

INSPEKTOR JURY  
SPIELT DOMINO

MARTHA GRIMES



ro  
ro  
ro

Das Fischerdörfchen Rackmoor liegt in britischem Nebel und ist der Karnevalsstimmung so feuchtfrohlich nahe, wie es in England nur möglich ist, bis eine auffällig kostümierte schöne Unbekannte aufgefunden wird. Wieder einmal erhält Inspektor Jury von Scotland Yard den Auftrag, schleunigst aus London abzureisen und seinen geschulten Blick in der Provinz umherschweifen zu lassen – auf der Suche nach etwas, was es im respektablen, auf Jagd, Nebel und wärmende Getränke eingeschworenen Rackmoor nicht geben dürfte: einen Mörder. Oder vielleicht eine Mörderin?

Martha Grimes, geboren in Pittsburgh/ USA, studierte Englisch an der University of Maryland und lehrt heute Creative Writing und Literatur am Montgomery College in Takoma Park, Maryland. Mehrere ausgedehnte Reisen nach England.

MARTHA GRIMES

INSPEKTOR JURY  
SPIELT DOMINO

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Uta Goridis



ROWOHLT

Die Originalausgabe erschien 1982 unter dem Titel  
«The OldFoxDeceiv'd» bei  
Little, Brown & Company, Boston/Toronto  
Umschlagbild Bruce Meek

120.–149. Tausend Juli 1991

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg, Juni 1987  
Copyright© 1987,  
by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
« The OldFoxDeceiv'd »  
Copyright © 1982 by Martha Grimes  
Satz Janson (Linotron 202)  
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
990-ISBN 3 499 15948 1

FÜR MEINEN BRUDER BILL



# ERSTER THEIL

## NACHT AN DER ENGELSTIEGE





Die eine Gesichtshälfte schwarz, die andere weiß geschminkt, tauchte sie aus dem Nebel auf und ging die Grape Lane hinunter. Es war Anfang Januar, der Seenebel drang von Osten her ein und verwandelte die mit Kopfsteinen gepflasterte Straße in einen wabernen Tunnel, der sich bis zum Wasser hinunterschlangelte. Die Bucht war den Sturmböen voll ausgesetzt, und mit ihrer sichelförmigen Krümmung wurde die Grape Lane zu einem Windfang für die hereinwehenden Böen. In der Ferne stieß das Nebelhorn, Whitby Bull genannt, vier langgezogene Klagelaute aus.

Der Wind blähte ihren schwarzen Umhang auf, um ihn dann um ihre Knöchel zu wirbeln. Sie trug ein weißes Satinhemd und weiße Satinhosen, die in schwarzen, hochhackigen Stiefeln steckten. Außer dem Klicken ihrer Absätze war nur das heisere Gah-Gah der Möwen zu hören. Eine tippelte über ihr auf dem Sims einer Hauswand und pickte gegen die Fensterscheiben. Schutzsuchend drängte sie sich an die Mauern der niedrigen Häuser. Sie blickte die Gäßchen hoch, die alle oben zu enden schienen, in Wirklichkeit aber über verwinkelte Treppchen zu andern Durchgängen führten. Die Hauseingänge mit den schwarzen

eisernen Fußabstreifern lagen direkt an der engen Straße. Als jemand auf der andern Straßenseite an ihr vorüberging, blieb sie einen Augenblick lang in dem trüben Licht der Laterne stehen. In diesem Nebel war es jedoch unmöglich, jemanden zu erkennen. Am Ende des Sträßchens sah sie den Gasthof an der Mole, dessen Fenster wie Opale in der diesigen Dunkelheit schimmerten.

Bei dem schmiedeeisernen Gittertor der Engelsstiege blieb sie stehen. Die breiten Stufen zu ihrer Linken verbanden die Grape Lane und die darüberliegende Scroop Street mit der Marienkapelle, die am höchsten Punkt des Dorfes lag. Sie schob den Eisenriegel zurück und stieg die Treppe hoch; es war ein gutes Stück bis zur Plattform, auf der eine Bank zum Ausruhen einlud. Jemand saß darauf.

Die Frau in Schwarzweiß erschrak und tat einen Schritt zurück nach unten. Sie wollte gerade etwas sagen, als die Gestalt sich erhob und zwei Arme, wie von unsichtbaren Schnüren gezogen, hervorschnellten – vor, auf und ab. Sie schlugen so lange auf die Frau ein, bis sie wie eine Puppe zu Boden fiel, und wenn diese andere Gestalt sie nicht an ihrem Umhang festgehalten hätte, wäre sie die Treppe hinuntergerollt. Arme und Beine von sich gestreckt, blieb sie auf der Treppe liegen; ihr Kopf hing nach unten. Die Gestalt drehte sich um, stieg beinahe achtlos über sie hinweg und ging, um nicht in die Blutlache zu treten, dicht an der Mauer die Engelsstiege hinunter, zurück zur Grape Lane.

Es war die Nacht vor dem Dreikönigsfest.

«Es gab schon *immer* welche, die ungestraft morden konnten!» Adrian Rees knallte sein Glas auf den Tresen. Er hatte gerade ein Loblied auf die russische Literatur und Raskolnikow gesungen.

Im «Alten Fuchs» schien das jedoch niemanden besonders zu interessieren.

Adrian tippte gegen das leere Glas. «Noch eines, Kitty, mein Schatz.»

«Nichts ‹Kitty mein Schatz›, bevor ich kein Geld sehe, kriegst du nichts.» Kitty Meechem fuhr mit dem Lappen über den Tresen, um das Bier aufzuwischen, das wie Gischt aus dem Glas seines Nachbarn gespritzt war, als er seines so schwungvoll aufsetzte. «Mal wieder sternhagelvoll.»

«Sternhagelvoll, was ...? Ah, Kitty, mein Herzblatt ...», sagte er einschmeichelnd, während seine Hand nach ihren hellbraunen Locken griff; sie versetzte ihr sofort einen Klaps. «Nicht einmal einem Landsmann willst du einen spendieren?»

«Bah! Du und Landsmann, du bist so irisch wie der Rote.»

Der Rote war ein Kater, der zusammengerollt auf einem alten Teppich vor dem glühenden Ofen lag. Er lag immer dort, unbeweglich wie eine Porzellanfigur. Adrian fragte sich, wann er sich wohl all die Wunden und Schrammen zuzog, die er aufwies.

«Faul genug ist er für einen Iren», sagte Adrian.

«Hört euch das an – du bist mir der Richtige, den

ganzen Tag schmierst du nur herum und malst splinternackte Weiber.»

Diese Bemerkung rief am Tresen ein paar Lacher hervor. «An dieser Katze könnt sich manch einer ein Beispiel nehmen.»

Adrian lehnte sich über den Tresen und flüsterte für alle hörbar: «Kitty, ich werd in ganz Rackmoor rumerzählen, daß du für mich nackt Modell gestanden hast!»

Kichern von links und Gekrächze von rechts, wo Billy Sims und Corky Fishpool saßen. Ohne mit der Wimper zu zucken, wischte Kitty ihren Tresen. «Laß mich mit deinen dreckigen Bildern und deiner dreckigen Schnauze zufrieden. Mich interessiert nur –» sie strich den Schaum von ein paar frisch gezapften dunklen Bieren – «dein dreckiges Geld. Oder ist da heute abend nichts zu erwarten?»

Adrian blickte erwartungsvoll von Billy zu Corky, die sogleich mit ihren Nachbarn ein Gespräch anfangen. Keiner, der ihm einen ausgab. Auch für seine Bilder gaben sie nichts aus – kein Wunder, daß er pleite war.

«Ihr solltet euch mehr um euer Seelenheil als um eure Geldbeutel kümmern!»

Corky Fishpool sah ihn an und stocherte in seinen Zähnen herum. Adrian kam wieder auf Raskolnikow zu sprechen: «Immer wieder ging er zu der verschlagenen Alten zurück, um die paar Habseligkeiten, die er noch besaß, zu verpfänden ... geizig war sie wie sonstwas.» Bei diesen Worten sandte er Kitty Meechem einen Blick zu, doch die ignorierte ihn. «Eines

Tages schlich er sich die Treppe hoch ...» Adrians Finger krochen auf Billy Sims' Glas zu, das schnell zurückgezogen wurde. «Und als er im Zimmer stand und ihren Rücken vor sich sah – Wumm! Da gab er's ihr!» Er bemerkte, daß sich hinter ihm noch ein paar Zuhörer versammelt hatten. Aber keiner wollte was spendieren. Nicht einmal Homer hätte diesem Haufen einen Drink entlockt.

«So 'n Blödsinn, für 'n paar Kröten jemand abzumurksen.» Dies kam von Ben Fishpool, Corkys Vetter, einem humorlosen, schwerfälligen Kerl, einem bulligen Fischer mit einem Gesicht wie aus dem Fels der Klippen gehauen und einem tätowierten Drachen auf dem Unterarm. Er hatte seinen eigenen Bierkrug, der an einem Haken über der Bar hing. Wenn er daraus trank, schob er den Finger durch den Henkel und legte den Daumen auf den Rand, als wolle er sichergehen, daß er ihm auch nicht entrissen würde.

«Weil er das Wesen der Schuld erfahren wollte, aber das ist wohl zu hoch für euch Bierköpfe.» Adrian fischte in einer Schüssel nach einem Solei, aber Kitty schlug ihm die Hand weg.

«Ist doch der Gipfel an Blödheit», murmelte Ben, den diese Erklärung nicht befriedigte.

«Schuld, Erlösung, Sünde! Das sind die wichtigsten Themen.» Adrian hatte sich umgedreht und sprach in den Raum. Der beißende Rauch der verschiedenen Tabaksorten mischte sich in der Luft; Rauchschwaden hingen über den Tischen, als wäre der Seenebel durch Wände, Türen und Fenster eingedrungen. Nach Adri-

ans Meinung gab es überhaupt keinen besseren Ort, um über Schuld und Sünde zu sprechen; die Gesichter derjenigen, die bis zum Schluß herumlungerten, zeigten eine wilde Entschlossenheit, das Leben als Schicksalsprüfung zu betrachten. Jedes Auflachen wurde sofort unterdrückt, als hätte der Schuldige sich auf einem Friedhof beim Kichern ertappt.

«Raskolnikow wollte beweisen, daß es Menschen gibt, die andere umlegen können, ohne dafür zu büßen.» Niemand schien ihm zuzuhören.

«Und laß dir ja nicht einfallen, Bertie um Geld anzuhausen», sagte Kitty, als hätte sie nichts von Sünde, Schuld oder Raskolnikow gehört. «Das hast du erst letzte Woche gemacht, ich hab's gesehen. Eine Schande!» Sie schlug mit der Serviette in seine Richtung. «Ein erwachsener Mann, der sich von einem kleinen Knirps sein Bier bezahlen läßt, einem armen, mutterlosen Jungen.»

Adrian höhnte. «Bertie? Arm und mutterlos? Heiliger Strohsack, er nimmt mehr Zinsen als die Bank. Ich glaube, Arnold macht für ihn die Buchführung.» Hinter seinen dicken Brillengläsern hatte der Kleine die reinsten Röntgenaugen. Er hätte Raskolnikow innerhalb von zwei Minuten ein Geständnis abgerungen.

«Und nichts gegen Arnold. Ich hab gesehen, wie er auf einem Pfad die Klippen runterging, der war gerade breit genug für eine Schlange. Und du schaffst es nicht einmal ohne zu torkeln die High Street hoch.»

«Ha, ha, ha», sagte Adrian nur, wie gewöhnlich nicht in der Lage, Kitty Kontra zu geben oder sich eine

witzige Antwort auszudenken. Sein Blick fiel auf Percy Blythes Drink. Percy Blythe kniff die scharfen, kleinen Augen zusammen und breitete schnell beide Hände über das Glas. Adrian setzte seinen Vortrag fort.

«Spießbürger! Ihr wißt ja überhaupt nicht, was das ist, Sünde und Schuld!»

«Wunderbar – gib mir noch fünfzig Pence, und du kriegst ein Bier», sagte Kitty. «BITTE, MEINE HERRSCHAFTEN: FEIERABEND!»

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß; Adrian knöpfte das Ölzeug über seinem blauen Wollpullover zu und zog sich die Mütze über die Ohren. Rackmoor im Januar war die Hölle.

Der «Alte Fuchs» war so nahe ans Wasser gebaut, daß die Wellen schon seine Mauern umspült hatten. Und einmal hatte die Sturmflut sogar den Bug eines Schiffes gegen sie prallen lassen. Schließlich wurde dann eine Flutmauer gebaut. Die Vorderfront des Pubs ging auf eine kleine Bucht, in der kleine Boote auf dem Wasser schaukelten. Von Norden her, aus der Richtung von Whitby, drang das Geheul des Whitby Bull an sein Ohr.

Vier enge Straßen kamen hier zusammen: Lead Street, High Street, Grape Lane und Winkle Alley. Nur die High Street war breit genug für ein Auto, falls ein unerschrockener Fahrer sich von dem halsbrecherischen Gefälle nicht abschrecken ließ. Adrian wohnte beinahe am andern Ende der High Street, dort, wo die Straße einen Knick machte, bevor sie sich, allen Geset-

zen der Schwerkraft zum Trotz, weiter in die Höhe schraubte. Er beschloß jedoch, die Grape Lane hinaufzugehen; sie war nicht ganz so steil, und das Kopfsteinpflaster war nicht ganz so kaputt. Aus dem «Fuchs» drangen immer noch die Stimmen der Stammgäste, die die letzte Viertelstunde auskosteten. Spießer!

Er hörte sie, bevor er sie sah.

Er ging gerade an der Engelsstiege vorbei, als er das Stakkato ihrer Absätze vernahm. Sie tauchte auf der andern Seite der Grape Lane aus dem Nebel auf und ging in die Richtung der Engelsstiege und der Flutmauer. Der Wind wickelte ihren schwarzen Umhang um ihre weißen Hosen. Adrian hätte nicht gedacht, daß ihn in Rackmoor noch etwas aus der Fassung bringen könnte; bei ihrem Anblick drängte er sich jedoch etwas dichter an den kalten Stein einer Hauswand. Eine Sekunde lang blieb sie unter dem Bogen einer der wenigen Straßenlaternen stehen, und er prägte sich dieses Bild in allen Einzelheiten ein.

Um sich an etwas erinnern zu können – an das bunte Muster des Herbstlaubs, das Schimmern des Mondlichts oder den Faltenwurf eines Stückes Samt, der über einen Arm drapiert war –, brauchte Adrian nie ein zweites Mal hinzuschauen. Er brauchte sozusagen nur auf den Auslöser zu drücken, und das Bild war für immer abrufbereit in seinem Gedächtnis gespeichert. Er würde einen fabelhaften Zeugen abgeben, Adrian hatte das schon immer gedacht.

Die Sekunde im Schein der Straßenlaterne hatte



ihm genügt, um alles in seiner Erinnerung festzuhalten: den schwarzen Umhang, das weiße Satinhemd, die weißen Satinhosen, die schwarzen Stiefel und die schwarze Kappe, die sie auf dem Kopf trug. Am auffallendsten war jedoch das Gesicht gewesen. Als hätte man mit dem Lineal eine Linie an ihrem Nasenrücken entlanggezogen, die linke Seite war weiß, die rechte schwarz geschminkt. Eine schmale schwarze Maske vervollständigte das seltsame, schachbrettartige Aussehen.

Rasch ging sie weiter auf die Engelsstiege und das Meer zu, und das Klappern ihrer Absätze verhallte im Nebel. Er stand da und starrte einen Augenblick lang ins Leere.

Dann fiel ihm wieder ein, daß es die Nacht vor dem Dreikönigsfest war.

### 3

«Soll ich Mutter spielen?»

Bertie Makepiece hielt eine Teekanne aus Steinzeug hoch. Eigentlich war es schon zu spät, um noch aufzu- sein und Tee zu kochen; morgen war aber schulfrei, und Bertie dachte, er könne sich das einmal erlauben. Seit dem Abendessen hatte er Lust auf etwas Eßbares. Er trug eine Schürze, die viel zu groß für ihn war und die er sich deshalb in Achselhöhe umgebunden hatte. Und so stand er da, geduldig die Teekanne über die Tasse haltend und auf Arnolds Antwort wartend.

Aber sein Gegenüber auf dem anderen Stuhl antwortete nicht. Blickte man in Arnolds ernste Augen, hatte man jedoch den Eindruck, er würde ihm die Antwort nicht schuldig bleiben, weil er ein Hund war, sondern weil er – nein, er wollte wirklich nicht Mutter spielen.

Arnold war ein Staffordshire-Terrier von der Farbe eines Yorkshire-Puddings oder eines sehr feinen trockenen Sherrys. Seine dunklen Augen, die einen auf irritierende Weise fixieren konnten, ließen eher einen Hundeimitator als einen wirklichen Hund vermuten. Arnold war ein sehr ruhiger Hund; man hörte ihn nur ganz selten bellen – als hätte er erkannt, daß Bellen allein nicht genügte, um durchs Leben zu kommen. Die andern Hunde folgten ihm in respektvollem Abstand: Arnold war ein Überhund. Wenn er auf den Bürgersteigen und in den Gassen herumschnupperte, hatte man immer das Gefühl, er sei etwas Bedeutsamem auf der Spur.

«Hast du was gehört, Arnold?»

Arnold hatte die Schüssel Milch mit dem Schuß Tee beinahe ausgetrunken und setzte sich auf, die Ohren gespitzt.

Bertie rutschte von seinem Stuhl und trottete zum Fenster. Ihr Häuschen in der Scroop Street war zwischen zwei andern Häusern eingekellt: Das eine gehörte irgendwelchen Leuten, die nur im Sommer kamen, und in dem andern wohnte die alte Mrs. Fishpool, die Arnold ihre Abfälle hinstellte; er schleppte sie zu den Mülleimern am Ende der Straße und begrub sie dort.

Das Häuschen der Makepieces war ganz in der Nähe der Engelsstiege. Die Dorfbewohner, die noch im Vollbesitz ihrer Kräfte waren, kletterten sie jeden Sonntag zur Marienkapelle hoch. Bertie schaute hinaus und auf das Dorf hinunter; außer den gespenstischen Umrissen der spitzen Dächer und Schornsteinkappen konnte er in dem Nebel jedoch nichts erkennen.

An dem Fenster über ihm, seinem Schlafzimmerfenster, hörte er plötzlich ein Klopfen. Bertie fuhr zusammen. Eine Silbermöwe oder ein Eissturmvogel: *Ag – ag- aror*; sie schien zu kichern, als hätte sie einen Witz über das Dorf gehört. Immer klopfen sie an sein Fenster, manchmal weckten sie ihn sogar morgens auf, wie Besucher, die Einlaß begehrten. Möwen und Seeschwalben, verdammtes Gesindel – sie taten so, als gehörte ihnen das Haus.

Arnold stand hinter ihm und wartete darauf, daß er ihm die Tür öffnete. «Zisch schon los, Arnold.» Bertie öffnete die Tür, und Arnold schlüpfte wie ein Schatten an ihm vorbei. Bertie rief ihm nach: «Aber nicht so lange!»

Der Hund blieb stehen und schaute sich nach Bertie um, wahrscheinlich verstand er, was er sagte. Bertie starrte noch ein Weilchen in den vorbeidriftenden Nebel. Er hatte wie ein Schrei geklungen, dieser Laut, den er gehört hatte. Aber die Vögel schrien immer.

Und in Rackmoor klang ein Schrei wie der andere.

Sie wurde von dem Nachtwächter gefunden.

Billy Sims hatte mit Corky Fishpool noch lange nachdem der «Fuchs» dichtgemacht hatte, weitergefeiert; zuerst hatten sie einen ihrer Kumpel in der Lead Street aufgesucht und dann einen, der in der Winkle Alley wohnte. Schließlich war diese Nacht ja zum Feiern da.

Nun war er jedoch fest entschlossen, den Heimweg anzutreten, seinen Dreispitz auf dem Kopf und die lohfarbene Uniformjacke falsch herum übergezogen. Obwohl er wußte, daß sie nicht beleuchtet und in der winterlichen Dunkelheit auch nicht ganz ungefährlich war, wollte er doch die Engelsstiege hochgehen zu seinem kleinen Haus in der Psalter Lane gleich neben der Marienkapelle. Das Horn unter den Arm geklemmt, stolperte er im Zickzack die Stufen hoch.

Sein Fuß stieß gegen etwas. Etwas Weiches, das aber nicht nachgab, kein Stein. Er hatte keine Taschenlampe bei sich, kramte aber ein paar Streichhölzer hervor und zündete sich eines an.

Das Streichholz flackerte auf; er sah das blutüberströmte, nach unten hängende Gesicht und die seltsam abgespreizten Extremitäten, die der schwarzweißen Gestalt das Aussehen einer großen Puppe verliehen.

Billy Sims wäre beinahe selbst kopfüber die Treppe hinuntergepurzelt. Als ihm einfiel, daß es der Abend vor dem Dreikönigsfest war und daß diese Frau wahrscheinlich von einem Kostümfest gekommen war, wurde der Alptraum Realität.

Inspektor Ian Harkins von der Kriminalpolizei Pitlochrys war außer sich. Es war der erste wirklich interessante Fall, der ihm hier beschert worden war, und der Polizeidirektor wollte ihn an jemanden aus London verschleudern. *Nur über meine Leiche*, dachte Harkins und grinste über seinen Galgenhumor. Harkins hatte auch das entsprechende Aussehen – klap-perdürre mit tiefliegenden Augen.

Er hielt den Hörer so fest umklammert, daß seine Knöchel weiß hervortraten. «Ich sehe keine Veranlassung, London hinzuzurufen. Ich war noch nicht einmal am Tatort, und Sie sprechen schon von Scotland Yard. Seien Sie so nett und geben Sie mir eine Chance.» Es lag eine gewisse Schärfe in diesem *Seien Sie so nett*.

Zögernd bewilligte ihm Polizeidirektor Bates vierundzwanzig Stunden. Es sah ganz so aus, als würde ihnen dieser Fall noch Probleme bescheren; Leeds würde sich bestimmt nicht freuen.

Harkins beendete seine Toilette. Ian Harkins verstand darunter nicht ungebügelte Anzüge und bunt zusammengewürfelte Socken. Einen Drehspiegel hielt er für unerlässlich. Und er hatte nicht nur einen Schneider in der Jermyn Street, sondern auch eine reiche Tante in Belgravia, die ihn maßlos verwöhnte, obwohl sie seine Vorliebe für den kalten Norden nicht begriff und über seine Arbeit sprach, als wäre sie eine Art Hobby, auf das er sich plötzlich versteift hatte.

Es war jedoch kein Hobby; Harkins war ein hervor-

ragender Polizist. Und er besaß einen glasklaren, durchdringenden Verstand, dem Gefühle nichts anhaben konnten.

Harkins knotete den Gürtel seines für die harten Winter von Yorkshire eigens gefütterten Kamelhaarmantels zu und zog sich ein Paar Handschuhe über, deren Leder so weich war, daß es auf den Händen zu zergehen schien. Auch wenn er ein ausgezeichnete Kriminalbeamter war, so brauchte man ihm das, verdammt noch mal, nicht schon von weitem anzusehen.

Aber ein Mann von der Kripo sollte seine Zeit nicht über seiner Garderobe verträdeln. Um die verlorene Zeit wieder wettzumachen, sprang er in seinen Lotus Elan, jagte den Motor auf hundertfünfzig hoch und hoffte beinahe, irgendeine idiotische Streife würde versuchen, ihn auf der fünfundzwanzig Kilometer langen und total vereisten Strecke zwischen Rackmoor und der Küste anzuhalten.

«Die hat ihr Fett abgekriegt, was?»

Sergeant Derek Smithies verzog das Gesicht. So redete man vielleicht beim Fußball, aber nicht bei einem blutigen Mord.

Ian Harkins erhob sich von der Stelle, an der er gekniet hatte, und rückte die Schultern seines Mantels zurecht. Sein ausgemergeltes Gesicht ließ ihn zehn Jahre älter erscheinen, als er tatsächlich war. Um den skelettartigen Eindruck etwas zu mildern – die Backenknochen ragten hervor wie Balkone –, trug er einen langen, vollen Schnurrbart. Er hatte seine schönen

butterweichen Handschuhe ausgezogen, um die Leiche zu inspizieren; wie ein Chirurg streifte er sie nun wieder über.

Von dem Polizeirevier in Pitlochary, einer Stadt, die fünfmal so groß war wie Rackmoor, aber trotzdem nur eine kleine Polizeieinheit besaß, hatte Inspektor Harkins ein halbes Dutzend Männer angefordert, unter ihnen den Arzt des Orts und den Wachtmeister, der hinter ihm stand und sich Notizen machte. Der Tatort-Sachverständige war bereits wieder gegangen. Der Spezialist für Fingerabdrücke, ein Mann, der angeblich selbst von den Flügeln einer Fliege Abdrücke nehmen konnte, wurde noch erwartet. Der Pathologe stand auf, grunzte und wischte sich die Hände ab.

«Und?» fragte Harkins und schob sich eine dünne, handgerollte kubanische Zigarre in den Mund.

Der Arzt zuckte mit den Schultern. «Ich weiß nicht. Es sieht aus, als hätte jemand mit einer Mistgabel auf sie eingestochen.»

Harkins blickte ihn an. «Eine ziemlich unhandliche Waffe. Raten Sie noch mal.»

Genauso bissig erwiderte der Arzt: «Vampire.»

«Sehr komisch.»

«Ein Eispickel, eine Ahle, weiß der Himmel; sie sieht aus wie ein Sieb. Der Eispickel scheidet aus – was immer es war, es muß mehr als einen Zinken gehabt haben. Wenn ich die Leiche genau untersucht habe, kann ich Ihnen mehr sagen.»

Harkins ließ sich wieder auf dem Boden nieder. «Das Gesicht ... Können Sie mal Ihre Taschenlampe

draufhalten!» rief er einem der Männer zu, die die Treppe absuchten. Wie riesige Glühwürmchen bewegten sich drei oder vier Taschenlampen die Stufen rauf und runter. Eine davon wurde zu ihnen herübergeschwenkt und beleuchtete das Gesicht der Frau. «Unter dem Blut scheint Make-up zu sein, sieht aus wie Theaterschminke. Die eine Hälfte ist schwarz, die andere weiß. Merkwürdig.» Harkins stand auf und klopfte mit seinen Handschuhen den Staub von seinen Hosen. «Zeit?» zischte er.

Umständlich zog der Arzt seine dicke Taschenuhr hervor und sagte: «Genau ein Uhr neunundfünfzig.»

Harkins warf seine Zigarre auf den Boden und zertrat sie mit dem Absatz. «Verdammt, Sie wissen genau, was ich meine.»

Der Arzt ließ seine Tasche zuschnappen. «Ich bin Ihnen nicht unterstellt, vergessen Sie das bitte nicht. Ich würde sagen, sie ist seit zwei, vielleicht auch schon seit drei Stunden tot. Ich bin nichts weiter als ein Landarzt, und Sie haben *mich* hierhergebeten. Also seien Sie höflich.»

Als wäre Höflichkeit nur eine Vokabel im Wörterbuch von Landärzten, wandte sich Harkins an Wachtmeister Smithies: «Lassen Sie die Treppe oben und unten absperren und ein paar Verbotsschilder dranhängen. Und jagen Sie die Leute da weg.» Seit Harkins und dann die andern Polizeiautos aufgetaucht waren, erschienen unten auf der Grape Lane ständig neue, gespenstisch wirkende Gesichter. Mehr und mehr Dorfbewohner taumelten aus ihren Betten, um



nachzuschauen, was der Krach zu bedeuten hatte. Harkins schaffte es, seiner nächsten Frage, einer ganz simplen und naheliegenden Frage, einen absolut ätzenden Ton zu verleihen. «Temple war der Name, nicht wahr?»

Smithies versuchte, sich so klein wie möglich zu machen, was für einen Mann von seiner Größe nicht gerade einfach war. «Jawohl, Sir. Sie soll im ‹Fuchs› abgestiegen sein, dem Gasthof an der Mole.»

«Fremd hier?»

«Ich nehme an.»

«Sie nehmen an. Und wie erklären Sie sich diese seltsame Aufmachung? Tauchen in Rackmoor häufig solche Gestalten auf?» Als trüge Smithies persönlich die Verantwortung für das Auftauchen dieser Frau in Schwarz und Weiß.

«Es ist ein Kostüm, Sir ...»

«Was Sie nicht sagen.» Harkins zündete sich eine neue Zigarre an.

«... der Abend vor dem Dreikönigsfest. Im Old House fand ein Kostümball statt. Sie muß auf dem Weg dahin gewesen oder von dort gekommen sein.»

«Wo zum Teufel ist das Old House?»

Smithies deutete die Engelsstiege hoch; sein Finger schnellte so heftig hervor, als wolle er die Kirche durchbohren. «Wenn Sie aus der Gegend sind, müssen Sie das Herrenhaus kennen, Sir. Es heißt ‹Zum Alten Fuchs in der Falle›.»

«Ich denke, so heißt der Gasthof?»

«Stimmt. Nur gehört der Gasthof dem Colonel zur

Hälfte, und er hat ihn nach dem Haus benannt. Damit es keine Verwechslung gibt, nennen wir das eine Old House und das andere den «Fuchs». Ursprünglich hieß Kittys Kneipe «Zum Kabeljau». Aber der Colonel, Colonel Crael, ist ein passionierter Jäger –»

«Von mir aus kann es auch Tante Fannys Bierstübchen heißen, ist doch – Moment mal, meinen Sie Sir Titus Crael? *Diesen* Colonel Crael?»

«Ja, ihn, Sir.»

«Sie meinen, sie –» er zeigte auf die Stufe, von der die Leiche gerade in einem Plastiksack heruntergetragen wurde – «hat zu seinen Gästen gehört?»

«Ichnehm's an, Sir.» Harkins murmelte etwas und blickte auf den mit Kreide markierten Umriß, als hätte er sie am liebsten wieder dort hingeschafft.

Inspektor Harkins hatte wenig Respekt vor seinen Vorgesetzten; sie mochten sich in Pitlochary, Leeds oder London befinden. Und vor seinen Untergebenen hatte er überhaupt keinen; er war vielmehr der Meinung, daß sie ihre untergeordneten Positionen innehatten, weil sie es nicht anders verdienten.

Vor einer Sache hatte er jedoch Respekt: vor einem guten Namen. Und die Craels gehörten zu den besten Familien von Yorkshire.

Er befand sich in einer Zwickmühle: Einerseits hätte er die Leiche am liebsten wieder auf ihren Platz zurückgelegt – sollte sich doch London den Kopf darüber zerbrechen.

Andererseits war er Ian Harkins.

# ZWEITER TEIL

## VORMITTAG IN YORK



Melrose Plant legte die Zeitung auf sein Knie und drehte die Sanduhr um.

«Woher hast du dieses Ding?» Zwischen Lady Agatha Ardry und ihrem Neffen befand sich ein farbenfroher Axminster-Teppich und eine Tortenetagere. Seit einer Stunde lungerte sie wie ein junger Wal auf dem Queen-Anne-Sofa und stopfte sich mit Obsttörtchen und Brandy-Snaps voll, ihr zweites Frühstück, wie sie erklärte.

Kuchen um elf Uhr? Melrose erschauerte, beantwortete aber ihre Frage.

«Aus einem Antiquitätenladen bei den Shambles.» Er schob seine Goldrandbrille auf seiner eleganten Nase zurecht und vertiefte sich wieder in seine Zeitung.

«Und?» Sie hielt ihre Teetasse mit abgespreiztem kleinem Finger. Es mußte ihre dritte oder vierte Tasse sein, dachte er.

«Was, und?» In der Hoffnung, auf ein Kreuzworträtsel zu stoßen, mit dem er sich die Zeit vertreiben konnte, blätterte er die Seite um.

«Und warum drehst du es jede Minute um?»

Melrose Plant blickte sie über den Brillenrand hinweg an. «Es ist ein Stundenglas, liebste Agatha. Wenn

ich sie jede Minute umdrehen müßte, hätte sie ihren Zweck verfehlt.»

«Red nicht in Rätseln. Möchtest du denn nichts von den hübschen Dingen, die uns Teddy hingestellt hat?»

«Teddy wird nicht merken, daß ich nichts gegessen habe.»

Teddy. Eine Frau, die zuließ, daß man sie *Teddy* nannte, hatte es auch verdient, Agatha vierzehn Tage lang auf dem Hals zu haben. Er fragte sich, für was *Teddy* eigentlich stand: Theodora wahrscheinlich, so wie sie aussah. Eine stattliche Frau mit feuerroten Haaren, die wie ein brennender Busch ihren Kopf umstanden. Heute morgen war sie einkaufen gegangen.

«Du hast mir immer noch nicht meine Frage beantwortet. Warum hast du die Sanduhr umgedreht? Auf dem Kaminsims steht doch eine wunderbare Uhr, eine Uhr, die geht.» Sie blinzelte zum Kamin hinüber. «Was Teddy wohl dafür bezahlt hat? Sieht italienisch aus.»

Sie hätte die ganze Einrichtung innerhalb von zehn Minuten taxiert und mit Preisschildern versehen, dachte Melrose. «Früher waren die Kirchenstühle mit einem Vorhang versehen, und die Pfarrer hatten eine Sanduhr auf der Kanzel stehen. Dauerte die Predigt länger als eine Stunde, dann drehte der Pfarrer die Sanduhr einfach um. Und wer genug hatte von dem Gepredige, konnte den Vorhang vorziehen. Wenn ich mich nicht irre, hat Lord Byron, als er in Yorkshire Freunde besuchte und mit ihnen in die Kirche ging, sofort den Vorhang zugezogen.»

Agatha kaute daran, im wörtlichen wie im übertra-

genen Sinn, während sie ein Törtchen mit einer fürchterlichen hellblauen Glasur verdrückte. Nach einer längeren, für sie ziemlich ungewöhnlichen Schweigepause fragte sie: «Melrose, erinnerst du dich noch an diesen merkwürdigen Onkel Davidson? Den aus der Familie deiner lieben Mutter, Lady Marjorie.»

«Ich erinnere mich an den Namen meiner Mutter. Was ist mit diesem Onkel?»

«Er war ziemlich verrückt, jeder in der Familie wußte das. Er redete nur wirres Zeug, und ich frage mich manchmal ...» Sie entfernte das Papier von dem nächsten Törtchen. «Ich meine, du sagst und tust auch die seltsamsten Dinge. Gerade jetzt denkst du daran, dich aufzumachen in dieses öde, kleine Fischerdorf an der Küste —»

«Fischerdörfer pflegen nun einmal an der Küste zu liegen.» Er erinnerte sich, daß sie es ein «pittoreskes, kleines Fischerdorf» genannt hatte, als sie sich noch in dem Glauben befand, die Einladung dorthin gelte auch ihr.

Schauernd fuhr sie fort: «Die Nordsee mitten im Winter! Wenn es Scarborough wäre – Scarborough im Sommer –, das würde ich mir noch gefallen lassen!»

Ein Greuel, dachte Melrose. Scarborough im Sommer bedeutete Strandpromenaden und Badegäste und Agatha, die wie eine Klette an ihm hing. Melrose gähnte und blätterte eine Seite der *York Mail* um. «Nun gut. Mag sein.»

«Ich verstehe nicht, wie du überhaupt auf den Gedanken kommst.»

«Weil ich eingeladen wurde, liebe Tante, deswegen geht man doch im allgemeinen irgendwohin.» Das war jedoch danebengegangen: Agatha hatte sich *selbst* bei Teddy eingeladen, als sie herausfand, daß Melrose nach Yorkshire fahren würde. Und er glaubte, ihr auch nicht abschlagen zu können, sie nach York mitzunehmen, da es ja praktisch auf seinem Weg lag. Und im Grunde hatte er nichts dagegen, in York haltzumachen, denn es war ein reizvoller Ort: Einmal gab es die Kathedrale mit der goldenen Kanzel, dann das verwinkelte Shambles mit seinen eng zusammengebauten, krummen und schiefen Läden und Häusern. Und gestern hatte er sogar einen hübschen, ganz versteckten Club entdeckt, in dem er sich in einem rissigen Ledersessel ausstrecken und ausruhen konnte, bis die Leichenstarre einsetzte. Heute morgen war er ein Stück an der Stadtmauer entlanggegangen. Schönes, altes York.

«... doch nur ein Baron.»

In seinen Betrachtungen über Stadtmauern und Stadttore gestört, fragte Melrose: «Was?»

«Dieser Sir Titus Crael. Er ist doch nur Baron, während *du* ...»

«Während ich überhaupt keinen Titel habe. Es gibt aber viele von uns, wir schießen in ganz England wie Pilze aus dem Boden, und ich habe gehört – das kann allerdings auch ein Gerücht sein –, daß wir London umzingelt haben und daß Cornwall schon in unserer Gewalt ist. Vielleicht müssen wir es aber erneut aufgeben.» Er schnappte sich wieder die Zeitung.



«Oh, hör auf mit dem Quatsch, Melrose. Du weißt ganz genau, was ich meine. Du kannst dich nicht einfach Melrose Plant nennen, niemand nimmt dir das ab. Statt Earl of Caverness. *Und* zwölfter Viscount Ardry, und Enkel von –»

Sie war in Fahrt geraten und würde wie eine Gebetsmühle sämtliche Titel herunterrasseln, wenn er sie nicht daran hinderte: «Ich fürchte, sie *müssen* sich damit abfinden, da ich mich selbst damit abgefunden habe. Ist es nicht komisch, daß die Welt sich trotzdem weiterdreht?»

«Ich weiß wirklich nicht, warum du dich darauf versteifst. Du bist einfach apolitisch. Dein Vater hätte vielleicht das Zeug zu einem Politiker gehabt. Aber du hast überhaupt keine Ambitionen.»

Nur die eine, mich davonzumachen, dachte Melrose. Sie würde immer weiter bohren, aber er hatte nicht die Absicht, sich dazu zu äußern. Er lehnte sich zurück und starrte zur Decke hoch. Er dachte an seinen Vater, den er sehr geliebt und verehrt hatte. Nur seine blödsinnige Jagdleidenschaft konnte er nicht nachempfinden. Wahrscheinlich war sie auch die Basis seiner Freundschaft mit Titus Crael gewesen. Melrose Plant war Sir Titus Crael vielleicht vor dreißig Jahren das letzte Mal begegnet. Er erinnerte sich nur noch an den Tag, an dem er mit ihm zusammen junge Füchse gejagt hatte, eine große, imposante Gestalt, die neben ihm stand und einen toten Fuchs in den Händen hielt. Sie vollführten dieses gräßliche Ritual der Bluttauf, und zu Melroses Entsetzen waren die von dem Blut

des Fuchses triefenden Hände über sein Gesicht gefahren; er war damals gerade zehn Jahre alt gewesen.

Wo war das gewesen? Er konnte sich nicht mehr erinnern. Irgendwo in den Shires? Rutland vielleicht? Oder hier in den Mooren von Yorkshire? Er sah noch die Blutropfen im Schnee vor sich. Nach dieser Erfahrung hatte er jedenfalls nichts mehr vom Jagen wissen wollen.

«Gar nicht übel, dieses alte Haus.» Wieder riß ihn Agatha aus seinen Träumereien. «Dürfte heute einiges wert sein. Die Decke ist von Adam.»

Melrose hatte eingehend die zarten Pastellfarben und den Stuck studiert. «Eine Imitation.» Decken waren sein Steckenferd. In Ardry End, seinem eigenen Haus, kannte er jeden Zentimeter Decke. Das kam davon, weil er immer hochstarrte, wenn seine Tante zu Besuch war.

«Die Teller sind Crown Derby. Und der Tisch ein besonders hübscher Sheraton», sagte Agatha.

Melrose beobachtete, wie ihre flinken Äuglein den ganzen Raum absuchten und dabei jede Staffordshire-Porzellanfigur, jede Lackarbeit und jedes Kameenglas erfaßten – wahrscheinlich funktionierte ihr Gehirn wie eine Registrierkasse, die alles zusammenzählte. In ihrem früheren Leben war sie bestimmt Auktionator gewesen.

«Hast du gesehen, wie groß der Ring war, den Teddy heute morgen getragen hat? Was ist das eigentlich für ein Stein, was denkst du?»

Melrose schlug wieder die erste Seite seiner Zeitung auf. «Ein Gallenstein.»

«Du kannst es einfach nicht ertragen, wenn jemand mehr hat als du, stimmt's?» Sie schaute auf die Kuchenplatte. «Dieser Butler soll kommen; die Brandy-Snaps sind alle.» Sie zog an einem Klingelzug. Dann schüttelte sie die Kissen auf und ließ sich wieder zurücksinken. «Ich hatte keine Ahnung, daß Teddy eine so gute Partie gemacht hat, als sie seine Frau wurde. Was hier rumsteht, kann sich mit deinen Sachen auf Ardry End durchaus messen.»

«Du meinst, indem sie Witwe von Harries-Stubbs wurde?»

«Wie kaltblütig, Melrose. Aber es ist wohl zu erwarten, daß du so über die Ehe denkst.»

Er ließ sich nicht auf eine Diskussion über dieses Thema ein. Er hatte wenig Hoffnung, jemals diesem undefinierbaren, weiblichen Wesen zu begegnen, dem er sowohl Ardry End wie auch seine eigene Person anvertrauen könnte. Agathas Sorge galt natürlich nur Ardry End. Es machte ihr Spaß, das Terrain zu sondieren und dabei alte Erinnerungen und die Namen von Frauen auszugraben, die er einmal gekannt hatte, Leichen, mit denen sie seinen Weg pflasterte und über die er, wie sie hoffte, auch einmal stolpern würde – er würde sich verplappern und ihr den Namen einer heimlichen Geliebten verraten, die ihr, seiner einzigen Verwandten, Ardry End streitig machen konnte –, Ardry End mit seinen Robert-Adam-Decken, seinen frühgeorgianischen Möbelstücken, seinem Meißener Porzellan und den Baccarat-Gläsern. Wieso sie überhaupt auf den Gedanken kam, ihn einmal zu beerben, war Melrose nicht

klar. Sie war bereits über sechzig und Melrose gerade einundvierzig, trotzdem schien sie es für ausgeschlossen zu halten, daß er sie überleben könnte. Der Wunsch war offensichtlich der Vater des Gedankens.

«Ob Vivian Rivington wohl jemals wieder aus Italien zurückkommt?»

Auch einer ihrer Seitenhiebe.

Melrose antwortete jedoch nicht, weil eine Schlagzeile auf der ersten Seite der *York Mail* seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte.

Ein Mord in Rackmoor.

Dem Bericht zufolge war in einer verlassenen Gasse die Leiche einer verkleideten Frau gefunden worden. Die Polizei von Yorkshire rechnete damit, den Täter bald gefaßt zu haben (was bedeutete, daß sie noch völlig im dunkeln tappte). Das Opfer war angeblich mit Sir Titus Crael – dem Parlamentsmitglied und prominenten Jäger, einem der reichsten und einflußreichsten Männer von Yorkshire – verwandt.

Eine Verwandte von Sir Titus – Melrose sah sich vor eine schwierige Entscheidung gestellt. In einem so kritischen Augenblick wie diesem bei den Craels hereinzuplatzen, eingeladen oder nicht ... vielleicht sollte er einfach wieder seine Sachen packen und nach Northants zurückfahren, den Craels ein Entschuldigungsschreiben schicken ... Northants, Agatha und allgemeines Unwohlsein. Von bloßem Unwohlsein war in Rackmoor zur Zeit wohl nicht die Rede.

Der Schnee war dort blutrot gefärbt ...

«Was ist los mit dir, Melrose? Du bist ja ganz blaß.»

Glücklicherweise erschien in diesem Augenblick Miles, der Butler der Harries-Stubbs, und Agatha wandte sich ihm zu: «Ich hätte gern noch etwas Tee und ein oder zwei Brandy-Snaps. Die Köchin soll darauf achten, daß die Schlagsahne auch frisch ist. Sagen Sie ihr, sie soll einfach welche schlagen.»

Miles blickte sie aus stahlharten Augen an. Agatha gelang es immer, sich in kürzester Zeit beim Personal unbeliebt zu machen.

«Sehr wohl, Madam», erwiderte er mit frostiger Stimme. Wesentlich liebenswürdiger fragte er Melrose: «Und Sie, Sir, haben Sie auch einen Wunsch?»

«Das Telefon, bitte», sagte Melrose. «Das heißt, vielleicht könnten Sie diese Nummer für mich anrufen, um zu sehen, ob jemand zu Hause ist?» Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und gab es dem Butler.

«Gewiß, Sir.»

«Wen willst du denn anrufen, Melrose?»

«Die Geister in der Tiefe», sagte er und versuchte, die Zeitung zwischen die Stuhllehne und das Kissen zu schieben. Wenn sie erfahren würde, daß in dem Ort, den er aufsuchen wollte, ein Verbrechen passiert war, würde sie nicht mehr von seiner Seite weichen; sie würde sich auf alles stürzen, was ihr unter die Finger käme, es konnte noch so unbedeutend sein. Agatha betrachtete sich nämlich als Kriminalautorin. Und in ihrem Kopf geisterte immer noch die geniale Lösung herum, die sie damals, als in ihrem eigenen Dorf ein paar Leute ermordet worden waren, beige-steuert hatte.

Der Butler schwebte wieder herein. «Ich habe →» er

blickte in Agathas Richtung – «die Person, die Sie sprechen wollten, erreicht.»

«Ich danke Ihnen. Ich gehe nach nebenan.» Butler waren schon erstaunliche Wesen; Melrose dachte an Ruthven, seinen eigenen Butler. Sie konnten Gedanken lesen, die noch nicht einmal gedacht worden waren. Er warf Agatha einen kurzen Blick zu und ging aus dem Zimmer.

Aber gewiß doch, Sir Titus rechnete mit ihm, sogar mehr denn je. Im Haus, vielmehr im ganzen Dorf, wimmelte es von Polizei. Und es wurde sogar gemunkelt, daß Scotland Yard eingeschaltet werden sollte. Titus Crael lachte, es klang aber nicht überzeugend. So wie sie Julian in die Mangel nähmen, könnte man meinen, er gehöre zu dem, hmm, dem Kreis der verdächtigen Personen.

«Hören Sie, mein Junge», sagte Titus Crael. «Sie könnten uns eine große Hilfe sein. Ich mache mir Sorgen, Sie verstehen.»

«Weswegen, Sir Titus?»

«Ehrlich gesagt, weiß ich das selbst nicht genau. Es ist alles so verworren. Sie war – wir reden besser darüber, wenn Sie hier sind.»

Melrose versuchte, sich an Julian Crael zu erinnern; es gelang ihm jedoch nicht. Er bezweifelte, daß sie sich jemals begegnet waren; nicht einmal damals, als Kinder. Aber er wollte wie vereinbart nach Rackmoor kommen und ihm, soweit das möglich war, zur Seite stehen.

«Mit wem hast du gesprochen?» fragte Agatha, als er zurückkam.

«Mit Sir Titus Crael: Wann ich bei ihnen eintreffen werde. Ich glaube, in zwei Stunden läßt es sich schaffen.» Als der Butler mit dem Tee und dem Gebäck auftauchte und Agatha giftige Blicke zuwarf, meinte Melrose: «Könnten Sie bitte meine Tasche packen, Miles? Ich fahre bald ab!» Miles nickte und verschwand.

«Was, du willst jetzt schon losfahren?» Der Brandy-Snap verharrte einen Augenblick lang in der Schwebel wie ein kleines Flugzeug. Melrose nickte. «Im Winter über die *Moore* von North York!»

«Dieses Land, aus dem kein Reisender zurückkehrt.» Vielleicht gar keine so schlechte Idee.

Sie starrte ihn an. «Weißt du, dein Onkel Davidson, ich erinnere mich ...» Melrose Plant drehte die Sanduhr um.





DRITTER THEIL

NACHMITTAG  
IN ISLINGTON



Kriminaloberinspektor Richard Jury wurde durch das rücksichtslose Schrillen des Telefons aus einem Traum gerissen, in dem winzige Männlein versuchten, ihn wie Gulliver am Boden festzubinden. Verschlafen tastete er auf seinen Armen nach Seilen, und als er keine entdecken konnte, nahm er den Hörer ab.

Er vernahm Kriminaldirektor Racers Stimme, die vor Sarkasmus triefte: «Es ist ein Uhr vorbei, und Sie schlafen immer noch Ihren Schönheitsschlaf. Die WPCs werden uns das Haus einrennen. Haben Sie Mitleid, Mann.»

Jury gähnte. Es war zwecklos, den Kriminaldirektor daran erinnern zu wollen, daß Jury in den letzten achtundvierzig Stunden kein Auge zugetan hatte. Und man brauchte auch nicht Freud zu bemühen, um sich die Lilliputaner, die ihn am Boden festgebunden hatten, zu erklären. «Sie rufen wegen einer bestimmten Sache an, Sir?»

«Nein, Jury, nichts Bestimmtes», sagte Racer mit großer Selbstbeherrschung. «Eigentlich wollte ich nur etwas mit Ihnen plaudern. Jury, Sie sind dran, verflucht noch mal.»

Jury wußte, daß er auf der Liste stand. Aber erst an

dritter Stelle, vor ihm waren mindestens noch zwei andere. Er hievte sich in seinem Bett hoch, massierte seine Kopfhaut und hoffte, nicht nur sie, sondern auch sein Gehirn zu beleben.

«War Roper nicht vor mir?»

«Er ist nicht erreichbar», zischte Racer.

Unmöglich, dachte Jury; Roper mußte von einem Tag auf den andern erreichbar sein. Hatte Racer überhaupt versucht, ihn zu erreichen?

«Yorkshire hat angerufen. Sie wollen einen Mann haben. Und zwar pronto.»

Jury schwante nichts Gutes. Yorkshire. «Sind Sie sicher –»

«... Der Ort heißt Rackmoor.» Jury hörte das Rascheln von Papier, als Racer ihn unterbrach. «Ein Fischerdorf an der Nordsee.» Racer sagte das offensichtlich mit großem Vergnügen.

Jury schloß die Augen. Letztes Jahr um diese Zeit war er in Northamptonshire gewesen. Winterlich genug für seinen Geschmack. Gegen Yorkshire im Frühjahr, im Sommer oder im Herbst war nicht das geringste einzuwenden. Aber im Januar! Wollte Racer ihn und seinen Begleiter wie ein Rudel Schlittenhunde immer weiter nach Norden treiben? Er blickte aus seinem Schlafzimmerfenster und sah Schneeflocken vorbeiwirbeln. Es waren jedoch nur wenige, die wie Überbleibsel vom letzten Winter wirkten. Er schloß wieder die Augen und sah die Moore Yorkshires vor sich – die unendlich weiten, von einer glatten Schneekruste überzogenen Flächen. Und er sah (oder hörte

vielmehr), wie er – den köstlich knirschenden Schnee unter den Füßen – über die Moore spazierte. Und dann ging sein geistiges Auge wie ein Zoom in die Höhe, und er sah sich als einen winzigen, dunklen Punkt in diesem Weiß, und seine Fußspuren waren wie die eines Vogels. Er lächelte. Jury war einfach verrückt nach diesen makellosen, schneeverkrusteten Flächen. Es bereitete ihm ein unendliches Vergnügen, darin herumzustapfen.

Aus dem Hörer drang ein quakendes Geräusch; seine Augen klappten auf. Er mußte eingenickt sein.

«Ja, Sir?»

«Ich sagte, Sie sollen ins Büro kommen. Und zwar fix. Es dreht sich um einen Mord, und sie brauchen unsere Hilfe. Alles Weitere kann Ihnen Wiggins erzählen.»

«Wann ist es passiert?»

«Vor zwei Tagen. Oder vielmehr vor zwei Nächten.»

Jury stöhnte. «Das heißt, die Leiche wurde schon abtransportiert. Und das bedeutet –»

«Hören Sie auf zu lamentieren, Jury. Ein Kriminalbeamter ist Kummer gewohnt.»

Eine halbe Stunde später trat Jury in einen Tag hinaus, an dem vielleicht noch eine blasse, kraftlose Sonne durchkommen würde. Er ließ den Blick über die Metallbriefkästen neben der Haustür wandern und ging dann seine Post durch, die aber nur aus Reklame bestand; er stopfte sie in den Briefkasten zurück und ging die Steinstufen hinunter. Der kleine Park auf der andern Straßenseite schimmerte in dem schwachen Licht der Sonne; die hellen Grüntöne und das stumpfe

Gold sahen wie die Farben einer ausgebleichten Leinwand aus.

Am Eingangstor erinnerte er sich an das kleine Geschenk, das er für Mrs. Wasserman gekauft hatte. Er machte wieder kehrt, ging den kurzen Weg zum Haus zurück und dann die vier Stufen zu ihrer Wohnung im Erdgeschoß hinunter. Er klopfte sehr vorsichtig, um sie nicht zu erschrecken. Nichts rührte sich, wahrscheinlich wußte sie nicht, ob sie antworten sollte oder nicht. Links von ihm wurde ein Vorhang zurückgeschoben, und durch das doppelte Eisengitter vor dem Fenster konnte er ein Auge und die Nase erkennen. Mrs. Wassermans Verfolgungswahn befand sich in einem fortgeschrittenen Stadium. Islington war für sie identisch mit dem Warschauer Getto. Er winkte. Der Vorhang fiel herunter. Die Kette schlug klirrend gegen die Tür, die für ihn geöffnet wurde. Ein üppiger Busen und ein breites Lächeln schoben sich in sein Blickfeld.

«Mr. Jury!»

«Hallo, Mrs. Wasserman. Ich hab was für Sie.» Jury zog ein kleines Paket aus der Tasche seines Burberrys.

Ihr Gesicht strahlte, als sie es öffnete und die Trillerpfeife hochhielt.

«Eine Trillerpfeife für Polizisten», sagte Jury. «Ich dachte, vielleicht würden Sie sich mit diesem Ding um den Hals etwas sicherer fühlen, wenn Sie zum Markt oder zur Camden Passage gehen. Ein Pfiff, und jeder Polizist im Umkreis von einer Meile wird die Islington High Street zu Ihnen heruntergerast kommen.» Das war natürlich maßlos übertrieben, aber er wußte, daß

sich die Gelegenheit dazu nie bieten würde. Es war ein altes Ding, das er in einem der Trödeläden bei der Passage entdeckt hatte.

Jury hatte häufig von seinem Fenster aus beobachtet, wie Mrs. Wasserman mit ihrem schwarzen Mantel, ihrem flachen schwarzen Hut und der geblühten Einkaufstasche den Weg hochging, vor dem Tor stehenblieb und sich umschaute. Und wenn sie draußen stand, blickte sie sich wieder um; sie blickte nach links und nach rechts und den gepflasterten Weg zurück ...

Im Lauf der Jahre hatte sie ihn auch ein paarmal mit zaghafter Stimme gebeten, sie doch bis zur High Street oder zur Underground-Station Angel zu begleiten. Um sie zu beruhigen, sagte er gewöhnlich, er gehe auch in diese Richtung; an seinen freien Tagen, wenn er nicht ins Büro mußte, war sein Tagesablauf sowieso völlig unstrukturiert, und er konnte ebenso in ihre wie in jede andere Richtung gehen. Er schaute zu, wie sie mit kindlichem Vergnügen die Trillerpfeife ausprobierte. Jury überragte die kleine, dickliche Frau; ihr schwarzes Haar war zu einem Knoten zusammengebunden und so straff nach hinten gekämmt, daß es wie eine eng anliegende Satinkappe aussah. Am Ausschnitt ihres dunklen Kleides steckte eine Filigranbrosche. Er fragte sich, was sie wohl für eine Jugend gehabt hatte – vor dem Krieg. Sie mußte ein sehr, sehr hübsches Mädchen gewesen sein.

Der Krieg verband sie auch miteinander. Weder sein Vater noch seine Mutter hatten ihn überlebt. Sein Vater war in Dünkirchen gefallen, und seine Mutter

war bei dem letzten Bombenangriff auf London ums Leben gekommen. Als er sieben Jahre alt war, fiel das Haus, in dem sie beide lebten, wie ein Kartenhaus über ihnen zusammen. Er hatte die ganze Nacht über im Dunkeln nach ihr gesucht und sie dann schließlich unter den Trümmern der Balken und Backsteine entdeckt – ihren Arm, ihre Hand, die aus dem Schutt herausragten, als hätte sie sie im Schlaf unter einer dunklen Decke herausgestreckt. Sieben Jahre lang wurde er innerhalb der Familie weitergereicht, von einer Tante oder Cousine zur nächsten, bis er sich dann mit vierzehn auf eigene Faust durchs Leben schlug. Danach verspürte er jedesmal, wenn er die Hand oder den Arm einer Frau auf dem dunklen Bezug eines Sessels oder auf dem Holz eines Tisches liegen sah – nur die Hand und den Arm, nicht das Gesicht, nicht den Körper –, einen dumpfen Schmerz, als würde sein Gehirn ausgebrannt. Dieses Bild, das eigentlich zum Alptraum hätte werden müssen, besaß jedoch etwas von dem, was Yeats mit «schrecklicher Schönheit» gemeint haben mußte. Die porzellanweiße Hand, die sich gegen die schwarzen, verkohlten Reste eines Londoner Mietshauses abhob, erschien ihm in seinen Träumen wie eine Fackel im Dunkeln, eine Lichtung im Wald.

«Inspektor Jury», sagte Mrs. Wasserman und holte ihn aus dem brennenden Gebäude wieder in die Gegenwart zurück. «Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Es ist wirklich furchtbar nett von Ihnen.» Sie umklammerte seinen Arm wie die Planke eines sinkenden Schiffs. «Mein Bruder Rudy – Sie wissen schon,



der, dem ich immer schreibe – der in Prag lebt –, glauben Sie, daß die Briefe, die sie kriegen, zensiert werden?» Jury schüttelte den Kopf; er wußte es nicht. «Ah, wer weiß das schon? Ich schreib ihm immer, er soll sich wegen mir keine Sorgen machen. Er macht sich nämlich dauernd Sorgen. Und ich hab ihm auch geschrieben, daß ein Polizeibeamter im Haus wohnt. Nein, nicht nur ein Polizist, ein richtiger englischer Gentleman. Gott segne Sie!»

Er versuchte zu lächeln, konnte aber nur noch schlucken; er blickte auf den von der Sonne beschienenen Park. «Danke, Mrs. Wasserman.» Das Lächeln erstarb, und er hob die Hand zu einem kurzen Gruß.

Als er durch die Camden Passage zur Angel Station ging, fühlte er sich richtig benommen. Sie hatte einen Teil seines Tages gerettet. Obwohl er nun schon seit zwanzig Jahren bei Scotland Yard arbeitete und es häufig mit dem Abschaum der Menschheit zu tun hatte, war Jury keineswegs so abgebrüht, daß ihn nichts mehr berührte.

*Ein richtiger englischer Gentleman!*

Jury betrachtete das immer noch als das größte Kompliment, das man jemandem machen konnte.

## 2

«Es ist an der Küste. Ein Fischerdorf – zumindest war es das mal. In der Nähe von Whitby. Im Sommer gibt es dort jede Menge Touristen.» Sergeant Alfred Wig-

gins zog ein Taschentuch von der Größe eines kleineren Tischtuchs hervor und schneuzte sich. Dann legte er den Kopf in den Nacken und träufelte sich mit einer kleinen Pipette etwas Flüssigkeit in die Nase; schnaubend zog er jeden Tropfen hoch. Wiggins hatte aus seiner Hypochondrie eine Kunst, wenn nicht einen Sport gemacht.

«Haben Sie immer noch diesen Schnupfen, Sergeant?» Die Frage war so offensichtlich rhetorisch, daß Wiggins erst gar nicht darauf antwortete. «Ist dieser Mord denn zuviel für die Leute in Yorkshire? So blöd sind sie doch auch nicht.»

«Sissnich nurn Mor.»

Jury hatte im Laufe der Jahre gelernt, Sergeant Wiggins' schnupfengeschädigte Ausdrucksweise zu deuten. Er hatte so oft ein Taschentuch vor der Nase oder ein Hustenbonbon im Mund, daß seine Äußerungen meist ziemlich unverständlich klangen. «Wieso 'nicht nur 'n Mord?»

Wiggins pfropfte die kleine Flasche zu und neigte den Kopf, damit die Flüssigkeit schneller ablief. «Komplizierte Geschichte. Das Opfer, eine gewisse Gemma Temple, ist in Wirklichkeit jemand anders, zumindest wird das in Rackmoor behauptet.»

Jury fragte sich, ob sich aus diesem Satz ein Tip herauschälen ließ. «Können Sie das erklären?»

«Ja, Sir. Es scheint da gewisse Zweifel zu geben, was die Identität dieser Frau betrifft. Sie war nur vier Tage in Rackmoor und hat in einem Gasthof übernachtet. Nannte sich Gemma Temple. Aber diese Craels be-

hauften, sie sei eine Verwandte von ihnen gewesen. Inkognito – oder so.» Wiggins überflog seine Notizen. «Dillys March. So nannten sie die Craels. Ist vor – oh – fünfzehn Jahren von zu Hause ausgerissen und erst jetzt wieder aufgetaucht. Um sich gleich um die Ecke bringen zu lassen.»

«Sie wissen also nicht genau, wer sie ist?» fragte Jury. Wiggins schüttelte den Kopf. «Es dürfte doch nicht so schwer sein, über diese Gemma Temple was in Erfahrung zu bringen –»

«Die Polizei in Yorkshire weiß, daß sie aus London kam, Sir. Ihr letzter Wohnsitz war in Kentish Town. Viel mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.»

«Die Leiche?»

«Im Leichenschauhaus von Pitlochary. Ist ungefähr dreißig Kilometer von Rackmoor entfernt.»

«Und alles wurde aufgeräumt und saubergemacht? Wahrscheinlich sind sie auch noch mit dem Staubsauger drübergegangen –»

Wiggins' Lachen klang eher wie ein Wiehern.

«Warum, zum Teufel, kommen mir die Fälle immer kalt auf den Tisch! Verdächtige?»

Wiggins schüttelte den Kopf. «Ich hab nichts gehört, abgesehen vielleicht von einem verrückten Maler, der an diesem Abend große Reden über irgendwelche Verbrecher schwang. Ich glaube über Rasputin.»

Jury blickte von seiner Tasse Tee hoch. «Rasputin? Was hat der damit zu tun?»

«Irgendein Russe. Er quasselte was von Übermenschen, die sich alles erlauben können.»

Jury dachte einen Augenblick lang nach. «Raskolnikow?»

«Klingen alle gleich, diese Russen.»

Jury blickte auf seine Uhr. «Haben Sie nach einem Zug geschaut?»

«Ja, Sir. Um fünf Uhr, Victoria Station; vorher gibt's leider nichts. In York werden wir dann abgeholt.»

VIERTER TEIL

RACKMOOR NEBEL



Die Heizung des kleinen Ford Escort tuckerte verzweifelt und blies warme Luft auf den Boden, aber nirgendwo anders hin, so daß es Jury an den Füßen heiß und an der Nase eiskalt war.

Zu seiner Rechten wie zu seiner Linken erstreckten sich die Moore von North York, endlos weite, vereiste Flächen. Ganz in der Ferne waren die durchsichtigen Grautöne des Horizonts zu erkennen. Sie kamen an einigen bröckelnden Mauern vorbei. Ansonsten war das Land weder bebaut noch besiedelt. Es gab keine Straßen, keine Eisenbahnen, keine Bauernhöfe, keine Hecken, keine Mauern. Die Moore waren wie ein anderer Kontinent.

Von York aus waren sie ungefähr neunzig Kilometer lang immer nur geradeaus gefahren; in Pitlochary hatten sie haltgemacht, damit Jury sich die Leiche anschauen und mit dem Arzt sprechen konnte, der die Autopsie durchgeführt hatte. Nach ein paar Stunden Schlaf waren sie dann so früh aufgestanden, daß Jury das Gefühl hatte, den längsten Tag seines Lebens vor sich zu haben.

Sie überquerten Fylingdales Moor, aus dem in der Ferne die Kuppeln des Frühwarnsystems der amerika-

nischen Marine völlig deplaziert aufragten. Vom Straßenrand her drängte sich ein Dutzend Moorjocks – die schwarzgesichtigen Schafe der Moore – an das Auto heran: dicke Wülste aus lockiger, vereister Wolle auf schwarzen, dünnen Beinen. Sie hatten lange, schwarze und (wie Jury dachte) sehr melancholische Gesichter. Als das Auto vorbeifuhr, kurbelte Jury das Fenster herunter; das letzte Schaf war stehengeblieben, um sich an einem alten Steinkreuz zu reiben. Neugierig schaute es dem Auto nach.

Jury dachte an die Leiche der jungen Frau auf der Metallplatte im Leichenschauhaus von Pitlochary, und er wäre am liebsten in die grenzenlose Gleichgültigkeit der Natur geflüchtet.

«Großer Gott, dieses Fenster, Sir, können Sie es bitte wieder schließen», fing Wiggins hinter dem Steuer an zu lamentieren.

Jury drehte das Fenster hoch, machte es sich auf seinem Sitz bequem, starrte auf die trostlose, gottverlassene Landschaft mit den unberührten Schneeflächen und gab einen tiefen Seufzer von sich.

In den Spalten der Klippen hing Rackmoor, die Nordsee zu Füßen, die Moore im Rücken. Ein sehr verschwiegener Ort, dem etwas beinahe Schuldbewußtes anhaftete.

Das Auto mußten sie auf einem Parkplatz abstellen, der listig am höchsten Punkt des Ortes angelegt worden war. Ein paar Meter unter ihnen, auf Rackmoors abschüssiger High Street, war ein Laster stehengeblie-



ben; die Fahrerkabine hing in einer Haarnadelkurve, während der Anhänger die enge Straße blockierte.

Jury blickte auf das Meer und die roten Ziegeldächer hinunter, die in mehreren Reihen an den Klippen klebten. Am grauen Horizont tauchte ein Schiff auf und schien in dem nebligen Morgen steckenzubleiben. Über dem Dorf vermischte sich der Nebel mit den Rauchfahnen. Abgesehen von dem stumpfen Rotbraun der Dächer war alles grau in grau. Wie im Moor hatte Jury das Gefühl, sich aus der Zeit herauskatapultiert zu haben und nun ziellos herumzuirren.

«Sieht so aus, als müßten wir zu Fuß gehen», sagte Wiggins und sog unglücklich die Seeluft durch die Nase. Es muß doch ein besseres Klima geben, schien sie ihm zu sagen.

Als sie an der «Glocke», dem Gasthof zu ihrer Linken, vorbeikamen, hörten sie das Gebrüll des Fahrers; er lehnte aus der Fahrerkabine und schrie die Dorfbewohner an, die sich um ihn versammelt hatten. Jury fragte sich, welches blinde Vertrauen in die Gesetze der Schwerkraft den Laster überhaupt in diese Situation gebracht hatte. Sie drängten sich an der Fahrerkabine und an einem Fischhändler vorbei – er war in seiner weißen Schürze auf die Straße getreten und beinahe gegen den Anhänger geprallt –, bogen um die Haarnadelkurve und gingen dann nach rechts. Einen Häuserblock lang verlief die Straße gerade; sie entdeckten verschiedene Geschäfte: einen Kiosk mit einem drehbaren Postkartenständer, der um diese Jahreszeit kaum Käufer finden würde; einen Gemüsela-

den, aus dem eine Frau mit Haaren wie Stahlwolle Steckrüben heraustrug und Jury und Wiggins gleich geschäftstüchtig ins Auge faßte; auf der rechten Seite die Galerie Rackmoors, in deren Fenster eine graugestreifte Katze schlief, und daneben ein kleines Textilgeschäft mit Kleidern so grau und schlicht wie das Kopfsteinpflaster unter ihren Füßen.

Ein zweiter, nach Jurys Meinung unentbehrlicher Parkplatz war auf einem Plateau rechts von ihnen eingerichtet worden. Nach dem nächsten Knick ging es wieder steil nach unten. Am Ende der Straße erspähte Jury das Meer, das wie ein Trompel'œil-Bild am Ende eines Tunnels auftauchte. Links und rechts davon gingen winzige Plätze und schmale Gäßchen ab. Bridge Walk war eines davon; es bestand nur aus ein paar Stufen, neben denen das Wasser vorbeischoß. Die Stiegen waren gleichzeitig die Treppen zu den Häusern, und die Dächer waren so gestaffelt, daß man von der einen Reihe auf die nächste blickte.

Am Ende der High Street lag eine kleine Bucht; an diesem Morgen brachen sich die Wellen schon sehr weit draußen, und obwohl die Sonne noch nicht durchgekommen war, warf das Wasser sein eigenes, gleißendes Licht auf die Felsen und Tümpel. Kleine Boote – Ruderboote und Fischerboote – waren auf dem schmalen Streifen Kiesstrand aufgebockt, in leuchtenden Farben gestrichen: Saphirblau, Aquamarin. Wellenbrecher bildeten einen Teil der Kaimauer.

Das Schild des «Alten Fuchs» hing an einer eisernen Stange, die vom Wind hin und her bewegt wurde. Es

zeigte einen Fuchs, dem offensichtlich schon heftig zugesetzt worden war; auf dem Bild ruhte er sich jedoch gerade im Schatten irgendwelcher Büsche aus und fraß Trauben. Hinter jedem Baum und jedem Busch schien ein Hund zu sitzen und dem armen Tier aufzulauern; wahrscheinlich war es eine ganze Meute von Jagdhunden.

Jury und Wiggins gingen um die Bucht herum zu dem Gasthof. Vor ihm stand ein atemberaubender Sportwagen, ein Lotus Elan.

Wiggins pfiß durch die Zähne. «Ham Sie gesehen, ist doch nicht zu fassen. Mein ganzes Jahresgehalt würde dafür draufgehen.»

«Wie er wohl die Arktis überquert hat?» sagte Jury. «Wahrscheinlich sind ihm Flügel gewachsen.»

Mrs. Meechem, die sich als «Kitty» vorstellte, blickte erstaunt zu Jury hoch – entweder hatten es ihr seine Größe, sein Lächeln oder sein Dienstausweis oder alle drei Dinge zusammen angetan – und führte sie in einen kleinen Speiseraum im rückwärtigen Teil. Er war durch eine niedrige Tür mit der Bar verbunden; Jury mußte sich bücken, als er unter ihr hindurchging.

Ein sehr schlanker, noch jüngerer Mann stand von seinem Tisch auf. Er mußte der Besitzer des Lotus sein. Und da er offensichtlich auf sie gewartet hatte, mußte er Kriminalinspektor Harkins von der Kriminalpolizei in Pitlochary sein. Neben ihm saß ein kleiner, rundlicher Bursche, der aussah, als würde er sich am liebsten in Luft auflösen.

«Ich bin Harkins.» Er schüttelte Jurys Hand, nachdem er sorgfältig einen perlgrauen Handschuh abgestreift hatte. «Schön, daß Sie so schnell gekommen sind. Wir können Ihre Hilfe gebrauchen.»

Eine glatte Lüge, dachte Jury. Harkins machte nämlich keinen sehr erfreuten Eindruck. Es war ja auch verständlich, wenn sie sich in der Provinz darüber ärgerten, daß ihre Macht beschnitten wurde. Aber es würde die Dinge nicht einfacher machen.

Harkins stellte den andern Mann als Billy Sims vor. «Er fungiert hier als Wachmann.»

«Wachmann? Was ist denn das, Mr. Sims?»

Billy Sims zerdrückte seine Mütze zwischen den Händen und blickte sich nervös um; er fixierte alles, nur nicht Scotland Yard. «Seit zehn Jahren mach ich das schon. Colonel Crael bezahlt mich dafür.»

Harkins, dem vor allem daran lag, die Sache möglichst schnell über die Bühne zu bringen, sagte: «Es ist ein alter Brauch. Früher war der Wachmann für die Sicherheit des Dorfes verantwortlich. Nicht hier in Rackmoor. Soviel ich weiß, hat es hier noch nie einen gegeben. Es war Sir Titus' Idee. Aber in Ripin hatten sie einen. Billy hat die Leiche gefunden.»

«Aha, und wann war das?»

Billy Sims starrte auf den Fußboden, als erwarte er jeden Augenblick, wieder von dieser gräßlichen Erscheinung heimgesucht zu werden. «Es war gegen Mitternacht auf der Engelsstiege ...»

«War irgendwas zu sehen oder zu hören?»

Er schüttelte den Kopf. «Nein, Sir, nichts, Sir.»

«Es würde uns sehr helfen, wenn Sie noch mal mit uns dort hingingen.»

Jury dachte, der unglückselige Billy würde gleich auf die Knie fallen und seinen Mantel umklammern. «Ah, lieber nicht, Sir, wenn's geht. Wie die aussah!» Billy machte wirklich einen mitgenommenen Eindruck.

«Geht in Ordnung. Sie haben uns sehr weitergeholfen, Mr. Sims.»

Sie starrten auf Billy Sims' Rücken, der sich zur Tür hinbewegte, und Harkins schien ganz und gar nicht dieser Meinung zu sein.

Jury warf seinen Mantel über einen Stuhl und nahm Platz. Er bemerkte, daß Harkins seinen sündhaft teuren Kamelhaarmantel erst gar nicht ablegte. Er schien nicht gewillt zu sein, auch nur einen Augenblick länger zu bleiben, als es seine Pflicht erforderte.

«Waren Sie in Pitlochary? Und haben Sie die Leiche gesehen?» fragte Harkins. Jury nickte. Harkins zeigte ihm einen ordentlich beschrifteten braunen Umschlag. «Da ist alles drin, Inspektor.» Der Umschlag landete haarscharf auf der Tischkante.

«Richard», sagte Jury. Er hielt ihm seine Zigaretten hin. «Möchten Sie eine?»

Harkins schüttelte den Kopf, schenkte Jury ein schmallippige, Lächeln und zog ein Lederetui aus der Tasche. «Ich rauche nur die hier. Aus Kuba. Die Besten. Möchten Sie eine?»

«Gern. Vielen Dank!» Jury zündete beide Zigarren an und öffnete den Umschlag. Er sah sich die Auf-

nahmen an, die der Fotograf gemacht hatte. «Von wem stammen die Fotos? Sie sind ausgezeichnet.»

«Ein Fotograf aus dem Dorf.»

«Können Sie den Tatort beschreiben?»

Daraufhin erfolgte eine kurze Pause. «Steht alles da drin, Inspektor.»

«Ja, der Bericht läßt bestimmt nichts zu wünschen übrig. Aber ich kriege einen besseren Eindruck, wenn ich's höre. Sie sind mir gegenüber im Vorteil: Sie konnten sich an Ort und Stelle umsehen, ich nicht.»

«Vorteil? Das bedeutet hoffentlich nicht, daß ich den Kopf hinhalten muß.» Er täuschte ein Lächeln vor. Offensichtlich fühlte sich Harkins wie die kleine rote Henne im Märchen, die das Brot backt, das der Truthahn dann frißt – und Jury ist der Truthahn.

Kitty Meechem kam mit dem Kaffee, und Jury blieb die Antwort erspart. Als die Tassen weitergereicht wurden, blickte Wiggins Kitty trübe an und fragte, ob er Tee haben könne. Er könne schon die nächste Erkältung spüren, Seeluft bekomme seinen Nebenhöhlen nie.

Kitty, die ihr Tablett wie ein Bündel Liebesbriefe gegen den Busen preßte, meinte: «Ah, dann sollten Sie aber keinen Tee trinken. Sie brauchen ein Bier mit Schuß.» Sie stolzierte hinaus. Eine attraktive Frau, dachte Jury, in den besten Jahren, etwas üppig, seidig schimmernde braune Locken.

«Was ist das, ein Bier mit Schuß?» flüsterte Wiggins.

«Weiß ich auch nicht», meinte Jury. «Eine richtige Roßkur wahrscheinlich.»

«Aber im Dienst kann ich doch nicht trinken, Sir.»

«Wenn's Medizin ist, Sergeant.» Jury nahm den Umschlag vom Tisch – Harkins war offensichtlich nicht gewillt, sich auf normale Art und Weise mit ihnen zu verständigen – und breitete die auf Hochglanzpapier abgezogenen Fotos aus. Er studierte eines von ihnen.

Die Aufnahme zeigte ein paar steinerne Treppenstufen. Die breiteste bildete eine Plattform, auf der eine Bank stand; sie befand sich in einer Nische in der Mauer links von der Treppe. Jury prägte sich die Lage der Toten ein.

Die Leiche lag mit dem Kopf nach unten, halb über der Plattform. Die Beine waren abgespreizt, und der Oberkörper hing über zwei Stufen. Der rechte Arm war nach hinten über den Kopf geworfen und hing bis über die dritte Stufe. Der linke Arm war zwischen Körper und Mauer eingeklemmt. Das Gesicht war der hohen Mauer auf der linken Seite zugewandt. Alles, was er auf dem Foto erkennen konnte, war voller Blut und Schminke – schwarz, weiß und dunkelrot. Nuancen waren in dem Licht nicht auszumachen. Die schwarze Maske, die ihre Augen bedeckt hatte, baumelte an dem Gummiband. Das Blitzlicht des Fotografen hatte der weißen Satinbluse einen fluoreszierenden Schimmer verliehen, und auch die Stiefel reflektierten das Licht. Ihr schwarzer Umhang floß über die Stufen. Auf dem Foto, das er in der Hand hielt, kam der Kopf zuerst und dann der Rest. Es sah sehr dramatisch aus. Er wünschte nur, er hätte die Leiche am Tatort gesehen. Jury steckte die Fotos wieder in den Umschlag zurück.

Das Kinn auf die Hand gestützt, fragte er Harkins: «Und der Pathologe, wie heißt der?»

«Dudley. Er macht das nur aushilfsweise.»

«Er sagte, er wüßte nicht, wie die Wunden zustande kamen. Haben Sie eine Ahnung?»

Harkins blickte weg und schien nachzudenken; er wollte gerade antworten, als Kitty mit Wiggins' Medizin hereinkam. «So, das wird Ihnen wieder auf die Beine helfen», meinte sie und knallte den Bierkrug auf den Tresen.

Wiggins schaute mißtrauisch hinein. «Was ist das?»

In der unterkühlten Atmosphäre war es ein Vergnügen, Kitty lachen zu hören. «Ein bißchen Zucker und Butter und ein Ei. Ein Ei wirkt manchmal Wunder, glauben Sie mir.»

Sie wollte wieder gehen, aber Jury hielt sie zurück. «Kitty, wenn Sie mir später noch ein paar Fragen beantworten könnten – ich habe gehört, daß Gemma Temple hier übernachtet hat.»

«Ja, hat sie. Ich stehe Ihnen zur Verfügung.» Ihre Hand wanderte zu ihren Haaren hoch.

Als sie gegangen war, wandte sich Jury wieder Harkins zu. «Wir sprachen über die Mordwaffe.»

«Ja.» Harkins klopfte seine Zigarre an dem Aschenbecher ab. «Etwas mit zwei Zinken, meint Dudley. Der Abstand zwischen den Stichen läßt das vermuten. Es gibt mindestens vier von diesen doppelten Stichen. Ich frage mich, wieso sich der Mörder eine so ausgefallene Waffe ausgesucht hat.»

Jury lächelte. «Damit wir uns den Kopf zerbrechen



können – darum. Ich würde mir gern mal die Engelsstiege anschauen.»

«Wie Sie wollen, Inspektor.» Harkins erhob sich und zupfte an sich herum, als sei er eine wertvolle Figurine, die vom Kaminsims auf den Tisch gestellt wird.

Wiggins leerte seinen Bierkrug. «Dieses Zeug hat es in sich.»

Jury wünschte, er hätte ein Ei. Ein Ei, hatte Kitty gesagt, wirkt manchmal Wunder.

Sie standen alle drei auf einer breiten Stufe, hinter der die Engelsstiege in die Scroop Street zu ihrer Linken mündete. Jury schaute hinunter und dann wieder hoch. «Da kann einem schon die Puste ausgehen.»

Wenn man zu der Kapelle hochblickte, befand sich links von der Engelsstiege eine ziemlich hohe Steinmauer, während rechts von ihr nur ein kleines Mäuerchen errichtet worden war, wohl damit man über die Dächer und Kamine aufs Meer sehen konnte. Malvenfarbene Rauchfahnen verschlangen sich ineinander; Silbermöwen hockten auf den Simsens und besprenkelten die Kieselsteine unter ihnen mit kleinen weißen Tupfern.

Jury blickte auf die Grape Lane hinunter. «War das Tor geschlossen?»

«Ja.»

«Die Engelsstiege ist nachts also ziemlich unbelebt?»

«Ja, richtig.»

«Die Läden und Gasthöfe sind wohl auch noch anders erreichbar?»

Harkins nickte. «Von der Scroop Street kann man die Dagger Alley nehmen, die an der ‹Glocke› vorbeiführt. Sie mündet in die High Street.»

«Bei dem Bau der Stiege haben wohl vor allem religiöse oder ästhetische Kriterien den Ausschlag gegeben, nicht irgendwelche praktischen Erwägungen.» Jury betrachtete die Aufnahmen, die er mitgebracht hatte. Sein Blick wanderte von ihnen zu den leeren Stufen. Alles wieder hübsch sauber, dachte er voller Bedauern.

Wiggins, dessen Lebensgeister durch Kittys Bier wieder etwas geweckt worden waren, ließ sich auf die Knie nieder und inspizierte die Stufen. «Getrocknetes Blut. Und was sind denn das für weiße Streifen?» Er fuhr mit dem Finger an der Mauer links von ihnen entlang. Die winzigen weißen Linien waren mit dem bloßen Auge kaum wahrzunehmen.

«Ihr Kopf hat die Mauer berührt», sagte Harkins. «Es ist Schminke. Sie wollte auf ein Kostümfest.»

«Erzählen Sie, Ian», sagte Jury.

«Sir Titus Crael gibt jedes Jahr am Abend vor dem Dreikönigsfest einen Kostümball. Die Craels wohnen dort oben im Old House.»

Wiggins richtete sich wieder auf und klappte das Taschenmesser zu, mit dem er auf dem Boden herumgekratzt hatte. «Sie kam aus London, nicht?» Harkins nickte. «Es ist doch wohl kaum anzunehmen, daß ihr jemand hierher gefolgt ist. Der Mörder muß sich in Rackmoor ausgekannt haben.»

Jury war überrascht. Wiggins war zwar immer eifrig

bei der Sache und machte auch fleißig seine Notizen, aber er zog ganz selten irgendwelche Schlüsse. «Ich meine wegen dieser Stiege. Es muß einer von hier gewesen sein, einer, der wußte, daß da kaum jemand hochkommen würde.»

«Sie haben recht, Wiggins.» Jury blickte auf die Fotos und mischte sie wie Karten. «Gemma Temple ...» Er schüttelte den Kopf.

«*Falls* sie so hieß.» Harkins lächelte grimmig; es schien ihm ein Vergnügen zu bereiten, ihnen einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen.

«Es ist eine Frage der Identität», sagte Harkins. Sie saßen wieder im «Fuchs». «Colonel Crael – Sir Titus, er hört aber «Colonel» lieber – hat zu Protokoll gegeben, diese Frau, die sich Gemma Temple nannte, sei wohl Dillys March gewesen. Dillys March ist vor fünfzehn Jahren, als sie achtzehn oder neunzehn war, von zu Hause weggelaufen. Und ist nie wieder aufgetaucht. Bis jetzt. Dillys March war Craels Mündel.»

«Wieso «sei wohl gewesen»? War Crael sich denn nicht sicher?»

«Colonel Crael denkt, daß sie diese March war. Aber sein Sohn, Julian, ist anderer Meinung. Man sollte annehmen, das Rätsel sei einfach zu lösen, aber dem ist nicht so. Wir haben ihre Mitbewohnerin aus London kommen lassen. Eine gewisse Josie Thwaite. Sie identifizierte die Leiche als Gemma Temple, wußte aber verdammt wenig über sie. Die Temple ist ungefähr vor einem Jahr bei ihr eingezogen.»

«Und wo lebt diese Thwaite?»

Übertrieben geduldig deutete Harkins auf den Umschlag. «In Kentish Town. Ist alles vermerkt.»

«Fahren Sie fort.»

«Sie erinnerte sich, daß Gemma Temple eine Familie erwähnt hatte, die Rainey in Lewisham. Wir haben uns bei ihnen nach handschriftlichen Dokumenten umgesehen, und wir fanden auch einiges von Gemma Temple, aber nichts von Dillys March. Keinen einzigen Fetzen Papier und keine einzige Unterschrift. Die Unterlagen beim Zahnarzt: dasselbe. Der Colonel sagt, Lady Margaret – seine verstorbene Frau – hätte sich um diese Dinge gekümmert. Konnte sich nicht erinnern, zu welchem Zahnarzt sie mit ihr gegangen ist. Zu irgendeinem in London.»

«Dann klappern wir am besten mal alle ab. In London wimmelt es zwar von Zahnärzten, aber irgendwo muß doch was vorhanden sein. Ich kann einfach nicht glauben, daß sie in den ganzen Jahren keine einzige Spur hinterlassen hat, die von Gemma Temple zu Dillys March führt.»

Hartnäckig sagte Harkins: «Die Frau da hat verdammt gute Arbeit geleistet.»

«Warum ist die kleine March denn überhaupt abgehauen? Was ist passiert?»

«Sie setzte sich in ihr Auto und fuhr davon.»

Nicht sehr aufschlußreich, aber Jury hatte auch gar nichts anderes erwartet. «Und wie kam die Temple hierher? Mit dem Auto?»

Harkins nickte und zündete sich eine weitere kuba-

nische Zigarre an. «Mit dem Auto ihrer Mitbewohnerin Josie Thwaite. Wir haben es genau untersucht. Brachte uns aber auch nicht weiter.»

«Gemma Temple muß Dillys March wohl ziemlich ähnlich gesehen haben?»

«Offenbar.» Harkins blies ein paar Ringe in die Luft. «Sie war ihre Doppelgängerin, man braucht sich nur die fünfzehn Jahre wegzudenken.»

Harkins öffnete den Umschlag, zog ein Foto aus einem Manuskripthalter und legte es wortlos auf den Tisch.

Jury betrachtete es. Der Schnappschuß zeigte ein sehr hübsches junges Mädchen, das sich gegen eine Steinmauer lehnte oder vielmehr davor posierte. Dunkles, glattes Haar, das bis zum Kinn reichte und leicht eingedreht war, Ponyfransen, dunkle Augen. Sie trug einen Reitanzug, hatte ziemlich ausgeprägte Gesichtszüge, schräge Augen und ein spitzes Kinn. Ihr Gesicht mit den nach oben gezogenen Mundwinkeln, die jedoch kein Lächeln bedeuteten, wirkte irgendwie verschlagen. Sie glich der Ermordeten oder, genauer gesagt, dem jungen Mädchen, das sie vor fünfzehn Jahren gewesen sein mußte, aufs Haar. «Ich nehme an, das ist Dillys, das Mündel?»

Harkins machte ein enttäuschtes Gesicht, als hätte Jury bei einem Test gemogelt. «Was veranlaßt Sie zu dieser Annahme?»

«Eigentlich nur der Reitanzug. Colonel Crael ist doch ein begeisterter Jäger. Es ist also anzunehmen, daß die Kleine sich angepaßt hat –» Jury verstummte.

Harkins' Feindseligkeit war nicht mehr zu übersehen. Er wechselte das Thema. «Vater und Sohn sind sich also nicht einig?»

Harkins nickte und zog einen kleinen silbernen Nagelknipser aus seiner Westentasche, als gäbe es im Augenblick nichts Wichtigeres für ihn als seine Maniküre.

«Erzählen Sie mir mehr von diesem Colonel Crael.»  
Ein zum Scheitern verurteilter Versuch.

«Reich. Steinreich. Seinem Vater wurde der Barons-titel verliehen. Die Craels hatten unter anderem auch eine Reederei. Er ist *Master of Foxhounds*. Soviel ich gesehen habe, gehört ihm halb Rackmoor. Der Ort steht unter Denkmalschutz.»

«Wie, das ganze Dorf?»

«Richtig. Anscheinend lohnt es sich, es zu erhalten.»

«Hat er Erben?»

«Einen. Es gibt nur einen, und das ist Julian Crael, sein Sohn.»

Wiggins hatte sich eine zweite Tasse Tee eingeschenkt; er dachte nach und rührte dabei um. «Die verlorene Tochter», murmelte er. Beide, Jury und Harkins, blickten ihn an. «Das war bestimmt die letzte Person, die sein Sohn sich nach so vielen Jahren herbeisehnte. Und über deren Rückkehr sich jeder im Dorf das Maul zerriß.» Er klopfte mit dem Löffel gegen seine Tasse und nahm einen Schluck.

Die Fahrt übers Moor mußte Wiggins' Zunge gelöst und sein Gehirn mit Sauerstoff versorgt haben. Das war schon der zweite Kommentar innerhalb einer

Stunde. «Da haben Sie wohl recht, er war sicher nicht begeistert», sagte Jury.

«Es würde auch erklären, warum der Sohn so energisch bestritt, daß sie diese March war», sagte Wiggins.

«Ja. Er kann natürlich auch recht haben. Ihre Geschichte klingt ziemlich unwahrscheinlich.» Harkins blickte auf, anscheinend das Schlimmste befürchtend – als erwarte er, noch weitere Dinge zu hören, auf die er selbst nicht gekommen war –, und Jury wechselte wieder das Thema. Er warf einen Blick auf die Fotos und sagte: «Das reinste Blutbad. Es ist kaum anzunehmen, daß der Mörder nicht auch ein paar Spritzer abgekriegt hat.»

«Wir fanden ein Stück Leinwand, das voller Blut war.»

*Nett, daß Sie das sagen*, dachte Jury grimmig. «Was für eine Leinwand war das denn?»

«Eine Malerleinwand. Wie man sie auf Keilrahmen spannt. Sie könnte aus Adrian Rees' Beständen stammen. Aus seinem Studio oder wie er es nennt. Er hat im «Fuchs» große Reden über irgendwelche Mordgeschichten geschwungen.» Harkins zog ein weiteres Blatt Papier aus dem Umschlag und schob es Jury hinüber. «Das ist eine Liste mit Namen für Sie. Wir haben mehr oder weniger das ganze gottverdammte Dorf verhört –» *wieder die kleine rote Henne*, dachte Jury – «und dann die Spreu vom Weizen getrennt. Übriggeblieben sind diese Namen hier, mit denen sollten Sie anfangen. Die Craels sind natürlich auch dabei. Adrian Rees scheint der letzte gewesen zu sein, der Gemma Temple gesehen hat. Er traf sie auf der Grape Lane,

kurz bevor sie ermordet wurde.»

Jury faltete die Liste zusammen und steckte sie in die Tasche. «Dann unterhalte ich mich am besten zuerst mit ihm. Bevor ich zu den Craels gehe.»

Harkins nickte und streifte seine Handschuhe über. «Sie nehmen es mir hoffentlich nicht übel, wenn ich jetzt nach Pitlochary zurückfahre. Ich erwarte einen Bericht aus London.»

Es war ungewöhnlich – wenn nicht ungehörig –, daß ein Bezirksinspektor sich unaufgefordert verabschiedete; Jury hielt sich jedoch zurück.

Harkins rückte die Schultern seines Mantels zurecht und ließ dann endlich die Katze aus dem Sack: «Oh, was ich noch sagen wollte, die Geschichte hat noch einen Haken: Lily Siddons – das ist die junge Frau, der das Café «Zur Brücke» gehört – behauptet, dem Mörder sei ein schrecklicher Irrtum unterlaufen.»

«Ein Irrtum!»

«Lily Siddons behauptet, er hätte es eigentlich auf sie abgesehen gehabt.» Harkins lächelte in die Runde, als wolle er ihnen sagen, daß der Code, den sie gerade entschlüsselt hatten, auf Fehlinformationen beruhte. «Meiner Meinung nach ist das dummes Gerede. Wahrscheinlich will sie sich nur wichtig machen. Aber das Kostüm hat ihr gehört, wie sie sagt. Deswegen sei dem Mörder auch dieser Irrtum unterlaufen. Ich möchte mich verabschieden. Es ist ein ganzes Ende bis nach Pitlochary. Ich hoffe, Ihnen etwas weitergeholfen zu haben.»

Jury starrte auf seine Füße. «Ich bin Ihnen unendlich dankbar.»



Während der Auspuff des Lotus Elan noch in Jurys Ohren rührte, machte Kitty Meechem sich daran, die Bar für die Elfuhrkunden herzurichten; sie wischte die Porzellangriffe der Bierpumpe ab und rieb den dunklen Tresen blank. Jury entschied, daß er sich lieber mit Kittys seidigen Locken hätte abgeben sollen als jemals mit Harkins. «Welche Zimmer haben Sie uns denn gegeben, Kitty?»

Sie warf die Serviette über die Schulter und zog ihr Kleid zurecht, so daß Jury etwas mehr Busenansatz sehen konnte. «Ach ja, ich zeig sie Ihnen –»

«Ist nicht nötig. Sergeant, Wiggins wird sie schon finden. Sagen Sie ihm nur, wo. Ich würde gerne noch etwas mit Ihnen plaudern.»

Sie zeigte durch die Tür auf eine dunkle, enge Treppe rechts neben der Bar. «Ich hab nämlich nur drei Zimmer. Und die Polizei will nicht, daß ich ihres vermiete.» Jury lächelte in sich hinein; anscheinend galten sie hier nicht als Polizei. «Sie können sie nicht verfehlen, Sergeant. Es sind die ersten beiden auf dem ersten Stock. Mit Blick aufs Meer. Viel frische Luft für Sie. Sie sehen ziemlich angegriffen aus.»

Wiggins lächelte trübe.

«Ruhen Sie sich aus», sagte Jury. «Ich hol Sie, wenn ich Sie brauche.»

Wiggins sandte ihm einen dankbaren Blick zu, schnappte sich die beiden kleinen Koffer neben der Tür und ging hinauf.

«Sie kommen nicht aus Dublin, Kitty, oder?» Jury lächelte. Mit diesem Lächeln hatte Jury schon härtere Herzen erweicht als das von Kitty Meechem.

«Sie sind ein ganz Schlauer. Was meinen Sie denn, woher?»

«Aus dem Westen. Sligo vielleicht.»

Sie war verblüfft. «Sie haben's erraten. Wirklich sehr schlau, Inspektor. Daß Sie solche Unterschiede heraushören können!»

«So schlau auch wieder nicht.» Er hob den Umschlag hoch und warf zwei Fünzig-Pence-Stücke auf den Tresen. «Harkins hat alles aufgeschrieben. Wie wär's mit einem Bier, Kitty?»

Sie lachte. «*Ich* hab nichts dagegen.»

«Ein Guinness, bitte. Das ist Medizin.»

«Da haben Sie recht. Meine Mutter mußte einen Litter pro Tag trinken; der Doktor hatte ihr das verordnet, als Stärkungsmittel.»

«Warum sind Sie hier in Yorkshire, Kitty? Irland ist doch ein schönes Land?»

«Mein Mann ist aus Yorkshire. Ich hab ihn in Galway kennengelernt, als er Urlaub machte. Eine Zeitlang haben wir in Salthill gewohnt. Aber er mochte Irland nicht. Wie alle Engländer. Wegen der Unruhen.»

«Die gibt es schon seit zweihundert Jahren, Kitty.»

Sie hatte die Arme in die Hüften gestemmt und wartete darauf, daß sich der Schaum setzte. «Haben Sie schon Bertie Makepiece kennengelernt, Sir? Er wohnt in dem Cross Keys Cottage in der Scroop Street.» Jury schüttelte den Kopf. «Das ist direkt neben

der Engelsstiege. Seine Mutter ist jedenfalls vor ein paar Monaten nach Irland zurückgegangen. Ich schau ab und zu mal nach dem Rechten, aber ich versteh das nicht – einfach abzuhaufen und das Kind seinem Schicksal zu überlassen! Hin und wieder hab ich einen kleinen Job für ihn. Ihre Großmutter sei krank, hat sie gesagt.» Kitty schüttelte den Kopf, füllte die Gläser bis zum Rand und schob Jury das eine über den Tresen.

«Cheers», sagte Jury und hob sein Glas. «Was ist an dem Abend passiert, als sie ermordet wurde, Kitty? Haben Sie Gemma Temple gesehen?»

«Ja, hab ich. Ich ging gegen zehn auf mein Zimmer, und sie war auf ihrem. Sie rief mich herein – ich sollte mir ihr Kostüm anschauen. Es war auch wirklich toll, der weiße Satin und der schwarze Samt. Und dazu die schwarzen Stiefel. Sie sagte, sie wolle sich noch das Gesicht schminken. Die eine Hälfte weiß, die andere schwarz. Und eine Maske aufsetzen ...» Kitty stockte und wandte den Blick ab. «Sie soll schrecklich aussehen haben, als sie gefunden wurde.»

Jury äußerte sich nicht dazu. «Sie sagten, das war um zehn?»

Kitty nickte.

«Zehn oder kurz danach.»

«Und sie wollte sich nur noch schminken und dann gehen?»

«Das hat sie gesagt. Sie wollte gleich weg. Und das war auch das letzte, was ich von ihr gesehen habe. Die Ärmste, ich hab sie ja kaum gekannt, aber leid tut sie mir doch.»

«Ja, natürlich. Sie hat sich also auf den Weg zur Party gemacht, soweit Sie wissen?»

Wieder nickte Kitty.

«Anscheinend hat sie keiner von den Gästen weggehen sehen. Wie kommt das?»

«Na ja, das überrascht mich nicht. Sie waren ja alle stockbesoffen. Außerdem brauchte sie hier gar nicht durch. Sie konnte die Treppe runter und gleich aus der Tür gehen. Ich hab mich ja auch gefragt, was sie auf der Engelsstiege zu suchen hatte. Wissen Sie, am einfachsten kommt man nämlich zum Herrenhaus, wenn man Richtung Meer geht, die Fuchsstiege nimmt und dann an der Kaimauer entlanggeht. Wir haben sie die Fuchsstiege genannt, um die beiden Treppen auseinanderhalten zu können.» Jury nickte. «Von der Kaimauer führt ein Pfad die Klippen hoch bis zum Old House.»

«Das ist aber nicht der einzige Weg?»

«O nein, man *kann* auch die Engelsstiege bis zur Kapelle hochgehen, dann die Psalter Lane nehmen und anschließend durch den Wald gehen. Aber wer will das schon? Ist dunkel und unheimlich.»

«Hat sie sich denn in den paar Tagen, die sie hier war, mit jemandem angefreundet?»

Kitty schüttelte den Kopf. «Nein, mit keinem, nur mit Maud Brixenham hat sie ein paarmal gesprochen. Maud kommt jeden Mittag hier vorbei. Sie wohnt in der Lead Street. Auf der anderen Seite der Mole. Und Adrian, mit dem –» Sie zögerte.

«Adrian?»

«Adrian Rees. Ich glaube, mit dem hat sie auch mal geredet.»

«Warum wollten Sie das unter den Tisch fallen lassen?»

«Oh ...» Sie beugte sich über den Tresen und ließ Jury noch etwas tiefer in ihren Ausschnitt blicken. «Ich möchte nicht, daß Adrian Ärger kriegt. Aber er *war* hier an dem Abend, an dem sie ermordet wurde, und er sprach über irgendwelche Mordgeschichten. Über eine Romanfigur. Schlimm ist nur, daß Adrian sie als letzter lebend gesehen hat. Dieser Mr. Harkins hat ihn ganz schön in die Mangel genommen.»

«Und was halten Sie von der Sache?»

Kitty winkte ab. «Bah, Adrian könnte keinen Mord begehen. Angeben, rumkrakeelen, das ja, aber —» Sie schüttelte den Kopf und trank ihr Bier.

«Und die Craels? Die Frau war anscheinend befreundet oder verwandt mit ihnen.»

«Davon weiß ich nichts, ich weiß nur, daß sie zum Old House hochgegangen ist. Diese Kneipe hier gehört dem Colonel zur Hälfte. Als er sie kaufte, hieß sie <Zum Kabeljau>. Ich arbeitete hinter dem Tresen. Der Colonel ist ein richtiger Gentleman und sehr beliebt hier in Rackmoor.»

«Was hat Gemma Temple über die Craels gesagt?»

«Nichts. Wir haben uns nicht weiter unterhalten. Aber dieser Julian, der Sohn, der ist schon ein ziemlich komischer Vogel.»

«Komisch? Warum?»

«Immer für sich. Kommt kaum ins Dorf runter. Vierzig und nicht verheiratet.»

Sie sagte das, als wäre es der Gipfel aller möglichen menschlichen Verirrungen.

«Ich bin auch vierzig und noch nicht verheiratet, Kitty.»

Sie starrte ihn an. «Kaum zu glauben. Ist wohl nicht nach Ihrem Geschmack?»

«Oh, es ist schon nach meinem Geschmack. Das Mündel der Craels, diese Dillys March, haben Sie wohl nicht gekannt? So lange sind Sie wahrscheinlich noch gar nicht hier.»

«Nein. Aber ich kenne die Geschichte: Sie haute ab und heiratete, stimmt's?»

Das Heiraten schien es ihr angetan zu haben. «Das ist uns nicht bekannt. Das Kostüm soll einer gewissen Lily Siddons gehört haben?»

Kitty nickte. «Lily, ja, Sir, das stimmt, sie hat es ihr gegeben oder geliehen, das weiß ich nicht genau. Und Lily ging zusammen mit Maud Brixenham als –» Kitty schob die Unterlippe vor, «als irgendwas aus Shakespeare. Ich kann mich nicht mehr erinnern.»

«Ist Lily Siddons mit den Craels befreundet?»

«Ja, ihre Mutter war bis zu ihrem Tod Köchin im Old House – Mary Siddons.»

«Die Tochter von Craels Köchin? Sir Titus scheint ja sehr demokratisch zu sein –» Jury half Kitty aus der Verlegenheit. «Ich meine, wenn er sogar die Kinder seiner Dienstboten um sich schart.»

«Oh, mit Lily ist es was anderes. Sie ist ihm ans Herz

gewachsen. Als ihr Vater einfach weglief, hat sie mit ihrer Mutter eine Zeitlang bei ihnen gewohnt.»

«Hier scheinen ja viele Leute zu verschwinden! Haben Sie Lily in der Mordnacht gesehen?»

«Ja, hab ich. Wenn ich den Laden dichtmache, unterhalten wir uns meist noch ein bißchen. Sie wohnt gleich da drüben, in dem komischen kleinen Haus, wo sich High Street und Grape Lane treffen. Nach Feierabend bin ich zu ihr rübergerannt.»

Jury zog sein Notizbuch heraus. «Wann war das?»

«Fünf vor halb zwölf. Ich sah, daß sie noch Licht anhatte.»

«Ich dachte, sie wäre auf das Fest gegangen?»

«Sie ist gleich wieder zurückgekommen. Mit Maud Brixenham und Mauds Neffen, Les Aird. Lily sagte, es wäre ihr schlecht geworden.» Sie beobachtete, wie Jury den Umschlag öffnete, und fügte hinzu: «Ist wohl wichtig, weil um diesen Dreh auch Gemma Temple umgebracht wurde?»

Jury blickte zu ihr hoch. «Sie wissen, um wieviel Uhr das passiert ist?»

«Sicher. Jeder in Rackmoor weiß das. Zwölf Messerstiche hat sie abgekriegt.»

«Wie lange braucht man von hier zur Engelsstiege, Kitty?»

Kitty setzte ein gewinnendes Lächeln auf. «Genau das hat mich Mr. Harkins auch gefragt. Zehn Minuten bis zu der Stelle, wo sie ermordet wurde. Ich kann's also unmöglich gewesen sein, wo ich doch fünf vor halb zwölf schon bei Lily war!»

Jury lachte. «Sie und Lily haben ein ganz gutes Alibi.» Kitty strahlte, und er fügte hinzu: «Aber hieb- und stichfest ist es nicht. Eine von Ihnen könnte ja gerannt sein wie der Teufel ...»

Kitty fühlte sich sicher genug, um zu lachen. «Oh, das ist doch nicht Ihr Ernst, Sir.» Sie senkte die Stimme. «Womit wurde sie denn umgebracht?»

«Ich dachte, das könnte ich von Ihnen erfahren. Sie wissen doch sonst alles. Hören Sie, Kitty, wer könnte Interesse daran haben, Lily Siddons um die Ecke zu bringen?»

Schockiert blickte sie ihn an. «Lily, Sir? Wie meinen Sie denn das?»

«Sie sind doch mit ihr befreundet. Hat sie Ihnen nicht erzählt, daß sie dachte, der Mörder habe sie mit Gemma Temple verwechselt? Die Temple trug ja auch ihr Kostüm.»

«Du lieber Himmel! Nein, davon hat sie nichts gesagt.»

«Sahen sie sich denn sehr ähnlich?»

«Nein, aber das Kostüm ... ist schwer zu sagen, ich meine bei dem Nebel und der Dunkelheit ...»

«Hmm, ich glaube, ich schau mir am besten mal das Zimmer von der Temple an.»

Sie ging mit Jury durch die Tür und die enge Treppe hinauf; das Zimmer lag am Ende des Flurs, ein großer, heller Raum, von dem aus man auf den Wellenbrecher und auf das schiefergraue Wasser blickte.

Während Jury das Zimmer inspizierte – die Schränke öffnete und hinter die Möbelstücke und Spiegel



schaute –, erzählte Kitty, daß sie ihre Zimmer selten vermiete. «Im Winter kommt doch niemand. Gestern nachmittag ist mir zum erstenmal seit zwei Monaten wieder ein Fremder über den Weg gelaufen, ein Herr, der sich in eine Ecke setzte, ein französisches Buch las und dabei Old Peculiar trank – wer trinkt das heutzutage noch?

Bitsy, die hier serviert, falls sie überhaupt etwas tut, sagte, er sei auf dem Weg zum Old House gewesen und hätte sich nur noch ein bißchen im Dorf umschauen wollen. Bitsy hat natürlich mit ihm getratscht, solange es nur ging. Wenn sie nur nicht zu arbeiten braucht –»

Old Peculiar und ein französisches Buch. «Wie sah er denn aus?»

«Ziemlich groß. Helles Haar. Wirklich tolle Augen.»

«Grün?»

«Ja, grün. Sie glitzerten richtig. Woher wissen Sie das?»

Melrose Plant. Was zum Teufel tat er in Rackmoor?

### 3

Melrose Plant saß an dem einen Ende des dunkel schimmernden Speisezimmertischs, der sich wie ein vom Mond beschienener See vor ihnen ausdehnte; er schien mindestens einen halben Kilometer lang zu sein. Melrose frühstückte gerade, und zwar zunächst weiche Eier mit Butter. Er hatte so lange geschlafen, daß es ihm

schon peinlich war, und dann den Butler gefragt, ob er noch eine Tasse Kaffee haben könne. Während der Colonel sich offensichtlich über seinen Besuch freute, war Julian alles andere als erfreut. Es war nicht die Person Melrose, die Julian störte, sondern allein die Tatsache, daß irgendein Neuer auftauchte. Julian hatte mit der Polizei bereits genug am Hals, Wood versicherte Melrose, der Colonel habe darauf bestanden, daß das Frühstück warm gehalten würde. Colonel Crael war zu seinen Hundezwingern nach Pitlochary gefahren, berichtete Wood. Julian Crael machte seinen Morgenspaziergang.

Melrose kam das ganz gelegen. Er hielt den Colonel für einen großartigen alten Mann, während er Julian nicht besonders mochte – unter anderem, weil er so blendend aussehenden Männern einfach mißtraute. Julian war, was das Aussehen betraf, von der Natur mehr als verschwenderisch bedacht worden. Vielleicht war Melrose aber auch nur eifersüchtig auf seine Jugend, weil er selbst schon Anfang Vierzig war. Aber so jung war Julian auch wieder nicht – wahrscheinlich nur fünf oder sechs Jahre jünger. Aber die Jahre konnten Julian nichts anhaben. Und das fand Melrose unverzeihlicher als alles übrige.

Als Melrose seinen zweiten Bückling zerlegte, hörte er ein leises Klirren, und Olive Manning, die Haushälterin, kam in das Speisezimmer gerauscht. Melrose hatte angenommen, mit den Brontës und den Geisterromanen wären auch die Schloßfrauen verschwunden, doch nun stand eine lebhaftig vor ihm, den Schlüsselbund am Gürtel.

«Colonel Crael hat mich gebeten, nachzusehen, ob Sie irgend etwas benötigen. Außerdem soll ich Sie fragen, ob Sie später mit ihm ausreiten wollen.»

Verdammt, dachte Melrose. Geschah ihm ganz recht, warum hatte er dem Colonel auch von seinem Pferd auf Ardry End erzählt. «Nett von ihm. Wenn nur mein Knie nicht so verflucht weh täte. Muß mir letzte Woche beim Springen eine Sehne verzerrt haben.» (Melrose verfiel immer, wenn er log, in diesen kumpelhaften Jargon. Als müsse er dazu in eine andere Rolle schlüpfen.)

Olive Manning nickte, verzog aber keine Miene; kaputte Knie schienen nicht in ihr Ressort zu fallen. Sie murmelte jedoch ein paar teilnahmevolle Worte, die nicht sehr aufrichtig klangen. «Hoffentlich wird Ihr Knie bald besser, sonst können Sie nicht mit auf die Jagd gehen.»

«Du liebe Güte, wie schrecklich.» Er erhob sich und zog einen Stuhl hervor. «Wollen Sie nicht einen Kaffee mit mir trinken?»

Sie schien mit sich zu kämpfen, aber nicht, weil sie ihren Platz kannte – Olive Manning wurde beinahe wie ein Familienmitglied behandelt –, sondern weil er ihr irgendwie verdächtig erschien. Melrose würde sein Thema – den Kostümball – vorsichtig einkreisen müssen.

Das Mißfallen war gegenseitig. Ihm mißfielen ihre verkniffenen Züge, ihr spitzes Kinn, ihre zusammengezogenen Brauen und ihre gespitzten Lippen. Sie schien gegen Gott und die Welt einen unterdrückten

Groll zu hegen. Der Kopf mit dem schwarzen Haarschopf saß auf einem dünnen, in dunklen Batist gehüllten Körper (bestimmt das Feinste, was es bei Liberty zu kaufen gab). Sie setzte sich – den Kaffee lehnte sie ab – und legte die Hände auf den Tisch. An ihrem Finger steckte ein rosafarbener Topas, an dem selbst ein Pferd erstickt wäre. Offensichtlich nagte im Old House keiner am Hungertuch.

«Sir Titus sagte, Sie seien Lady Margarets engste ... Vertraute gewesen.»

«Zofe» oder «Hausangestellte» wollte er nicht sagen.

«Ahh.» Sie sprach diese Silbe sehr weich aus; einen Augenblick lang entspannte sich ihr Mund.

«Ich habe sie leider nicht kennengelernt. Aber mein Vater, Lord Ardry, hat mir viel von ihr erzählt ... er sagte, er hätte nie eine schönere Frau gesehen.»

Das war offensichtlich die richtige Strategie. Mrs. Manning lächelte beinahe. «Ja, ich hab auch noch keine gesehen, die ihr das Wasser reichen konnte. Ihr Haar glitzerte wie ein Wasserfall, wenn sie es offen trug. Die beiden Jungen, Julian und Rolfe, haben es von ihr geerbt.» Sie wandte den Blick ab. «Rolfe lebt auch nicht mehr, aber das wissen Sie wohl.»

«Ja, schrecklich, beide auf einmal zu verlieren, Frau und Sohn. Ein Autounfall, sagte mir der Colonel.»

Sie seufzte. «Vor achtzehn Jahren ist das passiert. Rolfe war erst zweiunddreißig.» Sie spielte ständig mit einem Silbermesser herum, als wollte sie es gleich hochheben und sich – oder ihm – in die Brust stoßen. Ihr verkrampftes Gesicht hatte sich etwas entspannt

und einen leidenden Zug angenommen. Er wußte, daß ihr Sohn in einer Anstalt war, aber er hatte nicht vor, dieses Thema anzuschneiden. Er sah sie von der Seite an.

«Eine Tragödie. Es ist also nur noch Julian übrig?»

«Ja.» Ihr Blick war wie ein Peitschenhieb. Er war zu nahe an das Thema herangekommen, über das sie nicht sprechen wollte. Melrose schob sich den Rest seiner Zigarre in den Mundwinkel und lehnte sich zurück, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Er blies einen Rauchkringel in die Luft. «Gehen Sie gern auf die Jagd, Mrs. Manning?»

Das war ungefährlicher. Ihre Züge entkrampften sich wieder.

«Ja, sehr gern. Ich bin schon als kleines Mädchen mit auf die Jagd gegangen. In diesem Haushalt geht das gar nicht anders.» Das Licht, das auf ihr Haar fiel, war so matt und gedämpft, als käme es durch eine Milchglasscheibe. Sie mußte einmal eine hübsche Frau gewesen sein, bevor diese unterdrückte Wut von ihr Besitz ergriffen hatte.

«Julian ist aber nicht so versessen darauf. Für seinen Vater muß das ja eine herbe Enttäuschung sein.» Melrose lächelte.

«Nein, Julian ist —» Ihr Blick streifte ihn wieder wie ein Schlag mit der flachen Hand, dann wandte sie sich ab und starrte aus den hohen Fenstern.

«Und von Parties hält er wohl auch nicht gerade viel?» Melrose blickte überallhin, nur nicht auf sie.

Ihr Körper versteifte sich, und sie lehnte sich in ih-

rem Sessel zurück. «Julian ist einfach nicht sehr gesellig. Nicht wie –»

Als sie stockte, hakte er sofort nach. ««Nicht wie» –»

«Ich dachte an Rolfe. Rolfe war eher der Sohn seines Vaters. Und seiner Mutter, was das betrifft.» Ihr Ton war unbeteiligt, neutral. Ob sie nun Julians Verhalten billigte oder nicht, ließ sich nicht erraten.

Melrose beschloß, die Sache direkter anzugehen. «Es ist wirklich zu dumm, daß er jetzt auch noch unter Verdacht steht. Ich meine Julian.»

«Ich weiß, wen Sie meinen, Lord Ardry. Es ist natürlich lächerlich.» Sie erhob sich und strich sich das Haar, das im Nacken zu einem Knoten geschlungen war, an den Schläfen zurück. «Ich muß noch ein paar Anrufe für die Köchin erledigen. Wie lange werden Sie bei uns bleiben, Lord Ardry?»

«Oh, ich weiß nicht. Ich bin gerade von York hierhergeflitzt. Ich denke, noch ein paar Tage. Zwei oder drei.» Oder vier oder fünf. «Und nennen Sie mich doch einfach Plant, Mrs. Manning. Nicht Lord Ardry.»

Sie schien es überhaupt nicht komisch zu finden, daß der einzige Sohn sich nicht mit dem Titel seines verstorbenen Vaters schmücken wollte. «Ah, gut. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen.»

*Eine Glanzleistung, beschimpfte sich Melrose, als er vom Speisezimmer in den Raum hinüberging, den der Colonel sein «Nest» nannte. Einfach umwerfend, mit welcher Leichtigkeit du das aus ihr herausgeholt hast.*

*Eine Wurzelbohrung ist nichts dagegen.* Wütend ließ sich Melrose in einen Sessel fallen und schlug die Beine übereinander. Er drückte den Stummel seiner Zigarre aus und zündete sich eine neue an; dann blickte er sich suchend nach einer Karaffe um und entdeckte gleich zwei, die eine astronomische Summe gekostet haben mußten. Er holte sich ein Glas Portwein, lehnte sich zurück, rauchte und trank und starrte zur Decke hoch. Mit Decken kannte er sich aus. Diese hier war ein wahres Kunstwerk. Angelika Kauffmann? Joseph Rose? Er war sich nicht sicher. Es war auf jeden Fall ein fabelhafter Stukkateur gewesen – eine Decke, die beruhigend wirkte, die ihm half, sich zu konzentrieren. Die Unterhaltung vom Abend zuvor war ihm so gegenwärtig, als hätte er sie gedruckt vor sich liegen.

«Erpressung?» hatte Julian Crael zu ihm gesagt und frostig gelächelt. «Und womit zum Teufel hätte diese Temple mich erpressen können?»

Melrose hatte strahlend geantwortet: «Was weiß ich, alter Junge, was haben Sie denn so auf dem Gewissen?»

Sie waren im Salon gewesen; Julian hatte neben dem Kamin unter dem Porträt seiner verstorbenen Mutter gestanden. Und Melrose hatte sich gefragt, ob die Flammen nicht auch diese gletscherblauen Augen zum Schmelzen bringen könnten. «Ich befürchte, es gibt nichts in meiner Vergangenheit, für das es sich lohnt, ein paar Scheine hinzublättern.»

«Ein über jeden Verdacht erhabener Bürger? Ange-

nommen, jemand sagte Ihnen auf den Kopf zu: ›Ich weiß, was Sie getan haben‹, würden Sie dann nicht rennen, was das Zeug hält?›

Er behielt sein frostiges Lächeln bei, verzichtete aber auf eine Antwort.

«Du lieber Himmel», bohrte Melrose weiter, «selbst ein Unschuldslamm wie ich, das sich einfach nur ziellos treiben läßt, kann sich an ein oder zwei Dinge erinnern, über die ich keinen reden hören möchte.» Melrose lächelte einnehmend.

Julian stellte sein Glas auf den Tisch und sagte: «Dann schlage ich vor, daß Sie selbst auch nicht darüber reden.» Damit entschuldigte er sich und ließ Melrose einfach stehen.

Melrose seufzte und starrte zur Decke hoch. Er befürchtete, Sir Titus würde nicht gerade begeistert sein, wenn er entdeckte, daß Melrose – ein Außenstehender – Julian zum Reden bringen wollte. Julian war in Melroses Augen ein Hagestolz ohne jeglichen Charme; einer, vor dem Hunde und kleine Kinder davonliefen. Aber nicht die Frauen, die bestimmt nicht. Julian Crael war zwar nicht verheiratet, aber Melrose hätte wetten können, daß es von York bis Edinburgh keine Frau im heiratsfähigen Alter gab, die sich nicht die Hacken nach ihm ablaufen würde. Sein Aussehen, sein Geld, sein Name!

Melrose dachte (in aller Bescheidenheit, ein dünnes Stimmchen schien es ihm zuzuflüstern), *ich kenne das schließlich*. Obwohl er nicht so blendend aussah. Beim



Aufundabgehen konnte er es sich nicht verkneifen, gelegentlich einen kurzen Blick in den Spiegel zu werfen, dessen Goldrahmen durcheinanderpurzelnde Putten zierten. Sein Spiegelbild erschien ihm durchaus passabel, auch wenn er sich nicht mit Julian messen konnte. Aber wer konnte das schon! Er dachte an das Porträt über dem Kamin im Salon. Julian sah aus wie seine Mutter. Er trat an einen mit Zeitschriften, Füllfederhaltern und Büchern übersäten Lesetisch und schaute sich die Buchrücken an: Whythe-Melville: *Das Vergnügen der Jagd*, Jorrocks – alles nur Bücher über die Jagd. Dann goß er sich noch etwas Portwein nach, stöpselte die Waterford-Karaffe zu, ging zu seinem Sessel zurück und starrte wieder zur Decke.

Julian Craels Motiv lag sozusagen auf der Hand. Falls diese Temple wirklich das Mündel des Colonel gewesen war, hätte sie nicht nur Anspruch auf sein Geld gehabt. Sie hätte auch die Zuneigung des alten Mannes für sich beanspruchen können. Also ein Dorn im Auge des jüngeren Crael ...

Leider hatte Julian Crael auch ein hieb- und stichfestes Alibi.

Das war der Haken an der Sache. Zum Zeitpunkt des Mordes war Julian auf seinem Zimmer gewesen. Er war von einem Spaziergang zurückgekommen und sofort auf sein Zimmer gegangen, ohne sich um die Partygäste zu kümmern. Und dort war er auch geblieben – was er beweisen konnte.

Melrose Plant schloß die Augen und massierte sich die Kopfhaut, wohl damit sein Gehirn durchblutet wür-

de und ihm die Lösung des Rätsels lieferte. Als er damit aufhörte, stand sein heiles Haar in allen Richtungen von seinem Kopf ab. Er wollte nicht verzagen vor diesem Carter-Dickson-Rätsel mit verschlossenen Türen.

Wo steckte bloß Jury!

#### 4

Die graugestreifte Katze streckte sich auf dem Fenstersims, fixierte Jury, gähnte ihn durch das Glas hindurch an und rollte sich wieder zu einer Kugel zusammen. Zwischen der Scheibe und dem Fensterrahmen steckte ein kleines Schild: GEÖFFNET. Ein zweites hing an der Tür: TRETEN SIE EIN. Was Jury und Wiggins auch taten.

Ein Glöckchen bimmelte, aus den oberen Regionen ließ sich ein kräftiger Bariton vernehmen, der sie bat, sich einen Augenblick zu gedulden. Kurz darauf kam ein Mann, dem die Baritonstimme gehörte, die Stufen heruntergepoltert. Er trug Jeans, einen blauen Wollpullover, eine Schirmmütze (der glänzende Schild saß im Nacken), eine mit Magentarot verschmierte Leder-schürze und eine Zigarre hinter dem Ohr.

«Mr. Rees? Mein Name ist Jury.»

«Chefinspektor. Von der Kriminalpolizei. Scotland Yard. Und Sergeant Wiggins. Ich bin auf dem laufenden.»

Jury ließ seinen Ausweis wieder in die Tasche gleiten. «Hat sich ja schnell rumgesprochen.»

Rees zog den Zigarrenstumpen hinter seinem Ohr hervor und zündete ihn an. «Sonst gibt's ja nichts, was sich rumsprechen könnte, Inspektor. Sie wollen mich wegen diesem Mord vernehmen. Reicht es, wenn ich Ihnen sage, daß ich's nicht war?»

Jury lächelte. «Wird nicht lange dauern, Mr. Rees.»

«Oh, das kenn ich. Zu Thomas More hat man das wahrscheinlich auch gesagt, als er aufs Schafott stieg.»

«Worauf er antwortete: ›Helft mir rauf. Runter brauch ich keine Hilfe mehr.›»

Adrian war verblüfft, jedoch weniger über den Ausspruch Mores als über Jurys Belesenheit. «Hat er das tatsächlich gesagt?»

«Soviel ich weiß. Ich war natürlich nicht dabei.»

Adrian schüttelte den Kopf. «Weiß der Himmel, damals besaßen die Leute noch Haltung. Warum fangen wir nur gleich zu winseln an, wenn wir den Tod zu Gesicht bekommen? Warum sind wir so erbärmlich?»

«Raskolnikows Philosophie?»

«Heiliger Strohsack!» Adrian griff sich ins Haar und ballte die Hände zu Fäusten. «Das wird mich noch bis ans Ende meiner Tage – aber lassen wir das.»

Jurys Blick wanderte über die Bilder an den Wänden des langen, schlauchartigen Raums, in dem sie sich aufhielten. «Gute Sachen. Aber dort hinten, diese Postkartenmalerei von der Klosterkirche, die stammt bestimmt nicht von Ihnen?»

Adrian sah sich um.

«Allerdings nicht. Ich muß dieses Zeug in Kommission nehmen, damit die Kasse stimmt. Einheimische

Künstler, Lokalkolorit, Folklorescheiße, so was verkauft sich im Sommer.»

«Kann ich mir denken. Was halten Sie denn von dem da, Wiggins?»

Sergeant Wiggins schlenderte zu einem Ölbild mit einem zerlegten Akt. Er räusperte sich. «Interessant.»

«Hören Sie, können wir nicht nach oben in mein Atelier gehen und dort weiterreden? Ich will nicht den großen Künstler markieren, aber wenn die Farbe trocken ist, läßt sich nichts mehr machen. Sie haben doch nichts dagegen?»

«Nein, natürlich nicht.» Jury zog Wiggins am Ärmel. Der Sergeant hatte den Kopf verdreht, um den Akt – oder die Akte, es schienen mehrere zu sein – besser sehen zu können. Die einzelnen Körperteile bildeten eine kubistische Collage; sie verflochten sich zugleich auf eine Weise, der Jury im Augenblick nicht weiter nachgehen wollte.

Jury und Wiggins stiegen hinter Adrian Rees die enge, steile Treppe hinauf und kamen in einen sehr großen Raum, erfüllt von grauem Licht, das durch ein Oberlicht hereinfiel. «Deswegen hab ich dieses Haus auch gekauft», sagte Adrian. «Alle andern Häuser, die ich mir anschaute, waren dunkel wie Grüften. Weil das ganze Dorf in die Klippen hineingebaut ist. Die oberen Häuser nehmen den unteren das Licht weg. In manchen muß den ganzen Tag über elektrisches Licht brennen.»

Abgesehen von den Leinwänden, von denen gleich mehrere übereinander gegen die Wände gelehnt wa-

ren, befand sich nichts in dem Raum: Landschaften, Stilleben, abstrakte Bilder, die so aussahen, als hätte der Maler die Finger in einen Farbtopf gesteckt und die Farbe auf das Bild gespritzt. Und Porträts. Rees hatte offensichtlich Talent. Der Beweis war das traditionelle Porträt einer Frau in einem langen, grünen Gewand. «Sehr hübsch», sagte Jury.

«Was für übers Sofa. Langweilig.» Adrian beugte sich über eine riesige Leinwand. Sie war auf dem Boden ausgebreitet und auf der einen Seite etwas in die Höhe gezogen; auf der andern war eine lange Rinne angebracht, die die Farbe auffing; sie sah aus wie ein der Länge nach aufgeschnittenes Aluminiumrohr. Er nahm einen kleinen Eimer in die Hand und kippte ihn darüber. Wie ein Schwall Blut ergoß sich die rote Farbe über die Leinwand, verästelte sich nach links und sammelte sich dann in dem Behälter. Wiggins war fasziniert.

«Sie gießen einfach die Farben drüber und lassen sie ineinanderfließen? Und damit hat's sich dann?»

«Ja, damit hat's sich, Sergeant.»

Wiggins zog sein Taschentuch heraus und blickte Jury mit wäßrigen Augen an. «Könnte ich nicht auch allergisch gegen Farben sein, was meinen Sie, Sir?»

Jury wollte nicht Wiggins' Hausarzt spielen. Er setzte sich auf einen von oben bis unten mit Farbe bespritzten Hocker. «Sie haben Gemma Temple noch gesehen, kurz bevor sie ermordet wurde, Mr. Rees?»

Adrian, der damit beschäftigt war, eines der roten Rinnsale nach links zu leiten, nickte und sagte: «Ich ging die Grape Lane hoch. Vom ‹Fuchs› aus.»

«Auf welcher Höhe? In der Nähe der Engelsstiege?»

Er nickte. «Kurz danach. Ich war schon ein paar Meter weiter. Sie kam mir von oben entgegen.» Adrian richtete sich auf und versuchte mit einem Streichholz, das er durch einen Schnipser mit dem Fingernagel zum Brennen gebracht hatte, seine Zigarre anzuzünden, auf der er schon die ganze Zeit über herumgekauht hatte. «Sie hätte jedem die Show gestohlen. Zuerst dachte ich, ich hätte vielleicht einen zuviel getrunken. Aber das tu ich ja immer. An dem Abend hatte ich nur nicht genügend Kleingeld bei mir.» Er schnappte sich einen Eimer mit leuchtendblauer Farbe und goß sie langsam über die Leinwand. Dann rannte er auf die andere Seite und leitete den dünnflüssigen blauen Strom mit einem dicken Pinsel um, so daß er über die rote Farbe lief, Schleifen bildete und wieder zurückfloß. «Ich sah sie nur über die Straße hinweg. Und es war neblig. Wie immer.»

«Wollen Sie damit sagen, daß Sie sie nicht richtig gesehen haben?»

«Nein, das nicht. Ich hab sie mir ganz genau angeschaut. Ich werd das auch nie vergessen.» Er richtete sich wieder auf. «Kommen Sie.» Jury folgte ihm auf die andere Seite des Raums, wo Adrian ein Tuch von einer kleinen Leinwand zog. Die Figur war zwar noch nicht ganz fertiggemalt, aber der Hintergrund wirkte um so atmosphärischer: Dunkel, Nebel, der Schein der Straßenlaterne und die undeutlichen Umrisse einer in einen Umhang gehüllten Figur.

«Soll das Gemma Temple sein?» Adrian nickte.

«Können Sie das nicht fertigmalen, vielleicht hilft es uns weiter.»

Adrian bedeckte es wieder. «Ich hatte vergessen, daß es die Nacht vor dem Dreikönigsfest war. Ich geh nie auf solche Bälle, ich finde sie schrecklich. Aber sagen Sie das bitte nicht dem Colonel. Er ist ein Förderer der schönen Künste und beschafft mir immer ein zinsloses Darlehen. Ab und zu gibt er auch was in Auftrag.» Sie standen wieder neben der großen Leinwand, und Adrian brachte einen Eimer mit grüner Farbe in die richtige Position. Zu Wiggins, der fasziniert jede seiner Bewegungen verfolgte, sagte er: «Sergeant, können Sie mir mal zur Hand gehen? Wenn das Grün auf Ihre Seite läuft, kippen Sie es bitte wieder zurück.»

Wiggins schien sich geschmeichelt zu fühlen. «Oh, wenn Inspektor Jury –»

Jury nahm ihm das Notizbuch ab, Wiggins krempeelte die Ärmel hoch und ging in die Hocke. Kopfschüttelnd holte Jury seinen Federhalter aus der Tasche. «Fahren Sie fort, Mr. Rees.»

«Ich glaube nicht, daß sie mich gesehen hat. Sie blieb einen Augenblick lang unter der Straßenlaterne in der Nähe der Treppe stehen.» Er stand auf und warf sich einen imaginären Umhang über die Schultern. «Schwarzes Cape, weißes Hemd.» Er bedeckte eine Gesichtshälfte. «Die linke Hälfte war weiß, die rechte schwarz. Außerdem trug sie noch eine schwarze Maske –»

«Woher wußten Sie denn, daß es Gemma Temple war?»

«Wußte ich natürlich nicht. Das hab ich erst erfah-

ren, als ich ein paar Stunden später mit den andern Schaulustigen herumstand. Ich hatte die Polizeisirenen gehört. Polizeisirenen in *Rackmoor*? Ich konnte es nicht glauben. Zuerst dachte ich, es sei vielleicht ein Krankenwagen. Obwohl ich nun schon gut fünf Jahre hier wohne, hab ich noch nie einen gesehen. Die Leute hier sterben nicht, Percy Blythe ist der Beweis. Ich schaute aus dem Fenster und sah den Auflauf. Daraufhin zog ich mir die Hose an und ging auch auf die Straße.»

«Haben Sie die Leiche gesehen?»

«Nein. Wie denn auch? Auf der Engelsstiege wimmelte es nur so von Polizisten. Ich hab aber gehört, daß es einer von den Ballgästen sei, eine Frau in einem schwarzweißen Kostüm.»

«Und was haben Sie dann getan?»

«Ich bin wieder nach Hause gegangen. War aber zu aufgeregt, um schlafen zu können, und hab dieses Bild in Angriff genommen.»

«Sie haben doch auch mit ihr gesprochen? Ein- oder zweimal in dem Gasthof?»

Adrian blickte ihn aufmerksam an und zog an seiner Zigarre. «Ja, ein- oder zweimal. Sie sprach aber nicht über sich; sie sagte nur, daß sie aus London sei – Kentish Town, soviel ich mich erinnere – und daß sie die Craels schon lange kenne.»

«Sind Sie auch gut bekannt mit ihnen?»

«Ja. Zumindest mit dem Colonel. Mit Julian ist wohl keiner gut bekannt.» Adrian tauchte den Pinsel in Ocker und verschmierte die Farbe zum Rand hin.



«Hat sie gesagt, wieso sie hierhergekommen ist?»

Adrian schüttelte den Kopf. «Verdammt merkwürdig, das Ganze. Wer fährt schon im Januar nach Rackmoor? Ich glaube, sie sagte, sie sei Schauspielerin oder so was Ähnliches.»

Jury dachte einen Augenblick nach. «Kennen Sie Lily Siddons?»

Er blickte erstaunt auf. «Ja, natürlich. Ihr gehört das Café *«Zur Brücke»*.»

«Könnte denn jemand Interesse daran haben, sie aus dem Weg zu räumen?»

Er war schockiert. «*Lily*? Um Himmels willen, *nein*. Warum fragen Sie?»

Jury gab keine Antwort. Er stand auf und nickte Wiggins zu, der sich daraufhin von der Leinwand losriß. «Ach, noch was, Mr. Rees, vermissen Sie nicht ein Stück Leinwand?»

«Leinwand. Ahh ...» Sein Blick wanderte in eine Ecke, in der Farbtöpfe, Keilrahmen und Leinwände herumstanden. «Ich hab nicht nachgeschaut. Warum?»

«Schließen Sie gewöhnlich Ihren Laden ab, wenn Sie weggehen?»

«Du lieber Himmel, nein. Die Vorstellung, jemand könnte meine Bilder klauen, ist etwas ...» Er zuckte die Achseln.

«Vielen Dank, Mr. Rees. Und auf Wiedersehen.»

«Bestimmt werden Sie mich wiedersehen wollen.» Adrian wischte sich die Hände an dem Lappen ab und führte sie die Treppe hinunter.

Als sie durch die Galerie gingen, blieb Wiggins noch einmal vor dem Akt – oder den Akten – stehen.

«Gefällt Ihnen wohl?» fragte Rees. «Ich nenne es die Zielscheibe.»

«Interessant», sagte Wiggins. «Man könnte meinen, hier in der Mitte seien lauter kleine Löcher. Hat es damit zu tun, daß die Männer die Frauen als Zielscheiben oder Lustobjekte betrachten? Was in der Art?» Er schneuzte sich sorgfältig, zuerst das eine, dann das andere Nasenloch.

Wiggins als Kunstkritiker war für Jury ein neues Phänomen.

«Nicht schlecht, haut aber nicht ganz hin. Eigentlich war's so, daß ich eines Nachts nicht wußte, was ich tun sollte, und die Leinwand über Kork spannte und eine Zielscheibe darauf malte. Hier —» Sie beugten sich darüber: «Hier können Sie noch die Ringe unter dem flockigen Weiß sehen. Nur die Löcher konnte ich nicht übermalen. Der Effekt ist aber ganz hübsch. Die Akte sehen wie von Kugeln durchsiebt aus.»

«Als hätten sie die Pocken oder so was.»

«Hmm. Der Vergleich gefällt mir. Prima Idee. Ich werd's *Pax Britannica* nennen und den Preis um fünfzig Pfund erhöhen.»

«An Ihrer Stelle würde ich in dieses Gesicht noch ein paar Pfeile reinhauen. Dann sieht es noch mehr nach Pocken aus.» Wiggins lächelte und bot Adrian ein Hustenbonbon an.

Sir Titus Crael, Baron, lebte in einem prächtigen elisabethanischen Herrenhaus, von dem aus man auf die gigantischen, zerklüfteten Klippen der Nordseeküste blickte. Es schien aus demselben Kalkstein wie die Stadtmauern Yorks gebaut zu sein; der Regen hatte ihn nur schon so ausgewaschen, daß er ganz weiß wirkte. Das Gebäude tauchte aus dem dicken Bodennebel auf – eine massige Silhouette hinter vorbeidriftenden Nebelfetzen.

Wiggins fuhr mit dem polizeieigenen Ford die geschotterte Einfahrt hinauf und an den Stallungen vorbei, wo sich ein stattliches Pferd überrascht aufbäumte. Der Reiter, ein hochgewachsener, hagerer und sehr distinguiert aussehender älterer Mann, schien es jedoch vollkommen in der Kontrolle zu haben. Er stieg ab und ging zu dem Auto hinüber.

«Sie sind die Herren von Scotland Yard? Ich bin Titus Crael.» Er streckte eine kräftige, knochige Hand aus.

Jury und Wiggins stiegen aus dem Wagen.

«Um das Auto brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Lassen Sie es einfach hier stehen. Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie bei den Ställen abfange, ist nicht gerade sehr förmlich, eine Eigenschaft, die mir leider abgeht. Ich wollte Sie eigentlich nur kurz sprechen, bevor Sie hineingehen. Sie haben doch nichts dagegen, wenn wir uns hier unterhalten? Bracewood wird sich taub stellen.»

Jury schaute sich nach Bracewood um und entdeckte, daß der Colonel von seinem Pferd sprach. Colonel Crael hatte die Hände in den Lederhandschuhen durch die Zügel geschoben und lehnte sich an das Pferd, wie andere sich an ihre Freunde anlehnen – physischen oder moralischen Halt suchend. «Nichts dagegen, Inspektor? Sergeant?»

Jury dachte, der Colonel wolle ihre Fragen hier draußen beantworten, und befürchtete, daß Wiggins seine Leichenbittermiene aufsetzen würde, obwohl es eher feucht als kalt war. Er sagte: «Nein, eigentlich nicht. Ich werde Sergeant Wiggins schon mal vorausschicken, damit er sich mit den Hausangestellten unterhalten kann.»

«Ja, tun Sie das. Hier durch diese Tür. Wood – mein Butler – wird Ihnen weiterhelfen.» Er wies auf das eindrucksvolle Portal des herrschaftlichen Hauses, als wäre es der Eingang zu einer Lehmhütte. «Lassen Sie sich etwas Tee geben, Sie sehen ganz durchgefroren aus.»

Worauf Wiggins sehr dankbar dreinblickte. Er ging auf das Haus zu.

«Um ganz ehrlich zu sein, Inspektor Jury – ich wollte erst mal ein paar Worte mit Ihnen wechseln, bevor Sie sich mit Julian über diese verfahrenere Geschichte unterhalten. Wir haben uns wegen diesem Mädchen schon so in die Haare gekriegt, daß ich in seiner Gegenwart nicht mehr über dieses Thema sprechen möchte. Wir streiten uns ja doch nur.» Der Colonel spielte mit den Zügeln seines Pferdes. «Ich bin überzeugt, daß diese Gemma Temple mein Mündel war,

Dillys March.» Sein Blick wanderte von den grauwat-  
tierten Mauern zu den Bäumen, gespenstisch aus dem  
Nebel aufragenden Birken, und er sprach über Dillys  
March. Er sagte, sie sei als Achtjährige zu ihnen ge-  
kommen, nachdem ihre Eltern bei einem Flugzeugun-  
glück ums Leben gekommen waren. «Sie waren eng  
befreundet mit Lady Margaret –» Der Colonel stolper-  
te über den Namen. «Margaret war meine Frau. Im  
Haus hängt ein herrliches Porträt von ihr. Adrian Rees  
hat es gemalt – nach einem Foto. Er hat wirklich Ta-  
lent. Es sieht vielleicht so aus, als hätte er sie idealisiert  
– hat er aber nicht. Sie war wirklich eine Schönheit ...»

«Sie sprachen über Dillys March.»

«Ja ... sie war eine Art ... Adoptivtochter für uns. Ich  
meine, wir behandelten sie so, als wäre sie unsere eigene  
Tochter, obwohl wir sie nie wirklich adoptiert haben.»

«Wie Inspektor Harkins notiert hat – Ihre eigene  
Aussage, Sir –, sollte Dillys March von Ihrer verstor-  
benen Frau eine bestimmte Summe erben; sie ist dann  
verschwunden und nie wieder aufgetaucht.»

«Soviel war das nicht.» Der Colonel tat die Summe  
mit einem Achselzucken ab. «Nur fünfzigtausend  
Pfund. Sie sollte sie mit einundzwanzig kriegen.»

«Und wird das Geld noch für sie verwaltet?»

«Es wurde wieder investiert. Margarets Erbe ging an  
Julian und Rolfe. Auch Dillys' fünfzigtausend Pfund.  
Als Rolfe starb –» Er verstummte.

«Erbte Julian das ganze Geld.»

«Ja.» Der Colonel schluckte heftig. «Sie kamen beide  
ums Leben, Margaret und Rolfe, bei einem Autounfall.»

Einen Augenblick schwieg Jury. «Das muß schlimm für Sie gewesen sein. Ihre Frau und Ihren Sohn auf einen Schlag zu verlieren.» Sir Titus gab keine Antwort, er starrte einfach durch die Bäume ins Leere. Dann fragte Jury: «War Dillys March denn jemand, der einfach so verschwindet und auf sein Erbe verzichtet? Alles in allem wären es wohl mehr als fünfzigtausend Pfund gewesen – von Ihnen hätte sie doch bestimmt auch was bekommen.»

«Um Ihre beiden Fragen zu beantworten: Nein, eigentlich nicht. Ja, hätte sie. Ich muß zugeben, daß wir fassungslos waren. Aber sie hatte sich auch schon früher solche Eskapaden geleistet. Sie setzte sich in ihr Auto und fuhr los. Zu ihrem sechzehnten Geburtstag hatte ich ihr einen roten Mini geschenkt, und sie unternahm häufig längere Ausflüge damit. Einmal war sie über eine Woche weg. Wir holten sie aus London zurück.»

«Hatte sie viele Männerbekanntschaften?»

«So ... würde ich das nicht bezeichnen.»

Also doch. «Als sie das letzte Mal wegfuhr, haben Sie da die Polizei benachrichtigt?»

«Nein, die Polizei hat *uns* benachrichtigt. Ihr Auto war irgendwo in London gefunden worden. Anscheinend hat sie es einfach stehenlassen. Von ihr keine Spur.»

«Und was passierte dann?»

«Es war alles ziemlich kompliziert. Die Polizei nahm natürlich an, daß sie in eigener Regie gehandelt hat. Aber sie konnten wohl nicht ganz ausschließen, daß an

der Sache vielleicht auch etwas faul war. Ich hatte einen Fahrer, Leo Manning, der Sohn meiner Haushälterin Olive Manning. Wie sich herausstellte, hatte Dillys mit Leo ein Verhältnis. Und Leo war auch der letzte, der sie gesehen hat. Anscheinend war sie bei ihm gewesen. Was natürlich den Verdacht auf ihn lenkte. Seine Mutter glaubt, das hat ihm den Rest gegeben. Leo hatte einen Zusammenbruch und kam in eine Anstalt. Olive hat Dillys March nie gemocht.»

«Wie erklärte sie – ich meine Gemma Temple – ihre jahrelange Abwesenheit?»

«Reue. Scham. Ihr Lebenswandel war wohl nicht gerade vorbildlich gewesen. Sie sagte, sie wäre im ›Fuchs‹ abgestiegen, weil sie nicht gewußt hätte, ob sie hier willkommen sei. Aber natürlich war sie das. Hören Sie, Inspektor, wenn diese Frau, diese Gemma Temple, eine Schwindlerin war, dann hätte sie das alles doch gar nicht so durchziehen können. Woher hätte sie dem wissen sollen, was damals, als Dillys noch ein Kind war, passiert ist?»

«Ein abgekartetes Spiel. Sie hat sich mit jemandem in Rackmoor zusammengetan, vielleicht mit jemandem aus Ihrer nächsten Umgebung, der Dillys March gut gekannt hat. Einer, der darauf spekulierte, etwas von der Beute abzukriegen. Oder der aus Eifersucht, aus Rache handelte ... es gibt viele Motive.»

«Aber so ein Riesenschwindel, das ist doch irgendwie undenkbar.» Er seufzte. «Ich seh schon, Sie denken auch, Julian hat recht.»

«Nein. Ich denke gar nichts. Ich weiß einfach nicht

genug. Aber solche Dinge hat es schon gegeben, Colonel Crael. Wer käme denn in Frage, wer hat sie so gut gekannt?»

«Außer Julian und mir kommen nur noch Olive Manning, Wood, der Butler, und eine alte Hausangestellte, Stevens, in Frage. Die Vorstellung, daß einer von ihnen ... aber lassen wir das ... Ich hab auch häufig mit Maud Brixenham, einer guten Bekannten von mir, über sie geredet. Sie lebt im Dorf, in der Lead Street. Und mit Adrian Rees, als er Margarets Porträt gemalt hat. Ich saß bei ihm im Atelier rum und schaute ihm bei der Arbeit zu ...» Er massierte Bracewoods Hals. «Als Margaret noch lebte, war alles ganz anders. Das Haus war immer voller Gäste. Und Rolfe und Julian tollten herum. Rolfe war vierzehn Jahre älter als Julian. Sie sahen ihr beide sehr ähnlich, beide hatten dieses goldglänzende Haar. «Die Goldjungs» wurden sie genannt. Julian ist ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, wenn er ihr nur auch in seinem Wesen etwas ähnlicher wäre! Keine Ahnung, wem er nachgeschlagen ist. Rolfe war sehr viel lebenslustiger, vielleicht zu sehr. Immer hinter den Frauen her. Und dann war da auch noch Dillys. Margaret machte aus dem kleinen Pummelchen sozusagen ihr Ebenbild, was Kleidung, Auftreten und so weiter betraf. Sie besaß natürlich nicht ihr Aussehen. Und auch nicht Julians. Margaret war zwar nicht das, was man eine gute —» Er wandte den Blick ab, und ein Schatten flog über sein Gesicht. «Aber Julian hing sehr an ihr. Eine Schönheit wie sie ... irgendwie konnte man sie nicht



mit normalen Maßstäben messen. Finden Sie nicht auch?»

Jury schaute ihn sich genau an, die scharfen Züge, die kräftigen Hände, die die Zügel hielten, das eisgraue Haar und den vollen Schnurrbart. «Nein, finde ich nicht.»

Der Colonel blickte auf den vom Nebel bedeckten Boden. Sie schienen zu schweben, während sie sich stumm gegenüberstanden; ihre Füße und die Hufe des Pferdes verschwanden in dem See aus Nebel. Schließlich meinte er müde lächelnd: «Warum fragen Sie mich nicht, wo ich mich in der betreffenden Nacht aufgehalten habe? Inspektor Harkins' Lieblingsfrage.»

«Wollte ich gerade», sagte Jury und grinste. «An dem Abend vor dem Dreikönigsfest fand hier ein Ball statt, nicht? Ich nehme an, Sie waren mit Ihren Gästen beschäftigt?»

«Sie drücken sich nur etwas höflicher aus.»

«Ich wollte gar nicht höflich sein. Ich hab nur Ihre Aussage gelesen.»

«Ach so, es reicht also, wenn ich wiederhole, was ich bereits gesagt habe. Ja, ich war mal da, mal dort und kümmerte mich um meine Gäste. Aber ich habe kein richtiges Alibi, ich meine, ich weiß auch nicht genau, wo ich war zu der fraglichen Zeit. Im Gegensatz –» er blickte Jury ins Gesicht – «zu Julian.»

«Aha. Vielleicht sollte ich mal mit Julian reden.» Jury schaute zu dem Haus hinüber. «Ich finde mich schon zurecht. Sie wollten doch gerade ausreiten?»

«Sind Sie sicher? Ja, das wollte ich. In ein paar Ta-

gen fängt die Jagd an; ich hatte vor, mal nach den Hunden zu schauen. Wood wird Julian schon ausfindig machen – falls er zurück ist. Julian macht endlos lange Spaziergänge, egal, wie das Wetter ist.» Er schwang sich wieder in den Sattel und tätschelte sein Pferd. «Gut, ich reite los. Falls Sie mich brauchen, ich stehe Ihnen immer zur Verfügung.»

«Ich denke, das wird der Fall sein. Noch was anderes: Sie haben Besuch, nicht wahr?»

Sir Titus war überrascht. «Ja, warum? Hab ich tatsächlich. Ein alter Freund – oder vielmehr der Sohn eines alten Freundes, Lord Ardry: ein prachtvoller Mensch und natürlich auch ein passionierter Jäger. *Dieser* Lord Ardry – ich meine den Sohn – läßt sich mit seinem Familiennamen anreden. Melrose Plant nennt er sich.»

Jury lächelte. So wie der Colonel seinen Namen aussprach, klang er eher wie ein Pseudonym.

«Er hat jedenfalls auf den Titel verzichtet – warum, weiß ich auch nicht. Ich hab lang genug auf meinen gewartet, und ich bin nur Baron. Nicht der Rede wert, hm? Aber Plant – er läßt einfach –»

«Ich weiß, ich bin ihm schon begegnet. Damals in Northamptonshire.»

«Ach ja, jetzt erinnere ich mich wieder; er hat mir davon erzählt. Fürchterliche Geschichte.»

«Mord ist das meistens.»

Der Butler half Jury aus dem Mantel und sagte ihm, Mr. Julian sei noch nicht zurück, er werde aber sofort

Lord Ardry holen. Während er die Empfangshalle betrachtete – eine eindrucksvolle Mischung aus dunklem Holz und dorischen Säulen –, dachte Jury über Plant und seinen Titel nach: *Er* hatte vielleicht darauf verzichtet, nicht aber seine Umgebung. Er blickte auf das schwarzweiße Muster des Marmorfußbodens und wünschte, seine eigenen Gedanken würden ein so hübsches, geometrisches Muster bilden. Zu seiner Rechten befand sich eine Galerie. Er schlenderte unter den Fächergewölben an den Bildern vorbei und fragte sich, ob er auch auf das Porträt von Lady Margaret stoßen würde ...

«Warum stehen Sie denn so verträumt hier rum, Chefinspektor?»

Melrose stand an dem Eingang der Galerie und rauchte gelassen eine Zigarette. Die Entfernung war so groß, daß er die Stimme heben mußte und ihr Echo von der Stuckdecke, den Scagliola-Säulen und den Spiegeln mit den Goldrahmen widerhallte. Er trug einen grauen Anzug von einem begnadeten Maßschneider.

Jury freute sich offensichtlich, ihn zu sehen. «Mr. Plant.» Er ging mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. «Was für eine Überraschung. Ich hörte, Sie sind ein alter Freund der Familie.»

«Ich war in York, als ich von dieser Geschichte erfuhr. Anscheinend tauche ich immer auf, wenn Sie mich gerade nicht brauchen.»

«Ganz im Gegenteil, Mr. Plant. Sie könnten uns sehr von Nutzen sein. Als einem Freund der Familie

stehen Ihnen hier bestimmt Tür und Tor offen.» Jury blickte ihn an. «Sie könnten die Gewässer erkunden.»

«Ha. Das ist gar nicht so einfach. Julian Crael ist sozusagen ein gewaltiger Eisberg. Er unternimmt lange Wanderungen über die Klippen und die Moore und sieht blaß und interessant aus.»

«Soll das heißen, daß Sie Julian Crael nicht gerade ins Herz geschlossen haben?»

Melrose zuckte die Achseln, lächelte und wechselte das Thema. «Ich habe Ihre Karriere in den Zeitungen verfolgt.»

«Keine sehr interessante Lektüre.»

«Im Gegenteil. Ich erfuhr auf diese Art und Weise, daß Sie mit diesem Fall beauftragt wurden. Ich muß gestehen, daß ich die Geschichte in Long Piddleton wirklich spannend gefunden habe, auch wenn das vielleicht etwas makaber klingt. Ich glaube, ich hab das Ganze genauso genossen wie meine Tante Agatha.»

«Wie kommen Sie überhaupt ohne sie zurecht?» Jury drehte sich um. «Sie ist nicht –»

«Die Luft ist rein, Inspektor. Sie ist nicht hier. Könnte ich Sie dazu bewegen, mit mir im ›Alten Fuchs‹ Ihr Abendessen einzunehmen? Das Essen soll dort sehr gut sein.»

«Gute Idee. So gegen sieben?»

«Warum nicht um sechs? Sie machen um diese Zeit auf, und ich würde gern mal einen Rackmoor-Nebel probieren.»

«Was ist das?»

«Das ist eine Kreation der Wirtin, Mrs. Meechem –

um die Touristen anzulocken, nehme ich an. Aus Gin, Rum, Brandy, Whisky und Haifischzähnen. Sagen Sie Sergeant Wiggins, er soll sich auch einen genehmigen. Er kuriert jede Krankheit, einschließlich der Beulenpest.»

«Haben Sie Wiggins schon gesehen?»

«Ja. Er ist in der Küche und versucht, der Köchin ein Geständnis abzurufen.»

«Ich werde ihm beistehen. Wir sehen uns also um sechs. Wenn ich nicht auftauche, trinken Sie einen Doppelten.»

«Dann würde mich der Nebel verschlucken.» Melrose rief Jury nach: «Und in der Zwischenzeit, könnten Sie da nicht auch etwas Hilfe gebrauchen? Einen Resonanzboden für die eigenen Gedanken? Eine Art Versuchskaninchen?»

Jury dachte einen Augenblick lang nach. «Vielleicht. Da Sie schon mal hier sind, Mr. Plant, könnten Sie ja auch bei den Makepieces vorbeigehen und versuchen, etwas in Erfahrung zu bringen. Es ist das Haus gleich neben der Engelsstiege, oben in der Scroop Street. Es heißt Cross Keys – kann ja sein, daß sie was gehört haben.»

Jury sah, wie Plant strahlte, als er etwas in sein Notizbuch kritzelte. Das kleine Buch sah dem von Jury erstaunlich ähnlich.

In der Küche, die die Größe eines Fußballplatzes hatte, beugte sich Wiggins über sein Notizheft, vor sich eine Teekanne und eine Platte mit sehr appetitlich ausse-

henden belegten Broten. Ihm gegenüber saß eine rundliche, rotgesichtige Frau unbestimmbaren Alters; ihr braunes Haar war zu einem ordentlichen Knoten zusammengefaßt.

«Das ist Mrs. Thetch, Inspektor. Sie war so nett und hat mir Tee gemacht.»

Jury verspürte plötzlich ebenfalls Hunger – es mußte die Seeluft sein – und nahm sich ein Brot. Das feingehackte Hühnerfleisch schmeckte köstlich.

«Ich hole Ihnen eine Tasse, Sir.» Mrs. Thetch wollte aufstehen, aber Jury winkte ab. «Nein, vielen Dank. Das genügt schon. Sagen Sie, Mrs. Thetch, wie lange sind Sie schon bei den Craels?»

«Seit sechzehn Jahren, wie ich eben schon dem Sergeant sagte.»

«Sie haben also Lady Margaret noch gekannt?»

«Ja, Sir. Aber nicht sehr gut. Ich kam, kurz bevor ... Sie wissen schon.» Sie setzte eine obligatorische Trauermiene auf. «Die ersten paar Monate war ich nur Küchenhilfe, als dann aber Mary Siddons starb, wurde ich zur Küchenchefin befördert. Arme Frau!»

«Diese Mary Siddons hatte doch eine Tochter, Lily?»

«Ja, Sir. Wir sehen Lily noch. Schrecklich war das mit ihrer Mutter. Ertrunken ist sie.» Mrs. Thetch nickte in die Richtung der Klippen hinter dem Haus. «Niemand hat verstanden, warum sie diesen Weg direkt am Wasser genommen hat, wo doch die Flut kam. Es ist ein langer, schmaler Kiesstrand unten an den Klippen, der von Rackmoor bis zur Runners Bay geht. Man kann ihn aber nur bei Ebbe gehen. Viele machen

das. Die arme Mary hat es wohl versucht, als die Flut einsetzte.»

Wood erschien, um Jury zu sagen, daß Mr. Julian im Bracewood-Salon auf ihn warte. (Anscheinend hatte der Colonel seine Räume nach seinen Pferden benannt.) Der Butler warf der redseligen Mrs. Thetch einen finsternen Blick zu und führte Jury durch den Speiseraum.

Während er hinter Wood herging, dachte Jury: Eine, die spurlos verschwunden ist; zwei, die bei einem Autounfall ums Leben kamen; einer, der in einer Anstalt landete; eine, die ertrunken ist.

Und nun eine, die ermordet wurde. Trotz der guten Seeluft war Rackmoor offenbar nicht der gesündeste Platz auf den Britischen Inseln.

## 6

Als er den Bracewood-Salon betrat und das Bild über dem Marmorsims des Kamins erblickte, wußte Jury sofort, daß das Lady Margaret sein mußte; es beherrschte den ganzen Raum, einschließlich der Person, die sich in ihm aufhielt, Julian Crael. Die Frau auf dem Bild saß auf einer Chaiselongue oder einem Sofa mit einer geschwungenen Rückenlehne aus dunklem Holz. Der Maler schien sein Modell von hinten überrascht zu haben, da der Betrachter auf die Rückseite des Sofas blickte. Die Frau war von den Schultern an aufwärts im Profil zu sehen. Ihr Kopf war nach links gewandt. Ihr

Blick folgte dem in schwarzes Tuch gehüllten Arm, der auf dem Mahagonirahmen des Sofas ruhte. Über das Sofa war ein seidig schimmerndes Stück Stoff geworfen – ein spanischer Schal vielleicht mit schwarzen Fransen. Man mußte schon ganz genau hinschauen, um die Einzelheiten, die Seide, die Fransen und das Holz, erkennen zu können, da der Schal mit dem schwarzen Kleid und das Kleid mit dem dunklen Hintergrund verschmolzen, so daß alles, außer dem Haar und dem durchscheinenden Profil, dunkel war. Das blaßgoldene Haar fiel lose über ihre Schultern; ein Windhauch schien es ihr aus dem Gesicht geweht zu haben. Die leicht hohle Handfläche zeigte nach oben; die Finger waren gestreckt und leicht gespreizt, als wolle sie jemanden, der sich irgendwo im Raum befand, auffordern, näher zu treten. Jury wandte den Blick ab.

«Ich bin Julian Crael», sagte der Mann unter dem Porträt, und mit einem Blick auf das Bild fügte er hinzu: «Das ist meine Mutter.»

Julian Crael hätte sich nicht erst als ihren Sohn zu erkennen geben brauchen, jeder, der Augen im Kopf hatte, würde sehen, daß das ihr Sohn war. Wäre Julian Crael eine Frau, ein junges Mädchen gewesen, hätte er ihre Zwillingschwester sein können.

Der zarte Teint, die tiefliegenden blauen Augen, das schimmernde blonde Haar – er sah selbst so aus, als wäre er einem Bild entstiegen.

«Es ist wunderschön», sagte Jury. Eine ziemlich überflüssige Bemerkung.

«Sieht ihr auch erstaunlich ähnlich. Wenn man be-



denkt, daß Rees sie nach einem Foto gemalt hat. Rees ist ein Künstler, der hier im Dorf lebt. Gelegentlich gibt er sich dazu her, Porträts zu malen. Wahrscheinlich um seine Miete bezahlen zu können. Sie ist vor achtzehn Jahren gestorben.» Crael leerte sein Glas und starrte über Jurys Schulter hinweg ins Leere.

«Eine traurige Geschichte. Ich habe mich noch nicht vorgestellt. Richard Jury. Kriminalpolizei. Ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen, Gemma Temple betreffend, Mr. Crael.»

Julian hatte sich vom Kamin entfernt, um sein Glas wieder aufzufüllen. Er hob die Karaffe und blickte Jury fragend an. Jury lehnte den Whisky ab. «Was ist mit ihr?» fragte Julian, während er sich einschenkte. «Sie wollen wissen, warum mein Vater sie für Dillys March hält und ich nicht? Das ist nicht weiter erstaunlich, wir sind uns auch sonst nie einig.» Er hob sein Glas, schenkte Jury ein frostiges Lächeln und nahm einen Schluck. Dann postierte er sich wieder neben dem Kamin, den Arm auf dem Sims ausgestreckt, eine Geste wie die der Frau auf dem Porträt. Jury war sich jedoch sicher, daß Julian das völlig unbewußt tat.

«Sie sind sich ganz sicher, daß sie nicht Dillys March war?»

«Ja, absolut. Es war ein Schwindel. Das heißt, ein Versuch.»

«Dann haben Sie sich bestimmt auch gefragt, wer mit ihr unter einer Decke steckte, Mr. Crael? Diese Gemma Temple muß von jemandem, der Dillys gekannt hat, unterrichtet worden sein.»

Julian rauchte und spielte mit einem silbernen Feuerzeug; die Hand lag immer noch auf dem Kaminsims. «Das ist anzunehmen.»

«Aber von wem, Mr. Crael?»

Julian ließ das Feuerzeug in seine Tasche gleiten, nahm den Arm von dem Kaminsims und stellte sich mit dem Rücken zum Feuer, die Zigarette in der Hand. «Keine Ahnung.»

«Aber Sie würden auch sagen, daß das die einzige Erklärung ist, wenn man davon ausgeht, daß sie nicht Dillys March war.» Jury wollte wenigstens diese Bestätigung von ihm haben und wunderte sich, warum Julian sich so dagegen sträubte. «Mr. Crael?»

Julian nickte kurz. «Ja.»

«Sagen Sie: Wie erklären Sie sich Dillys' plötzliches Verschwinden?» Julian rauchte und schüttelte den Kopf. «Colonel Crael sagte, sie wäre auch vorher schon ab und zu verschwunden?»

Er nickte. «Dillys war eigensinnig, egoistisch und verwöhnt. Sie haben ihr wohl jeden Wunsch erfüllt, um sie über den Verlust ihrer Eltern hinwegzuträsten. Ich hätte ihr alles zugetraut.»

In dem Kamin brach ein Holzscheit auseinander, Funken sprühten, kleine, züngelnde Flammen schossen empor. Julians Augen loderten wie die bläulichen Enden der Flammen. Jury war aufs neue überrascht von der Schönheit dieses Gesichts, einer Schönheit, die irgendwie nicht hierherpaßte. Sie schien einer andern Zeit, einem andern Ort anzugehören, Arkadien vielleicht. «Sie haben Dillys March nicht besonders gemocht?»

Julian wandte sich einen Augenblick lang ab und schwieg. Jury nützte die Gelegenheit und nahm die Streichhölzer aus der Kristallschale neben seinem Stuhl, mit denen er sich eine Zigarette angezündet hatte. Streichholzmäppchen kamen von den seltsamsten Orten. Er fragte sich auch, was die Streichhölzer hier überhaupt zu suchen hatten neben den beiden Tischfeuerzeugen – das eine war aus grünem Muranoglas, das andere aus Porzellan – und Julians silbernem Feuerzeug.

«Sollten Sie mich nicht wichtigere Dinge fragen, Inspektor? Zum Beispiel, wo ich mich in der Mordnacht aufgehalten habe.»

Jury lächelte. Sein Vater hatte dasselbe gefragt. «Sie haben erklärt, Sie hätten sich in Ihrem Zimmer aufgehalten.»

«So war es. Ich hasse diese Kostümbälle zum Dreikönigsfest. Meine Mutter hat damit angefangen. Sie mochte Parties, und der Colonel auch. Mir sind sie ein Greuel. Ich bin auch sonst ziemlich ungesellig.» Er schien darauf zu warten, daß Jury widersprach. «Ich möchte Ihnen etwas zeigen.» Julian ging zu den Flügeltüren hinüber, öffnete sie und bedeutete Jury, ihm zu folgen. Sie traten auf die eiskalte Terrasse hinaus. Rauhreif lag auf der Balustrade, an der Julian nun stand, das Meer und die Brandung im Rücken. Julian blickte die glatte Fassade hoch. Er streckte den Finger aus. «Das sind meine Fenster.» Dann ging er auf die andere Seite und zeigte auf das Dorf. «Da drüben ist ein Pfad, der von den Stufen der Terrasse bis zum

Dorf führt. Ein hübscher Weg an den Klippen entlang. Am andern Ende ist die Treppe zur Kaimauer. Am einfachsten und schnellsten kommt man hier hinauf, wenn man die Fuchsstiege nimmt, an der Kaimauer entlanggeht und dann dem Pfad bis zur Terrasse folgt. So sind auch die meisten gekommen und gegangen.» Er trat zu Jury. «Die ganze Nacht lang, Inspektor Jury.» In seinen Augen blitzte zum erstenmal so etwas wie Humor auf. «Drinne sieht es folgendermaßen aus: Meine Räume haben zwei Türen, die beide auf den Treppenabsatz gehen, auf dem die Musiker die ganze Nacht über gespielt haben. Sie haben zwar auch mal eine Pause gemacht, aber irgend jemand stand immer rum. Ich habe mich um zehn zurückgezogen. Die Party war schon im Gang. Ich hätte mein Zimmer wohl kaum unbemerkt verlassen können. Aber nehmen wir mal an, es wäre doch möglich gewesen – zurückgekommen wäre ich bestimmt nicht auch noch, ohne daß mich jemand gesehen hätte.»

«Und die Mauer hätten Sie auch nicht hinunterklettern können», sagte Jury. Sie waren in den Salon zurückgegangen, und Jury hatte sich wieder in seinen Sessel gesetzt; er zog das Streichholzmäppchen aus der Tasche und bog ein Streichholz nach dem andern um.

Julian, der wieder vor dem Kamin stand, breitete scheinbar hilflos die Hände aus; er machte einen belustigten Eindruck.

«Übernachten Sie häufig im ›Sawry Hotel‹, Mr. Crael?»

«Was –?»

«Im ‹Sawry›. Sehr exklusiv, in Mayfair, wenn ich mich nicht irre?»

Einen Augenblick lang schien Julian verwirrt, bis dann seine unterkühlte Sorglosigkeit wieder die Oberhand gewann. «Unsere Familie pflegt dort abzustiegen. Ich fahre gelegentlich nach London, wie alle Welt. Warum fragen Sie?»

Jury hielt das Streichholzmäppchen hoch, so daß er die bedruckte Seite sehen konnte.

Julian starrte darauf und wandte den Blick wieder ab.

«Gemma Temple kam aus London.»

«Ja, gut, Inspektor. Adrian Rees kommt auch aus London. Und Maud Brixenham. Olive Manning war kürzlich ebenfalls dort. Jeder zweite kommt aus London.» Er trank seinen Whisky.

Er hatte sich elegant aus der Affäre gezogen. Jury wechselte wieder das Thema. «Können Sie mir etwas über Lily Siddons erzählen?»

Julian, der gerade sein Glas in die Hand genommen hatte, setzte es abrupt wieder ab. «Was um Himmels willen hat sie damit zu tun?»

«Weiß ich auch nicht. Deshalb frage ich ja. Sie hatten doch an dem Abend vor dem Ball ein paar Gäste zum Abendessen?»

«Ah, ja. Miss Temples Debut. Vater hatte auch Lily eingeladen. Zusammen mit Rees und Maud Brixenham. Aber ich verstehe nicht –»

«Das Kostüm. Das Kostüm, das Gemma Temple trug, gehörte Lily Siddons. Irgendwie wurde getauscht.»

Julian starrte ihn an. «Wollen Sie damit sagen, daß der Mörder es auf *Lily* abgesehen hatte?» Jury antwortete nicht, sondern blickte ihn einfach nur an. Julian schnaubte und schüttelte den Kopf wie ein Spürhund, der durch eine falsche Fährte verwirrt worden ist. «Ich muß gestehen, daß ich der Unterhaltung nicht richtig folgte, und ich erinnere mich auch nicht, daß von Kostümen die Rede war. Ach ja, diese Temple fing zu lamentieren an, weil sie keines hatte. Ich habe mich kurz darauf zurückgezogen. Sie müssen meinen Vater fragen. Oder Maud. Oder Lily selbst, warum fragen Sie nicht einfach Lily?»

«Das werde ich auch tun. Hat Lily Siddons nicht auch einmal hier gewohnt? Damals, als ihre Mutter noch Köchin war?»

«Ja, ein paar Jahre als Kind.»

Jury dachte kurz nach. «Wissen Sie, manchmal habe ich das Gefühl, daß Morde eine lange Vorgeschichte haben. Daß der Mörder gewöhnlich schon lange gewartet hat – daß er diesen Gedanken bereits wie eine Leiche mit sich herumgeschleppt hat. Schließlich setzt er ihn dann in die Tat um. Und läßt die Leiche in der Gegenwart liegen. Auf der Engelsstiege. Oder sonstwo.» Er verstummte, als er den Ausdruck auf Julians Gesicht sah: Es war aschfahl und völlig verzerrt. Er fing sich jedoch sehr schnell wieder, aber die paar Sekunden hatten genügt, um Jury zu der Überzeugung gelangen zu lassen, daß Julian drauf und dran gewesen war, ein Geständnis abzulegen: ein Schritt über dem Abgrund, aber dann hatte er schnell wieder den Fuß zurückgezogen.

Julian bemerkte nur: «Will Papa mich mit Lily verkuppeln? Wahrscheinlich, er hatte schon immer eine Schwäche für sie. Daß sie die Tochter der Köchin ist, scheint ihn nicht zu stören.»

«Ich könnte mir vorstellen, daß es ihm gefallen würde, wenn Sie heirateten. Sie müssen ja sehr begehrt sein: Adlig, reich, gutaussehend, intelligent – wie konnten Sie sich überhaupt retten?»

«Und gleich in der richtigen Reihenfolge! Mit dem Adel ist es nicht weit her. Nur ein Baronstitel. Das, was unser Gast, Mr. Plant, aufgegeben hat, werde ich nie erreichen. «Sir Julian» ist das höchste der Gefühle.» Es schien ihm nicht viel daran zu liegen. «Was Lily betrifft – ja, mein Vater hat sie sehr gern. Sie erinnert ihn an früher. Sie hilft ihm, die Illusion aufrechtzuerhalten, daß noch nicht alles vorbei ist.»

«Lily Siddons kann also damit rechnen, in seinem Testament bedacht zu werden, Mr. Crael?»

Julian runzelte die Stirn. «Wahrscheinlich. Warum?»

«Ganz einfach, weil jeder, der irgendwelche Ansprüche zu haben glaubt – sie können legaler oder emotionaler Natur sein –, daran interessiert sein könnte, Dillys March aus dem Weg zu räumen.»

Julian starrte ihn nur an. Dann lachte er. «Heiliger Strohsack! Zuerst war Lily das Opfer und jetzt ist sie die Mörderin! Die Vorstellung, daß sie mit diesem Messer zugestochen hat, ist einfach absurd. Ganz abgesehen davon, daß das eine ziemlich mühsame Art und Weise ist, sein Erbe zu kassieren», fügte er trocken hinzu.

«Warum absurd? Es könnte durchaus eine Frau getan haben.»

«Lily ist eine durch und durch *vernünftige* Person. Sie arbeitet Tag und Nacht in ihrem Restaurant. Außerdem fehlt ihr –» er schien nach einem Wort zu suchen, das diesen Mangel ausdrückte – «das Temperament dazu. Lily ist ein richtiger kleiner Eisberg. Kalt wie ein Fisch.» Jury unterdrückte ein Lächeln. «Hübsch ist sie ja. Helle Haut, blondes Haar. Ja, eine durchaus attraktive Frau.» Er schien darüber nachzudenken, als hätte er diese Entdeckung eben erst gemacht. «Der Colonel ist sehr demokratisch gesonnen, finden Sie nicht?»

«Wer hat es Ihrer Meinung nach getan, Mr. Crael?»

Er stieß ein kurzes Lachen aus. «Keiner. Oh, schauen wir uns doch mal um: Da ist Adrian Rees. Er ist einer von der kämpferischen Sorte. Immer hat er irgendwelche Geschichten am Hals. Wirtshausschlägereien. Er bemüht sich jedenfalls redlich, seinem Image gerecht zu werden.»

«Sie mögen ihn nicht?»

«Er ist mir gleichgültig.»

Diese Gleichgültigkeit, die sich auf die meisten Dinge und die meisten Leute seiner Umgebung erstreckte, erschien Jury zu forciert, um echt zu sein.

«Rees würde ich auch zutrauen, daß er sich mit jemandem zusammentut, um ein Ding zu drehen. Er braucht Geld für seine Galerie, das weiß ich. Vater hat ihm schon eine ganze Menge geliehen.»

«Hat er denn genug über Dillys March gewußt, um Gemma Temple instruieren zu können?»



«Das weiß ich nicht. Der Colonel vertraut sich allen möglichen Leuten an. Maud Brixenham zum Beispiel. Daß sie gerne Lady Crael wäre, springt einem geradezu ins Auge. Papa sieht ja auch noch ganz repräsentabel aus. Er ist zwar fünfzehn, zwanzig Jahre älter als sie, aber man sieht's ihm nicht an. Und schließlich ist sie auch schon fünfundfünfzig, es kommt also sowieso nicht mehr darauf an.» Jury lächelte über diese jugendliche Betrachtungsweise, die dem Alter kurzerhand alle Leidenschaften absprach. «Der Colonel ist sehr aktiv. Diese verdammten Fuchsjagden!»

«Hegt Ihr Vater ihr gegenüber ähnliche Gefühle?»

«Er spricht zwar gern über seine Privatangelegenheiten, aber nicht mit mir.» Julian warf Jury einen spöttischen Blick zu. «Nein, die gute alte Maud wäre bestimmt nicht begeistert, wenn Dillys zurückkäme und Ansprüche emotionaler Art, wie Sie es nannten, anmelden würde. Genausowenig wie Olive Manning. Ich glaube, sie gibt meinem Vater insgeheim die Schuld an dieser schmutzigen Affäre zwischen Leo und Dillys. Ihr Sohn ist in einer Anstalt. Aber man sollte auch dem Teufel – in diesem Fall Dillys – Gerechtigkeit widerfahren lassen: Leo Manning war schon lange bevor sie hier auftauchte, reif dafür. Mein Vater hat ihn nur als Fahrer eingestellt, um Olive einen Gefallen zu tun. Er taugte nichts, weder als Fahrer noch als Mensch. Aber seine Mutter sieht das natürlich anders. Nein, Dillys hatte an allem schuld. Oder wir alle. Papa kommt für die Kosten der Anstalt auf. Er ist sehr großzügig. Wahrscheinlich hat er in seinem Testament

allen möglichen Leuten eine Rente ausgesetzt.» Julian blickte Jury an. «Nein, Inspektor, er würde mich wegen Dillys March nicht enterben. Er könnte natürlich auch alles dem Hundeverein oder einer Organisation für notleidende Jäger vermachen.» Er rauchte und schwieg einen Augenblick. «Vielleicht wollte diese Gemma Temple einfach nur Dillys Marchs fünfzigtausend Pfund kassieren und dann wieder verschwinden.»

«Oder sich häuslich einrichten.»

«Das hätte sie nicht geschafft. Niemals.»

«Sie scheint sich aber ganz gut eingeführt zu haben.»

«Aber sie hätte es unmöglich durchziehen können. Achtundvierzig Stunden als jemand anderes zu posieren ist nicht so schwierig. Aber ganz in die Rolle eines andern zu schlüpfen –»

Julian schüttelte ungläubig den Kopf.

«Dillys March war wohl nicht sehr beliebt?»

«Da haben Sie recht.»

«Aber sie war doch erst achtzehn, als sie sich absetzte.»

«Nach dem Paß, ja.»

«Wie war ihr Verhältnis zu Männern?»

«Sie hatte wahrscheinlich eines mit jedem, der ihr über den Weg lief. Es machte ihr Spaß, den Männern den Kopf zu verdrehen, kleine Brände zu legen.»

«Die Frage bleibt bestehen. Wenn diese Frau *nicht* Dillys March war, wo ist dann Dillys? Warum ist sie nie wieder aufgetaucht?»

Julian blickte auf den Boden und studierte den Teppich, als könne sein Muster darüber Aufschluß geben. «Ich dachte schon, daß sie vielleicht gar nicht mehr lebt.»

Der Winter schien bei diesen Worten in den Raum einzudringen. Jury hatte das komische Gefühl, Schnee würde in die Ecken geweht, während sich Fenstersimse und Spiegel mit einer Eisschicht zu überziehen schienen und graues, ungefiltertes Licht bleischwer im Raum hing. Von seinem Platz aus blickte er auf die hohen Flügeltüren zur Terrasse. Nebelmassen drückten dagegen. Und die Melancholie, die ihn sowieso nie aus ihren Fängen ließ, hüllte ihn in ihren grauen Mantel ein.

7

«Alles blitzsauber – wie im ‹Bristol›.» Bertie knipste den Staubsauger aus und salutierte vor der kleinen Marienstatue, die auf dem Kaminsims über den elektrischen Holzschitten stand. Berties religiöser Überzeugung entsprach es eher, sich durch die Erfüllung seiner Pflichten als durch die Gnade allein erlösen zu lassen.

«Komm, Arnold.» Flott drehte er sich auf dem Absatz um, griff nach dem Staubsauger und legte einen Arm quer über die Brust, die Hand wie ein Messer am Hals des Staubsaugers. «Hip, hip!» Er marschierte mit ihm zu dem Schrank in dem kleinen dunklen Flur.

Arnold schaute immer interessiert beim Staubsaugen zu und holte manchmal auch irgendwelche Gegenstände, wie zum Beispiel altes Schokoladenpapier, unter den Sesseln hervor. Bertie marschierte in das

Wohnzimmer zurück, um sich noch einmal prüfend umzuschauen.

«Froschauge kann zufrieden sein.»

Arnolds Gebell klang so zackig wie Berties Gruß. Der Name «Froschauge» rief bei Arnold immer eine feindliche Reaktion hervor.

«Froschauge» oder Miss Frother-Guy, wie sie im Dorf hieß, war eine von den Frauen, die sich während der Abwesenheit seiner Mutter anscheinend dazu berufen fühlten, auf ihn aufzupassen. Außer ihr gab es noch Miss Cavendish, die Bibliothekarin, und Rose Honeybun, die Frau des Pfarrers. Sie schauten abwechselnd nach dem Rechten. Miss Frother-Guy fand er am unsympathischsten von den dreien, vor allem wegen ihrer Abneigung gegenüber Arnold. Sie betrachtete ihn als denkbar ungeeigneten Umgang für einen mutterlosen Jungen.

Dieses Gefühl beruhte auf Gegenseitigkeit. Miss Frother-Guy war für Arnold ein eher unverdaulicher Brocken. Arnold pflegte sich vor ihr aufzubauen und sie unablässig anzustarren.

Miss Frother-Guy hatte einen schmallippigen Mund und ein verdrießliches, kleines Gesicht, das Bertie an die Mäuse mit den spitzen Schnauzen in der Roly-Poly-Pudding-Geschichte erinnerte. Miss Cavendish war zwar sehr viel angenehmer, aber auch sehr viel schmutziger. Sie hinterließ immer irgendwelche Spuren; Dreck von ihren Stiefeln oder Flusen, die in ihren Kleidern hingen. Wahrscheinlich trug sie den Staub, den sie ständig von den Regalen der Leihbücherei

Rackmoors wischte, mit sich herum. Stockfisch (Miss Cavendish) schien die Aufgabe, mit der Miss Frother-Guy sie betraut hatte, keinen großen Spaß zu machen; meistens steckte sie nur den Kopf durch die Tür, und ihre blassen Augen glichen kleinen Silberfischen, die mal hier, mal dahin schossen. Sie blieb nie bis zum Tee.

Rose Honeybun war noch die angenehmste; sie blieb gewöhnlich bis zum Tee und brachte auch meistens etwas mit, da sie ihre christliche Pflicht als erfüllt betrachtete, wenn sie Bertie mit Kuchen und Gebäck versorgte. Obwohl sie die Frau des Pfarrers war, erfüllte sie ein lüsternes Interesse für das Sexualleben der Dorfbewohner und eine gedankenlose Gutmütigkeit, die ihre Gesellschaft sehr viel vergnüglicher machte als die der anderen. Sie setzte sich an den Tisch, trank eine Tasse Tee nach der andern, rauchte Zigaretten und versuchte, Bertie alles mögliche zu entlocken. Klatschgeschichten, die sie wie Rosinen aus dem Kuchen pickte. Sie hatte auch Arnold ins Herz geschlossen und brachte ihm Knochen, die er sofort versteckte.

Bertie bedauerte, daß Miss Frother-Guy und nicht Mrs. Honeybun an der Reihe war. Er hätte nichts dagegen gehabt, mit ihr diesen Mord durchzuhecheln.

Es war eine Art Stafettenlauf, bei dem Bertie den Stab weitergab. Froschauge machte am meisten Ärger; sie sprach ständig von «zuständigen Stellen», die eingeschaltet werden mußten. Seine Mutter war nun schon seit sechs Wochen weg, bald würden es zwei Monate sein. Und Froschauge war der Meinung, daß

sie eine «bessere Regelung» finden sollten. Er wollte nichts davon wissen und hielt sie hin – er hielt sie alle hin: Er versicherte ihnen, daß er Post von seiner Mutter bekommen hätte, einen Brief, den er nicht mehr finden könne; sie würde aber noch immer ihre tod- kranke Großmutter in Nordirland pflegen.

Den Brief, den seine Mutter tatsächlich geschrieben hatte, wollte er ihnen jedoch nicht zeigen. In den letzten Tagen hatte er ihn etwas seltener aus der Schubla- de genommen, aber doch noch so häufig, daß das Pa- pier an den Stellen, an denen er zusammengefoldet wurde, schon ganz dünn geworden war. Entfaltet sah er wie ein in kleine Quadrate unterteiltes Fenster aus. Bertie verstand nicht, was in ihm stand, und er wußte nicht, welche Absicht sie damit verfolgte.

Ihre Abwesenheit lähmte ihn jedoch keineswegs. An seinen und Arnolds Lebensgewohnheiten hatte sich praktisch nichts geändert. Auch als seine Mutter noch bei ihnen gewesen war, hatte sich vor allem Bertie um den Haushalt gekümmert; er putzte, kochte und machte sich für die Schule fertig, während seine Mutter nur von London träumte, ihre Trauben-Nuß- Schokolade aß und Krimis las.

Er kam also sehr gut ohne sie aus. Aber er fühlte sich doch irgendwie benachteiligt, vor allem, wenn er die anderen Jungen zusammen mit ihren Müttern sah. Er glich dann einem Jungen, der sehnsüchtig auf einen Roller starrt und denkt: Alle haben einen, warum ich nicht?

Aber nach einer Weile vergaß er sogar, daß sie nicht

mehr da war, und deckte wieder für drei statt für zwei. Er und Arnold aßen ihre Teller leer und starrten dann aus dem Fenster – jeder aus seinem –, bis Arnold ungeduldig wurde, gähnte und von seinem Stuhl sprang, um hinausgelassen zu werden. Manchmal gingen sie zusammen im Nieselregen spazieren, und Bertie hoffte, der Regen würde seine Gehirnzellen aktivieren und ihn eine Erklärung für die Abwesenheit seiner Mutter finden lassen, mit der sich Froschaue und Stockfisch zufriedengeben würden. Während Arnold seine halbrecherischen Gratwanderungen unternahm – am liebsten auf Pfaden, die nicht einmal richtige Pfade waren (vielleicht um brütende Vögel aufzustöbern, dachte Bertie) –, starrte er aufs Meer hinaus. Er stand einfach nur da, wartete auf Arnold und schien sich von den Wellen, die sich bei diesem Wetter schon ganz weit draußen brachen, inspirieren zu lassen. Während einer dieser Pausen war ihm auch die Idee mit Belfast gekommen. Weder Froschaue noch Stockfisch würden ihre langen Nasen in die Angelegenheiten Nordirlands stecken wollen. Keiner wollte das!

Bertie wußte, daß es «Heime» gab, und er wußte auch, daß es Polizeiwachen gab. Das waren die einzigen «zuständigen Stellen», von denen er annahm, daß sie sich für ihn interessieren könnten. Er war deshalb völlig aufgelöst, als Inspektor Harkins an seine Tür klopfte; zum erstenmal in seinem Leben dachte er, er würde gleich ohnmächtig werden. Wenn dieser Detektiv nicht gekommen war, um ihn in ein «Heim» zu

stecken, dann könnte er ihn nur wegen der Schecks sehen wollen.

Aber es war weder das eine noch das andere. Er wollte mit ihm über einen Mord sprechen.

## 8

Heute nachmittag stand jedoch weder Froschauge noch die Polizei, sondern Melrose Plant vor seiner Tür. Bertie versuchte sich zu konzentrieren; er kniff vor Anstrengung die Augen zusammen und fing an, Grimassen zu schneiden. Dabei enthüllte er eine Zahnlücke und mehrere reparaturbedürftige Zähne. Von einem Wirbel stieg ein Büschel brauner Haare wie eine kleine Flagge senkrecht in die Höhe. Seine schmutzigbraune Kniebundhose war am Knie gestopft und seine braune Wolljacke falsch geknöpft; sie wellte sich an seiner Schulter und verlieh ihm ein leicht buckliges Aussehen.

Alles in allem, dachte Melrose, war der karamelfarbene Terrier mit seinen glänzenden braunen Augen eindeutig der hübschere von beiden. Melrose trug einen Mantel mit Samtkragen, auf dessen Schulter sein silberbeschlagener Spazierstock lag. «Kannst du deinen Vater holen. Sei so nett.»

Bertie musterte ihn argwöhnisch. «Mein Vater ist tot.»

«Oh. Tut mir leid. Na ja, dann würde ich gern mit deiner Mutter sprechen.»



Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. «Meine Mami ist weggefahren. Außer mir und Arnold ist niemand zu Hause.»

«Vielleicht kann mir auch Arnold weiterhelfen. Scotland Yard schickt mich», fügte Melrose mit großem Vergnügen hinzu.

Der Junge schnappte nach Luft. «Sie sind vom Yard?»

«Nein, nicht wirklich. Ich helfe nur aus. Mein Name ist Melrose Plant.» Er suchte immer noch hinter dem Jungen nach einem Erwachsenen. «Und du, wie heißt du?»

«Bertie Makepiece.» Er riß die Tür weit auf. Melrose sah, daß sich in dem Haus nichts rührte, und die Räume, die er sehen konnte – eine Ecke von einem Wohnzimmer, ein Stückchen von einer Küche –, schienen leer zu sein. Zwei unerfreulich aussehende Zimmerpflanzen flankierten die enge Diele. Irgendwo tickte eine Uhr.

«Das ist Arnold.»

Melrose blickte auf den Boden. «Das ist ja ein Hund.»

«Ja, weiß ich.»

Melrose versuchte zu lächeln, während er im geheimen Jury verfluchte. Er fragte sich, wie er den Bengel bei Laune halten sollte.

Um ein paar Dinge hatte Melrose schon immer einen Bogen gemacht – kleine Kinder und Tiere gehörten dazu. Er wußte nie, wie er reagieren sollte, wenn sie ihn mit großen Augen anschauten, als erwarteten

sie etwas ganz Tolles, eine Tafel Schokolade, einen Knochen. Gelegentlich hatte er auch irgendwelche Süßigkeiten in der Tasche, um für unerwartete Begegnungen – in Zügen zum Beispiel – gewappnet zu sein. Aber er wollte sich damit die Störenfriede nur vom Hals halten und war fassungslos, wenn es gerade die entgegengesetzte Wirkung hatte – warum nur wurde er in diese endlos langen, verwickelten Geschichten über Schulen, Kindermädchen oder innig gehaßte Schwesterchen hineingezogen? Wenn man jemandem freundlich lächelnd ein Bonbon in die Hand drückte und zu dem Empfänger sagte: «Ich glaube, deine Tante hat nach dir gerufen, zisch mal los», sollte man dann nicht annehmen, daß dieser Wink verstanden würde? Dem war aber nicht so. Es bewirkte nur, daß sie einen noch aufdringlicher anlächelten oder noch heftiger mit dem Schwanz wedelten und ihre Erwartungen noch höher schraubten. Manchmal fragte er sich, ob er nicht von völlig falschen Voraussetzungen ausging.

«Hm, hm, das ist aber ein hübsches, kleines Haus», sagte Melrose mit einer Herzlichkeit, die keineswegs von Herzen kam. Er würde Jury die Sache übergeben. Auf Ardry End gab es weder Kinder noch Hunde (abgesehen von Mindy, die sich einfach an ihn rangehängt hatte) und auch keine Zimmerpflanzen. Während es in diesem Haus nur so davon wimmelte. Und all diese Dinge gruppierten sich um ihn, als wollten sie sich mit ihm ablichten lassen.

Der Junge hatte ein idiotisches Grinsen aufgesetzt, und als Melrose auf die dunkle Hundeschnauze hin-

unterblickte, hatte er das Gefühl, der Hund würde auch grinsen – als ob sie von ihm gleich etwas sehr Komisches erwarteten.

«Kommen Sie mit in die Küche. Ich dachte, Sie seien Frosch – Miss Frother-Guy.»

Melrose warf seinen Mantel über das Geländer, stellte seinen Spazierstock in den Blumenkübel und folgte Bertie in die blitzsaubere Küche.

Der Tisch war für zwei Personen gedeckt. Arnold kroch unter den Tisch, legte den Kopf auf eine Vorderpfote und blickte trübe zu Melrose hoch. Melrose fragte sich, welche Technik der Yard bei dieser Altersgruppe anwandte. Sollte er ihn zum Beispiel hochnehmen und schütteln? Er entschied sich für einen Ton, der, wie er hoffte, sowohl freundlich wie auch bestimmt war.

«Euer Haus steht gleich neben der Engelsstiege, wo die Leiche gefunden wurde. Wir dachten, vielleicht hättest du was gesehen.»

«Ich hab gehört, sie hat ein gutes Dutzend Messerstiche abgekriegt. Sie soll voller Blut gewesen sein.»

Melrose hätte einen weniger lüsternen Ton vorgezogen. «Das ist übertrieben. Hör zu: Hast du irgend etwas gesehen oder gehört?»

«Nein.» Selbst diese eine Silbe drückte seine ganze Enttäuschung aus. Er nahm eine Schale vom Tisch und stellte sie auf den Boden. «Sei nicht beleidigt, Arnold.» Zu Melrose gewandt, erklärte er: «Sie sitzen nämlich auf Arnolds Stuhl.»

«Oh, *ich* kann mich ja unter den Tisch setzen.»

«Nicht nötig. Trinken Sie doch eine Tasse mit. Ich mach mal den Tee naß.»

Da er im allgemeinen mit Leuten dieser Altersgruppe nie zusammentraf, dachte Melrose, er sollte die Gelegenheit nutzen und ihm etwas beibringen. «Denkst du nicht, daß ›die Blätter ziehen lassen‹ deiner Mutter wesentlich besser gefallen würde?»

Bertie zuckte die Achseln, und die breite weiße Schürze, die er sich umgebunden hatte, hob und senkte sich. «Kann ich auch sagen. Aber meine Mutter iss ja nicht da. Außerdem isses viel umständlicher. Und die Teeblätter werden doch dabei naß, also kann ich das genausogut sagen. Möchten Sie was von dem Madeira oder ein Obsttörtchen?»

«Nein danke. Aber vielleicht einen Keks.»

Bertie hatte den Arm in einen Karton gesteckt. «Aber die sind für Arnold. Er kriegt immer zwei zu seinem Tee.» Er legte die Kekse unter den Tisch neben Arnolds Schale. Arnold ließ Melrose jedoch nicht für eine Sekunde aus den Augen. Sein Blick war nicht feindselig, sondern nur wachsam.

Melrose fand, daß sie vom Thema abgekommen waren. «Oberinspektor Jury –»

Gebannt starrte ihn Bertie an. «*Das* ist der Inspektor vom Yard?»

«Ja. Hast du irgend etwas gesehen oder gehört?»

Bertie ließ den Teekessel kreisen. «Nein, nichts. Halt, jetzt fällt's mir wieder ein, ich hörte so was wie 'n Schrei, aber das hätte auch eine Möwe sein können.»

Oder pure Einbildung, dachte Melrose. «Wann war das?»

«Weiß ich nicht genau. So gegen elf, halb zwölf.»

«Solltest du um diese Zeit nicht im Bett sein? Du mußt doch ziemlich früh aufstehen, wenn du Schule hast?»

«An dem Tag war aber keine Schule.»

«Du hast gesagt, dein Vater sei tot. Wo ist denn deine Mutter?»

«Weggefahren.» Er hielt die Teekanne noch höher. «Was ist nur mit Miss Frother-Guy heute los? Sie kümmert sich um mich, bis meine Mami wieder zurückkommt.»

«Oh. Und wann kommt deine Mutter wieder zurück?»

«Bald.»

Melrose wußte nicht, was er ihn noch fragen sollte. Arnolds starrer Blick irritierte ihn. Er versetzte seiner Schnauze einen kleinen Stubser, um ihn abzulenken. Aber Arnold legte sie einfach nur auf die andere Pfote. «Denkst du, hier in Rackmoor passieren irgendwelche komischen Dinge?» Jury stellte gern allgemeine Fragen wie diese. Um die Reaktionen zu sehen. Um die Leute zu melken; manchmal fielen ihnen dann wieder Dinge ein, an die sie überhaupt nicht mehr gedacht hatten.

Bertie nahm achselzuckend wieder Platz. «Nicht komischer als sonst.»

«Du lieber Himmel, was heißt 'als sonst'?»

«Oh, weiß nicht.» Er nahm ein Rosinenbrötchen von dem Teller und knabberte wie eine Maus daran herum. «Percy Blythe meint ... Sie kennen Percy?»

«Nein.» Melrose beobachtete, wie Arnold auf seinem Keks herumkaute, ohne seine braunen Augen von ihm abzuwenden.

«Percy sagt, diese Frau, die, Sie wissen schon –» Bertie fuhr sich mit dem Zeigefinger über den Hals – «Percy sagt, sie hätte früher mal hier gelebt. Ein richtiges Luder, sagt Percy. Sie hieß March und wohnte im Old House. Es gab immer nur Ärger wegen ihr. Bis sie dann eines Tages abgehauen ist; das war vor zig Jahren, und jetzt soll sie wieder zurückgekommen sein, hat Percy erzählt. Eine böse Überraschung. Percy hat recht gehabt.»

«Aber diese Frau hieß gar nicht March. Das hat dein Freund Percy wohl übersehen.» Bertie zuckte mit den Schultern und zog das geriffelte Papier von einem Törtchen ab. Melrose dachte an Agatha, die ihn innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden zweimal angerufen hatte.

«Davon weiß ich nichts», sagte Bertie. «Percy sagt, sie hätte es ganz schlimm getrieben, als sie noch bei ihnen wohnte. Ein Luder. Deswegen ist dieser Mr. Crael auch so komisch geworden, sagt Percy.»

Melrose war überrascht. «Meinst du den alten oder den jungen?»

«Ah, diesen Julian. Iss doch 'n komischer Kauz. Kommt nie ins Dorf runter oder macht mal was. Spaziert nur die ganze Nacht auf den Klippen rum. Percy sagt, er sei ihm mal im Nebel begegnet, und es sei ihm kalt den Rücken runtergelaufen.»

«Und was hat dieser Percy bei Nacht und Nebel dort zu suchen?»

«Er arbeitet für den Colonel. Stöbert die Füchse in ihrem Bau auf.» Bertie hielt seine Tasse mit beiden Händen fest und nahm einen Schluck Tee. «Percy sagt, Mr. Crael sei die ganzen Jahre schon so komisch – seit diese Frau weggelaufen ist. Und jetzt ist sie wieder da. Ich meine, sie war wieder da.» Bertie fuhr sich mit dem Finger über die Kehle.

«Wenn Percy so viel weiß, dann hat er bestimmt auch einen Verdacht?»

«Iss schon möglich. Gesagt hat er nichts.»

«Ich würde gern mal mit diesem Orakel sprechen.» Melrose schaute auf seine Uhr. Es war noch nicht fünf, und er könnte vielleicht Jury, der ihn auf diesen seltsamen Vogel angesetzt hatte, endlich einmal zuvor kommen.

Berties Augen weiteten sich hinter seinen dicken Brillengläsern. «Wir könnten gleich mal zu ihm rübergehen. Ich hab Zeit, meine Arbeit fängt erst später an. Percy wohnt in der Dark Street. Ecke Scroop Street, bei der Leihbücherei um die Ecke. Er hat bestimmt schon seinen Tee genommen, und er quasselt überhaupt sehr gern.» Bertie stand vom Tisch auf, seinen Kuchen ließ er angebissen auf dem Teller liegen.

Während Melrose noch seine Zustimmung murmelte, stand Bertie schon auf dem Flur vor der Garderobe und kämpfte mit einem riesigen schwarzen Mantel. Er warf einen unschlüssigen Blick in die Küche, auf den Tisch mit den schmutzigen Tassen und Tellern. «Abwaschen muß ich dann eben später.»

«Laß das Arnold machen», sagte Melrose, der auch

gerade in seinen Mantel schlüpfte und beobachtete, wie Bertie sich falsch zuknöpfte.

«Mein Gott, kannst du das nicht schön der Reihe nach machen, so wie sich's gehört?» Melrose stellte seinen Stock beiseite und knöpfte Berties Mantel zuerst auf und dann wieder zu. Er war viel zu groß für ihn. Bertie hatte eine schwarze Zipfelmütze aufgesetzt, unter der nur noch sein schmales weißes Gesicht mit den dicken Brillengläsern zu sehen war. «Wo hast du bloß deine Klamotten her. Von einem Flohmarkt für Eisbären?»

«Klamotten», sagte Bertie mit einem Blick auf Melroses Samtkragen und silberbeschlagenen Spazierstock, «sind nicht das Wichtigste im Leben. Gehn wir?»

Als sie mit Arnold vorneweg die Grape Lane hochgingen, sagte Bertie: «Bei Percy dürfen Sie nicht so genau hinschauen. Er ist nicht besonders ordentlich, nicht so wie wir. Überall stehen diese ausgestopften Dinger rum. Und so sauber ist es auch nicht. Er hat die komischsten Sachen überall, an den Wänden, in Wannen und so weiter. In Rackmoor gibt es wirklich allerhand zu sehen.»

Melrose blickte auf die Schneewolke, die Arnold hinter sich aufwirbelte, und auf den kleinen schwarzen Gnom an seiner Seite und sagte: «Erzähl doch mal.»



Es fehlte nur noch die Eule auf seiner Schulter.

Percy Blythe saß hinter einem monströsen Arbeitstisch aus der Zeit Jakobs I., inmitten eines dunklen, staubigen, sehr romantischen Wirrwarrs aus präparierten Fischen, ausgestopften Vögeln, Talgkerzen, Treibholz, Fischnetzen, Lumpen, alten Zeitungen und Büchern. Obwohl Bücher und Papiere seine Tätigkeit sehr seriös und wissenschaftlich erscheinen ließen, tat Percy Blythe nichts weiter, als ein paar Muschelstückchen hin- und herzuschieben. Es war ein kleines, verhutzeltes Männchen mit spitzen Teufelsohren und einer randlosen Brille. Als Bertie sie einander vorstellte, blickte er Melrose ohne großes Interesse über seine Brille hinweg an. Er trug – oder ertrug – eine Jacke, einen Pullover, einen Schal und eine ähnliche Zipfelmütze wie Bertie. Danach wandte er sich wieder seinen Muscheln zu.

«Wir haben Sie hoffentlich nicht beim Essen gestört», sagte Melrose, der eine dunkle Brotrinde und ein Glas mit einem Milchrand am andern Ende des Tisches entdeckt hatte – beides schien schon mehrere Tage alt zu sein. Percy Blythe beugte sich nur noch tiefer über seine Muscheln.

«Eine interessante Arbeitsstätte, Mr. Blythe, wirklich sehr interessant.»

Als auch darauf keine Antwort kam, blickte Melrose sich unschlüssig um, auf der Suche nach einem Gesprächsthema. Da kein elektrisches Licht den Raum

erhellte, war es ziemlich schwierig, in der Masse der ausgestopften, von Glasglocken bedeckten oder sonstwie hinter Glas verwahrten Gegenstände noch etwas zu erkennen und eine Bemerkung darüber zu machen. Auf dem Milchglas der Gehäuse flackerten kleine, schwache Flammen und warfen bedrohliche Schatten an die Wände.

Es war das schmalste Terrassenhaus, das Melrose je gesehen hatte. Es befand sich in der Dark Street, die eigentlich eher ein privater Durchgang war als eine Straße. Sie mündete in die Scroop Street und ließ sich nur über die Dagger Alley erreichen, ein steiniger Weg, der von der «Glocke» zu einem Warenhaus in der High Street führte.

«Sie sind wirklich ein Sammler, Sir», sagte Melrose, der nicht recht wußte, wie er seine Gegenwart erklären sollte. Bertie war auch keine große Hilfe; er schien sich hier ganz zu Hause zu fühlen. Im Augenblick war er damit beschäftigt, ein seeigelähnliches Gebilde auf einem Regal zu inspizieren. Arnold hatte sofort von einem alten Flickenteppich in der Ecke Besitz ergriffen. Außer dem Kratzen, das durch das Hin- und Herschieben der Muscheln verursacht wurde, war nichts zu hören. Einmal flatterten mehrere lose Blätter auf den Boden, aber Percy Blythe schien die Abfallberge, die ihn umgaben, überhaupt nicht wahrzunehmen – Papierstöße, die wie Sandbänke wegzudriften schienen; in sich zusammengefallene Büchertürme, die Tische, Fensterbänke und Boden bedeckten.

Melrose war noch nie in seinem Leben einem Men-

schen begegnet, der eine solche Verachtung selbst für die elementarsten Umgangsformen zeigte.

Bertie sagte: «Ich hab ihm erzählt, daß Sie alles mögliche hier rumstehen haben. Was ist denn das?» Bertie hielt etwas Knochenähnliches in die Höhe. Percy Blythes hartnäckiges Schweigen schien ihn offensichtlich nicht zu stören, denn er legte den Gegenstand einfach wieder auf seinen Platz zurück und untersuchte einen auf einem Brett befestigten Fisch.

Melrose ließ seinen silberbeschlagenen Spazierstock von einer Hand in die andere wandern und verlagerte sein Gewicht entsprechend. Percys Schweigen wäre sehr viel erträglicher gewesen, wenn er sie aufgefordert hätte, Platz zu nehmen oder zumindest abzulegen, aber Percy Blythe schien fest entschlossen zu sein, diese wie auch alle andern Förmlichkeiten zu ignorieren. Sie standen also immer noch in ihren Mänteln herum. Nur Arnold lag auf seinem Flickenteppich und pennte. Bertie fühlte sich jedoch ganz wohl; er untersuchte alles, was ihm unter die Finger kam, und summt dabei vor sich hin, während Melrose von Percy Blythes monumentalem Schweigen erdrückt wurde. Er räusperte sich und nahm einen neuen Anlauf.

«Mr. Blythe. Ich bin bei den Craels zu Gast. Sir Titus ist ein Freund von mir.» Ein kurzer, finsterer Blick streifte ihn, dann beugte sich Percys Kopf wieder über seine Muscheln.

«Percy, Sie haben mir doch erzählt, wie komisch dieser Julian Crael geworden ist, erinnern Sie sich?» Bertie hielt eine Schale mit Wasser hoch, in der etwas

Dunkles schwamm. «Was ist denn das? Sieht aus, als wäre es lebendig.»

Melrose bezweifelte das, aber er griff Berties indirekten Hinweis auf das Verbrechen auf. «Ein schrecklicher Gedanke, daß in einem kleinen Fischerdorf wie diesem ein so bestialisches Verbrechen begangen wurde.» Keine Antwort. Melrose machte auf gut Glück weiter. «Sie waren bestimmt genauso schockiert wie alle andern hier in Rackmoor.» Nichts in Percy Blythes Miene verriet, daß er einen Schock erlitten hatte. «Auch Sie», sagte Melrose, und sein Spazierstock wechselte wieder die Seite, und er verlagerte sein Gewicht, «müssen doch ganz fassungslos gewesen sein, daß in Ihrem Dorf so was passieren konnte.» Ein gekrümmter Finger schob die Muscheln vor sich her und schubste dabei eine auf den Boden; Percy machte sich jedoch nicht die Mühe, sich danach zu bücken. «Vielleicht interessiert es Sie, Mr. Blythe, daß wir in Northamptonshire gleich eine ganze Serie von Morden hatten. Das war letztes Jahr, ungefähr um diese Zeit. Und Oberinspektor Jury ist damals auch in unser Dorf gekommen. Ich nehme an, er wird Sie noch aufsuchen, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen.»

«Percy, krieg ich die Muschel, die du mir versprochen hast?»

Der Arm unter dem Schal führte eine vage, fahrige Bewegung aus.

«Ist Ihnen in der Nacht, in der sie ermordet wurde, irgend etwas aufgefallen?» bedrängte ihn Melrose. Percy Blythe blickte lediglich über seine Brille hinweg zu

ihm auf, schüttelte den Kopf und widmete sich wieder seinen Muscheln. Vielleicht ist der Mann einfach nur krankhaft scheu, dachte Melrose. Vielleicht fühlt er sich nur bei seinen ausgestopften und sonstwie präparierten Objekten wohl.

«Klar ist dir was aufgefallen, Percy», sagte Bertie. «Du hast doch gesagt, daß dich das überhaupt nicht überraschen würde. Als diese Frau wieder aufgetaucht ist, hast du doch gleich gedacht, daß das nicht gutgehen würde.»

Bertie traf ein langer, böser Blick, offensichtlich eine Warnung, Percy Blythe nicht in diese geistlose Unterhaltung hineinzuziehen.

Aber Melrose hakte sofort nach. «Wieso haben Sie das gedacht, Mr. Blythe?» Natürlich kam auch darauf keine Antwort; Melrose hatte das Gefühl, mit den Muscheln und dem Treibholz ins Meer gespült zu werden. Komisch, dabei hatte er sich immer für einen guten, wenn nicht brillanten Unterhalter gehalten. «Soll Jury sich mit ihm rumschlagen», seufzte er und streifte seine Handschuhe über.

Es machte ihm Spaß, sich dieses Zusammentreffen auszumalen, er hoffte nur, Jury würde ihn mitnehmen. «Na gut, dann machen wir uns am besten mal wieder auf den Weg. Ich hab noch eine Verabredung.»

«Und ich muß arbeiten, Percy. Bis später. Los, Arnold, komm schon!»

Erschrocken fuhr Melrose zusammen; eine Katze, die Berties Befehlston aus dem Schlaf gerissen hatte, war plötzlich von einem der Regale heruntergesprun-

gen. Melrose hatte geglaubt, sie sei ausgestopft. Er ging auf die Tür zu.

«Fragen Sie Evelyn», sagte Percy Blythe.

Melrose blickte zurück, aber Percy Blythe war damit beschäftigt, die Muscheln in Beutel zu füllen; die geheimnisvolle Botschaft schien nie über seine Lippen gekommen zu sein.

## 10

Das Gesicht des Mädchens, das ihm die Tür öffnete, war zu schmal, um nach traditionellen Maßstäben noch als schön zu gelten; sie war jedoch von einer zerbrechlichen Blondheit, die etwas Durchscheinendes, Gläsernes an sich hatte. Es war fünf Uhr und bereits dunkel. Zwischen Jury und dem Mädchen waberte der Nebel. Eine Petroleumlampe hinter ihr verwischte die Umrisse ihres Kleides; es war weiß, weit und formlos und sehr tief ausgeschnitten, eine Wolke, die sie einhüllte und ihr ein seltsam geisterhaftes Aussehen verlieh. Es fehlte nur noch das Talglicht in ihrer Hand, und Jury hätte sich in ein Schauermärchen versetzt gefühlt.

«Miss Siddons?» Jury zeigte seinen Dienstausweis. «Ich bin Richard Jury. Kriminalpolizei. Ich hoffe, ich komme nicht sehr ungelegen. Ich hab ein paar Fragen.»

«Oh.» Sie nahm das Kleid in der Taille zusammen, als wäre ihr vor allem seine Weite peinlich. «Ich war gerade dabei, dieses Kleid hier abzustecken. Ich hab

keine Schneiderpuppe und hab's mir deshalb selbst übergezogen. Soviel gibt's da aber gar nicht abzustekken. Kommen Sie doch rein.» Er leistete ihrer Aufforderung Folge, und sie schloß die Tür hinter ihm. «Ich zieh mich schnell um, wenn Sie nichts dagegen haben.»

Er sah die Nadeln, die den Ausschnitt und die Schultern markierten. «Sie haben es selbst genäht?»

«Nicht für mich. Für eine Frau aus dem Dorf. Ich mach das ab und zu. Im Winter, wenn im Café nichts los ist. Mir gehört das Café ‹Zur Brücke›.»

Jury nickte. «Ich weiß. Das Kleid steht Ihnen aber ausgezeichnet.» Er konnte jetzt auch sehen, wie ungewöhnlich ihr Gesicht war. Dreieckig mit bernsteinfarbenen Augen. Ihre Haut schimmerte wie Perlmutter.

Ihre Hand bedeckte den Ausschnitt; offensichtlich hatte sie bemerkt, daß Jurys Blick weitergewandert war. «Es dauert nur eine Minute, wirklich», sagte sie so besorgt, als könnte nach einer Minute eine Katastrophe über sie hereinbrechen. Er nickte, und sie lief aus dem Zimmer und die Treppe hoch.

Jury schaute sich in dem Wohnzimmer um, das mit gemusterten Chintzsesseln und allem möglichen Krimskram vollgestopft war. In jeder Ecke Nippsachen und Bilder – Tische, Regale, Simse, alles war vollgestellt mit Tassen und Untertassen, Krügen aus geriffeltem Glas, kleinen Porzellandosen. Überrascht entdeckte er auf einer Unterlage aus schwarzem Samt eine Kristallkugel. Er nahm sie in die Hand, drehte sie und starrte in ihre Tiefen, konnte aber nichts Schicksalsträchtiges herauslesen. Er legte sie wieder auf ihre sam-

tene Unterlage. Neben ihr befanden sich bemalte Souvenirs aus Bognor Regis, Tunbridge, Southend-on-Sea, alles ehemalige Seebäder, in denen früher die Damen der Gesellschaft mit ihren Sonnenschirmen und Fächern die Strandpromenade entlangspazierten; inzwischen waren sie jedoch durch Rummelplätze und dicke kleine Kinder mit Plastikeimerchen ersetzt worden. Auch Tische und Wände waren mit Fotografien bepflastert, und viele davon schienen in diesen Seebädern aufgenommen worden zu sein. Eines zeigte eine junge Frau in einem altmodischen Kleid aus den Fünfzigern; sie stand auf dem Pier und hielt ihren Hut fest. Es mußte ein windiger Tag gewesen sein; die Brise hatte ihren Rock aufgebläht, und sie versuchte, ihn sittem mit ihrer freien Hand festzuhalten. Für einen Schnappschuß war das Foto sehr gut gelungen; es war zumindest besser als die andern, die auf dem Tisch herumstanden, da es so frisch und lebendig wirkte und das Mädchen auch außergewöhnlich hübsch war. Als er es sich aber genauer anschaute, stellte er fest, daß die Bildkomposition überhaupt nicht stimmte und daß sie praktisch am linken Bilrand klebte. Er stellte das Bild wieder an seinen Platz zurück und studierte die anderen Fotos in den rechteckigen und ovalen Rahmen. Die meisten zeigten dieselbe Frau, jedoch an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten. Eines war im Old House aufgenommen worden; er erkannte den Hof mit den Ställen. Er nahm an, daß es sich um Lily Siddons Mutter handelte.

«Das ist meine Mutter.» Ihre Stimme, die seine



Vermutung bestätigte, kam von hinten. «Sie lebt nicht mehr. Sie ist jung gestorben.» Jury drehte sich um. «*Die Herzogin von Malfi?*»

«Was?»

«Ich dachte, Sie würden aus dem Stück zitieren.»

Sie legte den Kopf zur Seite, und in ihren bernsteinfarbenen Augen fing sich das Licht des Feuers. «Kenn ich nicht.»

«Ihr Bruder sagt das. Der Bruder der Herzogin. «Bedeckt ihr Gesicht; sie ist jung gestorben.»» Vorsichtig stellte Jury das Foto zurück, als könne er das Leben der Frau in Gefahr bringen. «Er war verrückt, ihr Bruder.» Er fühlte sich seltsam beklommen; ein Gefühl der Angst schnürte ihm die Kehle zu; er konnte es sich nicht erklären.

«Sie meinen wie Julian Crael?» Sie kreuzte die Arme über der Brust, eine unwillkürliche, typisch weibliche Abwehrgeste.

«Julian Crael?»

«Er war schon immer ziemlich seltsam.» Lily setzte sich auf ein kleines, chintzbezogenes Sofa. «Möchten Sie einen Kaffee?»

Jury schüttelte den Kopf. «Inwiefern?»

Sie zuckte die Achseln, als wolle sie Julian Crael abschütteln. Dann sagte sie: «Hat er sie umgebracht?»

Die Frage überraschte Jury genauso wie ihr unbeteiligter Ton. «Warum fragen Sie das?»

«Weil er dazu fähig wäre.»

Jury lächelte. «Dazu fähig sind wir *alle*. Die Umstände müssen nur entsprechend sein.»

Sie schüttelte den Kopf. «Das glaub ich nicht.» Kühl blickte sie ihn aus ihren Katzenaugen an. «Könnten Sie? Ich meine, jemanden umbringen?»

«Ja. Ich denke schon. Aber Sie sprachen von Julian.»

Sie strich ihr helles Haar, das von zwei Schildpattkämmen gehalten wurde, nach hinten über die Schultern zurück. «Ich hab ihn noch nie gemocht. Sie wissen bestimmt, daß ich ziemlich lange bei ihnen gewohnt habe; eigentlich meine ganze Kindheit. Bis meine Mutter ... starb.» Ihre Augen wanderten von seinem Gesicht zu dem kleinen runden Chippendale-Tischchen, auf dem die Fotos standen.

«Colonel Crael hat's mir erzählt. Er hat Sie sehr gern.»

«Er ist auch der einzige, der in Ordnung ist. Ein Gentleman.»

«Und Julian ist das nicht?»

«Julian!» Mit einer kurzen Handbewegung tat sie diese Möglichkeit ab. «Ganz bestimmt nicht.»

Jury fragte sich, ob nicht etwas anderes dahintersteckte, Gefühle, die nicht erwidert worden waren. Aber irgendwie bezweifelte er es. «Waren Sie nicht an dem Tag vor dem Mord bei den Craels zum Abendessen?»

«Ja. Der Colonel hatte mich eingeladen. Zuerst dachte ich –» sie zögerte. «Zuerst dachte ich wirklich, sie –» Lily Siddons schien verwirrt oder auch nur in Gedanken versunken zu sein; sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie den umherirrenden Schatten eines Gedankens verscheuchen.

«Was?»

«Hat Ihnen der Colonel nicht erzählt, daß sie seiner Pflgetochter wie aus dem Gesicht geschnitten war? Der, die vor fünfzehn Jahren verschwunden ist. Hat er nichts von Dillys erzählt?»

«Erzählen Sie.»

Lily blickte auf die gefalteten, in ihrem Schoß ruhenden Hände und wirkte, als läse sie eine Geschichte aus einem Buch ab. «Sie haben sie nach dem Tod ihrer Eltern bei sich aufgenommen. Als sie acht oder neun Jahre alt war. Ich war damals noch ein Baby. Obwohl uns fünf Jahre voneinander trennten, wuchsen wir trotzdem zusammen auf. Es machte ihr Spaß, mich rumzukommandieren. Ich war für sie immer nur die Tochter der Köchin. Bei unsern Spielen war ich die Küchenmagd und sie die Prinzessin. Lady Margaret hat sie maßlos verwöhnt. Natürlich gingen wir auch auf verschiedene Schulen. Dillys und Julian gingen aufs Gymnasium, ich ging auf die Hauptschule. Das war später, als wir etwas älter waren. Ich könnte machen, was ich wolle, sagte sie immer, ich würde doch nie ... als ob das meine Absicht gewesen wäre ...»

«Und was dachten Sie, als Sie Gemma Temple sahen?»

«Ich hatte Angst, sie würde zurückkommen.» Sie blickte ihm in die Augen. «Wenn Sie jemanden mit einem Motiv suchen, ja, ich hätte eines gehabt. Nachdem mein Vater uns verlassen hatte – meine Mutter und mich –, sind wir zu ihnen gezogen. Es war ja auch sehr anständig von den Craels, mich bei sich aufzunehmen. Aber Dillys war wie ein Baumstamm: Ich

konnte sie nicht beiseite schieben und kam auch nicht an ihr vorbei.» Lily verstummte und starrte ins Feuer.

«Als der Colonel sagte, sie sei eine entfernte Verwandte, haben Sie ihm das geglaubt?»

Erstaunt blickte sie ihn an. «Warum nicht, warum hätte er lügen sollen?»

«Fanden Sie es denn nicht merkwürdig, daß Dillys einfach abhaute und das ganze Geld sausenließ, das sie einmal geerbt hätte?»

«Wollen Sie damit sagen, daß diese Person Dillys war?»

«Nein. Es war nur eine Frage. Sie haben Inspektor Harkins erzählt, der Mörder von Gemma Temple hätte es eigentlich auf Sie abgesehen. Was ist denn das für eine Geschichte, Miss Siddons, können Sie mir das erklären?»

«Irgend jemand *hat* versucht, mich umzubringen.» Sie lehnte sich mit einem matten Seufzer zurück und blickte ins Feuer. Die Flammen verliehen ihrer blassen Haut einen goldenen Schimmer, ließen ihre bernsteinfarbenen Augen aufleuchten und zauberten goldene Streifen auf ihre Seidenstrümpfe. Ihre Beine waren, wie Jury bemerkte, sehr wohlgeformt. Sie reizte jedoch weniger seine Sinne als seine Neugierde. In dieser Umgebung erschien sie ihm wie ein seltener Schmetterling, der sich in ein fremdes Gebiet verirrt hatte. Eine goldgelbe Wolke in einem kalten Klima.

«Erst passierte diese Sache beim Reiten. Das war letzten Oktober – ich hatte Red Run gesattelt – das ist das Pferd, das mir der Colonel zur Verfügung gestellt

hat – und sprang mit ihm bei Tan Howe über eine Mauer; dabei wäre ich beinahe in einer großen Heugabel gelandet, die jemand auf der anderen Seite liegengelassen hatte. Ein paar Zentimeter, und das Pferd wäre darauf getreten. Das Ding lag mit den Zinken nach oben auf dem Boden.»

«Aber hat denn jemand gewußt, wohin Sie reiten würden – angenommen, die Gabel wurde mit voller Absicht dort liegengelassen?»

«Das ist es ja gerade. Ich hatte an dieser Stelle schon öfters mit Red Run geübt. Während der Jagd ist er nämlich ein paarmal vor der Mauer stehengeblieben, und ich versuchte, ihm die Angst zu nehmen. *Damals* glaubte ich natürlich, es sei purer Zufall gewesen. Ich hab dem Colonel davon erzählt, und er sagte, er wolle dafür sorgen, daß das nicht mehr passiert. Er war außer sich.»

«Und was passierte als nächstes?»

«Das war dann drei oder vier Wochen später, im November. Die Bremsen meines Autos fielen aus. Ich hatte den Wagen auf dem oberen Parkplatz gleich am Ortseingang abgestellt. Kennen Sie ihn?» Jury nickte. «Ich benutze das Auto eigentlich nie im Dorf. Es war wirklich eine Ausnahme, ich wollte etwas einladen – ein paar Torten und Kuchen für ein Kirchenfest in Pitlochary. Als ich dann im Auto saß, erinnerte ich mich, daß ich noch ein paar Einkäufe in Whitby erledigen wollte. Ich fuhr also nicht den Berg runter, sondern in die andere Richtung. Gott sei Dank. Sie haben ja gesehen, wie steil der Hang ist. Ich wäre gegen die ›Glocke‹ gerast. Was das alles zu bedeuten hatte, wurde mir

aber erst klar, nachdem diese Sache mit Gemma Temple passiert ist. Es waren keine Zufälle, diese ersten beiden Male. Die Leute hier haben gewußt, daß ich an diesem Tag den Wagen nehmen würde.»

«Wer wußte das?»

Ungeduldig sagte sie: «Viele. Kitty Meechem und ich haben im ›Fuchs‹ darüber gesprochen. Adrian stand daneben, und die Craels wußten es auch. Ich hatte es bei dem Essen erwähnt.» In der Dämmerung sah ihr Gesicht wächsern aus. Das Feuer war die einzige Lichtquelle.

«Sie denken also, es war das Kostüm?» Sie nickte. «Warum hat Gemma Temple Ihr Kostüm getragen?»

«Bei diesem Essen hatte der Colonel erwähnt, daß Gemma Temple kein Kostüm habe; er fragte mich, ob ich ihr nicht eines leihen könne. Maud sagte, wir – Maud und ich – könnten auch als Sebastian und Viola aus *Was ihr wollt* gehen. Das kam uns ganz passend vor. Also überließ ich es ihr.»

«Warum ist *sie* denn nicht als Viola mit Mrs. Brixenham losgezogen?»

Lily zuckte die Achseln. «Sie war fremd hier und hat Maud ja auch kaum gekannt.»

«Und warum ging sie nicht mit Ihnen zusammen auf das Fest? Kitty Meechem sagte, sie sei erst nach zehn aus dem Haus gegangen?»

Lily lachte. «Das ist doch offensichtlich. Sie wollte ihren Auftritt haben – für sich.» Ihre Stimme klang bitter. «Schauspielerin! Eine aufgedonnerte kleine Verkäuferin, weiter nichts.»

«Dann wußten also alle, die bei dem Essen waren, daß Sie nicht das schwarzweiße Kostüm tragen würden?»

Lily schüttelte den Kopf. «Nein. Nur Maud und der Colonel. Die andern waren gerade nicht im Raum, als wir darüber sprachen. Auf der Party wurde mir jedenfalls schlecht. Ich glaube, es waren die Brote mit der Fischpaste, ich hab sie noch nie vertragen. Oder vielleicht auch der Punsch. Das reinste Teufelszeug, was sie da im Old House zusammenbrauen. Ich hab mit kaum jemandem gesprochen. Der Colonel und Maud sind die einzigen, die mit Sicherheit keinen Anschlag auf mich geplant hatten. Sie wußten, daß Gemma mein Kostüm trug.»

Sie würden also aus dem Kreis der Verdächtigen ausscheiden, falls der Täter Lily und nicht Gemma Temple hatte beseitigen wollen.

«Wenn ich ihr nicht mein Kostüm geliehen hätte, wäre sie vielleicht ... ich fühle mich irgendwie schuldig.»

Jury zog sein Notizbuch hervor. «Sie haben Inspektor Harkins gesagt, Sie seien Viertel nach zehn zu Hause gewesen.»

«Ja, richtig. Maud blieb noch eine Weile bei mir. Um sicherzugehen, daß ich keine Lebensmittelvergiftung hatte. Dann ist sie gegangen. Ich saß noch ein bißchen im Bademantel rum und hab gelesen, ungefähr bis elf Uhr.»

«Adrian Rees hat kurz darauf Gemma Temple die Grape Lane herunterkommen sehen, ungefähr um

Viertel nach elf, kurz bevor der ‹Fuchs› zumachte. In der Nähe der Engelsstiege.»

Lily starrte in das Feuer und nickte. «Ich weiß.»

«Ist sie hier gewesen?»

Ihr Kopf fuhr herum. «Hier? Warum sollte sie *hier* gewesen sein?»

Jury gab keine Antwort. Er musterte sie mit ausdruckslosem Gesicht. «Irgendwo muß sie gewesen sein. Wir wissen, wann sie aus dem Gasthof weggegangen ist – zehn nach zehn, sagt Kitty Meechem –, und wir wissen, wann Rees sie gesehen hat. Aber wo war sie in der Zwischenzeit? Auf dem Weg zum Old House war sie offensichtlich nicht.»

«Wie kommen Sie darauf?»

«Weil sie die Engelsstiege hochging.»

«Sie wird schließlich auch benutzt.»

«Aber doch nicht im Winter? Und nicht, wenn ein Warnschild dranhängt. Sie muß sich mit jemandem getroffen haben.» Jury wartete, aber Lily äußerte sich nicht dazu. «Kitty Meechem kam also kurz nach Feierabend bei Ihnen vorbei. Das war gegen halb zwölf oder etwas früher. Fünf vor halb zwölf, sagte sie.»

Lily ließ den Kopf auf dem Chintzbezug des Sofas hin- und herrollen und meinte mit matter Stimme: «So genau weiß ich das nicht mehr. Es wird wohl stimmen. Ich hab nicht auf die Uhr geschaut.»

«Es ist aber sehr wichtig. Sie hätten sich schon mit Lichtgeschwindigkeit bewegen müssen, um die Strecke von hier bis zur Engelsstiege und wieder zurück in zehn Minuten zu schaffen.»



Sie schaute ihn an, und ihre Augen verdunkelten sich, bis sie beinahe kornblumenblau waren. «Sie glauben mir nicht, stimmt's? Sie glauben nicht, daß jemand versucht hat, *mich* umzubringen?»

«Darum geht es nicht. Ich nehme Ihnen ab, daß *Sie* es glauben. Aber welches Motiv käme denn in Frage? Geld? Rache? Eifersucht?»

«Geld scheidet aus. Und soviel ich weiß, hab ich auch niemandem was getan. Eifersucht – worauf?»

«Männer. Fangen wir doch mal damit an.»

«Sie meinen, ein eifersüchtiger Liebhaber oder so was Ähnliches?» Sie lachte, es klang aber nicht sehr glücklich. «In Rackmoor ist das höchst unwahrscheinlich.»

«Halten Sie es für möglich, daß der Colonel schon daran gedacht hat, Sie und Julian könnten ...» Ihr Gesicht überzog sich mit einer brennenden Röte, und er verstummte.

«Julian? Ich und *Julian*? Das ist doch albern! Ein Crael heiratet nicht die Tochter der Köchin.»

«Was ist mit Ihrem Vater passiert, Lily?»

«Ich war ein kleines Kind, als er fortging. Ich kann mich kaum noch an ihn erinnern.»

Sie lehnte sich zu dem kleinen Tischchen hinüber und nahm die Kristallkugel von dem Samtpolster. «Ein netter Zeitvertreib. Percy Blythe hat sie mir geschenkt. Im Sommer nehm ich sie mit ins Café und tu so, als könnte ich die Zukunft voraussagen, als würde ich darin etwas sehen. Die Touristen finden das ganz toll. Zeigen Sie mal Ihre Hand!» Jury streckte seine rechte Hand aus; sie ergriff sie und hielt sie fest. «Sie

haben einen breiten Handteller, das heißt, Sie sind sehr großzügig. Und einen langen Daumen – das bedeutet Durchsetzungsvermögen. Gerade Finger – ein angenehmes Wesen. Eine sehr gute Hand!» Sie ließ sie wieder fallen, als wäre sie alles andere als gut, und ihre Augen wanderten zu dem Chippendale-Tischchen mit den Fotos. Sie griff nach dem Bild mit der Frau auf dem Pier.

«Sie haben Ihre Mutter wohl sehr gemocht?»

«Ja.»

«Es tut mir leid, darüber zu sprechen; es muß für Sie sehr schmerzlich sein ...» Er spürte, daß er eine offene Wunde berührte, daß er den Schmerz in kleinen Dosen verteilte. «Ich spreche von dem Tag, an dem sie ertrunken ist.» Lily hielt den Kopf gesenkt. «Warum ist Ihre Mutter bei Beginn der Flut diesen gefährlichen Weg gegangen?» Lily schüttelte den Kopf; offensichtlich war sie den Tränen nahe.

«War es ein Unfall?»

Lily starrte auf das Foto und weinte.

Jury ließ sich auf den Rand seines Sessels gleiten, nahm ihr das Foto aus der Hand und gab ihr statt dessen sein Taschentuch. «Tut mir leid, Lily. Ich lasse Sie jetzt in Ruhe.»

Jury ging aus dem Haus und um die kleine Bucht herum zum «Alten Fuchs». Die blauen und grünen Fischerboote schaukelten auf dem dunklen Wasser wie große, exotische Blüten.

Das Foto hatte er in der Tasche.

«Ein Glas Rackmoor-Nebel», sagte Melrose Plant.

Kitty blickte zu Jury hinüber. «Und Sie, wollen Sie nicht auch einen probieren?»

«Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps. Nein, nur einen Whisky, bitte, Kitty.» Wiggins saß schon vor einem Teller mit Kabeljau, Chips und grünen Erbsen.

Sie ging hinaus, und Jury wandte sich wieder Melrose zu. «Nun, Mr. Plant, was haben Ihre Nachforschungen ergeben?»

Melrose funkelte ihn an. «Arnold war noch am hilfreichsten. Sehr viel hilfreicher als dieser Percy Blythe.»

«Percy Blythe. Diesen Namen hab ich noch nie gehört. Wer ist denn das?» Jury schnappte sich einen Chip von Wiggins' Teller.

«Das müssen Sie selbst herausfinden, Inspektor. Sie müssen mitkommen und ihn vernehmen.»

«Könnte ich natürlich, wenn er etwas weiß. Steht er denn auf Harkins' Liste, Wiggins?»

Den Mund voller Fisch und Erbsen, sagte Wiggins: «Ja, Sir.»

«Erstaunlich, daß er bei jemandem auf der Liste steht.»

Kitty brachte die Getränke. Der Rackmoor-Nebel kam in einem Römerglas – eine flockige Flüssigkeit, aus der dünne Rauchsäulen emporstiegen.

Wiggins stach mit seiner Gabel danach. «Was kommt denn da raus?»

«Nebel.» Melrose führte das Gebräu an seine Lip-

pen, nahm einen Schluck und verzog das Gesicht.  
«Mit Blutekeln und Haifischflossen.»

«Sieht nicht so aus, als ob es besonders gesund wäre», sagte Wiggins und beäugte es mißtrauisch. Sein Tee erschien ihm wohl sicherer. Jury beobachtete, wie der Sergeant ohne Rücksicht auf seine Zähne Zucker in seine Tasse löffelte.

«Sie würden die geheimnisvolle Botschaft nie erraten, die er mir mit auf den Weg gegeben hat, die Worte, die noch ganz zum Schluß über seine warzigen Lippen gekommen sind.»

«Sie meinen Percy Blythe?»

«Ja: Fragen Sie Evelyn!»

«Wer ist das?» Plant schüttelte den Kopf. «Wiggins, steht auch eine Evelyn Soundso auf der Liste?» Wiggins verneinte. «Wo wohnt denn dieser Blythe?»

«In der Dark Street.»

Wiggins spießte ein Stück Fisch auf, als könnte es ihm davonschwimmen. «Jetzt, wo Sie's erwähnen, fällt mir auch wieder ein, daß in Harkins' Bericht so ein Name auftaucht. Ich glaube aber kaum, daß dieser Blythe was weiß.»

«Ach nein», meinte Melrose sarkastisch.

«Wir können nach dem Essen ja mal bei ihm vorbeischauen.»

«Wunderbar», sagte Melrose.

«Ich meine, Sergeant Wiggins und ich können vorbeischauen.»

«Könnten Sie nicht auch ohne mich auskommen, Sir? Ich sollte die Notizen sichten, die ich mir im Old

House gemacht habe. Ich weiß schon nicht mehr, wohin damit.»

«Richtig, lassen Sie Sergeant Wiggins seine Notizen sortieren. Und vergessen Sie bitte nicht, daß ich Percy Blythe schon einen Besuch abgestattet habe. Ich hab ihn sozusagen entdeckt.» Melrose setzte ein gewinnendes Lächeln auf, zweifelte aber an seinem Erfolg und ersetzte es durch einen bekümmerten Blick.

«Na gut, Mr. Plant. Ich möchte Sie nur bitten, mich nicht zu unterbrechen, wenn ich ihn vernehme.»

«Oh, das würde mir nicht im Traum einfallen, Chefinspektor. Wirklich, ich würde diese Begegnung nur ungern verpassen.» Melroses Blick hatte etwas Eulenhaftes.

«Ich dachte, Sie hätten den Dienst quittiert, Mr. Plant. Also gut, ich bin einverstanden. Aber essen wir doch noch was, bevor wir gehen. Ich sterbe vor Hunger. Ich hab gehört, daß Kitty exzellente Steaks und prima Nierenpasteten macht.»

«Ob sie wohl auch ein paar Flaschen im Keller hat? Château de Meechem, Jahrgang 1982. Im Faß gereift.» Melrose blickte sich in dem Lokal um und befand: «Surtees hat wohl die Innendekoration besorgt. Schauen Sie sich doch mal diese Jagdszenen an!» Als Melrose und Jury ihre Blicke schweifen ließen, starrten mehrere Augenpaare zurück. Jury war inzwischen schon stadtbekannt; als er in dem Lokal aufgetaucht war, hatten sich die Köpfe wie geölt in seine Richtung gedreht. Die Blicke fixierten ihn, und die Gespräche verstummten. Die Leute wandten sich aber schnell wieder

ab und taten so, als existiere Jurys Tisch nicht. «Es würde mich nicht wundern, wenn eine ganze Jagdgesellschaft hier durchrasen und Halali oder ähnlichen Blödsinn rufen würde. Ich komme mir vor wie in *Tom Jones*.»

Schräg gegenüber von ihnen, bei der Küchentür, stritt Kitty sich offenbar mit Bertie Makepiece; er trug eine weiße Schürze und hatte ein Tablett unterm Arm. «Wer ist denn der Bengel?» fragte Jury.

«Bertie Makepiece.» Melrose blickte auf die Tür zwischen dem Lokal und dem Speiseraum. «Und das ist Arnold, falls Sie ihm noch nicht begegnet sind.» Arnold hatte sich quer über die Schwelle gelegt.

Kitty kam an ihren Tisch. «Entschuldigen Sie, Mr. Jury.» Sie strich sich die braunen Locken aus der hohen Stirn und war ganz rot im Gesicht. «Bertie stellt sich mal wieder an. Ich laß den Jungen hier nur arbeiten, wenn ich Gäste zum Abendessen habe. Ich weiß, er ist erst zwölf und sollte nicht in einem öffentlichen Lokal arbeiten, aber ich stell ihn auch nie hinter die Bar oder laß ihn alkoholische Getränke servieren – abgesehen vielleicht von einer Flasche Wein ab und zu. Die Sache ist – seine Mutter hat sich abgesetzt, und er kann das Geld wirklich gebrauchen. Er wollte partout Ihren Tisch haben, aber ich dachte mir, die Polizei –»

Jury unterbrach sie. «Die Jugendarbeitsschutzgesetze sind hiermit wieder aufgehoben.» Er lächelte.

Melrose beobachtete, wie Kitty Meechem sich an der Lehne eines Stuhls festhielt, wahrscheinlich, um bei seinem Lächeln nicht völlig dahinzuschmelzen.

«Kalbsschnitzel und Nierenpastete, bitte», sagte Jury zu Bertie. Sie waren die einzigen Gäste in dem kleinen Speiseraum mit dem flackernden Kaminfeuer und dem schimmernden Kupfer- und Zinngeschirr an den Wänden.

Melrose entschied sich für den Grillteller. «Und eine Flasche von eurem besten Wein, Copperfield. Eine Weinkarte gibt's wohl nicht? Ich sehe, du trägst heute keinen Kellerschlüssel bei dir.»

«Nein, keine Weinkarte, Sir. Aber im Keller steht 'ne Menge völlig verstaubter Flaschen rum, die so aussehen, als müßten sie bald getrunken werden.» Weltmännisch fügte Bertie hinzu: «Sie sind natürlich noch völlig in Ordnung. Nur würden ihnen ein oder zwei weitere Jahre nicht gerade guttun.»

«Vielleicht entdeckst du eine Flasche vierundsechziger Côte de Nuit. Bring sie her, aber nicht schütteln bitte, nur ganz vorsichtig abstauben.»

«Für Sie saug ich sie mit dem Staubsauger ab, Sir.» Bertie zischte davon, das Tablett hochhaltend.

«Ist das der Bengel, dessen Mutter verschwunden ist? Wo steckt sie denn?»

«Keine Ahnung. In Belfast, sagt er.» Melrose breitete eine schneeweiße Serviette von Tischtuchgröße auf seinem Schoß aus. «Die Wäsche ist zumindest sauber. Noch mehr Jagdszenen – wußten Sie, daß der Gasthof zur Hälfte Sir Titus Crael gehört? Warum wohl, denken Sie, heißt er der ›Alte Fuchs in der Falle‹? Praktisch soll ihm das ganze Dorf gehören. Jemand hat mir erzählt, daß er es ›Foxmoor‹ taufen wollte, aber das

haben sie nicht zugelassen. Ein passionierter Jäger, der alte Herr.»

«Und wie war der Abschied von Lady Ardry, Mr. Plant?»

«Äußerst schwierig, das können Sie mir glauben. Sie hing mir bis zum Schluß am Rockschoß.»

Jury grinste. «Ich hab sie vermißt.»

«Da sind Sie der einzige. Sie ist in York. Ich erhalte täglich ihre Bulletins, in denen sie mir mitteilt, wie es ihr und dieser Teddy ergeht. Wenn sie wüßte, daß *Sie* hier sind, würde sie wie eine Lawine über die Moore von North York gerollt kommen.»

Bertie brachte den ersten Gang. «Das Hors d'œuvre, Sir.» Er knallte die beiden kleinen Teller auf den Tisch. «Tut mir leid, Sir, kein Räucherlachs», sagte er zu Melrose, und als hätten sie einen gemeinsamen Coup gelandet, fuhr er leise fort: «Aber Kitty hat in Whitby frischen Fisch gefunden und eine feine Sauce dazu gemacht.» Er flitzte wieder davon; an der Tür blieb er stehen und schimpfte mit Arnold, der immer noch unbeweglich auf der Schwelle lag und Melrose anstarrte.

Melrose stocherte mißtrauisch in der Sauce herum. «Wetten, daß es Scholle ist? Fragt sich nur, wie diese Sauce sich mit dem Rackmoor-Nebel verträgt. Kitty Meechem sollte mir das Rezept verraten. Ich könnte Agatha ein paar Drinks servieren und sie dann hinter der Kathedrale absetzen. Haben Sie bemerkt, daß dieser Hund mich pausenlos anstarrt? Sie werden es mir bestimmt nicht verraten, aber wen haben Sie denn als Hauptverdächtigen ins Auge gefaßt?»



«Keinen.»

Melrose seufzte. «Ich wußte, daß Sie sich ausschweigen würden.»

Jury schüttelte den Kopf und nahm den Fisch in Angriff. «Es ist die Wahrheit. Keinen.»

«Bei Julian Crael springt einem das Motiv ins Auge.»

«Inspektor Harkins ist da ganz Ihrer Meinung.»

«Zu dumm! Mit ihm möchte ich nicht einer Meinung sein.»

«Warum nicht? Ein cleverer Bursche.»

«Ein Dandy und ein Leuteschinder – so schätze ich ihn ein. Außerdem scheint er sich Gedanken darüber zu machen, was ich – ein Fremder – bei den Craels zu suchen habe. Er hält mich für den Mörder, der über die Moore kam. Ah, hier ist der Wein.» Melrose rieb sich die Hände.

Bertie war zurück, das Tablett unter dem Arm und die Weinflasche in der Hand. «Hier, schauen Sie, Sir, die werden Sie bestimmt nicht zurückgehen lassen.» Er hielt Melrose das Etikett unter die Nase. «Nicht genau das, was Sie haben wollten; er hat aber eine wunderbare Farbe. Rot.»

«Ja. Rot. Aber er ist von 1966. 1964 gab's wohl nicht?»

Bertie verzog den Mund. «Frischer», meinte er hoheitsvoll. «Ich mach sie mal auf.» Die Flasche zwischen den Beinen, setzte Bertie den Korkenzieher an. Als er den Korken gezogen hatte, ließ er ihn über das Tisch-tuch kullern. «Der Korken, Sir.»

«Sieht ganz so aus.»

«Sollten Sie nicht daran riechen, Sir?»

«Ach ja, wie dumm von mir.» Melrose bewegte den Korken unter seiner Nase. «Ein herrliches Bouquet.»

Bertie preßte begeistert die Flasche gegen die Brust. «Dacht ich mir doch, daß Sie damit zufrieden sein würden. Probieren Sie.» Er umklammerte den Flaschenhals und goß Melrose vorsichtig etwas Wein ein. «Bewegen Sie ihn im Mund.»

Melrose tat, wie ihm geheißen. «Ausgezeichnet. Etwas jung vielleicht, aber trotzdem ausgezeichnet.» Er zog einen Schein aus seinem Portemonnaie und steckte ihn in Berties Tasche. «Deine Vorfahren waren wohl alle Sommeliers!»

Bertie strahlte. «Lassen Sie ihn etwas atmen, wie sich's gehört.» Er verschwand, das Tablett auf der ausgestreckten Hand.

«Das ging aber schwungvoll über die Bühne, dieses Ritual.»

«Ja, ich bin ganz beeindruckt», sagte Jury. «Aber sagen Sie, warum halten Sie Crael für den Täter? Sie hatten ja mehr Zeit und Gelegenheit, ihn zu beobachten.»

«Ich hab nicht gesagt, daß ich das tue. Ich sagte nur, daß er das einleuchtendste Motiv hat. Mit dem Wiederauftauchen dieser Dillys March wäre sein Erbe um einiges geschrumpft. Sie haben sie ja beinahe wie ihre eigene Tochter behandelt, der Colonel und Lady Margaret.»

«Und würden es auch wieder tun, wenn sie zurückkäme. Wenn diese Frau, die ihren Auftritt hier hatte, nicht Dillys March, sondern Gemma Temple war,

dann muß ihr jemand eine Menge erzählt haben. Und Julian wäre der letzte, der das getan hätte.»

Melrose machte ein nachdenkliches Gesicht. «Ja, ich verstehe, was Sie meinen. Aber warum nehmen Sie Julian Crael eigentlich immer in Schutz?»

«Tu ich gar nicht. Das war nur eine Hypothese. Sie mögen ihn wohl nicht besonders?»

«Ich finde ihn kalt, hartherzig und verstockt.»

«Verstockt?»

«Ungesellig.» Melrose schubste sein Schnitzel auf seinem Teller herum und nahm dann einen Bissen. «Das Gegenteil von Sir Titus – der würde am liebsten die ganze Grafschaft zum Tee einladen. Das soll um Gottes willen kein Vorwurf sein ... mir fiel nur eben auf, daß man sich gleich schuldig fühlte, wenn man über den Colonel etwas nicht so Nettes sagt. Julian ist jedenfalls ein richtiger Einsiedler. Er geht nicht auf die Jagd und haßt Parties. Nicht einmal auf den Kostümball ist er gegangen. Er und der alte Herr verstehen sich überhaupt nicht. Wegen dieser Gemma Temple oder Dillys March oder wie immer sie hieß, haben sie sich ganz gewaltig in die Haare gekriegt. Na ja, so gewaltig wohl auch nicht. Julian ist nicht der Typ dafür. Er lächelt nur eisig. Colonel Crael wollte sie gleich mit Sack und Pack bei sich einziehen lassen, und Julian ist felsenfest überzeugt, daß sie eine Schwindlerin war. Aber wie konnte sie annehmen, als diese March durchzugehen?»

«Vielleicht wäre das gar nicht so schwierig: Ein Komplize und ein so leichtgläubiges Opfer wie der Co-

lonel – mehr ist gar nicht dazu nötig. Nur Julian wäre zum Problem geworden.»

Schweigend machten sie sich über ihr Essen her. Dann meinte Melrose: «Das Haus erinnert mich an Poes *Usher*. Ahnungslos fahre ich gegen Mitternacht die Auffahrt hoch –» Melrose hob die Hände, als wolle er ein Bild rahmen. «Die mächtige Silhouette des alten Herrenhauses taucht im fahlen Mondlicht vor mir auf. Knorrige Eichen spiegeln sich im dunklen See. In einer Mauer klafft ein Riß. Und Roderich – Julian in unserm Fall – spielt im Kerzenschein düstere Weisen auf dem Piano.»

«War es so?»

«Nicht ganz.»

«Das Haus macht einen ganz realen Eindruck auf mich.»

«Von Julian kann man das aber nicht behaupten. Er ist eher ein Schatten seiner selbst. Wie Nebel. Ich hab das Gefühl, ich könnte durch ihn hindurchgehen.»

«Ich fand ihn zwar ziemlich melancholisch, aber nicht gerade schattenhaft.»

«Vielleicht fehlt es Ihnen an Phantasie.»

«Ja, wahrscheinlich. Ich bin nur ein stumpfsinniger Bulle. Aber Ihr Vergleich ist trotzdem sehr interessant: Roderich Usher.» Jury erinnerte sich an Lily Siddons' Bemerkung. «Halten Sie denn Julian für leicht verrückt?»

««Leicht verrückt.» Eine komische Formulierung. Ob man nun seinen Verstand oder seine Jungfräulichkeit verliert – in beiden Fällen bedeutet ein bißchen eigentlich alles.»

«Sie können es formulieren, wie Sie wollen. Unausgeglichen, psychopathisch –»

«Imstande, einen Mord zu begehen, meinen Sie das?»

Jury winkte ab. «Man muß nicht verrückt sein, um einen Mord zu begehen. Mord ist eine ganz banale Sache. Ich versuche nur, diese Leute zu verstehen.»

«Diese Familie ist mir ein Rätsel – sämtliche Craels, die lebenden und die toten.» Melrose stach mit seiner Gabel in eine gegrillte Tomate. «In diesem Haus begegnet man auf Schritt und Tritt der Vergangenheit. Sie leben in der Vergangenheit.»

Jury bewegte den Bodensatz in seinem Weinglas. «Tun wir das nicht alle?» Er wandte sich ab. «Reden sie denn auch die ganze Zeit darüber?»

«Nein. Sie reden über die Gegenwart, aber sie denken an Vergangenes. Als würden sie mit einem Auge ständig auf die Bilder der Verstorbenen blicken. Insbesondere auf das von Lady Margaret. Das wäre jemand, den ich gern kennengelernt hätte.»

Jury lächelte. «Erwarten Sie wie in dem Fall von Lady Madeleine ein Kratzen am Sargdeckel zu hören?»

«Wie makaber! Nein, das erwarte ich nicht. Aber ihre Gegenwart ist deutlich spürbar.»

«Und die Gegenwart von Dillys March, ist die auch spürbar?»

«Nicht so sehr. Vielleicht war sie zu jung, um den Dingen ihre Prägung zu geben. Aber sie gehört dazu, sie ist ein Teil dieser unheilsschwangeren Atmosphäre. Und Julian führt das Leben eines Mönchs; er könnte

genausogut in einem Kloster leben. Er geht spazieren und hängt seinen Gedanken nach.»

«Welchen Gedanken?»

«Er hat mir nicht sein Herz geöffnet. Falls er überhaupt eines hat.»

Jury sah ihn vor sich, wie er am Kamin lehnte. «Oh, ich denke schon, daß er eines hat.»

«Aber von der hiesigen Damenwelt kann bestimmt keine Anspruch darauf erheben.»

Bertie war mit dem Dessert, einer Pflaumentorte, zurückgekommen. Während er die Teller wegräumte, fragte ihn Jury: «Sag mal, Bertie, wie lange ist deine Mutter schon weg?»

«Bald drei Monate.»

«Eine lange Zeit, wenn man ganz allein ist.»

Jury schaute ihn an; es war jedoch unmöglich, etwas von seinen Augen ablesen zu wollen, da sie von den dicken Brillengläsern völlig verdeckt wurden. Und der Rest seines kleinen, spitzen Gesichts war ziemlich ausdruckslos. Vielleicht machte es ja auch Spaß, mit zwölf Jahren einmal allein gelassen zu werden und keine ständig nörgelnde Mutter um sich herum zu haben. Vorausgesetzt, man wußte, daß sie zurückkommen würde.

«Komisch, daß deine Mutter nicht für deine Betreuung gesorgt hat.»

«Oh, das hat sie, Sir», versicherte ihm Bertie schnell. «Stock – ich meine Miss Cavendish. Und Miss Frother-Guy. Sie sind auch ganz gewissenhaft – immer auf dem Posten.»

Jury unterdrückte ein Lächeln. Bertie ließ keinen Zweifel daran, was er von dieser Bevormundung hielt. «Sie ist nach Irland gefahren?»

«Nach *Nordirland*», betonte Bertie, «zu ihrer Oma. Ich glaube, ihre Oma war für sie so was wie 'ne Mutter. Als sie krank wurde, konnte sie hier nichts halten.»

«Ja, schön. Aber dich so ganz allein zu lassen –»

«So allein bin ich gar nicht. Arnold ist auch noch da. Und wie ich schon sagte, Miss Cavendish –»

«Wo in Nordirland lebt denn ihre Oma?»

«In Belfast», antwortete er wie aus der Pistole geschossen. Er warf ihm einen kurzen, prüfenden Blick zu und fügte hinzu: «Auf der Bogside.» Und weg war er.

«Bogside», wiederholte Jury und lächelte auf seine Pflaumentorte hinunter.

«Eines muß man ihm lassen – er weiß sich zu helfen. Hier verschwinden die Leute ja am laufenden Band. Das reinste Bermudadreieck.»

«Mary Siddons zum Beispiel. Lily Siddons Mutter, die angeblich ertrunken ist.»

«Ja, davon hab ich gehört. Der Colonel macht sich Sorgen, weil Lily sich so abkapselt. Ihre Mutter ertrank, kurz nachdem Lady Margaret und Rolfe bei diesem Autounfall ums Leben gekommen waren. Muß eine schlimme Zeit für die Craels gewesen sein.»

«Alles in allem ist Rackmoor anscheinend kein sehr glücklicher Ort.»

Melrose bestand darauf, das Essen zu bezahlen, und Jury, der noch ein paar Worte mit Kitty wechseln wollte, entschuldigte sich.

Während Melrose seinen Mantel zuknöpfte, sagte er zu Bertie: «Das Essen wurde nur noch von dem Service übertroffen. Und der Service ist selbst bei Simpson nicht besser.»

Bertie versetzte dem Tischtuch ein paar Schläge mit seiner Serviette, um die Krümel herunterzufegen. Arnold, dem die plötzliche Hektik auffiel, setzte sich auf und spitzte die Ohren.

Melrose stopfte Bertie eine Fünfpfundnote in die Tasche und sagte: «Da, Copperfield, damit du aus dem Salem-Haus rauskommst.»

## 12

Percy Blythe saß immer noch an seinem Tisch, als Melrose durch das Fenster spähte. Und soweit Melrose das beurteilen konnte, war er auch noch immer damit beschäftigt, seine Muscheln zu sortieren.

«Gehn wir rein, Inspektor. Ich hoffe, er läßt Sie überhaupt zu Wort kommen.»

Jury lächelte nur.

Jury wartete erst gar nicht darauf, Percy vorgestellt zu werden. Er durchquerte einfach den Raum, der seit dem letzten Mal, als Melrose ihn gesehen hatte, noch voller und dunkler geworden war, streckte die Hand aus und sagte: «Hallo, Percy, ich bin Jury. Von Scotland Yard.»

Melrose grinste, als Jurys Hand ungeschüttelt in der Luft hängenblieb. Der Inspektor schien sich jedoch



nicht aus der Fassung bringen zu lassen; er zog seine Hand einfach wieder zurück, schob einen Stapel Bücher von einem Hocker, zog ihn zum Tisch und setzte sich darauf, die Füße auf dem Querstab. Melrose wischte den Staub von einer Fensterbank, um darauf Platz zu nehmen. Er konnte nicht umhin, Jurys Unverschämtheit zu bewundern. Aber was zum Teufel hatte er denn da gerade aus der Tasche gezogen und zu Percy hinübergeschubst?

«Bedienen Sie sich, Percy.»

Neugierig pirschte Melrose sich an die Regale heran und tat so, als würde er den schwarzen, leblos aussehenden Klumpen in der Wasserschüssel inspizieren. Er behielt jedoch Percy im Auge, der die Sache, die Jury ihm zugeschoben hatte, in die Hand nahm und gegen seine Zähne oder sein Zahnfleisch preßte – was auch immer er im Mund hatte. Kautabak. Melrose warf Jury einen fragenden Blick zu. Seit wann kaute der Inspektor Tabak? Es gab jedoch keinen Zweifel: Sein Kiefer bewegte sich rhythmisch hin und her. Beide Kiefer! Und jetzt kickte Percy einen Spucknapf in Jurys Richtung. Der Klumpen drehte sich. Melrose starrte darauf und stieß die Schüssel weg.

«Ich hab gehört, Sie sind Dachdecker, Percy? Eine vergessene Kunst! Sie kommen aus Swaledale, stimmt's?»

Melrose beobachtete, wie Percy Blythe seinen Tabak kaute; sein Gesicht glich einer Ziehharmonika, es wurde auseinandergezogen und zusammengedrückt, auseinandergezogen und zusammengedrückt.

«Swardill, stimmt. Vierzig Jahre hab ich Dächer gedeckt und Hecken geschnitten.»

«So was ist rar geworden.»

«Bah! Keiner macht sich mehr die Mühe; sie schneiden nicht richtig und putzen überhaupt nicht mehr aus. Keiner macht's, wie sich's gehört. Ruinieren die Rinde und lassen die Reiser eingehen. Und hauen die Pfropfen zu weit rein.» Betrübt schüttelte er den Kopf. «Ich bin Strohdachdecker, Heckenmacher, Besenbinder; in Swardill konnt's keiner mit mir aufnehmen! Da drüben an der Wand hängt das Schälmesser.» Er bog den Daumen nach hinten über seine Schulter und zeigte auf ein paar Werkzeuge, die sehr ordentlich aufgereiht wie Bilder an der Wand hingen. «Ich hab die Weiden im Handumdrehen zugeschnitten. Und die Bandstöcke auch. An einem Tag schaffte ich beinahe ein ganzes Feld Besenginster.»

Über den Seeigel weg starrte Melrose auf Jury, der anscheinend ganz hingerissen lauschte und seinen Tabak kaute, das Kinn zwischen den Händen und die Ellbogen auf dem Tisch.

«Fünfzig Jahre halten die schwarzen Reetdächer, wie ich sie gemacht hab. Und Besenbinder bin ich auch gewesen. Gib mir mal die Besennadel.» Diese Aufforderung war an Melrose gerichtet, der sich wohl nützlich machen sollte, statt nur herumzustehen.

«Besennadel?»

«An der Wand.» Ungeduldig schnellte Percys Finger hervor und wies auf die Werkzeuge an der Wand. Melrose ging zu der Stelle, an der die merkwürdigsten

Werkzeuge hingen. Sie waren sorgfältig beschriftet. *Traufhaken, Dreher*. Und was zum Teufel war ein Hufmesser? Er entdeckte die Besennadel und nahm sie vom Nagel. Es war ein langer, pfriemähnlicher Gegenstand mit einer Schlinge, eine Nähnadel für einen Riesen.

Percy Blythe machte sich nicht die Mühe, ihm zu danken, als er sie ihm hinüberreichte. «Ja, einer von den Besten, das können Sie mir glauben. Und mein Alter vor mir, der war der beste Schnitter, den's hier gegeben hat. Einmal hat er drei Morgen an einem Tag gemäht. Er schnitt das Gras und bündelte das Heu so schnell, wie ein anderer drüberging. Und er mähte sich einen Weg frei mit einem Sixpencestück auf dem Sensenblatt. Von ihm hab ich auch gelernt, wie man das Korn in Haufen setzt. Den ganzen Tag lang hab ich das gemacht – einen Haufen nach dem andern –, damals, als ich noch ein ganz junger Kerl war. Man muß ganz nahe rangehen und, wie der Alte sagte, dem eigenen Schwung folgen. Sieht großartig aus, so 'n Feld voller Haufen. Nur der alte Bob Fishpool mit seinen Schaufelhänden kam an meinen Alten ran. Er legte sich erst schlafen, wenn das Korn geschnitten und aufgeschichtet war. Solche wie ihn gibt's heutzutage gar nicht mehr.»

Melrose spürte, wie ihn sein zorniger Blick streifte, als wolle er damit zu verstehen geben, daß es seinesgleichen seien, die an die Stelle dieser sehr viel tüchtigeren alten Garde getreten waren.

«Was von dem Gagelbier, junger Mann?» fragte Percy Blythe Jury. «Oder vielleicht etwas Lachs?» Ohne

Jurys Antwort abzuwarten, hievte er sich hoch und holte einen Krug von dem Regal herunter.

«Ihr von der Polizei dürft euch doch wohl nie einen genehmigen?» Er kicherte, als würde er das sehr komisch finden. Jury lachte und leerte sein Glas.

Melrose fragte sich, was wohl darin war; da er aber nicht aufgefordert worden war, sich zu ihnen zu setzen, bestand wenig Hoffnung, es jemals zu erfahren.

«Ausgezeichnet», sagte Jury und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab. «Hab ich noch nie getrunken.»

«Macht ja auch keiner mehr. Die Hefe und das Geröstete schwimmen oben.»

Melrose bedauerte nicht mehr, übergangen worden zu sein.

Percy Blythe bog den Daumen nach hinten und sagte: «Ihr seid wohl wegen dieser Frau gekommen, die hier abgemurkst wurde?»

«Richtig, Percy. Wenn Sie was wissen, was uns weiterhelfen könnte?»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht.» Schweigen.

«Bertie Makepiece meinte, Sie hätten sie von früher her gekannt.»

«Vielleicht doch nicht. Hab sie im ›Alten Fuchs‹ gesehen, dachte, wär ’n Geist. Vor fünfzehn Jahren ist sie abgehauen und hat sich seitdem nicht mehr blicken lassen.»

«Sie meinen Dillys March?»

«Ja. Ein Luder war das.»

«Ein Luder? Wieso?»

Percy Blythe schloß jedoch die Augen vor den Sünden der Jugend und wandte sich seinem Bier zu.

«Sie haben Mr. Plant gesagt, er solle jemanden namens Evelyn fragen.»

Percy Blythe drehte sich nach Melrose um, und sein Blick war wie ein Faustschlag auf die Nase. «Na ja, haben Sie doch», sagte Melrose über einen versteinerten Seestern hinweg. «Ist gerade zwei Stunden her. Sie sagten, ich soll mich wegen der kleinen March am besten an sie wenden.»

Percy Blythe spuckte in den Napf. «Nich an *sie*, du Depp! An *ihn*, Tom Evelyn.» Er wandte sich wieder Jury zu, als wäre er der einzig vernünftige Mensch in seiner Umgebung. «Der Aufseher der Jagdhunde. Kümmerst sich um die Meute des Colonel. Wohnt auch bei den Zwingern, Richtung Pitlochary.»

«Er hat Dillys March gekannt?»

Aber Percy Blythe wollte sich nicht weiter über dieses Thema auslassen. Er konzentrierte sich auf sein Bier.

«Haben Sie Lily Siddons' Mutter gekannt, Mary?»

«Sie hat doch im Old House gekocht. Klar hab ich die gekannt. Ist ertrunken. Schade.» Er schüttelte den Kopf.

«Und Lily, kennen Sie die auch?»

«Ja. Wenn sie vorbeikommt, schau'n wir in die Kugel. Ich hab ihr das beigebracht. Die Touristen mögen sich gern wahrsagen lassen. Aber Lily —» Er schlug sich gegen die Stirn, «die sieht einiges, denk ich.»

«Und was?»

Er schüttelte jedoch nur vielsagend den Kopf.

Streng bewacht von der kämpferisch aussehenden Katze mit dem einen Auge, schaute Melrose sich Percy Blythes Werkzeugsammlung an. Das Gesicht der Katze erinnerte ihn an das Schälmesser.

«Percy», fragte Jury, «halten Sie es für möglich, daß Lily etwas über jemanden in Rackmoor weiß, was gefährlich für sie werden könnte?»

«Ah, weiß ich nicht, Mann. Vielleicht.» Eine längeres Schweigen senkte sich über sie, während Percy Blythe sich wieder seinen Muscheln widmete. Erleichtert bemerkte Melrose, daß Jury sich zum Gehen anschickte.

«Wir haben genug von Ihrer Zeit in Anspruch genommen. Wir machen uns jetzt mal wieder auf den Weg. Vielen Dank, Percy.»

«Komm wieder vorbei, Junge – auf 'n Bier.»

Melrose wurde nicht mit eingeladen, wie er sofort bemerkte.

Draußen blies Jury sich die Hände. «Ein bärbeißiger alter Knabe.»

Melrose betrachtete Jury aus dem Augenwinkel. «Schwarzer Kautabak, Strohdachdecker, Heckenmacher. Sie haben doch noch nie was von dem Mann gehört, bevor ich ihn erwähnte. Woher zum Teufel wußten Sie denn das alles?»

«Ganz einfach. Ich hab Kitty gefragt, bevor wir aus dem ›Fuchs‹ gingen.» Jury schaute auf seine Uhr. «Ich werde mal nach Wiggins schauen. Es gibt da noch jemanden, den ich aufsuchen muß: Maud Brixenham.»

«Ich bin ihr schon begegnet. Erinnerst mich an eine Antilope.»

«Wollen Sie mitkommen?»

«Nein, ich denke, ich werde auch mal meine Notizen sichten.»

Wiggins war nicht gerade begeistert, als er aus seinem warmen Zimmer im «Fuchs» gezerzt wurde, um mit Jury im Nebel herumzulaufen.

Als sie den Gasthof verließen, erzählte er Jury, daß einige Dienstboten sich noch vage an Dillys March erinnerten, daß aber alle hieb- und stichfeste Alibis für den Abend hatten, an dem der Mord geschehen war. «Das heißt, abgesehen von Olive Manning. Sie sagt, sie sei so gegen zehn – ungefähr zur selben Zeit wie Julian Crael – auf ihr Zimmer gegangen. Ihr Zimmer liegt aber in dem andern Flügel; sie kann es auch ganz einfach wieder verlassen haben. Das bringt uns nicht weiter. Auf Dillys March ist sie nicht gerade gut zu sprechen; Leo, ihr Sohn, hat wegen Dillys wohl einiges durchgemacht.»

«Ja, ich weiß. Ich muß mit ihr sprechen.» Sie waren auf der andern Seite der kleinen Bucht angelangt, und Jury fragte: «Wo ist die Lead Street?»

Wiggins zeigte auf eine halbmondförmige Häuserreihe; die Straße war so eng, daß zwei Personen gerade nebeneinander hergehen konnten. «Dort drüben. Umgebaute Fischerhäuser.»

«Verdammt chic», sagte Jury.

Wo Maud Brixenham auch entlangging, hinterließ sie Schleier und Haarnadeln.

Zumindest gewann Jury diesen Eindruck; er beobachtete gerade, wie das graue Tülltuch auf den Boden flatterte, während ihre knochige Gestalt sich zwischen Couch und Bücherschrank bewegte. Er fragte sich, ob sie es trug, um irgendwelche Alterserscheinungen zu verbergen – die hervortretenden Adern am Hals, die winzigen Fältchen.

«Sherry?» fragte sie über die Schulter.

Jury und Wiggins, die beide auf der Couch saßen, lehnten ab.

«Ich werd mir ein Gläschen einschenken, wenn Sie gestatten.» Ihre Stimme wehte wie das Tuch zu ihnen hinüber. Die Flasche, aus der sie sich ingoß, war nicht zu sehen. Jury blickte auf das Taschentuch, das aus ihrer Tasche oder ihrem Ärmel gerutscht war, als sie sich bückte, um die Flasche zurückzustellen. Und er betrachtete die Haarnadeln, die wie die Stacheln eines Stachelschweins aus ihrem braunen, lose im Nacken geschlungenen Knoten herausragten. Sie schienen jedoch wenig zu bewirken, da aus dem Knoten lauter kleine Strähnen heraushingen wie Hühnerfedern.

Maud Brixenham kam zurück und setzte sich ihnen gegenüber, das Sherryglas auf dem Handteller. Sie seufzte. «Ich nehme an, Sie sind wegen dieser rätselhaften jungen Frau gekommen?»

Jury lächelte. Sie hatte weder «unglückselige» noch



«arme» junge Frau gesagt. Offensichtlich verschwendete Maud Brixenham keine Zeit darauf, Gefühle vorzutäuschen. Sie nahm einen Schluck Sherry und stellte das geriffelte Glas auf den Tisch. Jury bemerkte, daß die Flüssigkeit eigentlich zu hell war für einen Sherry. War es Gin? «Wieso rätselhaft, Miss Brixenham?»

«Eine höfliche Umschreibung. «Intrigant» wäre richtiger.»

«Intrigant?»

«Ja, klar. Diese ganze Dillys-March-Nummer.»

«Nummer?»

Sie schaute ihn an. «Spielen Sie immer Echo, Inspektor? Sie sind ja noch schlimmer als mein Psychiater, und der ist schon schlimm genug. Auch gut – ich tue so, als hielte ich Sie für völlig ahnungslos und erzähl Ihnen die ganze Geschichte: Eines Tages taucht also diese Temple im Old House auf, gibt sich als Titus' lang vermißten Schützling zu erkennen und läßt sich inmitten von Kristall und den Goldrahmen häuslich nieder, fest davon überzeugt, in den Schoß der Familie aufgenommen zu werden.» Sie machte eine verächtliche Handbewegung und griff nach ihrem Glas.

«Sie haben ihr das also nicht abgenommen?»

«Keine Sekunde. Sie etwa?» Sie nahm eine Zigarette aus einer Lackdose und steckte sie in einen dreißig Zentimeter langen Halter aus Onyx. Ihre Hand war mit Ringen überladen.

«Aber Sir Titus schien keinerlei Verdacht zu hegen?»

«Er ist einfach zu leichtgläubig; ich muß das leider

sagen, auch wenn er mein bester Freund ist. Er hat die Kleine als Kind ungeheuer verwöhnt, wohl aus Enttäuschung darüber, daß er selbst keine Enkelkinder hat. Julian scheint ihm diese Freude ja – nicht machen zu wollen.»

«Sie sind mit Sir Titus befreundet?»

Die Antwort waren zwei leuchtendrote Flecken, die auf ihrem breiten, flächigen Gesicht erschienen. Maud Brixenham war zwar keine Schönheit, aber sie hatte Charakter. Es war anzunehmen, daß der Colonel das zu schätzen wußte; sie kam aus einem guten Stall und würde sich immer auf die richtige Seite schlagen.

«Sie waren auch auf dem Ball?»

«Ja. Ganz Rackmoor war da. Er findet einmal im Jahr statt. Ein rauschendes Fest – aber das wissen Sie ja. Sie trug dieses Kostüm, als sie ermordet wurde. Ein sehr auffallendes Kostüm, schwarz und weiß. Lily hat sich das ausgedacht. Wirklich originell und sehr seltsam, wie eine Picasso-Zeichnung mit diesen gegeneinander verschobenen Hälften ... Ich ging als Sebastian. Das fand ich ganz passend. Und Lily als Viola. Zugegeben, sie war der hübschere Zwilling von uns beiden, aber sie ist nun mal auch eine sehr hübsche junge Frau. Les – das ist mein Neffe – ging als Les. Er trägt immer ein Kostüm. Cowboyhut, Stiefel, Fransenjacke oder Jeansanzug. T-Shirts mit irgendwelchen furchtbaren Bildern drauf, eine herausgestreckte Zunge oder unerforschliche Botschaften wie *Frizday*. Ich hab mich immer geweigert, ihn nach der Bedeutung zu fragen. Wissen Sie denn, was das heißt?»

«Frisbee», sagte Wiggins. Beide schauten ihn an.  
«Das ist dieses Plastikding zum Werfen.»

Wiggins konnte eine wahre Fundgrube sein, was alltägliche Banalitäten anbelangte; Jury hatte das schon des öfteren festgestellt.

«Wie scharfsinnig, Sergeant.» Sie blickte zur Decke.  
«Er ist oben. Ich frage mich, wieso keine Musik zu hören ist.»

«Sie wollten uns mehr über die Party erzählen, Miss Brixenham.»

«Ach, entschuldigen Sie. Es müssen ungefähr vierzig oder fünfzig Leute dort gewesen sein. Ein riesiges Buffet. So gegen neun ging es los. Die meisten Gäste waren im Bracewood-Salon versammelt – Titus hat die Räume nach seinen Pferden benannt, ist das nicht komisch? Der Rest war im Haus verstreut. Auf dem Treppenabsatz spielte sogar eine Band. Wie auf einer Empore sieht das aus. Und die Musiker hatten sich als fahrende Musikanten kostümiert. Manchmal mischten sie sich auch unter die Leute. Das Essen kam von ... ach, ich weiß nicht. Überall standen befrackte Kellner herum. Die Leute aus dem Dorf hatten sich die komischsten Kostüme ausgedacht. Miss Cavendish, die Bibliothekarin, kam als Madame Dubarry – stellen Sie sich das vor! Die Steeds, das junge Paar, das in der Scroop Street wohnt, entschied sich für Heinrich den Achten und eine seiner Frauen. Ich erinnere mich nicht mehr, für welche. Eine ziemlich langweilige Zusammenstellung. Und die Honeybuns –»

«Um wieviel Uhr sind Sie angekommen?»

«Ungefähr um halb zehn. Ich bin mir aber nicht ganz sicher. Vielleicht erinnert sich Les. Nein, bestimmt nicht. Er hat ein Gedächtnis wie ein Sieb. Aber Lily vielleicht. Wir sind bei ihr vorbeigegangen und haben sie abgeholt.»

«Und wann sind Sie wieder gegangen?»

«Ziemlich früh. Kurz nach zehn. Lily fühlte sich nicht wohl. Das Essen ist ihr nicht bekommen. Ich hab sie nach Hause begleitet und bin noch eine Weile bei ihr geblieben.»

«Haben Sie an diesem Abend auch Gemma Temple gesehen?»

«Nein, warum? Ich habe ja schon Inspektor Hawkins –»

«Harkins.»

«Ja. Gemma Temple ist auf dem Fest nie aufgetaucht.» Ihr Blick wanderte von Jury zu Wiggins, als hätte sie eine Eingebung gehabt. «Ich dachte eben, die Umstände waren im Grunde denkbar günstig, jemanden um die Ecke zu bringen. Das ganze Dorf war im Old House, abgesehen von den Stammgästen des ›Alten Fuchs‹ und der ›Glocke‹. Und die würden keine zehn Pferde da rauskriegen.»

«Welchen Weg nahmen Sie und Miss Siddons – und Les, richtig? –, als Sie sie nach Hause begleiteten?»

«Wir – Lily und ich. Les ging durch den Wald, soviel ich mich erinnere. Jedenfalls kamen wir an der Kaimauer vorbei. Ist zwar ein bißchen länger, aber der andere Weg, der, den Les gegangen ist, ist so dunkel und unheimlich ...» Sie erschauerte und griff nach ihrem Glas.

«Sie waren also nicht in der Nähe der Engelsstiege?»

«Nein.»

«Und sind Sie unterwegs jemandem begegnet?»

«Nein.»

Sie schwiegen und musterten sich kühl; Maud leerte ihr Glas mit dem wasserklaren Sherry.

«Sie haben aber im ›Alten Fuchs‹ mit Miss Temple gesprochen?»

«Ja, ich verbringe eigentlich ziemlich viel Zeit im ›Fuchs‹. Viele schwere Stunden, wenn ich nichts zu Papier bringe, wenn ich nicht inspiriert bin. Ich nehme auch ganz gern die Atmosphäre dort auf. Wenn ich doch nur Krimiautorin wäre. Aus dieser Geschichte ließe sich was machen.»

Wiggins blickte von seinem Notizbuch hoch und fragte erstaunt: «Sie sind Schriftstellerin, Miss?» Er blickte sich in dem Raum um, als wäre er in Merlins Zauberröhle. «Was schreiben Sie denn?»

«Oh, den üblichen Schund: die Fleischtöpfe Europas, Frauenhandel, Seifenopern – schwache Charaktere, aber um so stärkere Ausdrücke. Rosalind van Rensselear, das ist mein Pseudonym.»

«Ich hab schon von Ihnen gehört – Sie nicht, Sir?» fragte Wiggins.

Jury war der Name neu, aber er nickte lächelnd. «Über was haben Sie sich denn mit Miss Temple unterhalten?»

«Es war nichts von Bedeutung. Sie sah nicht aus wie eine von hier, soviel steht fest. Sie trug einen Webpelz, der ihr beinahe bis zu den Knöcheln reichte. Carnaby

Street. Modische Stiefel, die bei diesem Wetter überhaupt nichts taugen. Sie sprach über London, das schlechte Wetter, das Meer und so weiter. Wenn Sie mehr wissen wollen, sollten Sie Adrian Rees fragen.» Maud Brixenham entfernte einen Faden von ihrer Bluse.

«Rees?»

«Ich hab sie nämlich einmal abends zusammen gesehen.» Vielsagend blickte sie Jury an. «Sie gingen die High Street hoch. Wahrscheinlich hat er sie mit nach Hause genommen.»

Jury sagte nichts darauf.

«Das war an dem Tag vor Titus' kleinem Abendessen. Komisch, da tat er nämlich so, als würde er sie überhaupt nicht kennen. Es war ganz intim, das Essen. Nur Titus, Lily Siddons, Adrian und diese Temple. Wir saßen im Bracewood-Salon. Ich erinnere mich, daß Miss Temple vor dem Feuer saß. Julian und ich standen mit unserm Sherry in der Hand herum. Ich glaube, in diesem Augenblick kam dann auch Lily herein. Es muß ein Schock für sie gewesen sein, die Anwesenheit dieser Temple. Sie erstarrte und blieb auf der Schwelle stehen. Starrte sie an wie eine Erscheinung.»

«Hat sie die Ähnlichkeit mit Dillys March denn so überrascht?»

«Überrascht? Geschockt war sie. Ihr Gesicht war weißer als ihr Kleid. Na ja, die Ähnlichkeit soll ja auch frappierend gewesen sein. Aber deswegen muß diese Frau noch nicht Dillys March gewesen sein ...» Sie zuckte die Achseln. «Julian ist natürlich meiner Meinung. Die ganze Geschichte ist einfach absurd.»

«Hat sie Ihnen gegenüber im Gasthof irgendeine Bemerkung fallenlassen, die darauf hinwies, daß sie sich in Rackmoor auskannte. Daß sie hier schon gelebt hatte?»

«Nein. Aber diesen Leckerbissen hat sie sich bestimmt für später aufgehoben. Sie machte, wie Les sagen würde, auf *cool*. Nicht der Typ, den man aus dem Weg räumen muß. Nicht schlau genug.»

So kann man's auch sehen, dachte Jury. «Ich verstehe nicht ganz.»

«Na ja, sie schien eher zu den Ausführenden als zu den Planern zu gehören. Aber vielleicht hat das gar nichts zu sagen.»

«Was hat sie denn von sich gegeben?»

«Daß sie Ferien mache. Und daß sie ein paar Freunde in Rackmoor habe. Ausgerechnet die Craels, wie sich herausstellte: Mit denen hätte ich sie nie in Verbindung gebracht. Nicht eine von ihrer Sorte.»

«Hat sie denn etwas über ihre Beziehung zu ihnen gesagt?»

«Nein, sie sagte nur, sie kenne sie von früher her. Aus ihrer Kindheit. Das war alles.»

«Welchen Weg durchs Dorf haben Sie genommen? Ich meine, nach der Kaimauer?»

«Wenn Sie nichts dagegen haben, gieß ich mir noch einen Sherry ein. Heute abend scheine ich eine ganz besonders trockene Kehle zu haben. Ich komme mit meiner Arbeit nicht voran.» Sie sprang auf; ein paar Haarnadeln fielen zu Boden, und der Lederriemengürtel, der locker über ihrem indischen Hemd hing, löste

sich ebenfalls. Am Buffet hielt sie wieder sehr geschickt die Flasche außer Sicht und kam mit einem randvollen Glas auf dem Handteller zurück. Wiggins holte sein Inhaliergerät hervor, als wolle er sich der Zecherei höflich anschließen.

«Wir sind die Fuchsstiege runtergegangen, das ist die Treppe, die zur Kaimauer führt, am Gasthof vorbei und zu Lilys Häuschen. Wie ich schon sagte, blieb ich noch ein Weilchen bei ihr; sie hätte ja vielleicht etwas brauchen –»

Ein Knall – nein, eher ein Hupen – ließ ihre Köpfe in die Höhe gehen. Was anfangs nur ein ohrenbetäubender Krach gewesen war, wurde zum Zusammenspiel verschiedener, aber kaum unterscheidbarer Instrumente: elektrische Gitarren, Trommeln, Bässe. Rhythmische Laute wurden ausgestoßen, aber obwohl alles sehr lautstark war, konnte man kein gesungenes Wort verstehen.

«Hab ich's nicht gesagt», meinte Maud. Ohne aufzustehen, beugte sie sich zu dem Bücherregal hinüber, an dem eine lange Stange lehnte, die offensichtlich einem bestimmten Verwendungszweck diente: Ein paar dumpfe Schläge gegen die Decke, und die Musik wurde leiser.

«Wunderbar. *The Grateful Dead*. Wenn er nicht bald in die Staaten zurückgeht, werde ich ihrem Verein beitreten.»

«Ist das Ihr Neffe? Ein Amerikaner?»

«Sie brauchen ihn nur anzuschauen. Er ist der Sohn meiner Schwester. Er kommt aus Michigan oder Cin-



cinnati oder so ähnlich; sie dachte, Weihnachten in England könnte seinen Horizont etwas erweitern. Und hier ist er nun, die Ferien sind längst vorbei, und ich kriege ihn nicht mehr los. Ich glaube, er hat eine kleine Freundin in dem neuen Wohnviertel. Er hat keine große Lust, auf seine Schule zurückzugehen, und meine Schwester scheint ihn auch nicht zu vermissen – was ich natürlich gar nicht verstehe.» Sie stieß noch einmal gegen die Decke, und der Lärm nahm wieder ab. «Seit er hier ist, muß meine Geräuschempfindlichkeit dramatisch abgenommen haben. Angeblich soll das menschliche Ohr nur ungefähr fünfzehn Minuten eine Lautstärke von hundertfünfzehn Dezibel ertragen können. Ein durchschnittliches Rockkonzert – wie ich es täglich höre – erreicht ungefähr hundertvierzig. Die Schmerzschwelle.» Sie schenkte ihnen ein strahlendes Lächeln, während die Stimme des Sängers langsam verröchelte und die Musik aufhörte. Auf der Treppe war das Gepolter von schweren Stiefeln zu hören.

Wiggins, immer auf der Hut vor irgendwelchen ansteckenden Krankheiten – Gehörschäden zählten auch dazu –, nahm gereizt die Hände von den Ohren.

Ein ungefähr sechzehnjähriger Bursche schob sich ins Zimmer; er hatte den Nacken eingezogen, als würde ein heftiger Regenguß auf ihn herunterprasseln. Cowboyhut, Jeans, Stiefel, Fransenjacke, dunkle Gläser waren wie einzelne Sterne hier und da an ihm angebracht wie eine seltsame Konstellation am Nachthimmel; irgendwie wirkte Les dadurch bedeutender als die Summe all dieser Teile.

«Mein Neffe, Les Aird. Das ist Chefinspektor Jury von Scotland Yard.»

Jury wußte, daß er mit sechzehn genauso reagiert hätte wie Les Aird jetzt: Er gab sich redlich Mühe, unbeeindruckt zu erscheinen. Jury fragte sich, ob er wirklich selbst einmal sechzehn gewesen war. Er konnte sich nur an etwas Qualliges, Undefinierbares erinnern, an einen stumpfen, verwirrten Halbwüchsigen.

Les Aird versuchte eine bestimmte Haltung einzunehmen, die gleichzeitig gelangweilt und respektvoll wirken sollte. Die dunklen Gläser wurden zurechtgerückt, der Kaugummi am Gaumen festgeklebt, die Stimme klar gemacht und die Hände in die Taschen der Jeans gesteckt. Ein Manöver, um Zeit zu gewinnen. Schließlich entschloß er sich, einfach nur die Hand auszustrecken, mit einem kurzen, bedeutungsvollen Nicken die Kiefer zusammenzuklappen und ein «Hey, geht in Ordnung, Mann» loszulassen.

Weder der Tonfall noch die Begrüßung selbst ließen den nötigen Respekt vermissen. Es entsprach dem «Wie geht's, alter Junge» eines Brigadegenerals. Les war nur gerade in der lässigen Phase eines Sechzehnjährigen.

«Ich würde dir gern ein paar Fragen stellen, Les.»

Ein Mordfall kann aufregend, aber auch nervend sein; Jury bemerkte jedenfalls, daß Les' Stimme umzuschlagen drohte. «Okay, fragen Sie.» Les nahm auf dem Sofa neben seiner Tante Platz; er setzte sich ganz auf die Kante, beugte sich etwas vor, legte den einen Arm auf den Schenkel in den strammsitzenden Blue-

jeans, winkelte den andern an und stemmte die Hand in die Hüfte. «Schießen Sie los!»

Das hätte auch wörtlich gemeint sein können. Heftige Kaubewegungen.

«Es dreht sich um die Frau, die hier ermordet wurde. Bist du ihr auch mal über den Weg gelaufen?»

«Oh, jahhh. Eine scharfe Braut war das, Mann.» Er lächelte, und seine Augenbrauen schoben sich über den Brillenrand.

«Hast du versucht, mit ihr ins Gespräch zu kommen?»

«Was?» Sein ausdrucksloser Blick wurde richtig bohrend.

«Hast du mit ihr gesprochen, Les?»

«Hmmm.»

«Aber du hast sie gesehen», sagte Jury.

«Mal hier, mal da.»

«Auch an dem Abend, an dem sie ermordet wurde?»

«Nein.» – «Ja.»

Sie sagten das beide gleichzeitig, Les Aird und Maud Brixenham. Maud machte einen höchst erstaunten Eindruck.

«Ich hab sie aber gesehen, Tante Maud.»

«Davon hast du mir aber nichts erzählt!»

Les zuckte die Achseln. «Ich wußte es nur nicht.»

«Und Inspektor Harkins gegenüber hast du auch nichts verlauten lassen, Les.»

«Weil ich es nicht wußte – ich meine, daß *sie* das war. Er hat nur gesagt, daß diese Frau abgemurkst worden sei. Nichts darüber, wie sie aussah. Woher hät-

te ich denn wissen sollen, daß *sie* diese Frau war, die ich gesehen habe. Wir kamen von dem Fest. Es muß so gegen halb elf oder Viertel vor elf gewesen sein. Da so viele in Kostümen herumrannten, dachte ich, sie sei auch eine von denen, die zum Herrenhaus hochwollten. Ich fand's ja ziemlich blöd, dieses Fest. Aber sie haben tüchtig was aufgefahren. Das Essen war nicht zu verachten. Als ich aber die ganzen Osterhasen rumhüpfen sah, hat's mir gereicht.»

Jury blinzelte. «Osterhasen?»

«Ein halbes Dutzend Hasen rannte da herum. Total bescheuert.»

Maud erklärte. «Drei Leute aus dem Dorf haben sich als Flopsy, Mopsy und Cottontail verkleidet.»

«Auf welchem Weg bist du ins Dorf zurückgegangen?»

«Auf dem, der an der Kirche und der Psalter Lane vorbeiführt.»

«Und anschließend, wie bist du da gegangen?»

«Ich bin bis zur Scroop Street die Engelsstiege runtergegangen. Arn war auch unterwegs. Wir sind also gemeinsam die Scroop Street runtergezittert. Scroop Street, Dagger Alley, High Street. Das war vielleicht komisch, Mann, als dieses Gesicht urplötzlich aus dem Nebel auftauchte. Der Ball der Vampire. Die eine Gesichtshälfte war weiß, die andere schwarz —» Er zog eine unsichtbare Linie von der Stirn bis zur Nasenspitze und bedeckte die linke Gesichtshälfte. «Sogar Arn fing an zu bellen. Und das will was heißen.»

«Das war auf der High Street?»

«Ja. Ich dachte, sie sei vielleicht aus der ‹Glocke› gekommen.»

«Und wohin ist sie gegangen? Die Dagger Alley hoch?»

«Kann ich nicht sagen, Mann. Entweder das oder die High runter.»

«Das war gegen halb elf?»

«Ja, so um den Dreh.»

«Vom Old House bis zur High Street hast du also eine halbe Stunde gebraucht?»

Les nickte unbehaglich. «Ja. Ich bin eine Straße zu weit gegangen und mußte wieder zurück.»

Jury hakte nicht weiter nach; wahrscheinlich hatte Les unterwegs eine Zigarettenpause eingelegt; er bezweifelte, daß etwas von Bedeutung dahintersteckte. Was aber diese Temple betraf, so fragte er sich doch, was sie in der Zwischenzeit getrieben hatte.

«Du hast sie gegen halb elf gesehen. Und Adrian Rees sah sie Viertel nach elf, kurz bevor der ‹Fuchs› zumachte. Wo war sie in der Zwischenzeit?» Die Frage war weniger an Les als an sich selbst gerichtet, aber Les sagte: «Keine Ahnung, Mann. Ich bin weitergezogen. Zu dem Strawberry-Wohnsilo. Um meiner Freundin einen Besuch abzustatten.»

«Wer wohnt in diesem Viertel, Wiggins? Schauen wir doch mal auf dem Plan nach.» Adrian Rees natürlich. Ein sicherer Tip.

Wiggins zog die Karte des Dorfs hervor, die Harkins ihnen zur Verfügung gestellt hatte, und entfaltete sie. «Da ist mal Percy Blythe. Er wohnt in der Dark Street.

Gegenüber von der Leihbücherei wohnen die Steeds; sie ist am Ende der Scroop Street. Die meisten Häuser stehen um diese Jahreszeit leer.»

Jury beugte sich über den Plan. Noch nie in seinem Leben hatte er ein so dichtes Netz von Straßen und Gäßchen gesehen. Nein, «Netz» war nicht die richtige Bezeichnung. Spinnennetze waren sehr viel symmetrischer als die Straßen von Rackmoor. Dark Street war eine Sackgasse und nur über die Scroop Street zu erreichen. Dagger Alley war nichts weiter als ein schmaler Pfad zwischen der «Glocke» und einem leeren Warenhaus.

«Gut, vielen Dank, Les. Falls dir noch was einfällt, ruf mich an.»

«Ja, alles Gute.» Er drückte sich seine dunkle Brille auf die Nase.

Maud Brixenham begleitete Jury und Wiggins zur Tür; zurück blieben ein Fetzen Papier, der an ihren Schuhen klebte, und ein winziger Knopf, der endlich dem Gesetz der Schwerkraft gefolgt war. Jury fragte sich, wie Maud Brixenham je einen Mord begehen wollte: Sie würde eine Spur hinterlassen, die von Rackmoor bis Scarborough reichte.

Als er wieder draußen im Nebel stand, drehte Jury sich noch einmal nach ihr um und sagte: «Vielen Dank, Miss Brixenham.»

«Verlaufen Sie sich nicht in dem Nebel.»

Jury lächelte: «In Rackmoor kann man sich wohl kaum verlaufen.»

«Glauben Sie das mal nicht. Früher haben sich hier

Seeräuber und Schmuggler versteckt. Geht leicht bei den verwinkelten kleinen Straßen.»

Jury hatte den Eindruck, daß Wiggins sich nur ungern auf den Weg machte. «Haben Sie noch irgendwelche Fragen, Sergeant?»

«Sagen Sie», meinte Wiggins zu Maud Brixenham, «ist es denn sehr schwer, Bücher zu schreiben?»

Jury seufzte und zündete sich eine Zigarette an. Versuchte Wiggins in Rackmoor seine eigentliche Berufung zu entdecken?

## 14

Die Beklemmung und die Angst, die Jury in Lily Sidons' Gegenwart verspürt hatte, schlug am nächsten Morgen, als er die Augen öffnete, wie eine große, dunkle Woge über ihm zusammen; er drehte sich zum Fenster, wußte jedoch, daß er außer dem grauen Nebel, der den Raum hermetisch abdichtete, nichts sehen würde. Ein Gefühl der Schwere lastete auf seiner Brust, als hätte er einen Alptraum gehabt.

Er raffte sich auf, sprang aus dem Bett und trat an das Fenster. Er starrte auf das bleigraue Wasser, soweit der Seenebel und das trübe Licht das überhaupt erlaubten. Die kleinen grünen und blauen Boote waren kaum zu sehen.

Jury zog sich an, setzte sich wieder auf das Bett, einen Schuh in der Hand. Er starrte auf den Teppich mit dem Rankenmuster, das schon beinahe mit dem grau-

en Hintergrund verschmolzen war. Der Fall war ihm nicht geheuer. Gefühle, die er in den hintersten Winkel seiner Seele verbannt hatte, drohten wieder hervorzubrechen.

Er band seinen Schnürsenkel zu und ging zum Spiegel hinüber; er betrachtete sich darin und fragte sich zum hundertsten-, nein, zum tausendstenmal, warum er eigentlich Polizist geworden war und warum er seinen Beruf nicht schon längst wieder an den Nagel gehängt hatte. Er fragte sich auch, ob er, unterbewußt zumindest, nicht Superintendent Racer in die Hände arbeitete, damit diesem sein Posten als Kriminalrat erhalten blieb, obwohl Jury schon längst hätte nachrücken sollen. Während er in den Spiegel schaute, fiel ihm auf, daß er wie ein Bulle oder zumindest wie das Klischee eines Bullen aussah: groß, massig, dunkler Anzug, gediegen. Wie ein Bulle oder wie die Bank von England.

Wie immer, wenn er deprimiert war, konzentrierte er sich auf seine Garderobe, auf jedes Detail, als könne sich der Frosch in einen Prinzen verwandeln, wenn er zum Beispiel das Taschentuch von der einen in die andere Tasche steckte.

Die Verwandlung trat nicht ein. Warum zum Teufel trug er immer noch diese alte blaue Krawatte? Weg damit. Er riß sie herunter, zog sein Jackett aus und schlüpfte in einen dicken Wollpullover, über dem er eine Windjacke tragen konnte. Vom Bettpfosten nahm er einen irischen Sporthut und drückte ihn sich in die Stirn. Was war nur in ihn gefahren, warum posierte er



vor diesem Spiegel und zog sich ständig um wie ein Mädchen vor seinem ersten Ball? Fehlten nur noch ein paar Hunde und ein Spazierstock, und die Wanderung übers Moor konnte beginnen.

Ein Bild tauchte vor seinem geistigen Auge auf, verschwand aber sofort wieder; etwas, was am Rand eines Schwimmbeckens kurz aufblitzte und versank; ein Name, der einem auf der Zunge lag; ein flüchtig wahrgenommenes Gesicht; ein Traumbild, das sich nicht festhalten ließ. Anscheinend hatte der Blick in den Spiegel es heraufbeschworen. Er wiederholte alle seine Gesten, aber das Bild kehrte nicht wieder zurück. Er wußte, daß dieses Detail ihn ein großes Stück weiterbringen würde, wenn er dessen nur habhaft werden könnte.

Er starrte immer noch sein Spiegelbild an und seufzte. War er denn überhaupt schlau genug für einen Kriminalbeamten? fragte er sich und wandte sich ab, um zum Frühstück hinunterzugehen.

Das Frühstück war wesentlich angenehmer als das Ankleiden, und daran änderte selbst Wiggins' Gegenwart nichts, der seine zweifarbigen Kapseln mit Orangensaft hinunterspülte. Er erging sich an diesem Morgen auch nicht in Beschreibungen der verschiedenen Husten- und Fieberanfälle, die ihn die Nacht über geplagt hatten. Er machte vielmehr einen ganz munteren Eindruck und lobte Kittys Frühstück aus Bücklingen, Eiern, Toast und gegrillten Tomaten.

«Inspektor Harkins hat heute früh angerufen – er

hat was Neues über Gemma Temple in Erfahrung gebracht. Von den Rainey, der Familie, bei der sie acht Jahre lang gewohnt hat.»

«Konnten Sie bestätigen, daß es sich um Gemma Temple handelte?»

«Ja und nein.»

«Was soll das heißen?»

«Sie ist mit achtzehn oder neunzehn zu ihnen gekommen. Als Au-pair-Mädchen und Mädchen für alles. Sie wohnen in Lewisham.» Wiggins las aus seinem Notizbuch die Adresse ab: «Kingsway Close Nummer vier.»

«Haben sie denn keine Referenzen verlangt, schließlich sollte sie sich doch um ihre Kinder kümmern?»

«Oh, sie hatte schon Referenzen, aber als Harkins sie nachprüfte, stellten sie sich als gefälscht heraus.»

«Und das Foto von Dillys March, wie hat das gewirkt? Hat es ihnen etwas gesagt?»

«Sie meinten, sie sei Gemma Temple wie aus dem Gesicht geschnitten. Und sie konnten Gemma Temple natürlich auch von den Fotos identifizieren, die im Leichenschauhaus aufgenommen worden waren. Daß sie Gemma Temple war, scheint mehr oder weniger bewiesen zu sein.»

«Aber war sie auch Dillys? Hat Harkins über die zahnärztlichen Unterlagen was rausgekliegt?»

«Davon hat er nichts gesagt. Ich glaube, Sie sollten mal mit dieser Olive Manning reden; sie konnte Dillys March nicht ausstehen. Bei ihr müßte man nicht lange nach einem Motiv suchen.»

«Vielleicht nicht. Aber es ist doch ziemlich unwahrscheinlich, daß Dillys March Leo Manning um den Verstand gebracht hat. Ich glaube nicht, daß das so einfach geht, was meinen Sie?»

Wiggins schien darüber nachzudenken. «Na ja, Charles Boyer hat Ingrid Bergman soweit gebracht. Kam kürzlich im Fernsehen.»

Jury tat so, als hätte er das nicht gehört. «Hat Olive Manning denn geglaubt, es sei Dillys March gewesen, die da reumütig in den Schoß der Familie zurückkehrte?»

«Nein, natürlich nicht.»

«Warum hätte sie sie dann umbringen sollen?»

«Tja, ich weiß auch nicht. Sie könnte ja auch nur so getan haben, als würde sie sie nicht wiedererkennen.»

«Hmm. Schauen Sie sich das mal an, Wiggins!» Jury zeigte ihm das Foto, das er aus Lilys Sammlung mitgenommen hatte. «Mary Siddons, Lilys Mutter.»

Wiggins nahm es in die Hand. «Ist sie nicht ertrunken?»

«Ja. Angeblich ein Unfall. Aber ich bin sicher, es war Selbstmord. Sie muß einfach gewußt haben, daß man bei Flut nicht dieses gefährliche Stück unterhalb der Klippen entlanggehen kann, dazu hat sie zu lange in Rackmoor gelebt. Mich interessiert aber vor allem dieses Foto. Es wurde abgeschnitten.» Jury nahm es aus dem schmalen Rähmchen. «Hier auf der linken Seite, sehen Sie das? Ich fand es komisch, daß die Frau ganz am Bildrand klebte. Jemand ist mit der Schere drangegangen, aber warum wohl?»

«Um es zurechtzuschneiden.»

«Ich glaube eher, um jemanden rauszuschneiden.»

Wiggins schaute es sich noch einmal an. «Den Vater vielleicht? Er ist doch einfach abgehauen und hat sie sitzenlassen.»

Jury zuckte die Achseln und steckte das Foto wieder in die Tasche, während Wiggins seine Nasentropfen herausholte.

Jury lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und betrachtete die Jagdszenen an der Wand. «Ich hab über dieses Kostüm nachgedacht. Vielleicht hat es Lily aus einem ganz bestimmten Grund an Gemma Temple ausgeliehen? Lily Siddons hatte Angst, sie dachte, jemand wolle sie um die Ecke bringen. Zweimal soll das passiert sein, ich meine, zwei Mordanschläge wurden angeblich auf sie verübt. Vielleicht sollte Dillys March die Zielscheibe abgeben.»

Wiggins hielt die winzige Pipette in sein rechtes Nasenloch: «Zuffiwenns.» Er zog die Tropfen hoch.

Jury hatte zwar schon einige Übung darin, Wiggins' Worte trotz Taschentüchern und Medikamenten zu verstehen, aber in diesem Fall war er ratlos. «Übersetzen Sie bitte.»

«Entschuldigen Sie, Sir. Dieser verdammte Nebel, er ist Gift für meine Nebenhöhlen. Ich meinte nur, diese Geschichte enthält zu viele Wenns. Lily Siddons war sich doch nicht einmal sicher – zumindest nicht vor dem Mord –, ob tatsächlich jemand versucht hat, sie aus dem Weg zu räumen. Gemma Temple dieses Kostüm zu verpassen in der Hoffnung, der Mörder würde sie für Lily

halten – das war doch irgendwie viel zu unsicher. Hatte sie denn was gegen diese Gemma Temple?»

«Gegen Gemma Temple hatte sie wohl nichts. Aber gegen Dillys March! Sie haßte sie. Ein Gefühl, das wahrscheinlich auf Gegenseitigkeit beruhte. Aber Sie haben wohl recht. Sich auf diese Weise jemanden vom Hals schaffen zu wollen ist eine verdammt unsichere Sache.»

«Und was wäre für sie dabei herausgesprungen, abgesehen natürlich von der Befriedigung ihrer Rachege-lüste?»

«Geld wahrscheinlich. Geld vom Colonel. Ich kann mir vorstellen, daß er sie in seinem Testament reichlich bedacht hat – das läßt sich übrigens ganz einfach nachprüfen. Wenn Dillys March jetzt auftauchte, ginge ein ganz schön großes Stück des Kuchens an sie.» Jury beugte sich über den Tisch. «Schauen wir uns doch mal die Leute an, die Dillys Marchs Rückkehr in Verlegenheit bringen würde. Motive und Gelegenheiten: Wie sieht es damit bei den einzelnen aus?»

«Julian Crael: Das Motiv liegt auf der Hand. Aber ein hieb- und stichfestes Alibi.»

«Wirklich komisch, das», sagte Wiggins und faltete sorgfältig seine Serviette zusammen.

«Falls das, was er sagt, nicht doch stimmt. Dann ist da noch Adrian Rees. Er hätte reichlich Gelegenheit gehabt – er ist die Grape Lane hochgegangen und hat sie gesehen. Aber wo ist das Motiv? Ich nehme an, daß der Colonel weiterhin den Mäzen spielen würde, wenn auch vielleicht in geringerem Ausmaß.

Und dann Maud Brixenham: Motiv sowie Gelegenheit. Angenommen, der Colonel wäre daran interessiert, wieder zu heiraten – die Rückkehr der verlorenen Tochter (wie Sie sich ausdrückten) würde seine Gefühle ganz schön in Anspruch nehmen.»

«Lily Siddons: Motiv vorhanden, Gelegenheit kaum. Sie scheidet mehr oder weniger aus, sie hätte schon mit affenartiger Geschwindigkeit zur Engelsstiege hochrennen, sie umbringen und dann wieder hierher zurückrasen müssen – alles in zehn Minuten. Man braucht allein schon zehn Minuten, nur um da hochzukommen. Abgesehen davon, sollte sie selbst ja vielleicht umgebracht werden.»

«Kitty Meechem –»

«Oh, die bestimmt nicht, Sir!» Wiggins blickte auf die köstlichen Reste des üppigen Frühstücks, als könne er nicht glauben, daß es von einer Killerin serviert worden sei.

«Wollen Sie noch ein Ei, Wiggins?»

«Oh, nein danke. Ich bin wirklich satt.» Er klopfte sich auf den Bauch.

Jury warf etwas Kleingeld auf den Tisch, das Trinkgeld für Biddy oder Billy, eine ziemlich lahme Bedienung, die sich die Zeit damit vertrieben hatte, das Silber auf dem Nachbartisch hin und her zu rücken und sie anzustarren, bis Kitty der Sache schließlich ein Ende machte. «Gehn wir!»

Jury lehnte sich mit ausgebreiteten Armen über die Kaimauer und blickte auf die glitzernden Häufchen

aus Holzstückchen und Muscheln, die die Flut zurückgelassen hatte, und die Boote, von denen einige auf dem Kiesstreifen lagen. Es war heller geworden; der Horizont war dunstig und verschwommen, die Sonne noch verschleiert. Das winzige Dorf mit seinen rotbraunen, die Klippen hochkletternden Dächern sah aus, als könne es jeden Augenblick wie die Bauklötzchen eines Kindes ins Meer purzeln.

«Maud Brixenhams Beschreibung des Abendessens ... können Sie mal in dem Notizbuch nachsehen.»

Wiggins holte sein Notizbuch hervor. Jury staunte immer wieder, wieviel er darin unterbringen konnte – vielleicht weil seine Schrift so klein und kritzig war. Er fand die Stelle und las vor: «Es war ganz intim, das Essen, nur Titus, Lily Siddons, Adrian und diese Temple. Wir waren im Bracewood-Salon», das ist der Raum, in dem Sie mit Julian Crael gesprochen haben ... «und Gemma Temple saß vor dem Feuer. Julian und ich standen mit unserm Sherry in der Hand herum.»»

Jury blickte auf das Wasser und ertrug die Langeweile, die Wiggins' Notizen verbreiteten. Die Tatsache, daß Wiggins' Genauigkeit einfach nicht zu überbieten war, versöhnte ihn mit seiner frustrierenden Umständlichkeit und der häufig unerträglichen Länge seiner Berichte. In diesem Fall kam auch noch Maud Brixenhams Freude am Detail hinzu. Wiggins las monoton weiter, sogar die Stoffe und die Bilder an der Wand tauchten in seinen Beschreibungen auf. Neben ihm wäre selbst Trollope verblaßt. Geduldig wartete Jury auf den Teil, der ihn interessierte, und beobachte-

te, wie die blasse Sonne hinter den Wolken hervorkam und wieder verschwand und ein unregelmäßiges Muster aus Licht und Schatten auf das Holz malte, so daß es aussah wie mit dunklem flockigem Gold grundiert. Ein Sturmvogel schoß über das Wasser.

«... und in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Lily kam herein. Sie erstarrte und blieb auf der Schwelle stehen; sie starrte Gemma Temple an.»

««Hat sie die Ähnlichkeit mit Dillys March denn so überrascht?» Das fragten Sie, Sir. Worauf Miss Brixenham antwortete: «Überrascht. Geschockt war sie. Ihr Gesicht war weißer als ihr Kleid.»»

«Das verstehe ich einfach nicht», sagte Jury. «Sie reagierte, als hätte sie keine Sekunde daran gezweifelt, daß diese Person Dillys March war. Und offensichtlich war das für sie eine ziemlich unangenehme Überraschung. Trotzdem glaubte sie alles, was man ihr aufsticht: die Geschichte mit der Cousine, die der Colonel erfunden hatte. Hätten Sie das geglaubt, wenn Sie Lily Siddons gewesen wären?»

«Nein, wohl kaum. Eine Cousine, die aus dem Nichts auftauchte?»

«Und dann diese Geschichte mit dem Kostüm.» Jury drehte sich mit dem Rücken zur Mauer, zog eine frische Packung Zigaretten aus der Tasche und riß sie nachdenklich auf. Als bestünde zwischen ihm und seinem Chef eine geheime Kameradschaft, zog Wiggins eine frische Packung Hustenbonbons hervor.

«Nehmen wir mal an, Lily glaubte wirklich, diese sogenannte Gemma Temple sei Dillys gewesen. Sie hat



sie gehaßt. Als Kind spielte Lily immer nur die zweite Geige, wenn sie mit ihr zusammen war. Warum hätte sie also Dillys March ihr Kostüm überlassen sollen?»

«Colonel Crael zuliebe.»

«Vielleicht. Hätte sie aber nicht genausogut ein anderes für Miss Temple schneiden können? Ich denke, sie lügt.»

«Also, was das betrifft, Sir», Wiggins' Gesicht wurde von seinem breiten, beutelüsternen Grinsen beinahe zerrissen, «die lügen bestimmt alle, durch die Bank.» Er steckte sich eine Hustenpastille in den Mund, schob sie mit der Zunge hin und her und sagte: «Der Colonel steht anscheinend nicht auf Ihrer Liste. Denken Sie, er hat mit dem Ganzen nichts zu tun? Ehrlich gesagt, kann ich mir genausowenig vorstellen, welches Motiv Kitty gehabt haben könnte.»

Jury lachte. «Das scheint Ihnen ja ein großes Anliegen zu sein? Sie hat wohl auch keines gehabt. Aber glauben Sie nicht, daß der Colonel ihr einmal seinen Anteil überlassen wird? Nur scheint zwischen dieser Sache und dem Mord an Gemma Temple kein direkter Zusammenhang zu bestehen. Kitty und Lily haben jedenfalls dasselbe Alibi. Sie waren zusammen. Und was den Colonel betrifft – er hatte zwar genügend Gelegenheit, aber absolut kein Motiv, soviel mir bekannt ist.»

«Sie haben Olive Manning vergessen. Sie hatte ein Motiv und auch genügend Gelegenheit.»

Jury lächelte. «Sie scheinen ja Ihre ganze Hoffnung auf sie gesetzt zu haben, Wiggins. Immer wieder kommen Sie auf sie zu sprechen.»

«Tatsache ist, sie hat Dillys March sehr gut gekannt. Falls das Ganze wirklich ein abgekartetes Spiel war, dann hätte sie diejenige sein können, die diese Temple aufgetrieben hat, die die Ähnlichkeit mit Dillys March festgestellt und sie in das Old House eingeschleust hat.»

«Ja. Da haben Sie recht.»

«Sie haben doch einen so guten Riecher, Sir. Wer hat's denn Ihrer Meinung nach getan?»

«Mit dieser Manning hab ich zwar noch nicht gesprochen, aber ...»

«Aber wie schätzen Sie die andern ein?»

Genau das hatte ihn heute morgen auch so deprimiert und an diese Beförderung denken lassen, diesen Posten eines Superintendent, den er immer so bescheiden von der Hand gewiesen hatte, da ihm, wie er sich selbst sagte, weder am Geld noch am Prestige, noch an der Selbstbestätigung etwas lag. Inzwischen fragte er sich jedoch, wieviel ihm denn daran lag, sich ständig mit solchen Geschichten wie dieser herumzuschlagen zu müssen. Er wußte nicht, was er Wiggins antworten sollte. Sein Blick wanderte von dem von Möwen markierten Holz bis zu dem matten Gold des Horizonts, und nach einer längeren Pause sagte er dann: «Gar nicht.»

Seine Objektivität wurde von seinen Gefühlen arg bedrängt.

Die graugestreifte Katze sprang von der Fensterbank und verzog sich in den hinteren Teil der Rackmoor-Galerie, den sie offensichtlich als ihr Terrain betrachtete. Jury hatte sie aus dem Schlaf gerissen, als er die Hände vors Gesicht hielt und gegen die Scheiben preßte.

Jury trat ein und wäre beinahe auf einen Umschlag getreten, den jemand unter der Tür durchgeschoben hatte. Er hob ihn auf. Er war aufgegangen, und eine Pfundnote ragte heraus, eine von mehreren. Die Adresse, die auf dem billigen Papier stand, war die von Bertie Makepiece; der Brief schien jedoch schon vor Monaten abgesandt worden zu sein. Jury interessierte vor allem der Absender: R. V. H. London S. W. 1. Er wollte ihn gerade genauer inspizieren, als Adrian Rees in einer völlig verschmierten Schürze und mit einer kleinen Schüssel in der Hand auftauchte. Er stellte sie auf den Hartholzfußboden, und die Katze kam angerannt.

«Hereinzubitten brauche ich Sie ja offensichtlich nicht mehr», gähnte Rees.

Jury hielt ihm den Umschlag hin. «Das lag auf dem Fußboden.»

Adrian warf einen Blick darauf, und eine leichte Röte überzog seinen Hals und sein Gesicht. «Aha, ein kleines Darlehen von Bertie.» Als Jury ihn einfach nur anschaute, fügte er hinzu: «Was denken Sie denn, um Himmels willen? Daß ich ihn erpresse? Bertie ist der

einzig in Rackmoor, auf den man sich verlassen kann, wenn man ein bißchen Kleingeld braucht.»

«Kann ich mir vorstellen. Er scheint ja alles im Griff zu haben. Könnten Sie vielleicht diesen Umschlag erübrigen?»

Adrian sah ihn sich an, nahm die Scheine heraus und gab ihn dann Jury. «Gibt's denn im ‹Fuchs› keine Umschläge mehr?» fragte er grinsend. Dann zog er die Brauen hoch. «Verdammt, kleine Jungs sollte man nicht um Geld anhauen, ich weiß! Aber ich bin wirklich total pleite – das macht wohl keinen sehr guten Eindruck.» Er seufzte und fuhr mit einem Pinsel über seine Schürze, mal in die eine, mal in die andere Richtung.

«Was halten Sie von dieser Geschichte?»

«Von welcher?»

«Der von Bertie. Daß seine Mutter nach Irland gefahren ist?»

Adrian lächelte. «Kaum zu glauben, daß jemand solche Umstände macht wegen einer kranken Oma.»

«Haben Sie seine Mutter gekannt?»

«Roberta? Nur vom Sehen. Ein Leichtgewicht, zumindest was intellektuelle Kraftakte betrifft. Aber unsere Betschwestern scheinen es ja geschluckt zu haben. Stockfisch, Fischauge & Co. Sie müssen zugeben, die Idee ist gar nicht so schlecht. In Belfast wird bestimmt niemand nachschauen wollen. Sind Sie deswegen gekommen?»

«Nein. Eigentlich wegen Gemma Temple. Ihre Beziehung war wohl doch etwas enger, als Sie uns glauben machen wollten.»

Daraufhin erfolgte eine längere Pause, in der Adrian automatisch mit dem Pinsel über seine Schürze fuhr. Dann sagte er achselzuckend: «Jemand hat uns wohl gesehen?» Jury nickte und wartete. «Na ja, eine ›Beziehung‹ würde ich es nicht nennen. Es blieb bei diesem einen Mal.»

«Auch bei einem Mal kann viel passieren.» Jury fand diese numerische Betrachtungsweise einfach unverständlich. Er dachte an die Frauen, die er in den letzten Jahren kennengelernt hatte. Ein einziges Mal hatte häufig genügt, um den Stein ins Rollen zu bringen. «Warum haben Sie mir das nicht erzählt, Mr. Rees? Es war doch anzunehmen, daß ich es rauskriegen würde. Und wie Sie sehen, hab ich's auch rausgekriegt. Haben Sie Gemma Temple eigentlich auch an dem Abend getroffen, an dem sie ermordet wurde – ich meine, bevor Sie ihr auf der Grape Lane begegnet sind?»

«Was? Nein, glauben Sie mir! Wer das behauptet, lügt!»

«Sie wurde in der High Street gesehen, ganz in der Nähe von hier.»

«Davon weiß ich nichts. Was die andere Sache betrifft: Gegen mich gab's schon so viel belastendes Material, daß ich mir dachte, es wäre besser, mich darüber auszuschweigen. Ich hab sie als letzter gesehen, und das nach diesen blödsinnigen Tiraden über Ras-kolnikow und Mord im allgemeinen.»

«Sie glauben doch wohl nicht, daß ich darauf was gebe? Diese Art von Verbrechen ist vielleicht bei Do-

stojewskij überzeugend, aber auf den Straßen von London ist derlei äußerst selten.»

«Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Dann hätte ich Ihnen vielleicht auch was von meinem Abenteuer mit Gemma Temple erzählt.»

«Wir machen hier doch keine Geschäfte, Mann. Könnte ich nun bitte etwas über Gemma Temple erfahren?»

«Na schön», sagte Adrian aufsässig. «Sie ist mir einmal hier und dann noch paarmal im ›Fuchs‹ begegnet. Natürlich ist sie mir auch gleich ins Auge gestochen. Wem wäre sie das nicht? Sie sah ja ziemlich gut aus, und außerdem war's ein neues Gesicht. Eines Nachts, als der ›Fuchs‹ gerade dichtgemacht hatte, ging sie noch spazieren, und ich folgte ihr. Sie ging an der Kaimauer entlang in Richtung Old House. Ich holte sie ein, wir sprachen miteinander, und ich schlug ihr vor, den letzten Drink bei mir zu nehmen. Nicht gerade originell, aber was anderes fiel mir nicht ein. Rackmoor ist leider nicht das Sodom und Gomorrha von England. Wir landeten also hier.»

«Und dann?»

«Was ›und dann‹? Das können Sie sich doch wohl denken. So viele Möglichkeiten gibt's wohl nicht.»

«Sie brauchten sie wohl nicht lange zu überreden?»

«Inspektor, ich brauchte sie überhaupt nicht zu überreden. Und ich halte mich nicht gerade für unwidderstehlich.»

Wie bescheiden, dachte Jury. Adrian Rees war geradezu ein Ausbund von Männlichkeit, und die Tatsa-

che, daß er Maler war, verlieh ihm auch noch einen gewissen exotischen Zug. «An welchem Abend war das?»

«Zwei Nächte vor dem Mord.» Adrian lächelte grimmig.

«Hat sie Ihnen was über sich erzählt?»

«Nichts, und das ist die reine Wahrheit. Nichts, was ich Ihnen nicht schon erzählt hätte. Sie lief mit einem Drink in der Hand im Atelier herum, sah sich meine Bilder an und machte irgendwelche blödsinnigen Bemerkungen; wahrscheinlich dachte sie, ich würde das von ihr erwarten. Und sie äußerte sich über das Dorf – etwas öde, fand sie. Aber schließlich haben wir ja nicht nur geredet», Adrian lächelte spitzbübisch.

«Sie hat nicht erwähnt, daß sie schon einmal hier gelebt hat?»

Adrian schüttelte den Kopf. «Als sie am nächsten Abend bei dem kleinen Essen auftauchte, war ich derjenige, der zu stottern anfang und rot wurde. Man hätte denken können, sie hätte mich noch nie in ihrem Leben gesehen. Ich hatte keine Ahnung, daß sie eine Cousine der Craels war.»

«Was wissen Sie über Dillys March?»

«Sie meinen das Mündel der Craels, dieses Mädchen, das eines Tages verschwunden ist?» Jury nickte. «Nur, was der Colonel über sie erzählt hat. Über sie, Lady Margaret und seinen Sohn Rolfe. Als ich dieses Porträt von Lady Margaret malte, saß er häufig hier im Atelier ... Was meinen Sie denn genauer?»

Jury gab keine Antwort. «Sind Sie sicher, daß Sie

Gemma Temple nicht früher schon mal gesehen haben – bevor Sie nach Rackmoor kamen?»

Adrian starrte ihn wütend an. «Verflucht, natürlich bin ich mir sicher!»

Jury lächelte kurz. «Regen Sie sich nicht auf. Es wäre nicht das erste Mal, daß Sie was verschweigen.» Er blickte in die dunkle Ecke, in der sich die Katze putzte. «Haben Sie das Bild von Gemma Temple fertiggemalt? Ich würde es gerne sehen.»

«Nein, aber ich war gerade dabei, als Sie kamen.»

Jurys Blick wanderte nach unten. «Mit einem trockenen Pinsel?»

Der Ärger, der sich bereits aus seinem Gesicht verflüchtigt hatte, kehrte wieder zurück. «Mein Gott, Ihnen entgeht auch nichts.»

«Dafür werde ich schließlich bezahlt. Bis bald.»

## 16

Über der Tür des Cafés «Zur Brücke» bimmelte ein kleines Glöckchen, als Jury eintrat. Der Raum war ziemlich klein, hatte eine tiefe Holzbalkendecke und weißgetünchte Wände; um die Tische standen kleine Stühle mit leiterförmigen Rückenlehnen. Auf einer breiten Anrichte stand ordentlich gestapelt blaues und weißes Porzellan. Ein hübscher, sehr sauberer Raum, in dem niemand zu sehen war. Aber mitten im Winter waren wohl auch keine Gäste zu erwarten.

Lily Siddons erschien; sie hatte ein Kopftuch umge-



bunden, das ihr helles Haar verdeckte, und trug eine Schürze. Jury nahm an, daß sie aus der Küche kam. «Oh, guten Morgen.»

Er tippte an seinen Hut und war überrascht, als er den weichen Stoff fühlte. Er hatte vergessen, daß er seinen Tweedhut aufgesetzt hatte. «Miss Siddons, dürfte ich Ihnen noch ein paar Fragen stellen?»

Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab. «Natürlich, ich habe nichts dagegen, wenn *Sie* nichts dagegen haben, mit in die Küche zu kommen; ich könnte dann dabei weiterarbeiten.»

In der Küche sah er, daß sie gerade Gemüse klein geschnitten hatte. Jury zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Sie arbeitete an einem Holztisch, einer riesigen Fleischerbank in der Mitte des Raums. «Ich möchte mit Ihnen über Ihre Mutter sprechen.»

Einen Augenblick lang schwieg sie. Dann sagte sie: «Ich kann mir nicht vorstellen, warum.» Sie nahm eine Kaffeetasse vom Tisch und schüttete den kalt gewordenen Inhalt in den Ausguß.

Während er darauf wartete, daß sie sich ihm wieder zuwandte, fuhr er mit dem Finger durch ein Mehlhäufchen, das auf dem Tisch liegengeblieben war, wahrscheinlich noch vom Brotbacken. Den Teig hatte sie zum Aufgehen in große Schüsseln gefüllt und mit Tüchern bedeckt. An der Wand neben dem stattlichen Herd hingen die Kupfertöpfe und -pfannen. Von den hohen, schmalen Fenstern blickte man auf das Flößchen, das unter einer Brücke hindurchfloß. Über die Simse strömte die Morgensonne, malte Rhomben auf

den Fußboden und ließ die Böden der Kupfertöpfe funkeln.

«Sie machen alles selbst?»

Lily ging an den Tisch zurück, nickte und nahm das Messer in die Hand. «Im Winter schon, im Sommer hilft mir jemand. Es ist dann ziemlich voll hier.» Noch nie in seinem Leben hatte Jury jemanden so schnell Gemüse schneiden sehen. Die Finger ihrer rechten Hand lagen auf dem Rücken des großen Messers, und mit der linken hob und senkte sie den Griff. Ihre Bewegungen waren schnell und rhythmisch, und die Karotte zerfiel in immer kleinere Teile, während das Messer auf und nieder wippte. «Sie gehen sehr geschickt mit diesem Messer um.» Jury suchte in seiner Hemdtasche nach einer Zigarette und klopfte die Hosentaschen nach Streichhölzern ab.

«Der Trick dabei ist, daß die Klinge immer auf dem Holz bleibt.» Ohne ihn anzublicken, fügte sie hinzu: «Oder wollen Sie damit andeuten, daß ich auch einen Menschen wie eine Karotte zerhacken könnte?»

«Wurde sie denn mit einem Messer umgebracht? Das ist mir ganz neu.»

Lily hielt inne und stemmte verärgert die Hand in die Hüfte. «Kann ich bitte mein Foto zurückhaben? Das Foto, das Sie gestern abend mitgehen ließen?»

Jury griff in seine Tasche. «Entschuldigen Sie, Lily, das war ein Versehen.»

Sie wandte sich wieder dem Gemüse zu. «Ich bezweifle, daß Sie jemals etwas aus Versehen tun.»

Er steckte das Foto wieder in seinen Rahmen und

stellte es auf den Tisch. «Ihr Vater scheint nicht besonders zuverlässig gewesen zu sein – einfach so abzuhaue und Sie beide Ihrem Schicksal zu überlassen.» Lily gab keine Antwort. «Seltsam, daß sie ihn so schnell geheiratet hat; sie kann ihn doch kaum gekannt haben. Wie lange waren sie denn verheiratet?»

Das Messer stand still. «Sie versuchen, ihr da was unterzuschieben, wahrscheinlich, daß er ihr ein Kind gemacht hat und daß sie ihn heiraten mußte.»

«War's so?»

«Nein.» Sie verlieh dieser einen Silbe noch mehr Nachdruck, indem sie mit einer ausholenden Armbe-  
wegung das Gemüse in eine Stahlschüssel schob.

«Hat Ihre Mutter aufgehört zu arbeiten, als Sie geboren wurden?»

Lily wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab. «Mr. Jury, Sie *wissen* das doch alles, warum fragen Sie?»

Um zu sehen, ob es noch eine andere Version gibt, dachte Jury. Er beobachtete ihr Mienenspiel und sagte: «Weil es irgendeinen Grund geben muß für den Selbstmord Ihrer Mutter und diese Anschläge auf Ihr Leben, Lily.» Niedergeschlagen starrte sie auf die Schüssel in ihren Händen, sagte aber nichts. «Könnte es denn wegen Ihrer Mutter sein?»

Bestürzt blickte sie auf. «Wie meinen Sie das?»

«Vielleicht ist damals, als sie noch lebte, etwas passiert. Vielleicht hat sie etwas hinterlassen – ich tappe auch im dunkeln.»

Lily wandte sich ab, schüttelte heftig den Kopf und

ließ die Schüssel und das Messer in das Spülbecken fallen.

Jury drang weiter in sie: «Sie können ja völlig ahnungslos sein. Es reicht schon, wenn jemand glaubt, Sie wüßten etwas. Vielleicht sind Sie für jemanden gefährlich?»

«Gefährlich? Das ist doch lächerlich.»

«Wie steht's mit den Craels?»

Sie wirbelte herum, und ihr Gesicht war so weiß wie das Mehl auf dem Tisch. «Ich und gefährlich. *Ich.*» Sie preßte die Handflächen gegen die altmodische Ginghamschürze, als wolle sie ihre Identität beweisen. «Ich war doch nur die Kleine der Köchin. Alle nannten mich so – die Kleine der Köchin. Nicht Lily, sondern die Kleine der Köchin.» Zwei rote Flecken erschienen auf ihren Wangen, als hätte sie reingekniffen, um etwas Farbe zu kriegen. «Ich dachte sogar, ich hieße so. Meine Mutter erzählte mir, auf der Straße hätte mich mal jemand nach meinem Namen gefragt, und ich hätte geantwortet: «Die Kleine der Köchin.» Sie fand es komisch!»

«Aber Sie offensichtlich nicht.»

Sie hatte ihm den Rücken zugewandt und den Kopf gesenkt.

Er sah, wie ihre Hand zu ihrem Gesicht hochfuhr und wieder herunterfiel, und nahm an, daß sie weinte. Sie drehte den Wasserhahn auf, bespritzte sich das Gesicht und zog ein Küchenhandtuch herunter. Dann drehte sie sich wieder um und fuhr fort: «Der Colonel war der einzige, der mich anständig behandelte. Für

ihn war ich wenigstens Lily. Und er war auch der einzige, der meine Mutter in Schutz nahm, als –» Sie stockte und wandte den Blick ab. «Dillys haßte mich, aber er hat das nie erfahren. Wir waren nur so häufig zusammen, weil der Colonel uns beide ins Herz geschlossen hatte. Ich glaube, er hätte gerne eine Tochter gehabt. Er ist auch nicht so elitär wie die andern – wie Lady Margaret, Julian, Rolfe. Rolfe, das war auch ein ziemlicher Snob, wenn auch etwas lebenslustiger. Manchmal nahm mich der Colonel mit auf Schmetterlingsjagd. Das fand ich ganz toll.» Sie blickte durch das Fenster auf die Äste, die in der schwachen, winterlichen Sonne ganz golden aussahen.

Was sie wohl sah? Sommer – dieses riesige Haus mit seinen weiten, samtigen Rasenflächen, dahinter den dunkelblauen Teppich des Meeres und davor das mit Heidekraut bewachsene Moor? Als er ihr lichtumflusenes Profil betrachtete, hatte er das Gefühl, er könne in ihren Kopf schlüpfen, sie über das Gras rennen und das Netz schwingen sehen. «Sie sagten, der Colonel sei der einzige gewesen, der Ihre Mutter verteidigt hat. Vor wem hat er sie denn in Schutz genommen?»

Lily saß ihm direkt gegenüber. Sie machte einen erschöpften Eindruck. «Vor Lady Margaret. Sie vermißte irgendwelchen Schmuck, ein paar Smaragde oder Diamanten, ich weiß nicht mehr. Und sie behauptete, meine Mutter hätte sie gestohlen. All diese Jahre hatte meine Mutter bei ihnen gearbeitet ... Sie fing als Küchenhilfe an. Und plötzlich soll sie auf den Gedanken gekommen sein, etwas zu *stehlen*?» Sie blickte weg und

wandte ihm wieder ihr Profil zu. Sie hatte sich auf einen der hohen Hocker gesetzt, die Beine übergeschlagen und die Ellbogen mit den Händen umfaßt. Man hätte denken können, sie hätte ihren Körper verlassen und sich in eine Marmorplastik verwandelt.

«Wegen so was bringt man sich doch nicht um?»

Langsam drehte sie den Kopf, und Jury bemerkte, daß ihre Bernsteinaugen sich verdunkelt hatten und wie gestern im Schein des Feuers beinahe kornblumenblau wirkten. Ihre Stimme klang ganz ruhig, obwohl sie offensichtlich sehr erregt war. «Sie wissen wohl ganz genau, wegen was man sich umbringt?»

«Nein. Aber man muß schon sehr, sehr verzweifelt sein. Auf falsche Anschuldigungen – und Sie scheinen sich ja ganz sicher zu sein, daß sie unschuldig war – reagiert man gewöhnlich empört und denkt nicht gleich an Selbstmord. Halten Sie es denn für möglich, daß sie sich deshalb das Leben genommen hat?»

Ausweichend antwortete sie: «Ich war erst elf Jahre alt, als sie starb.»

«Ich weiß. Aber halten Sie es für möglich?»

«Ich weiß nicht.» Ihr Gesicht, ihre Stimme waren völlig ausdruckslos.

«Was ist dann mit Ihnen geschehen? Nach ihrem Tod?»

«Ich ging zu meiner Tante Hilda nach Pitlochary. Ich fand es schrecklich. Sie wollte mich auch gar nicht haben, aber sie betrachtete sich als eine gute Christin, und es war sozusagen ihre Pflicht, mich aufzunehmen.»

«Mich wundert es eigentlich, daß die Craels Sie nicht bei sich aufgenommen haben. Wo der Colonel Sie doch so gern hatte.»

«Du lieber Himmel, Inspektor. Ich war doch nur das Kind einer Angestellten. So weit ging die Liebe nun auch wieder nicht. Selbst wenn *er* gewollt hätte, die andern wären bestimmt dagegen gewesen. Julian, Olive Manning, Dillys. *Sie* hatte ihn um den Finger gewickelt, und sie war nicht einmal sein Fleisch und Blut. Aber er hat sich darum gekümmert, daß genug Geld für mich da war, daß ich anständig angezogen war und daß ich auf eine Schule ging. Er hat meiner Tante bestimmt einiges zugeschoben, sonst hätte sie mich als Kellnerin oder etwas Ähnliches arbeiten lassen, als ich alt genug war.»

«Als diese Cousine, Gemma Temple, plötzlich im Old House auftauchte, hatten Sie da nicht auch das Gefühl, sie könnte den Colonel ganz einfach um ihren kleinen Finger wickeln?»

«Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.»

«Wirklich nicht?»

Jury war überzeugt, daß sie log.

Die Leihbücherei von Rackmoor war ein langer, enger Schlauch, das Erdgeschoß eines früheren Wohnhauses, das sich von außen kaum von den andern Häusern des Viertels unterschied. Das untere Stockwerk war umge-

baut – sämtliche Wände und Türen waren herausgerissen worden, so daß Wohnzimmer, Speisezimmer, Gästezimmer und Küche einen Raum bildeten. Der Tisch am Eingang sah aus wie eine alte Theke. Das Schild, das darauf stand, bat den Besucher um RUHE, bevor er sich überhaupt umschauen konnte. Die verschieden großen Regale, der abgetretene Teppich, die kleinen, zusammengewürfelten Lampen auf den im Raum verstreuten Tischen – all das erweckte den Eindruck, die Inneneinrichtung sei auf dem Flohmarkt zusammengekauft worden.

Auch Miss Cavendish erweckte diesen Eindruck: ein alter, brauner Rock, der ihr beinahe bis zu den Knöcheln reichte, eine unförmige, olivgrüne Strickjacke, ein Knoten, der wie ein Nadelkissen aussah. Sie schien gerade ein paar Schulkindern die Leviten zu lesen; als sie Jury hereinkommen sah und nach vorne ging, steckten die Kinder wieder ihre leuchtenden Haarschöpfe zusammen, und das Tuscheln und Kichern ging weiter. Außer ihnen war nur noch eine einzige Person anwesend, eine stattliche Frau, die aufmerksam an einem Regal entlangging.

Miss Cavendish wirkte hier sehr passend. Ihre Augen, die Jury über eine mit einem Ripsband versehene Lesebrille ansahen, machten einen sehr schwachen Eindruck, als hätte sie zu viele Nächte durchgelesen. Ihr fahles Gesicht war wie ein altes Buch mit braunen Flecken übersät. Und wenn sie sich bewegte, hörte man ein Rascheln und ein leichtes Knirschen, als würden sich ihre Seiten lösen, obwohl das Geräusch



höchstwahrscheinlich von einem gestärkten Unterrock verursacht wurde.

Jury zeigte seinen Dienstausweis. «Ich hab ein paar Fragen an Sie, Miss.»

«Das hab ich mir gleich gedacht.» Sie musterte ihn von oben bis unten und schmatzte zufrieden mit ihren ungeschminkten Lippen. «Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie ich Ihnen behilflich sein kann. Ich wohne am andern Ende des Dorfs, nicht dort, wo dieser brutale Mord verübt wurde. Ich habe das auch schon dem andern Kriminalbeamten erklärt.»

«Ja, ich weiß. Eigentlich bin ich auch wegen einer ganz andern Sache zu Ihnen gekommen.» Miss Cavendish zog die Augenbrauen hoch, erstaunt, daß es auch noch einen anderen Grund geben könnte. «Es dreht sich um Mrs. Makepiece, Berties Mutter. Ich habe gehört, daß Sie sich um Bertie kümmern.»

«Ja. Roberta – das ist Berties Mutter – hat mich gebeten, nach dem Kleinen zu schauen. Rose Honeybun und Laetitia Frother-Guy tun das auch. Aber hören Sie, was hat die Polizei damit zu tun? Ich will doch hoffen, daß wir nicht persönlich für sein Wohlergehen haften?» Noch bevor Jury antworten konnte, fuhr sie fort, sich zu verteidigen: «Uns kann man bestimmt keinen Vorwurf machen. Laetitia Frother-Guy hat sich *tout de suite* mit den zuständigen Stellen in Verbindung gesetzt, und sie sind auch vorbeigekommen, aber alles schien in bester Ordnung zu sein. Roberta hat sich natürlich auch schon vorher abgesetzt, wie Sie sich wohl denken können. Ich finde das einfach

skandalös, Großmutter hin, Großmutter her. Ehrlich gesagt, an deren Existenz sind mir auch schon Zweifel gekommen. Der Junge behauptet, Roberta sei nach Belfast gefahren; mir hat sie aber was ganz anderes gesagt. Und es ist auch nicht das erste Mal, daß ich mich um den Jungen kümmere, während sie sich ein paar schöne Tage macht. Vier- oder fünfmal kam das schon vor. Sie haben verstanden, nicht wahr, keine kranken Omas, sondern *Affaires d'amour*, das halte ich für viel wahrscheinlicher. Zugegeben, sie war noch nie so lange weg. Leute wie sie sollten keine Kinder haben; ich hab das auch meiner *confrère* Rose Honeybun gesagt. Wenn sie Gesellschaft braucht, soll sie sich einen Wellensittich kaufen. Der Kleine hat praktisch sein ganzes Leben lang auf sich selbst aufpassen müssen, und er macht das viel besser, als sie dazu in der Lage wäre. Wußten Sie, daß er schon gekocht, geputzt und eingekauft hat, als er noch in den Kindergarten ging? Aber er braucht natürlich jemanden, der ihn anleitet. Er sollte *en famille* leben. Ich hab zwar noch nie ein so selbständiges Kind gesehen, auch wenn seine Art nicht besonders liebenswert ist; man weiß nie, was in seinem kleinen Kopf vor sich geht – er ist so etwas wie ein *Enfant terrible*. Und dieser Hund, den er hat, der treibt mich glatt zur Verzweiflung. Wenn einer die Bezeichnung *bête noire* verdient, dann er. Man denkt, er könne Gedanken lesen. Wie der einen anschaut, also ...»

«Was hat Mrs. Makepiece Ihnen denn erzählt?» unterbrach Jury ihren Redeschwall.

«Daß sie nach London fahren wollte. Ja, nach London, ich bin mir ziemlich sicher. Deshalb war ich ja auch so überrascht, als der Junge mir erzählte, daß diese Großmutter – die Bettlägerige – in Belfast wohne und Roberta nach Irland gefahren sei. Ausgerechnet nach Belfast!»

Wahrscheinlich sah sie im Geist eine Armee irischer Nationalisten mit schwarzen Baretts vorbeidefilieren.

«Haben Sie sich nicht gefragt, warum sie von London gesprochen hat?»

«Ja, schon. Aber wie gesagt, Roberta Makepiece hat schon immer ihre kleinen Ausflüge gemacht, und sie mag es überhaupt nicht, wenn man sich in ihre *Affaires de cœur* einmischt. Ihr Mann starb, als er noch ziemlich jung war, und ich weiß nicht, ob das Zusammenleben mit Roberta nicht –»

«Diese Geschichte mit Belfast hat Sie also auch stutzig gemacht?»

«Ich dachte einfach nur, sie sei nach London gefahren und hätte von dort aus einen Zug oder einen Bus zu ihrem Schiff genommen. Oder sie sei von Heathrow aus geflogen.»

Jury dachte einen Augenblick nach. Von Yorkshire aus wäre das ein Zeit- und Geldverlust. Wenn sie geplant hätte, nach Nordirland zu reisen, wäre sie nach Schottland gefahren und hätte in Stranraer die Fähre genommen.

«Inspektor, warum stellt mir die Polizei all diese Fragen? Ich sagte Ihnen doch, daß ich nur ein bißchen aushelfe.»

«Ich machte mir Sorgen um ihn. Meiner Meinung nach ist er doch ein bißchen zu jung, um ganz allein in diesem Haus zu leben.»

Sie faßte das als einen versteckten Vorwurf auf. «Denken Sie, ich bin mir dessen nicht bewußt? Wie kann man als Mutter nur so was machen! Erst kürzlich hab ich zu Rose und Laetitia gesagt, wir sollten besser das Jugendamt anrufen. Aber die scheinen ja alles in Ordnung zu finden. Also, ich frage Sie – drei Monate sind das jetzt schon und von seiner Mutter keine Spur: Der Junge gehört in ein Heim.»

Jury sah kahle, schlauchartige Räume mit langen Reihen eiserner Bettgestelle vor sich. Er versuchte, sich Bertie innerhalb der Mauern einer solchen Institution vorzustellen. Es gelang ihm nicht.

Vor dem Fenster der Leihbücherei war ein kleiner Hund angebunden; in dem dicken, zottligen Fell um seinen Hals steckte eine völlig absurde blaue Schleife. Wahrscheinlich wartete er auf die stattliche Dame, die zwischen den Regalen umherwanderte.

«Ich weiß nicht, ob das die beste Lösung für Bertie wäre», sagte Jury. «Was würde dann mit Arnold passieren? Die beiden sind doch unzertrennlich.»

«Ich glaube *kaum*, daß ein *Hund* der richtige Umgang für ihn ist. *Bête noire*, wie ich schon sagte», meinte sie indigniert.

Jury blickte auf den Tisch. Das RUHE-BITTE-Schild mußte ein Alptraum sein für Miss Cavendish. «Na schön, *delenda est Carthago*. Auf Wiedersehen, Miss Cavendish.»

Sie blinzelte und starrte ihm nach, während er sich umdrehte und zur Tür ging.

Als er wieder auf der Scroop Street stand, fragte er sich, wieso er gesagt hatte, daß Karthago zu zerstören sei. Wahrscheinlich weil ihm gerade nichts anderes eingefallen war. Und Vergil war sein Lieblingsdichter.

Er ging die Scroop Street entlang und spähte durch Berties Fenster, aber weder von Bertie noch von Arnold war etwas zu sehen. Dunkle, gähnende Leere. In der Küche neben der Anrichte hing Berties Schürze. Bertie mußte wohl in der Schule sein.

Bei der Engelsstiege angelangt, beschloß er, die Psalter Lane hochzugehen und den Waldweg zum Old House zu nehmen. Auf der letzten Stufe, ein paar Meter unterhalb der Kirche, drehte er sich um und blickte hinunter. Selbst mitten im Winter sah Rackmoor phantastisch unwirklich aus. Das ganze Dorf lag vor ihm, die in die Klippen gebauten Häuser, die Treppen, die verwinkelten Gassen. Die winzigen blauen und grünen Boote waren die einzigen Farbtupfer auf dem eintönigen Grau des Steins, des Himmels und des Wassers. Aber es gab nicht nur diesen einen Blick: Zu seiner Rechten konnte Jury auch die Moore sehen, Meilen unberührter Schneefelder.

Er wünschte, er könnte unter irgendeinem Vorwand über sie hinwegstapfen.

Wie ein Zugvogel schaffte es Sergeant Wiggins immer, sich in wärmere Regionen zu verziehen; Jury entdeckte ihn hinter einer Kanne Tee in der Nähe des Küchenherds. Ihm gegenüber saß Olive Manning.

Sie strahlte jedoch keine Wärme aus. Die Hand, die sie Jury hinstreckte, war trocken und kühl, und ihr Lächeln war noch kühler. Sie schien sich in ihren Kleidern nicht wohl zu fühlen – als wären sie zusammengepfuscht (was bestimmt nicht der Fall war) oder nicht für sie gemacht. So wie sie dasaß – in ihrem dunklen Kleid, an dessen Gürtel ein Schlüsselbund hing, mit ihren spitzen Ellbogen und Backenknochen und der geraden, scharfgeschnittenen Nase –, schien Olive Manning nur aus Kanten und Winkeln zu bestehen. Auch ihre Stimme klang hart und metallisch. Als sie Jury begrüßt hatte, verschwand auch das pflichtschuldige Lächeln; ihre Züge erstarrten und wirkten steif wie das Portrait auf einer Münze. Ihre Augen hatten die Farbe von angelaufenem Silber; ihre Lippen waren dünn, und auf ihrem dunklen Haar lag ein grauer Schleier wie auf alter Schokolade.

Jury zog sich einen Stuhl heran; als sie ihm jedoch eine Tasse Tee anbot, lehnte er ab. «Mrs. Manning, ich möchte nicht noch einmal alles durchgehen, was Sie schon Sergeant Wiggins erzählt haben. Mich interessiert vor allem, ob Sie die junge Frau für Dillys March gehalten haben.»

Sehr bestimmt schüttelte sie den Kopf. «Nein, eindeutig nicht.»

«Wie konnten Sie sich so sicher sein, wo für Sir Titus überhaupt kein Zweifel bestand, daß sein Mündel zurückgekehrt war?» Olive Manning schien sich jedoch immer sicher zu sein, was ihre Gedanken und Gefühle betraf.

Sie lächelte. «In diesem Fall war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens, Inspektor Jury. Julian Crael war übrigens ganz meiner Meinung, wie Sie wohl wissen.» Jury nickte. «Auf den ersten Blick sahen sie sich natürlich sehr ähnlich.»

«Nicht nur auf den ersten Blick. Nach den Fotos zu urteilen, die ich von Dillys March gesehen habe, hätte Gemma Temple ihre Doppelgängerin sein können.»

«Das stimmt schon. Nur sind diese Fotos von Dillys fünfzehn Jahre alt. Und es ist nicht nur das Aussehen. Es gibt auch noch andere Dinge, zum Beispiel, wie jemand sich bewegt, spricht –»

«Nicht gerade aus einem guten Stall?»

«So könnte man es ausdrücken. Ich fand sie ziemlich vulgär. Eine gute Kinderstube läßt sich schließlich nicht verleugnen.»

«Könnte sie in den fünfzehn Jahren nicht auch einiges vergessen haben?» Sie schwieg. «Wie ich gehört habe, Mrs. Manning, ist Ihr Sohn in einer Anstalt?»

Die kalten, stahlgrauen Augen luden sich auf; aber alles, was sie sagte, war: «Ja.»

«Und Sie glauben, Dillys March hat ihn soweit gebracht?»

Ihr Gesicht, ihre ganze Haltung wirkten wild entschlossen. Aber sie drehte nur an ihren Ringen, als

wolle sie ihre Finger davon abhalten, sich um seinen Hals zu legen. «Sie kennen doch schon den ganzen Klatsch, Inspektor, was wollen Sie denn noch von mir hören?»

«Es gibt einiges, worüber wir sprechen könnten, wenn das wirklich nur Klatsch ist. Was ist zwischen Dillys und Ihrem Sohn vorgefallen?»

«Solange Leo hier gelebt hat – ein Jahr war das, er arbeitete als Fahrer für den Colonel –, war das Mädchen hinter ihm her.»

«Mit Erfolg?»

Schweigen. «Sie hat ihm die Hölle heiß gemacht, was ja nicht so schlimm gewesen wäre, wenn sie es nur auf ihn abgesehen hätte. Aber er war nur einer von vielen.»

«War sie denn so attraktiv?»

Olive Manning lächelte verächtlich. «Also wirklich, Inspektor. So attraktiv braucht man gar nicht zu sein, man muß nur –» Sie schaute Jury an, als müßte er es wissen. «Und wegen ihr hätte er nach einem Monat beinahe seinen Job verloren. Und dann gab es diese gräßliche polizeiliche Untersuchung. Jeder dachte, Leo hätte was damit zu tun gehabt ...» Sie verstummte, und die Farbe wich aus ihrem Gesicht. Der Ärger, den sie wahrscheinlich nur mit großer Mühe unterdrückt hatte, schien sie innerlich explodieren zu lassen. «Das war zuviel für den armen Jungen; er war bis über beide Ohren in sie verliebt.»

Das entsprang wohl dem besorgten Herzen einer Mutter, obwohl Olive Manning keinen sehr mütterlichen Eindruck auf Jury machte.



«Damals, vor fünfzehn Jahren, haben Sie doch beobachtet, wie Dillys March weggefahren ist. Erzählen Sie mir bitte davon.»

«Ich schlafe gewöhnlich ziemlich schlecht, das war schon immer so, und ich war auch an diesem Abend noch wach. Irgendein Geräusch veranlaßte mich, zum Fenster zu gehen. Vielleicht eine Autotür, die zugeschlagen wurde. Ich schaute hinaus und sah sie am Garagentor. Sie hielt den Kopf gesenkt und suchte anscheinend nach ihren Schlüsseln. Und dann sah ich, wie sie in ihr rotes Auto stieg und davonfuhr. Davon schoß. Wie immer.»

«Das war das letzte Mal, daß Sie sie gesehen haben?» Sie nickte. Jury wechselte das Thema. «Sie sind ungefähr zwei Wochen vor Weihnachten nach London zu Ihrer Schwester gefahren?»

«Ja. Ich übernachtete bei ihr, wenn ich Leo besuche ... dieser Kriminalbeamte, Inspektor Harkins, oder einer seiner Männer bestand darauf, mit Leo zu sprechen. Es ist wirklich schrecklich, können sie den armen Jungen denn nicht in Ruhe lassen? Er hat doch nichts getan ...»

Überrascht stellte Jury fest, daß sie den Tränen nahe war; ihr Sohn war wohl ihr schwacher Punkt. «Ja, ich weiß, sie haben mit ihm gesprochen, aber ich glaube nicht, daß Leo ihnen viel weiterhelfen konnte. Er hat sich an kaum was erinnert.» An nichts, wenn man Harkins Glauben schenkte. «Die Kosten für das Heim, in dem Leo sich befindet, trägt der Colonel, nicht wahr?»

Sie blickte ihn scharf an. «Der Colonel war schon

immer ein verantwortungsbewußter Mann. Ich glaube, er weiß, bei wem die Schuld zu suchen ist.»

«Es wäre doch ziemlich ärgerlich, wenn Dillys March zurückkommen und ihn veranlassen würde, anders darüber zu denken.» Olive Manning starrte ihn wütend an, machte den Mund auf und machte ihn wieder zu. «Ich würde gerne noch mit Ihrer Schwester sprechen, Mrs. Manning. Könnten Sie mir ihre Adresse geben?»

«Warum? Was hat denn sie mit der Sache zu tun? Glauben Sie, ich hätte Sie angelogen, was diesen Besuch betrifft?»

«Nein, ein Anruf würde genügen, um das herauszufinden. Wo wohnt sie?»

Sie war verwirrt; ihre Hände flatterten wie zwei kleine Flügel. «Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie von ihr wollen. Sie heißt Fanny Merchant. Mrs. Victor Merchant. Sie wohnen in der Ebury Street, Nummer neunzehn. In der Nähe von Victoria.»

«Vielen Dank, Mrs. Manning.» Jury stand auf, und Wiggins erhob sich mit ihm. «Vielleicht muß ich noch einmal mit Ihnen sprechen.»

Olive Manning gab keine Antwort, und sie schaute sich auch nicht nach ihnen um, als sie aus der Küche gingen.

«Haben Sie heute morgen schon Mr. Plant gesehen, Wood?»

«Nein, Sir. Soviel ich weiß, ist er noch nicht heruntergekommen, Sir.»

«Können Sie ihm bitte ausrichten, ich sei nach London gefahren?» Jury lächelte. «Und sagen Sie ihm bitte auch, er solle nicht den ganzen Tag im Bett verbringen.»

Der Butler hatte ein kleines, verschwörerisches Lächeln aufgesetzt, als würden sie beide – Wood und Jury – die Gepflogenheiten des Landadels nur zu gut kennen.

Als sie über die schwarzweißen Marmorfliesen der Eingangshalle gingen, sagte Jury zu Wiggins: «Während Sie einen Wagen auftreiben, werde ich Tom Evelyn einen Besuch abstatten. Ich bleibe nicht lange in London – höchstens einen Tag. Ich muß mit ein paar von diesen Leuten sprechen.»

«Inspektor Harkins fühlt sich vielleicht auf den Schlips getreten. Als sei er seinen Pflichten nicht nachgekommen.» Wiggins lächelte.

«Macht nichts. Er fühlt sich immer auf den Schlips getreten. Ich werde Sie aber in Pitlochary absetzen, dann können Sie ihm alles erklären.»

«Nett von Ihnen, Sir», sagte Wiggins, ohne eine Miene zu verziehen; sein Gesicht war halb verdeckt von seinem Inhaliergerät.

## 19

Melrose Plant lag zwar im Bett oder vielmehr auf dem Bett, aber Jury hatte sich trotzdem getäuscht.

Er war voll angezogen und starrte auf die kunstvoll bemalte Decke mit ihren Göttern, Göttinnen und Put-

ten. Er lächelte; er dachte an Julian Craels Räume – drei Türen von seinen entfernt.

Melrose hatte das Foto, das er in der Hand hielt, aus genau diesen Räumen entwendet. Und er war zufrieden mit sich.

Zuerst hatte Melrose sich vergewissert, ob Julian auch seinen Morgenspaziergang machen würde: Er bot ihm seine Begleitung an, worauf ihm Julian einen Blick zuwarf, als hätte er ihm vorgeschlagen, gemeinsam in die Badewanne zu steigen. Jemand, der es vorzog, eine Stunde lang im Moor herumzuirren (was Julians Absicht war), statt am Kaminfeuer zu sitzen und Cockburns Very Superior Port zu trinken, konnte nicht ganz normal sein. Für Melrose war es jedoch eine gute Gelegenheit gewesen, seinen Plan durchzuführen.

Sie mochten sich nicht, das war klar. Auch Gemeinsamkeiten wie Alter, Rang, Reichtum und gesellschaftliche Stellung brachten sie einander nicht näher. Melrose fühlte sich schuldig: Es war wirklich seine Absicht gewesen, etwas über Julian in Erfahrung zu bringen, wenigstens einen Eindruck, was den Colonel beruhigt hatte. Er würde es zwar abstreiten, aber Melrose spürte, daß der alte Crael sehr besorgt um den Jüngeren war. Alibi hin oder her.

Ein hoffnungsloses Unterfangen. Aus Julian Crael war nichts rauszukriegen, obwohl das wahrscheinlich seine, Melroses Schuld war. Er dachte an Jury, der wie in der Bibel Wasser aus dem Felsen schlug: Er brauchte nur den Fuß auf Percy Blythes Schwelle zu setzen, und schon fing Percy an zu reden.

Melrose beschloß, daß er sich, wenn es auf die eine Weise nicht ging, seine Informationen eben auf andere Art beschaffen würde. Und das hatte er auch getan. Es war vielleicht nicht gerade fein, die Zimmer eines Gentleman zu durchsuchen. Aber Mord war auch nicht gerade fein.

Er hatte sich in Julians Räume geschlichen, ohne recht zu wissen, welche Beweisstücke er eigentlich zu finden hoffte. Und er hatte auch nicht damit gerechnet, auf etwas zu stoßen. Er war jedoch fündig geworden.

Im Haus hatte sich nichts gerührt. Der Colonel trieb sich in seinen Hundezwingern in Pitlochary herum. Olive Manning war nach Whitby gefahren, und die Dienstboten drehten Daumen.

Melrose hatte also das Haus praktisch für sich allein gehabt. Er war aber schlau gewesen und hatte die Tür zu Julians Zimmer sperrangelweit offenstehen lassen, falls doch jemand vorbeikommen sollte. Dann wäre erst gar nicht der Verdacht aufgekommen, er würde bei ihm herumschnüffeln; er hätte einfach behaupten können, er habe sich ein Buch ausleihen wollen oder etwas dergleichen. Julian besaß eine großartige Sammlung wertvoller, alter Bücher über Yorkshire.

Melrose hatte lautlos jede Schublade, jedes Regal, jeden Wandschrank durchsucht. Es hatte nicht viel Zeit in Anspruch genommen, da die Räume mit den moosfarbenen Vorhängen und den schweren Tudor-Möbeln sehr spartanisch, ja schon beinahe trostlos leer waren.

Melrose zog die Vorhänge auf und schaute aus den hohen Fenstern, die alle aufs Meer hinausgingen; er wollte sich vergewissern, daß Julian Crael nicht doch beschlossen hatte, wieder umzukehren. Da sich der Nebel etwas gelichtet hatte und die Sonne durchgekommen war, konnte er den Weg, der an den Klippen entlangführte, bis zur nächsten, großen Biegung verfolgen. Von Julian war jedoch nichts zu sehen.

Es gab zwei Räume, ein Schlafzimmer und ein kleineres Arbeits- oder Lesezimmer. Er fing mit dem Schlafzimmer an. Die Kommode enthielt die üblichen Accessoires einer gepflegten Herrengarderobe, einschließlich einer viktorianischen Geldkassette und einer Toilettengarnitur mit zwei silbernen Haarbürsten (die Melrose in die Hand nahm und neidisch betrachtete). Außerdem lagen noch Schlüssel, ein Fläschchen Bittersalz und ein Foto von Lady Margaret herum. Sehr interessant war das alles nicht. In dem Schrank hingen ein paar tadellos geschnittene Anzüge, ein Bademantel und eine Reitjacke. Er hatte gesehen, wie Julian einmal in aller Frühe eines der Pferde aus dem Stall holte; an der Jagd selbst wollte er jedoch nicht teilnehmen.

Melrose ging in das Arbeitszimmer, wo in einer Nische zwischen den Regalen ein hübscher, kleiner Sekretär stand. Er klappte die Platte hoch, fand aber nur die üblichen Schreibutensilien – keine privaten Briefe, nur ein paar Rechnungen von einem Londoner Schneider. Systematisch durchsuchte er jede Schublade, stieß aber auf nichts von Bedeutung: Briefpapier,

Füllfederhalter und in einer Schublade ein paar Schnappschüsse, die er sich etwas genauer anschaute. Es waren vor allem Moorlandschaften und Ansichten von dem Haus, die schon etwas älter sein mußten. Er schloß die Schubladen und wandte sich den Bücherregalen zu. Sie machten einen sehr ordentlichen Eindruck; nichts schien sich hinter ihnen zu verbergen, keine Geheimfächer oder geheimen Dokumente.

Auf den Regalen standen mehrere gerahmte kleine Fotografien. Eigentlich waren es nur Schnappschüsse, ein Dutzend ungefähr. Sie hatten diese bräunliche Farbe, die sich im Lauf der Jahre einstellt. Auf einigen erkannte er Julian in jüngeren Jahren und die elegante Lady Margaret am Arm ihres Mannes; er wußte auch, daß das schwarzhhaarige Mädchen Dillys March sein mußte – er hatte die Fotos gesehen, die der Colonel der Polizei zur Verfügung gestellt hatte.

Dillys war auf mindestens einem halben Dutzend zu sehen, und wenn man die Fotos dazuzählte, auf denen sie mit den andern zusammen posierte, waren es sogar noch mehr. Eines zeigte sie mit Lady Margaret, ein Schnappschuß, der im Garten gemacht worden war; sie war noch beinahe ein Kind, zehn oder elf Jahre vielleicht. Ein anderes mit Julian und einem jungen Mann, der Julians Bruder Rolfe sein mußte. Alle drei saßen auf ihren Pferden. Neben Dillys und Julian, die sich mitten in der Pubertät befanden, sah Rolfe schon sehr erwachsen aus. Er war sehr hübsch, aber nicht vergleichbar mit Julian, abgesehen vielleicht von den blonden Haaren, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Dann gab es noch

zwei Fotos mit Dillys und Julian, die wohl etwas später aufgenommen waren: Beide standen stocksteif auf der Treppe zum Old House. Auf drei weiteren war Dillys allein zu sehen, einmal auf ihrem Pferd, die beiden andern Male gegen die Stange eines Zauns gelehnt. Sie sah eher schüchtern aus; den Kopf hielt sie gesenkt, und ihre Augen waren von dem Pony und den Wimpern halb verdeckt. Sie konnte noch keine zwanzig gewesen sein und trug noch dasselbe leichte Seidenkleid, das sie schon auf der Treppe getragen hatte.

Er zählte zusammen: sieben Fotos von Dillys. Niemand war so häufig vertreten, und trotzdem behauptete Julian Crael, er könne sie nicht ausstehen.

Melrose wußte nicht, wieso ihm gerade jetzt ein alter Trick seiner Mutter einfiel. Wenn sie mehr Fotos als Rahmen hatte oder wenn sie eines der alten Fotos durch ein neueres ersetzen wollte, nahm sie einfach den Karton heraus und schob das neue vor das alte. Er fing mit den Fotos von Julian und Dillys an, aber hinter der samtartigen Verstärkung steckte immer nur das Stückchen Karton. Er versuchte bei vier verschiedenen Fotos sein Glück. Bei dem fünften, auf dem Dillys gegen den Zaun lehnte, entdeckte er dann noch einen zweiten Schnappschuß: Dillys in einem Park. War es der Regent's Park? Oder der Hyde Park?

Jedenfalls war dieses Mädchen kein Teenager mehr; es war eine junge Frau. Dillys March? Oder Gemma Temple? Melrose hatte die Fotos von Gemma Temple nicht gesehen, aber wenn die Ähnlichkeit wirklich so groß war ...



Auch in dem nächsten Rahmen entdeckte er noch ein zweites Foto. Sie stand vor einem Gebäude gegen ein eisernes Gitter gelehnt. Das Gebäude unterschied sich nicht von tausend andern Backsteinbauten der Stadt. Er hätte gerne noch weitergemacht, fürchtete aber, Julian könnte zurückkommen. Seit einer guten halben Stunde war Melrose nun schon in Julians Arbeitszimmer.

Er öffnete die Schreibtischschublade mit den Schnappschüssen, nahm zwei davon heraus und schob sie hinter die Fotos von Dillys. Das war natürlich etwas riskant, aber Julian würde sich wahrscheinlich zufriedengeben, wenn er an dem Rahmen erkannte, daß zwei Fotos dahintersteckten, und er würde sich nicht die Mühe machen, die hinteren hervorzuholen. Auf jeden Fall hatte sich die Sache gelohnt. Er mußte unbedingt Jury von seinem Fund unterrichten.

Als er wieder in seinem Zimmer war und sich auf dem Bett ausstreckte, wurde ihm klar, daß er auf eine heiße Spur gestoßen war. Ob diese Frau nun Dillys March oder Gemma Temple war, interessierte ihn in diesem Augenblick schon nicht mehr – egal, wer sie war, sie hätte nicht in London auftauchen dürfen. Und auch nicht in einem Bilderrahmen in Julian Craels Zimmern.

## 20

«Dillys March? Ja, die kannte ich, ist aber schon lange her. Was hat sie denn mit der Sache zu tun?»

Tom Evelyn, der Aufseher der Jagdhunde in Pitlo-

chary, schleppte gerade mehrere Eimer mit Brei in die Zwinger, als Jury auf ihn zutrat. «Haben Sie diese Gemma Temple gesehen, als sie in Rackmoor war?» Evelyn schüttelte den Kopf. «Gemma Temple und Dillys March glichen sich wie ein Ei dem andern.»

Er riß die Augen auf – sie waren auffallend blau. Er war beinahe vierzig, aber man hätte ihn auf Ende Zwanzig schätzen können. Auch in zehn oder fünfzehn Jahren würde Tom Evelyn nicht viel anders aussehen – aufrecht, hager, dunkel und größer, als er in Wirklichkeit war, da er sich so gerade hielt. Und auch vor fünfzehn Jahren hatte er bestimmt schon so ausgesehen: ein Alarm, der Frauen gefiel, die Männer mochten, und vielleicht auch Frauen, die Männer nicht mochten.

«Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß die Ermordete Dillys March war, oder?»

«Nein. Aber wir würden gerne mehr über Dillys March erfahren von den Leuten, die sie gekannt haben.»

Evelyn rollte seine Ärmel hinunter und knöpfte langsam seine Lederweste zu. «Ich kann Ihnen nur eines sagen, Mann, wo die auftauchte, da gab's garantiert Ärger.»

«Für wen?»

«Für jeden, auf den sie es abgesehen hatte.»

«Für Sie?»

Seine blauen Augen blickten über den Hof und die Hundezwinger hinweg in die Ferne. Er war verlegen, aber er zeigte seine Verlegenheit nicht. Jury fragte sich,

ob seine Hölzernheit – seine aufrechte Haltung, sein starrer Gesichtsausdruck – wohl darauf zurückzuführen seien, daß er es vor allem mit Tieren und weniger mit Menschen zu tun hatte. Und daß er die Tiere den Menschen wahrscheinlich vorzog. Eine leichte Röte hatte sein sonnenverbranntes Gesicht überzogen. «Ja, für mich auch, wenn ich sie hätte machen lassen. Seit über zehn Jahren war ich Aufseher gewesen. Davor Reitknecht. Und wegen so einer wie der wollte ich das nicht aufs Spiel setzen.»

Das klang nicht nur verächtlich, sondern richtig schroff. Evelyn war kein Mann, der seine Gefühle zur Schau trug; wenn Dillys ihn nach fünfzehn Jahren noch so in Rage versetzen konnte, dann mußte sie tatsächlich ein Teufelsbraten gewesen sein. Tom Evelyn schien seinen Stolz zu haben, und Jury versuchte, ihm nicht auf die Füße zu treten. «Gut. Sie wollten sie sich vom Hals halten, aber hat sie das davon abgehalten, sich Ihnen an den Hals zu werfen?»

Evelyn ging in die Hocke und rührte den Brei um, der so dick war, daß der Löffel darin steckenblieb. Fünf Meter von ihnen entfernt fingen die Hunde an, nach ihrem Essen zu toben. «Sie hat's auch geschafft. Aber nur kurze Zeit.»

«Was ist passiert?»

«Passiert ist nur einmal was. Lag an meiner jugendlichen Dummheit. Ich war damals der zweite Pikör. Dillys kam in den Zwinger, sie und der Colonel. Aber sie blieb etwas länger ...» Er zuckte die Achseln und überließ es Jury, sich diesen Teil der Geschichte aus-

zumalen. «Sie wollte es zu einer Dauereinrichtung werden lassen, aber ich hatte Schiß. Das Mündel des Colonels – Allmächtiger! Aber eine Crael war das nicht – egal, wo sie herkam und wo sie hin verschwunden ist, Dillys March war einfach eine Schlampe.»

«Haben Sie eine Ahnung, wo sie hingegangen sein könnte? Und finden Sie es nicht komisch, daß sie einfach so verschwunden ist?»

«Mann, ich werde nicht dafür bezahlt, mir darüber Gedanken zu machen.»

«Und was war mit Olive Mannings Sohn, Leo? Ich hab gehört, daß sie mit ihm auch was gehabt haben soll.»

Evelyns Lachen klang so schrill wie das Signal für die Hunde. «Natürlich. Sie hatte mit jedem was. Olive Manning hätte sie umbringen können –» Evelyn warf Jury einen Blick zu. «Sie wissen, wie ich das meine. Sie war untröstlich, als Leo in die Anstalt mußte.»

«Aber Sie glauben doch nicht im Ernst, daß das Mädchen einen sonst völlig normalen Mann reif für eine Anstalt machen konnte?»

Evelyn antwortete nicht. Er bückte sich nach den Eimern mit dem weißen, gallertartigen Inhalt.

«Komisch, daß sie einen, den sie praktisch die ganze Zeit vor der Nase hatte, überhaupt nicht bemerkte. Er war doch bei weitem der attraktivste, zumindest von ihrem Standpunkt aus.»

«Ich weiß nicht, Rolfe Crael interessierte sich für *Frauen*, nicht für kleine Mädchen.» Evelyn lächelte, und das Lächeln war erstaunlich warm. «Aber sie hat es bestimmt probiert.»

«Ich meine nicht Rolfe. Ich meine Julian.»

«Wie kommen Sie denn darauf?»

«Ich weiß nicht – er konnte sie doch nicht ausstehen.»

Wieder dieses schrille Lachen. «Aber das ist doch absolut blödsinnig. Julian war verrückt nach ihr. Jeder konnte das sehen.»

## 21

An Melroses Tür war die Andeutung eines Klopfens zu hören. Er schob die Fotos unter sein Kissen und sagte: «Herein!»

Wood, mumienhaft reserviert, sagte: «Entschuldigen Sie, Sir, Sie werden am Telefon verlangt. Und Colonel Crael würde Sie auch gern sprechen, wenn Sie herunterkommen. Er ist im Red-Run-Salon, seinem ›Nest‹.»

Melrose sah den Schatten der Mißbilligung auf Woods Gesicht: ein Gentleman, der vollständig angezogen um zwölf Uhr mittags auf dem Bett herumliegt und auch noch die Schuhe anhat? Sein eigener Butler, Ruthven, hätte sich nichts anmerken lassen. Er bedankte sich bei Wood und nahm die Beine vom Bett.

«Wo finde ich hier ein Vergrößerungsglas, Wood? Ich muß ein paar Dinge unter die Lupe nehmen.»

«Colonel Crael hat eines für seine Schmetterlingsammlung. Ich bringe es Ihnen.»

«Ich komme sofort runter. Könnten Sie wohl noch

etwas Tee und Toast für mich auftreiben? Ist zufällig Inspektor Jury am Apparat?»

«Nein, Sir. Ich soll Ihnen ausrichten, daß der Inspektor nach London gefahren ist. Es ist Lady Ardry.»

Verflucht, dachte Melrose. Jury in London. Was sollte er nur mit den Fotos machen? «Ist Sergeant Wiggins auch mitgefahren?»

«Kann ich Ihnen nicht sagen. Sie sind zumindest zusammen aus dem Haus gegangen. Ihr Tee kommt sofort, Sir.» Bevor Wood sich wieder entfernte, fügte er nachdenklich hinzu: «Ein vielbeschäftigter Mann, dieser Inspektor Jury.»

Agathas Stimme klang erschreckenderweise so, als befände sie sich in dem Zimmer nebenan.

Wo sie auch, wie sie sagte, innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden sein würde. Die gute, alte Teddy war ebenfalls von Sir Titus eingeladen worden. Sie würden sich also gemeinsam auf den Weg machen.

Natürlich hatte sie sich selbst eingeladen. Melrose wußte, daß er weder durch Argumente noch durch Beleidigungen oder Drohungen etwas erreichen würde. Sie würde sich einfach taub stellen. Er könnte sie zum Schweigen bringen, indem er sie totprügelte – nur war sie leider in York, und er war hier. Alles, was er tun konnte, war, sie zu überlisten.

«Wie nett», sagte er und schloß gequält die Augen. «Hör zu, Agatha, wenn du noch ein paar Tage warten könntest, dann würde ich vorbeikommen.» Er senkte die Stimme. «Du solltest nämlich noch etwas für Jury

erledigen, etwas sehr Wichtiges. Er hat eigens um deine Hilfe gebeten.» Jury würde ihn umbringen.

Gespanntes Schweigen. Die Leitung vibrierte förmlich. Sie erinnerte ihn daran, daß sie immer bereit war, der Polizei zu helfen. Ob er denn vergessen hatte, wie hilfreich sie in Northants gewesen war?

Als Melrose schließlich wieder auflegte, hatte er keine Ahnung, mit welcher Aufgabe er Agatha in York betrauen sollte. Er würde sich jedoch noch etwas einfallen lassen.

Aber *ein* guter Gedanke war ihm beim Telefonieren gekommen. Als Wood wie ein schwarzer Schwan in sein Gesichtsfeld schwamm, fragte ihn Melrose, ob er auch ein Londoner Telefonbuch auftreiben könne. Wood meinte, er würde es ihm zusammen mit dem Vergrößerungsglas bringen.

«Ich habe mich eben sehr angeregt mit Ihrer Tante unterhalten», sagte Sir Titus Crael und klappte sein Whythe-Melville-Buch zu. «Hier ist Ihr Tee. Sie sind wohl ein ziemlicher Langschläfer, hmm?»

Mit einem starren Lächeln nahm Melrose den Tee entgegen. «Wie nett von Ihnen, Colonel, sie hierher einzuladen. Wie ungeheuer nett.»

«Melrose, Sie haben mir leider verschwiegen, daß sie ganz in unserer Nähe weilt. Von hier bis York sind es nur ein paar Stunden.»

Ist mir bekannt! dachte Melrose. Er rieb seine Goldrandbrille blank, stopfte sein Taschentuch wieder in die Tasche und ließ den Blick über die Ruinen von

Rackmoor schweifen. Jemand wie Agatha konnte man einfach nicht hierher einladen, an einen Ort, der ein solches Kleinod war, daß er unter Denkmalschutz stand. Es war, als würde man eine Kuh auf die Treppen des Howard Castle stellen. Er ließ seine Augen im Zimmer umherschweifen, während er sich in Gedanken durch die Jahre mit Agatha quälte, und er fragte sich, warum ausgerechnet sie von seiner Familie übriggeblieben war. «Halten Sie denn den Zeitpunkt für so geeignet, Colonel?»

Sir Titus blickte ihn überrascht an: «Aber sie sagte doch, sie sei eine gute, alte Bekannte von Inspektor Jury. Sie hätten sogar schon einmal zusammengearbeitet, damals bei den Gasthofmorden in Ihrem Dorf in Northants. Davon haben Sie mir gar nichts erzählt, Melrose!»

Melrose lächelte matt. «Ich dachte, Sie hätten schon genug am Hals ...» Er verstummte, während er hilfesuchend verschiedene Gegenstände fixierte und auf eine Eingebung wartete. Er könnte dem Colonel erzählen, sie hätte sich eine Erkältung zugezogen oder sie sei verschieden – was auch immer. Melroses Blick fiel auf eine Folge von Jagdszenen, die derjenigen im «Fuchs» sehr glich.

«Haben Sie die Jagd erwähnt, Sir Titus?»

«Hmm? Die Jagd, nein, hab ich nicht. Warum?»

Melrose schlug sich gegen die Stirn. «Ach, du meine Güte, das ist wirklich zu dumm. Agatha ist nämlich allergisch gegen Pferde.»

Fassungslos starrte ihn Sir Titus an. Melrose hätte



ihm genausogut sagen können, seine Tante habe eine Geschlechtskrankheit.

«Ja. Sie braucht ein Pferd nur zu riechen, und schon kriegt sie einen Anfall.» Er zuckte die Achseln. «Wenn ich ihr erzähle, daß in drei Tagen hier eine Jagd stattfindet, wird sie es sich wohl wieder anders überlegen, befürchte ich. Mit Allergien ist das so eine Sache.»

Er hatte Agatha einmal auf Bouncer sitzen sehen: Wo Bouncer anfang und Agatha aufhörte, ließ sich von hinten nicht erkennen. Bouncer war sie jedoch schnell wieder losgeworden.

Wenn ihm das nur auch gelänge. Melrose seufzte und trank seinen Sherry.

Als er wieder auf seinem Zimmer war, nahm Melrose sich als erstes das Foto mit dem Backsteingebäude vor.

Zuerst dachte er, der weiße Fleck hinter der Frau sei ihr weißes Kleid, das sich in dem Fenster spiegelte. Als er aber das Vergrößerungsglas darüber hielt, erkannte er, daß es eine Gestalt in einem weißen Jackett war, ein Kellner wahrscheinlich. Auf dem Fenster, das unterhalb ihrer rechten Schulter endete, standen drei Buchstaben: A C E. War das ein Wort für sich oder nur der Teil eines Wortes? Er hielt das Vergrößerungsglas über die undefinierbaren Formen hinter dem Fenster. Laternen. Höchstwahrscheinlich diese Papierlaternen, die in billigen orientalischen Restaurants als Dekoration verwandt wurden. Das würde auch das weiße Jackett erklären. Und wie viele solcher Restaurants hatte das Gebäude auch diesen Lagerhaus-Charakter. ACE – es konnte alles bedeuten. Melrose schnappte sich das

Londoner Telefonbuch, schlug die Seiten mit den Gaststätten auf, und der Mut verließ ihn. Es gab über hundert chinesische oder fernöstliche Restaurants. Als er aber die Spalten überflog, fiel ihm ein ziemlich häufiger Name auf: das Wort *Palace*. Er schaute auf das Foto. Möglicherweise waren die drei Buchstaben die letzte Silbe dieses Wortes.

Er ging noch einmal die Seiten mit den Restaurants durch und schrieb sich, angefangen mit «China Palace», alle Zusammensetzungen mit *Palace* heraus. Als er damit fertig war, hatte er ungefähr zwanzig Namen auf seiner Liste stehen, aber das war auf jeden Fall besser als einhundert.

Melrose klappte das Telefonbuch zu und überlegte sich, was zu machen war. Da Jury und Wiggins nicht da waren, sollte er die Fotos vielleicht Harkins unterbreiten. Aber Harkins konferierte, wie er gehört hatte, mit dem Polizeidirektor in Leeds.

Zum Teufel damit, er konnte ja zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Er konnte selbst nach London fahren, New Scotland Yard die Beweisstücke übergeben, Jury bei der Suche nach jenem Palace-Restaurant behilflich sein und in York Zwischenstation machen, um sich durch irgendeinen schlaunen Trick Agatha vom Hals zu schaffen. (Nicht allzu schlaun, da es sich um Agatha drehte.) Er schaute auf die Uhr: noch nicht einmal ein Uhr. Er könnte in York noch zu Mittag essen oder schon seinen Tee einnehmen und um halb zehn oder zehn in London sein. Ohne sich beeilen zu müssen.

Melrose war zufrieden mit sich. Drei Fliegen auf einen Schlag.

Oder vielmehr zwei Fliegen und einen Brummer.

## 22

Der Sherry Club war ein unauffälliges, cremefarbenes Gebäude mit einer glatten Fassade ganz in der Nähe von Shambles, im Schatten der Kathedrale. Sie hatten sich offensichtlich bemüht, alles zu vermeiden, was nach Reklame aussah. Nur ein kleines Messingschild rechts neben der eichenen Eingangstür wies auf den Club hin. Er hatte das Aussehen und die Funktion eines *Men's Club*, aber in seinem Speisesaal wurden inzwischen auch Frauen zugelassen, solange sie sich weiblich-diskret verhielten und lautlos bewegten (zumindest hatte man diesen Eindruck).

Nicht der geeignete Ort, sich mit Agatha zu treffen.

Melrose war wütend, daß er eine, wenn nicht gar zwei Stunden opfern mußte, um mit seiner Tante Tee zu trinken, aber er wußte, daß sie sehr viel umgänglicher war, wenn sie sich den Bauch vollgeschlagen hatte. Und dann war dieses Treffen ja nur ein kleines Opfer, wenn es ihm gelang, sie von Rackmoor fernzuhalten. Ganz zu schweigen von dieser Teddy.

Er hatte sich an einen Tisch bei einem der hohen Fenster gesetzt, um die Straße im Auge behalten zu können. Nicht, daß er scharf war auf diesen ersten Blick von seiner Tante, aber trotz seiner Anweisungen war sie

durchaus in der Lage, vorbeizulaufen, denn der Sherry hatte den Club nicht gerade bekannt gemacht. Hier konnte er ans Fenster klopfen, falls es nötig sein sollte.

Er war absichtlich etwas früher gekommen, um sich die andern Gäste anschauen zu können, bevor sie auftauchte. So kurz nach der Lunchzeit war der Saal jedoch fast leer. An einem Tisch weiter hinten entdeckte er einen Mann und zwei Frauen; sie schieden aus. Außer ihnen gab es nur noch zwei weitere Personen, ein kleines, vogelartiges Männchen, das sich mit Gebäck vollstopfte, und einen anderen Mann, der für Melroses Zwecke schon eher in Frage kam: dunkler Anzug, Schirm und Melone wie ein Gardeoffizier. Er hatte habichtartige, starre Züge. Die Melone lag vor ihm auf dem Tisch; der fest zusammengerollte Schirm (der bestimmt noch nie geöffnet worden war) hing an dem Stuhl. Er las eine Zeitung.

Melrose winkte den Kellner heran. «Dieser Herr da drüben kommt mir sehr bekannt vor. Ich glaube, wir sind zusammen in Harrow gewesen, es liegt allerdings schon etwas zurück. Es ist doch Sir John Carruthers-White, nicht wahr?»

Der Kellner blickte in die Richtung des Gastes. «O nein, Sir. Das ist Mr. Todd, Sir. Er ißt immer bei uns zu Mittag, weil er von hier so rasch wieder in der Kathedrale ist.»

«Ist doch nicht zu fassen!» sagte Melrose und starrte ihn verblüfft an. «Er sieht Carruthers-White zum Verwechseln ähnlich. Die Kathedrale? Was hat Mr. Todd denn dort zu suchen?»

«Er macht die Führungen, Sir.» Der Kellner fegte mit seiner weißen Serviette ein paar imaginäre Krümel vom Tisch. «Sie ist sehr populär, die Kathedrale.»

Als wäre die Kathedrale von York eine neue Rock-Gruppe. «Kann ich mir vorstellen. Und macht Mr. Todd diese Führungen auch im Winter? Ich meine, zur Zeit?»

Der Kellner schien sich nicht zu fragen, warum Mr. Todd, der offensichtlich nicht dieser Carruthers-White war, immer noch Melroses Interesse erregte. «O ja. Heute nachmittag gibt es noch eine oder zwei Führungen. Ich glaube, so gegen drei.»

Er würde also nicht mehr lange bleiben. Verdammt, wo blieb Agatha? «Bitte decken Sie für zwei Personen.»

Der Kellner verschwand. Ein paar Minuten später tauchte er wieder mit seinem Tablett auf und stellte Kanne, Tassen und Kuchen auf den Tisch. Melrose entdeckte seine Tante. Sie stand vor dem Sherry Club und wirkte wie immer völlig fehl am Platz – wie von einem anderen Sonnensystem. Der Hut, den sie trug, verstärkte diesen Eindruck: eine wilde Mischung aus Violett und Blau mit einer langen, grünen Feder. Sie verschwand.

Und tauchte im Speisesaal wieder auf; der Kellner führte sie an den Tisch. Melrose blickte zu Todd hinüber; er hoffte nur, daß er nicht gerade jetzt, wo Agatha eingetroffen war, aufbrechen würde. Nein, er schien sich mit seiner Zeitung und seinem Kaffee für längere Zeit eingerichtet zu haben.

«Wie ich sehe, Melrose, hast du schon ohne mich

angefangen.» Sie klappte den Deckel der silbernen Kanne hoch, spähte hinein und inspizierte dann die belegten Brote und den Kuchen. Sie stocherte mit dem Finger in jeder Platte herum und zählte dann laut auf, was sie entdeckte. «Hmm, keine Buttercremetörtchen.»

«An besserem Ort gibt es sie nicht, Agatha. Oder hast du etwa schon bei Fortnum welche gekriegt? Du wirst dich mit dem Gebäck begnügen müssen.»

Sie legte ihren schäbigen Fuchs ab und machte es sich bequem. «Hast du mich hierher beordert, um mit mir über Kuchen zu reden, Melrose? Du hast wohl wieder getrunken?»

Er wünschte, er hätte sich vor ihrem Treffen mit ein paar doppelten Brandys gestärkt. Mit ihr zu reden war schwieriger, als gegen einen Schwarm Karpfen anzuschwimmen. Sie leerte ihre erste Tasse Tee und verschlang ein mit Fischpastete bestrichenen Brot, das war jedoch nur der Anfang.

Melrose bestrich sich ein Brötchen. Eigentlich mochte er diese Brötchen mit den Fruchtstückchen obendrauf überhaupt nicht. «Ich – wir – wollten dich bitten, uns behilflich zu sein. Die Sache ist aber streng geheim.»

«Worum handelt es sich? Und wie geht es Jury? Warum ist er nicht mitgekommen? Der Ärmste wird auch immer in die entlegensten Gegenden geschickt. Ist er denn für London nicht gut genug?»

«Du weißt ganz genau, daß er gut genug ist. Er gehört zur Mordkommission. Es tut ihm aufrichtig leid, daß der Mord nicht in einem schickeren Viertel be-

gangen wurde, in Belgravia oder Mayfair zum Beispiel. Ich dachte immer, du würdest Jury bewundern.»

«Oh, *bewundern*, das ist zuviel gesagt. Er ist schon ein ganz tüchtiger Bursche.» Sie ließ einen Klacks Schlagsahne auf ihr Törtchen fallen.

Offensichtlich empfand sie Jurys Fernbleiben als grobe Beleidigung.

«Agatha, da drüben links hinter dir sitzt ein Herr – nein, dreh dich nicht um, du machst ihn sonst auf dich aufmerksam!»

Sorgsam vermied sie es. Als sie ihr Törtchen gegessen hatte, knabberte sie an einem der Plätzchen herum, überlegte es sich dann aber plötzlich wieder anders, und wie ein unartiges Kind legte sie es auf den Teller zurück und nahm sich ein Stück Obsttorte. «Was ist mit ihm?»

«Ich glaube, er verfolgt mich. Hundertprozentig sicher bin ich mir natürlich nicht, aber – nein, dreh dich nicht um! Jury hält ihn für einen *Agent provocateur*.»

Agatha würde, um ihre Neugierde zu befriedigen, vor nichts zurückschrecken. Melrose schob sein Besteck hin und her und fuhr fort: «Ich – ah, das heißt Jury – wollte dich und Mrs. Harries-Stubbs bitten –»

«Teddy? Um was denn?»

«Ich muß gestehen, daß mir hier etwas ziemlich Peinliches passiert ist ...» Sie lächelte, zufrieden, daß er endlich in Ungnade gefallen war. «Ein Aufbewahrungsschein ist verlorengegangen. Er war in meiner Brieftasche. Ich kann nicht verstehen, wie er rausfallen konnte. Aber ich weiß, daß ich ihn bei Teddy ver-

loren haben muß, es ist mir nämlich gleich danach aufgefallen.»

«Für was ist der Zettel denn?»

Melrose erwog verschiedene Möglichkeiten und entschied sich für die Gepäckaufgabe von Victoria Station. Ließen die Leute nicht dauernd ihre Sachen dort stehen?

«Und was hat dieser Todd damit zu tun?»

«Mr. Todd interessiert sich ebenfalls für den Schein.» Melrose zündete sich so unbekümmert eine Zigarette an, als gebe es weit und breit keine Geheimagenten.

Agatha traten die Augen aus dem Kopf. «Ist er nicht gefährlich?»

«Ich denke nicht, schließlich hat er keine Ahnung, daß der Schein bei Teddy herumliegt.» Melrose lächelte strahlend. So konnte er sichergehen, daß sie das ganze Haus auf den Kopf stellen würden, bevor Mr. Todd sie heimsuchte. «Du und Teddy, ihr müßt alles gründlich durchsuchen. Man übersieht ihn leicht, weil er so klein ist.»

«Und wenn ihn die Putzfrau schon rausgefegt hat?»

Melrose starrte auf den Filter seiner Zigarette. «Dann müßt ihr in den Mülltonnen nachsehen.»

Als sie sich dagegen zu sträuben schien, legte er seine Hand auf ihre. Diese Geste war so ungewöhnlich für ihn, daß sie darauf starrte, als wäre ein Fisch auf ihrem Tisch gelandet. «Agatha, dieser Zettel ist verdammt wichtig. Du wirst mich – uns – doch nicht im Stich lassen?»

Sie ließ ein paar Krümel von ihrem Brötchen auf



Melroses Ärmel fallen und sagte: «Na ja, was tut man nicht alles für alte Freunde ...» Anscheinend kam sie überhaupt nicht auf die Idee, daß Jury die Polizei von ganz Yorkshire zur Verfügung stand, wenn er eine Hausdurchsuchung durchführen wollte. «Wann sehe ich ihn denn? Um Bericht zu erstatten?»

Ein klarer Fall von Erpressung. Vielleicht konnte er Jury dazu überreden, auf der Rückfahrt von London kurz bei ihr vorbeizuschauen. Eigentlich mußte ihm genausoviel daran gelegen sein, sich Agatha vom Leib zu halten. Nein, zum Teufel, es würde ihm überhaupt nichts ausmachen. Jury würde es schaffen, sie um den Finger zu wickeln und gleichzeitig zu ignorieren, ohne daß sie etwas merkte. Wo hatte er das nur gelernt? Percy Blythe fiel ihm wieder ein. «Jury wird mit mir zurückfahren. Morgen, übermorgen oder auch erst in drei Tagen.» Oder überhaupt nicht. Es war zwar nicht anzunehmen, daß Agatha die Kathedrale besichtigen würde, aber vielleicht sollte er diese Sache vorsichtshalber auch noch abklären. «Mr. Todd macht übrigens die Führungen in der Kathedrale. Um sich zu tarnen, spielt er den Fremdenführer.»

«Tatsächlich? Aber was hat dieser Todd denn überhaupt mit den Craels zu tun?»

Melrose hätte ihr einen ganzen Roman über Todd und die Craels erzählen können, aber er wollte so schnell wie möglich nach London. Und er sah auch, daß Todd seine Zeitung zusammenlegte und nach seinem Regenschirm tastete. Wenn Melrose Wert darauf legte, von ihm verfolgt zu werden, mußte er sich beeii-

len. Hinter vorgehaltener Hand sagte er zu Agatha, die sich gerade einen Brandy-Snap in den Mund schob: «Wenn wir jetzt gehen, können wir ihn vielleicht abschütteln, Agatha.»

Verdrossen antwortete sie: «Ich hab meinen Tee noch nicht ausgetrunken, aber wenn es unbedingt sein muß ...» Er hakte sich bei ihr unter und half ihr hoch.

Als sie vor dem Sherry Club standen, versuchte Melrose etwas Zeit zu gewinnen und ließ seinen Wagenschlüssel fallen. Er beobachtete, wie sich die Tür hinter ihnen öffnete und Todd heraustrat. «Wir waren doch nicht schnell genug», flüsterte er. «Tu so, als würdest du ihn nicht sehen. Er muß dann weitergehen; er kann schlecht stehenbleiben und in den Himmel starren.»

Und wie Melrose vorausgesagt hatte, ging Mr. Todd völlig sorglos die Straße hinunter.

«Wirklich gerissen», sagte Agatha. «Man würde nie auf den Gedanken kommen, daß er dir folgt.» Beruhigend tätschelte sie den Arm ihres Neffen. «Vergiß nie, Melrose, wenn irgend etwas passieren sollte, Ardry End ist in guten Händen.»

Melrose blickte auf die plumpe Hand auf seinem Arm und zweifelte nicht an ihren Worten. Zwei von den Ringen seiner Mutter steckten bereits an ihren Fingern.

«Sehr anständig von dir, Tante.» Er tippte an seinen Hut.

Und alle drei – Melrose, Agatha und Mr. Todd – gingen ihrer Wege.

FÜNFTER TEIL

LIMEHOUSE BLUES



Jury fuhr erst einmal zu seiner Wohnung, um nach der Post zu sehen. Im Briefkasten lagen ein paar Rechnungen, diverse Prospekte und ein Brief von seiner Cousine aus den Potteries. Obwohl nur eine Cousine, war sie wie eine Schwester für ihn, woran sie ihn auch unaufhörlich erinnerte. Das Erinnern galt jedoch stets seinen brüderlichen, nie aber ihren schwesterlichen Pflichten.

Er riß den Umschlag auf und las den Brief, während er die zwei Treppen zu seiner Wohnung hinaufstieg. Wie üblich wurde sie von Alec, ihrem trunksüchtigen Ehemann, den Kindern, von der Geldnot und der vielen Arbeit fast an den Rand des Wahnsinns getrieben. Jury schaute auf den Poststempel. Der Brief hatte bereits drei Tage wimmernd im Kasten gelegen.

War er nur drei Tage weg gewesen? Müde streckte er sich aus. Er fühlte sich, als wäre er drei Wochen lang im Moor herumgelaufen. Er knipste die Schreibtischlampe an, besah sich das Durcheinander – angelesene Bücher, die über das ganze Wohnzimmer verstreut lagen, dazwischen gebrauchte Kaffeetassen – und hob das Telefon in den Schoß. Er saß in dem einzigen Sessel, den Kopf zurückgelehnt, und dachte über seine

Cousine nach. Zugegeben, der Ehemann taugte nicht viel. Aber sie hatte ihn sich ja schließlich selbst ausgesucht, oder? Entscheiden wir nicht selbst über unser Leben, zumindest zum Teil? Warum müssen uns die Leute, die uns nahestehen, auch immer wieder mit Sachen überraschen, über die wir, wie über Möbelstücke im Dunkeln, stolpern und uns fragen: *Wer hat dich ausgerechnet da hingestellt?*

Unwillig nahm er den Hörer ab. Er wußte, es würde schon eine gute Viertelstunde in Anspruch nehmen, alle ihre Sorgen abzuhandeln. Der vielen Tränen wegen wurde daraus fast eine halbe Stunde. Er gab ihr schließlich den Rat, Ferien zu machen – eine Haushälterin zu engagieren und einfach für eine Woche wegzufahren, nach Blackpool oder anderswohin, das Geld dafür würde er ihr schicken. Als sie auflegte, klang sie beinahe fröhlich. Er wußte, er tat es nicht ihretwegen, sondern wegen ihrer Eltern. Sie hatten sich nach dem Krieg ihm gegenüber wirklich sehr anständig benommen, als sie ihn aus dem Heim holten und bei sich aufnahmen. Inzwischen waren beide tot. Und er dachte auch an ihre Kinder. Immer wenn sie mit den Nerven fertig war, mußten es die Kinder ausbaden. Er sah sie vor sich, eine Reihe blanker Gesichter. Das brachte seine Gedanken auf Bertie Makepiece. Er war überzeugt, daß Berties Mutter in London war. Jury zog den Briefumschlag, den er von Adrian bekommen hatte, aus der Tasche und prüfte den Absender: R.V.H., S.W.I. Die Initialen würden ihn nirgendwo hinführen; wer immer der Brief Schreiber war, die Adresse war

unvollständig. Möglicherweise eine Geschäftsadresse. Er schlug mit dem Briefumschlag gegen seinen Daumen und überlegte. Stand das «H» vielleicht für «Hotel»? Das würde man im Yard leicht feststellen können.

Er war gerade dabei, ein paar Zeilen an seine Cousine zu schreiben, als es ganz leise an der Tür klopfte; es klang, als wollte sich der Besuch im voraus entschuldigen. «Oh, Inspektor Jury.» – Es war Mrs. Wasserman. Sie trug noch ihren schwarzen Mantel und schwarzen Hut und hielt ihre Handtasche fest an die Brust gepreßt. Sie trug immer Schwarz. Mrs. Wasserman hatte nie aufgehört zu trauern. «Verzeihen Sie, Sie sind sicher erst gekommen, aber wissen Sie, was passiert ist?»

«Kommen Sie doch rein, Mrs. Wasserman.»

Zaghaft trat sie ins Zimmer, ihr Blick suchte die Ecken nach Eindringlingen ab. «Ich bin auf dem Weg zu meiner Freundin, Mrs. Eton, Sie wissen schon. Auf alle Fälle, heute, vorhin, ist mir jemand den ganzen Weg von der Camden Passage gefolgt. Es war dieser Mann ...»

Für Mrs. Wasserman waren die Straßen voller Gefahren. Überall lauerten sie wie geifernde Hunde hinter Gittern. Jury fragte sich, ob die Straßen sie wohl an das Niemandsland erinnerten, wo sie wie Vieh aus dem Eisenbahnwaggon heraus ins Lager getrieben worden waren. Die Angst, die sie damals empfand, mußte sich so tief in ihre Seele eingefressen haben, daß sie sich nie mehr, weder zeitlich noch räumlich, auf ihren realen Ursprung zurückführen ließ.

«Wie sah er denn aus?» fragte Jury. Er wußte, es wäre sinnlos, die Verfolgung in Zweifel zu ziehen, es

würde ihr die Angst nicht nehmen. Er zog sein kleines Notizbuch aus der Tasche und zückte den Kugelschreiber.

Sie wirkte sofort ruhiger. Sie wollte lediglich ernst genommen werden. «Nicht sehr groß ...» Sie machte eine andeutende Handbewegung. «Mager und ein Kopf wie ein Totenschädel; nah beieinanderliegende Augen – irgendwie gemein, wissen Sie. Er trug einen braunen Hut und Mantel.»

Während sie ihn aufmerksam betrachtete, schrieb Jury alles sorgfältig mit. «Es dürfte nicht schwer sein, ihn zu finden. Wir behalten alle Taschendiebe im Auge, die in der Passage arbeiten.» Mrs. Wasserman liebte es, in die Passage zu gehen und die Verkaufstische nach besonders preiswerten Sachen durchzuwühlen, die sie aber nie fand.

«Haben Sie irgend etwas gekauft? Ihr Geld gezeigt?»

«Nur das ...», sie öffnete ihre Tasche und zeigte Jury einen kleinen, in einem Papiertaschentuch eingeschlagenen Ring. Wie zu erwarten, war es ein Trauerring, in dem sich eine Haarlocke befand. Aber sehr hübsch.

«Ich habe mit einer Zehnpfundnote gezahlt.»

«Nun, Sie kennen ja diese Langfinger und Taschendiebe. Sie sehen einen Geldschein, und schon glauben sie, auf eine Goldader gestoßen zu sein.» Jury steckte sein Notizbuch weg. «Machen Sie sich keine Sorgen, wir finden ihn schon. Haben Sie ihn früher schon mal gesehen?» Sie schüttelte energisch den Kopf. «Die Camden Passage zieht viele kleine Ganoven an. Meistens sind sie aber ganz harmlos.»



«Die Straßen sind heutzutage nicht mehr sicher, Mr. Jury», sagte sie und drückte mit ihren kleinen beringten Fingern die Tasche eng an sich. «Nichts ist mehr sicher.» Ihre dunklen Augen waren wie schwarze Trauerperlen.

Die Angst, die sie ergriffen hatte, als sie jung und hübsch war, hatte sich auch in ihr breitgemacht und hielt sie nun für immer gefangen, dachte Jury.

«Denken Sie nicht mehr daran, Mrs. Wasserman. Ich würde mir an Ihrer Stelle einen dieser Geldgurte zulegen. Sie müßten dann keine Geldbörse mehr tragen, wenn Sie einkaufen gehen. Diese Gurte sind so gemacht, daß Sie sie unter dem Rock an ihrem Hüftband befestigen können. Es ist ganz einfach. Oder Sie könnten einen nehmen, der in ein Strumpfband eingearbeitet ist, und ihn am Schenkel tragen. Dann werden Sie natürlich noch andere Probleme als nur Taschendiebe haben, wenn Sie zahlen wollen.» Er zwinkerte ihr zu.

Sie schüttelte sich vor Lachen. «Bei meinen Beinen, Inspektor? Voller Krampfadern. Ich habe schon daran gedacht, sie entfernen zu lassen. Nein, Inspektor, meine Beine will niemand sehen, darüber mache ich mir keine Sorgen.»

Jury lächelte. «Haben Sie die Trillerpfeife, die ich Ihnen gab, mitgenommen? Haben Sie die dabeigehabt?» Sie errötete und schlug die Augen nieder. «Ich gebe zu, ich habe sie vergessen. Es war aber sehr nett von Ihnen, sie mir zu geben.»

«Aber das macht doch nichts. Nehmen Sie sie das

nächste Mal mit. Ich muß jetzt weg. Wollen Sie zur Angel Station?»

«Ja. Ich will auch dorthin. Mrs. Eton wohnt in Chalk Farm.» Josie Thwaite wohnte in Kentish Town. «Das trifft sich ja gut, Mrs. Wasserman. Ich muß nach Kentish Town, das ist nur eine Station weiter. Sie bekommen eine Polizeieskorte.»

«Oh, Mr. Jury, das ist wirklich wunderbar!» Ihre Hände, die die schwarze Tasche umklammert hielten, entkrampften sich sichtlich.

## 2

Die Tür, die mit einer Kette gesichert war, öffnete sich einen Spalt. Die Augen, die ihn durch den Türspalt fragend anschauten, waren von einem sanften verletzlichen Braun. Jury nahm an, sie gehörten Josie Thwaite.

«Miss Thwaite? Ich bin Inspektor Jury von ...»

Die Art, wie sie tief Luft holte, ließ ihn innehalten. «Sie kommen wohl wegen dem ›Anfänger‹-Schild.»

«Nein. Ich möchte Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Wegen Ihrer Freundin Gemma Temple.»

«Oh, Verzeihung!» Die Tür ging kurz zu, als sie die Kette löste. Dann machte sie sie weit auf, wobei sie ihre langen, schwarzen Haare von der Schulter nach hinten schob. Der weiße Pullover, den sie trug, betonte ihre mageren Schultern. Als sie zurücktrat und ihn mit einer Handbewegung zum Eintreten aufforderte, sah er, daß sie überhaupt mager war. Sie hielt sich auch

ein wenig krumm. Ihre Haltung, ihr Blick, ihre Stimme – alles an ihr wirkte wie eine Entschuldigung. Ein trauriges Wesen.

Offenbar jedoch nicht wegen ihrer Mitbewohnerin, denn sie kam ohne Umschweife zur Sache. «Sehen Sie, Gemma hat meinen Wagen geborgt, weil sie ihr Anfänger-Schild erst vor kurzem bekommen hatte. Sie wollte unbedingt diesen Ausflug machen, sagte aber nicht wohin und hatte Angst, mit ihrem Schild in eine Kontrolle zu geraten.» Sie bemerkte, daß Jury noch stand, sagte: «Oh, entschuldigen Sie!» und bedeutete ihm, auf einem quadratischen Etwas von einem Sessel Platz zu nehmen. Der Überzug jagte ihm kalte Schauer über den Rücken. «Und so kam es, daß man meinen Wagen dort fand.»

«In Rackmoor. In Yorkshire.»

«Ja, richtig. Vor zwei Tagen war auch ein Polizist aus Yorkshire hier. Sie sind also nicht der erste.»

Jury mußte lächeln. Es klang, als habe sie den Verlust ihrer Unschuld eingestanden. Er zog das Bild, das ihm Harkins gegeben hatte, aus der Tasche. «Ist das Gemma Temple?»

«Ja, das könnte sie sein. Obwohl da zuviel Sonne im Gesicht ist. Doch, das ist Gemma.»

Jury nahm den Schnappschuß wieder an sich. «Sie sagten, Sie wüßten kaum was über ihre Vergangenheit, nur daß sie mal eine Familie namens Rainey erwähnt hat.»

«Das stimmt. Ich glaube, sie hat sie ein paarmal besucht, als sie bei mir wohnte.»

«Wie haben Sie Gemma kennengelernt?»

«Durch eine Annonce. Ich brauchte jemanden, mit dem ich die Miete teilen konnte.» Sie blickte unsicher um sich. «Obwohl die Wohnung nicht so groß ist, nur dieses Zimmer hier und ein Schlafzimmer, aber immerhin besser als nur ein Wohnschlafzimmer, das müssen Sie zugeben.»

«Sie ist viel besser als meine. Zigarette?» Er reichte ihr seine Schachtel.

Sie war offenbar keine starke Raucherin, denn sie schaute das Päckchen an, als wäre es eine exotische Vogelart. Schließlich nahm sie sich vorsichtig eine Zigarette, beugte sich ebenso vorsichtig vor und schob mit der einen Hand ihre Haare zurück, um sie vor dem Feuer, das Jury ihr anbot, zu schützen. Dann lehnte sie sich zurück und blies zaghaft kleine Rauchwölkchen in die Luft, wobei sie die Zigarette zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Sie sah inzwischen ganz entspannt aus, als hätte sie eine Opiumpfeife geraucht; kreuzte ihre Beine und wippte mit dem Fuß, der in einem pelzgefütterten Pantoffel steckte. Das Bild von einem kleinen Mädchen, das mit Mamas Make-up und Zigaretten spielt, war perfekt.

«Also, sie kam auf Ihre Annon...»

«Ja.»

«Sagen Sie, haben Sie Gemma gemocht? Sind Sie gut miteinander ausgekommen?»

Sie sah ihn an und wandte den Blick wieder ab. «Nun, wir hatten keine Streitigkeiten in dem Sinne, wenn Sie das meinen, aber ich mochte sie nicht be-

sonders. Und sie war, wenn es um sie selber ging, nicht sehr gesprächig. Ich hätte Referenzen von ihr verlangen müssen, nicht wahr?» Aus großen Augen blickte sie Jury entschuldigend an, als könnte er sie wegen ihrer Dummheit bestrafen.

«Nachträglich ist man immer schlauer, Josie. Auf diese Weise habe ich schon Hunderte von Fällen gelöst. Glauben Sie, Gemma Temple hatte überhaupt Referenzen vorzuweisen, oder war sie eine von denen, die so in den Tag hinein leben?»

Sie beugte sich etwas vor und senkte die Stimme, als hätte sie Angst, ihre Mama könnte jede Minute um die Ecke kommen und entdecken, daß sie hinter der Scheune rauchte und über Dinge redete, über die man nicht spricht. «Ich würde sagen, in den Tag hinein leben ist viel zu nett ausgedrückt. Sie brachte Männer herauf. Und soweit ich weiß, nicht zweimal denselben. Ich lag da drin im Bett und hörte alles ...» Josie lehnte sich zurück. Sie schien darüber nicht empört, sondern einfach nur fassungslos zu sein. «Tatsache ist, daß Gemma mir sagte, sie sei Schauspielerin. Ich glaube aber, daß sie höchstens mal eine winzige Rolle in einem dieser Theater gehabt hat, die eigentlich nur eine Lagerhalle sind, wo die Stühle vor jeder Vorstellung erst aufgestellt werden. Also keineswegs was Großartiges. Gemma hat auch nie wirklich gearbeitet. Aber von Zeit zu Zeit bekam sie Geld ...»

«Sie wollen sagen, sie ging anschaffen? Richtig?»

Josie nickte und konzentrierte sich erneut auf die Glut ihrer Zigarette, als versuche sie, Routine zu bekommen.

«Sagte sie nie etwas über ihre Vergangenheit?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Warum haben Sie ihr dann Ihren Wagen gegeben, wenn Sie ihr nicht trauten?»

Sie ging sofort in die Defensive. «Nun, ihr Wagen war ja so viel besser, nicht wahr? Und sie schrieb mir auch so eine Art Quittung aus. Darin steht, daß ich, wenn mit meinem irgend etwas passiert, ihren haben kann. Es ist der gelbe, der vor der Tür steht, aber ich vermute, den werden sie mir jetzt wegnehmen.» Ihr Ton verriet, daß das Verschwinden Gemmas sie weniger bekümmerte als die Aussicht, den Wagen zu verlieren.

«Woher hatte sie eigentlich das Geld für den Wagen?»

Josie lächelte schief. «Wenn Sie's mir verraten, werden wir's beide wissen. Wahrscheinlich von einem dieser Kerle.»

«Haben Sie je einen von ihnen getroffen?»

«Nur auf der Treppe, wenn ich zur Arbeit ging. Einmal auch hier. Am hellichten Tag, stellen Sie sich vor!» Ja, am hellichten Tag war es immer sündhafter. «Und immer einen anderen. Ich war schon soweit, sie zu bitten, sich eine andere Bleibe zu suchen.»

«Sie haben keinen Namen gehört? Von jemandem, den ich nach ihr fragen könnte?»

Bekümmert meinte sie: «Nein, tut mir leid. Ich hab nie einen Namen mitgekriegt.»

«Das ist doch nicht Ihre Schuld.» Jury stand auf. «Wo arbeiten Sie?»

«In der Wäscherei an der Ecke.» Sie stand mit dem Gesicht zur Tür und blickte zu Jury auf, als bedaure

sie, daß er schon wegging. Sie schlang die Arme um sich, als friere sie, und sagte: «Also dann, auf Wiedersehn. Glauben Sie, die können mir wegen des Wagens was anhängen? Ich meine, weil ich ihr erlaubt habe, damit zu fahren?»

Er gab ihr seine Karte. «Niemand wird Ihnen was tun, Josie. Wenn jemand hier auftaucht, rufen Sie mich einfach an. Aber ich bezweifle, daß jemand kommen wird. Sie haben schließlich kein Verbrechen begangen.»

Sie war sichtlich erleichtert. Sie lächelte, und ihre kleinen, weißen Zähne glänzten beinahe in der Dunkelheit. Er bemerkte das mit großer Genugtuung – zumindest hatte sie diesen einen netten Zug, der ihr über die Runden helfen würde. «Also, gute Nacht, Josie.»

Fehlanzeige, dachte er, als er wieder allein vor dem Wohnblock stand. Er schaute nach rechts und links die Straße entlang und entdeckte an der Ecke den Pub «Three Tuns». Er war unentschieden, ob er sich ein Bier genehmigen oder in Richtung Haltestelle Chalk Farm weitergehen sollte, um auf Mrs. Wasserman zu warten, der er versprochen hatte, sie dort abzuholen. Es war erst Viertel nach zehn, also noch viel zu früh. Nach einem Glas würde er sicher besser schlafen. Er warf seine Zigarette in den Rinnstein. Und in diesem Augenblick sah er im trüben Licht der Straßenlampe den kleinen schmutziggelben Wagen.

Ich bin vielleicht ein Arschloch, sagte er sich, wäh-

rend er das Anfänger-Schild anstarrte. Die ganze Zeit war von diesem Schild die Rede gewesen, und er war nicht darauf gekommen.

### 3

Melrose Plant hatte nicht die leiseste Ahnung, wie er noch sechs weitere chinesische Restaurants schaffen sollte. Seine Anstrengungen in den Lokalen von Soho und Kensington brachten ihm nichts weiter ein als Sodbrennen, und es war ein Irrtum gewesen, zu glauben, im Preis einer Mahlzeit seien auch irgendwelche Informationen inbegriffen. Hatte er der Bedienung das Bild Gemma Temples gezeigt, erntete er bloß unverständliche Blicke (sie gaben überdies vor, kein Englisch zu verstehen). Es war bereits nach elf, doch er wollte vor dem Schlafengehen noch einen letzten Versuch machen. Er gab sich einen Ruck, stieg an der Haltestelle Aldgate East aus und ging in Richtung Limehouse.

Er fand das Restaurant «Sun Palace» in einer heruntergekommenen Seitenstraße, in der die Sonne höchstwahrscheinlich nie zu sehen war. Das Lokal war nicht sehr groß, es hatte ein einfaches Glasfenster zur Straße hin und jenes gußeiserne Geländer, vor dem Gemma Temple posiert hatte. Die abgeblätterte Goldfarbe ergab den Schriftzug: SUN PALACE. Es war geschlossen.

Melrose Plant seufzte. Er schaute sich um, doch weit



und breit war kein Mensch zu sehen. Er ging die Straße hinauf, in der Hoffnung, jemandem zu begegnen, der das Restaurant kannte.

«Hallo, Süßer!» sagte eine Stimme, doch sie klang nicht übermäßig enthusiastisch. «Ein kleiner Ausflug in die Slums?» Sie gehörte einer jungen, ganz attraktiven Dame –, wie jung, war schwer zu sagen. Im grellen Lichtkegel der Straßenlampe erschienen ihre bemalten Lippen schwarz und ihr Gesicht wie eine leblose Maske. Sie saß auf einer Treppe, die zu einem derart kleinen Haus hinaufführte, daß an der Fassade, außer der verschrämmten Tür mit dem Oberlicht, nur noch ein Fensterschlitz Platz hatte. Das Gebäude stand eingekellt zwischen einem Schlüsseldienst und einem anderen, ganz ähnlichen Haus. Beide Häuser schienen einst ein Gebäude gewesen zu sein, das man vor längerer Zeit in der Mitte durchgetrennt hatte. Zusammen hätten sie ein normales Backsteingebäude ergeben. Sie ähnelten sich wie Spiegelbilder, und Melrose wäre nicht erstaunt gewesen, das Duplikat des Mädchens rechts nebenan auf der Treppe sitzend vorzufinden.

Er blieb stehen, stützte sich auf das niedrige, halb verwitterte steinerne Treppengeländer, an das sich das Mädchen mit dem Rücken anlehnte. Sie saß auf einer Stufe, das eine Bein angewinkelt, das andere ausgestreckt, ihre hautengen Jeans zur Schau stellend, Jeans, die in nackten Fesseln und Pfennigabsätzen ausliefen. Darüber trug sie eine ziemlich locker sitzende Strickjacke; die Ärmel waren hochgekrempelt, die oberen vier Knöpfe waren offen, und der Ausschnitt war tief

heruntergezogen. Ihre Kleider klebten an ihr wie ein Badeanzug. Sie hätte nur die Stöckelschuhe aus- und eine Badekappe überziehen müssen, um für eine Kalandurchquerung gerüstet zu sein. Die Kappe wäre eigentlich nicht nötig, denn sie würde nur die schönen Shirley-Temple-Locken verbergen. Ihre Haare waren seidig braun, ganz natürlich – ihre eigenen, er verstand etwas davon. Sie wirkten wie ein Überbleibsel aus ihrer Kindheit, wie etwas, was sie nicht bändigen, nicht in sich auslöschen konnte. Es war merkwürdig, dieser Haarschopf ließ alles übrige an ihr – die Pose, das ganze Sexgehab – wie eine Verirrung erscheinen, während das kleine Mädchen wie Phönix aus der Limehouse-Asche stieg.

«Ich heiß Betsy», sagte sie, stand auf, wischte ihre Pobacken ab, drehte sich um und stieg die Hüften wiegend die Treppe hoch. Er blieb stehen. Als sie merkte, daß er ihr nicht folgte, machte sie eine ungeduldige Handbewegung. «Na, komm schon, Schatz!»

Melrose folgte ihr.

Hinter der Tür befand sich ein langer, dunkler Flur, der mit altem Linoleum – verwelkte Rosen auf grauem Hintergrund – ausgelegt war. Von der Decke hing an einer langen Schnur eine Birne mit einem fliegenverdrehten Schirm. Er fragte sich, ob sich hinter den Türen, die rechts und links abgingen, noch weitere Betsy verbargen. Eine Tür ging auf, eine rote Haarmähne erschien, erfaßte, was voring, und verschwand wieder.

Betsy führte ihn in das erste Zimmer links; in eben- das mit dem hohen, schmalen Fenster. Es blickte auf

ein Lagerhaus. Wie zu erwarten, wurde das Zimmer von einem enormen Bett beherrscht. Melrose verschlug es den Atem – eine Antiquität, Tudor oder Renaissance, ein Himmelbett mit Intarsieneinlagen. Außer dem Bett gab es noch einen Toilettentisch mit einem dreiteiligen Spiegel, von dem die hellgrüne Farbe teilweise abblätterte, eine Kommode nicht identifizierbarer Herkunft und einen einzigen, bemalten Stuhl. Auf der schmutzigen Tapete krochen kleine gebundene Sträußchen auf und ab, als wollten sie längst verblaßte Erinnerungen an Blumenmädchen wachrufen.

Mit der einen Hand schloß sie die Tür, die andere streckte sie mechanisch nach ihm aus – ohne Zweifel, um etwas zu entfernen. «Warum nimmst du deine Brille nicht ab? Du hast hübsche Augen, grün wie eine Flasche Abbot.»

Er glaubte nicht recht, daß das zur Routine gehörte – Komplimente waren hier wohl kaum notwendig. Sie lächelte ein wenig, was ihre Kindlichkeit nur betonte: Sie hatte ganz kleine Zähne, von denen einer fehlte.

Als er ihre Hand beiseite schob (wohl wissend, daß sie ihm nach der Brille auch noch andere Sachen abnehmen würde), zuckte sie mit den Schultern und wandte sich ab. «Mach dir's bequem.» Sie warf sich aufs Bett und begann, an ihren Jeans zu zerren. Ihr Blick verfinsterte sich, was nicht ihm, sondern den Jeans galt, die an ihrem Körper klebten. Es war klar, daß sie sich hinlegen mußte, um sie überhaupt ausziehen zu können. «Komm her, Schatz, hilf mir aus den verdammten

Hosen raus.» Sie hatte sie bereits so weit runter, daß er ihr geblümtes Bikinihöschen sehen konnte.

«Betsy, wäre es möglich, daß wir uns unterhalten?»

«Unterhalten?» Sie hörte mit dem Gezerre auf und sah ihn an, als finde sie die Idee ganz neu und ziemlich ausgefallen. «Über was denn?» Sie kämpfte ungeduldig weiter mit ihren Hosen: Sie brauchte beim Jeans-Ausziehen genauso Hilfe wie John Wayne beim Umgang mit seinen Stiefeln. Melrose fragte sich, ob sie das je allein schaffte; aber das muß sie wohl auch nie, dachte er dann.

«Ich suche jemanden.»

Uninteressiert zuckte sie die Achseln, gab die Sache mit den Hosen auf und wandte sich den Knöpfen ihrer Jacke zu. «Tun wir das nicht alle?»

Ihre metaphorische Auslegung dieser nüchternen Feststellung verblüffte ihn. Er zog sein Zigarettentui heraus und bot ihr eine Zigarette an.

Sie schüttelte ihre Locken und begann ihre Strickjacke wie ein kleines Kind mit zusammengezogenen Augenbrauen aufzuknöpfen. Es war klar, daß Betsy, einmal in Fahrt geraten, nicht mehr zu halten war. Aber er war mehr an Informationen als an Betsy interessiert. Er war in seinem Leben nur wenigen faszinierenden Frauen begegnet, Frauen, die intelligent und interessant waren. Die meisten waren bestenfalls reizvoll, so wie Betsy, die jetzt mit den Knöpfen beinahe fertig war und versuchte, sich der Strickjacke zu entledigen, wobei ihre Shirley-Temple-Locken in Aufruhr gerieten. Es war ein schwieriges Unternehmen, da ihre

Jeans sie wie in einer Zwangsjacke festhielten. Unter der Jacke trug sie einen Mini-BH, geblümt wie ihr Slip. Einer der Träger wurde von einer Sicherheitsnadel festgehalten. Ihn überkam ein Gefühl der Trostlosigkeit – er wußte nicht, warum.

Als ihre Hände nach hinten langten, um den BH zu lösen, sagte er: «Lassen Sie das, Betsy!»

Sie wandte ihm ihr jugenhaftes Gesicht zu: «Bist du schwul, oder was? Willst nur zugucken? Bist du so eine Art Wojer?»

Melrose nahm an, sie meinte Voyeur. «Schon möglich», sagte er und zog den Schnappschuß, den er aus Julian Craels Zimmer entwendet hatte, zusammen mit einer Zehnpfundnote aus seiner Brieftasche. Er reichte ihr beides. «Ich will wirklich nur eine Information haben.»

Sie schaute erst ihn, dann das Geld an. Sie lächelte, und ihr abgebrochener Zahn wurde sichtbar. «Arm sind wir nicht gerade, was? Und feine Klamotten hast du auch.» Sie stopfte das Geld in ihren BH. Ihre Augen verengten sich: «Verflixt! Bist du ein Polyp?» Sie kämpfte wie wild mit ihren Jeans, um sie wieder hochzukriegen.

«Nein. Sehen Sie sich das Bild an. Haben Sie diese Frau je in den «Sun Palace» reingehen oder rauskommen sehen?»

Sie schüttelte ihre Locken und schaute sich das Bild genau an. «Ein Luxusfummel, was? Sieht teuer aus.»

«Das Kleid ist teuer, die Dame aber nicht.»

«Ist sie im Gewerbe?»

Melrose rauchte, den Ellbogen auf das Knie gestützt.  
«Würde mich nicht wundern.»

Geistesabwesend spielte Betsy mit einer Locke und drehte sie zu einem Korkenzieher um ihren Finger.  
«Sieht ein bißchen überkandidelt aus, wenn Sie mich fragen.»

«Das sind nur die Kleider, Betsy.»

Sie blickte ihm in die Augen. «Klingt nett, wie Sie meinen Namen sagen.»

«Wie viele Möglichkeiten gibt es denn, ihn zu sagen?»

Sie zog die Schultern hoch. «Die meisten sagen ihn gar nicht.» Sie lehnte sich zurück, noch immer ohne Strickjacke, und merkte gar nicht, daß die Träger des BHs herunterrutschten und ihre Brüste freilegen. Sie hatte jedes Interesse an dem Foto verloren. Statt dessen schien sie ihm gleich ihre Lebensgeschichte erzählen zu wollen.

Er kam ihr zuvor: «Vielleicht weiß eine andere etwas – ich nehme an, es gibt hier noch andere?»

«Sie sind aber hartnäckig», sagte sie, ohne zu lächeln. Sie schob die Träger des BHs hoch und schwang ihre Beine, die jetzt wieder in den Jeans steckten, vom Bett. «Soll ich rumfragen?»

«Ich wäre Ihnen sehr dankbar. Zeigen Sie das Bild herum, vielleicht erkennt sie jemand wieder.»

Betsy gähnte. Er fügte noch hinzu: «Für denjenigen, der über sie was herausfindet – wer sie ist und wo sie gelebt hat –, ist ein Fünfziger drin.»

Das brachte sie schnellstens auf die Beine: «Ein

Fuffziger? Heiliger Strohsack! Bin gleich zurück.» Sie wackelte kokett mit den Hüften. «Gehen Sie ja nicht weg.»

Er hätte auch kaum dafür Zeit gehabt. Fünf Minuten später hörte er ein Geschnatter an der Tür. Drei andere, alle größer als Betsy, standen davor: die Rothaarige, eine Afrikanerin mit langen, lila Ohrringen und eine Dicke, die ihre vierzig Lenze schon längst überschritten hatte. Alle trugen kimonoartige Wickelkleider, als hätten sie gerade ihren Bühnenauftritt hinter sich. Und alle fingen gleichzeitig an zu reden. Aber der Dicken gelang es, sich durchzusetzen.

«Ich hab sie gesehen», sagte sie, als sie sich nach Atem ringend auf dem Bett niederließ und einen ihrer fetten Schenkel hochzog.

Dabei kam ein Strumpf zum Vorschein, der unter dem Knie zu einem Wulst gerollt war und von einem Strumpfband gehalten wurde. «Ich kann nicht behaupten, daß ich sie kenne, aber ich hab sie gesehen.»

«Wo?»

Die Dicke nahm eine gebleichte Haarsträhne zwischen ihre kirschroten Lippen und kaute sichtlich angestrengt darauf. «Ich muß nachdenken.»

Das, dachte Melrose, mußte an sich schon anstrengend sein. Sie schnalzte mit ihren Wurstfingern. «Das war im <Sun ...>» Sie schlug sich mit der Hand auf den Mund. Dann setzte sie ein geziertes Lächeln auf und fragte: «Krieg ich den Fuffziger, wenn ich Ihnen sage, wer sie kennt?»

«Fünfundzwanzig», sagte Melrose. «Und die Person,

die etwas über sie weiß, bekommt die restlichen fünfundzwanzig. Das ist doch fair.»

Aber weder die Schwarze noch der Rotschopf fanden das – sie schienen zu glauben, daß sie allein durch ihre Verbindung zu der Dicken eine Belohnung verdient hätten. Er gab beiden eine Fünfpfundnote, und ihre Gesichter leuchteten auf. Die Dicke nahm ihre fünfundzwanzig Pfund und stopfte sie in den Wulst ihres Strumpfes. «Jane Yang kennt sie. Sie arbeitet im Restaurant. Da hab ich die hier auch gesehen. Als Bedienung im ›Sun Palace‹. Kann sein, daß sie auch auf den Strich geht, weiß ich aber nicht genau. Aber Jane Yang kann's Ihnen sagen.»

Melrose stand auf. «Ich danke Ihnen. Was kann ich Miss Yang sagen, wer hat mich geschickt?»

«Sagen Sie einfach die dicke Bertha, dann weiß sie Bescheid.»

«Dicke Bertha. In Ordnung, danke.» Die Mädchen standen alle an der Tür herum. Zu Betsy sagte er: «Ist das Ihr Bett?» Er griff nach seinem Spazierstock mit dem Silberknauf und schob seinen Mantel zurecht.

Sie schaute verdutzt. «Ich hab doch drauf gelegen, oder? Ja, es ist meins.»

«Ich meine, gehört es Ihnen?»

«Nein, der Wirtin.»

Melrose konnte sich vorstellen, wovon die Wirtin lebte. «Denken Sie, sie würde es verkaufen?»

«Sicher, die würde ihre Großmutter verkaufen, wenn sie eine hätte.»

«Was glauben Sie, wieviel sie verlangen würde?»



«Wieso, wollen Sie's haben? Für fünfzig bis sechzig hat sie's mir schon angeboten.»

«Nein, ich will es nicht. Aber wenn Sie fünfzig aufbringen können, kaufen Sie es, Betsy.» Er zog seine Visitenkarte hervor, schrieb einen Namen auf die Rückseite und gab sie ihr. «Dann rufen Sie diesen Herrn an und lassen es schätzen. Ich weiß es zwar nicht genau, aber ich glaube, daß Sie leicht tausend dafür bekommen können.»

Ihre großen Augen wurden noch größer. «Wollen Sie mich auf 'n Arm nehmen?» Er schüttelte den Kopf. «Heiliger Strohsack!» Die Mädchen standen an der Tür Spalier, als er an ihnen vorbeiging. Betsy schlang ihre Arme um ihn und küßte ihn. Die anderen kicherten.

#### 4

Das Klingeln des Telefons vermischte sich in Jurys Traum mit dem traurigen Wehklagen des Whitby Bull. Als er die Augen endlich aufbekam und zum Fenster sah, wunderte er sich, warum draußen kein Nebel war. Er tastete nach dem Telefon neben seinem Bett.

«London hat Glück.» Die Stimme Chief Superintendent Racers tönte aus der Muschel. «Sie sind zurück, die Frage ist nur, warum Sie noch immer nicht hier sind, um Bericht zu erstatten. Wenn Sergeant Wiggins nicht wäre, der sich Gott sei Dank nicht nur die Nase putzt, sondern gelegentlich auch hier anruft, hätte ich keine Ahnung, wo Sie sich rumtreiben.»

Jurys Wecker auf dem Nachttisch zeigte zehn Minuten vor acht. War Racer schon so früh im Büro? Jury nahm die Uhr und schüttelte sie. «Ich muß nach Lewisham, Sir ...»

«Von mir aus können Sie nach Lewisham oder auch zur Hölle gehen, Jury, aber vorher kommen Sie hierher. Ich will, daß Sie innerhalb der nächsten Stunde hier auftauchen. Machen Sie sich also auf die Socken.» Das Telefon verstummte.

## 5

Fiona Clingmore war eine blasse Blondine, die Schwarz bevorzugte. Heute trug sie einen engen, schwarzen Pullover, der in einem engen, schwarzen Rock steckte. Sie war Racers Sekretärin und Mädchen für alles. Jury hoffte nur, daß sie nicht auch für anderes mißbraucht wurde.

Fiona lebte in den vierziger Jahren. Sie wirkte wie eine Figur aus einem alten Theaterstück, die sich auf eine moderne Bühne verirrt hatte. Jedesmal, wenn er sie ansah – ihre altmodische Frisur, ihre rot nachgezogenen Lippen, ihre Pillbox-Hüte, die sie mit Vorliebe trug –, überkam Jury ein nostalgisches Gefühl, das er sich nicht ganz erklären konnte. Ein paarmal schon hatte er Fiona zum Essen ausgeführt und dabei insgeheim gehofft, daß etwas von dieser Vergangenheit auf ihn abfärben würde. Immer wenn er die Rede auf den Krieg brachte, tat sie so, als hätte sie keine Erinnerun-

gen daran, dennoch vermutete er, daß sie älter war als er. Einmal, als sie ihre Briefftasche herausgenommen hatte, sah er zwischen Kreditkarten und anderen Fotos das alte Bild eines gutaussiehenden jungen Mannes in Fliegeruniform. Er hatte sie gefragt, ob das jener Joe sei, von dem sie immer sprach; hochrot im Gesicht hatte sie geantwortet, es sei ein Freund ihrer Mutter. Für Fiona wäre er jedenfalls viel zu alt.

Jury fragte sich, ob Fiona vielleicht nicht doch in zwei verschiedenen Welten lebte. Ob die Sachen, die sie trug, vielleicht gar nicht der letzte Schrei aus der Carnaby Street waren, sondern wirklich noch aus jener Zeit stammten: Kleider, die damals eingemottet worden waren.

«Wie läuft's mit der Arbeit, Fiona?» fragte Jury, während er ihr die Zigarette anzündete.

«Mich haben schon Bessere rumgejagt als der da.»

«Das glaub ich Ihnen gern.» Jury nahm einen Briefumschlag aus der Tasche und gab ihn ihr: «Bitte, finden Sie heraus, was diese Initialen bedeuten. Es könnte ein Hotel in S. W. I. sein.»

«Für Sie tue ich doch alles», sagte Fiona und überreichte ihm einen beigen Briefumschlag.

«Was ist das?»

Fiona, die damit beschäftigt war, ihre Fingernägel sorgfältig zu feilen, zuckte mit den Achseln. «Woher soll ich das wissen? Einer von den diensthabenden Polizisten brachte ihn herauf. Er sagte, er sei gestern nacht abgegeben worden, war irgend so ein feiner Pin-  
kel in einem teuren Schlitten, der meinte, daß da un-

ten ein öffentlicher Parkplatz ist, und beinahe Ärger bekam. Der Polizist sagte ihm, daß er abhauen soll ...»

Jury riß den Umschlag auf, zog das Notizblatt heraus und bückte sich nach dem Foto, das auf den Boden gefallen war. Er achtete nicht weiter auf Fionas Geplapper, sondern las:

«Lieber Inspektor Jury,  
ich hoffe, der Inhalt wird Sie interessieren – ich fand es in Julian Craels Zimmer. Ich hoffe auch, Sie haben nichts dagegen, wenn ich das andere zwecks weiterer Nachforschungen behalte. Sie und Wiggins waren offensichtlich schon auf dem Weg nach London, noch bevor ich Sie erreichen konnte. Aber so hatte ich die Möglichkeit, in York haltzumachen, um Agatha zu treffen: Sie werden sicher erfreut sein, zu erfahren, daß sie nun für Sie arbeitet. Sie gibt einen ausgezeichneten Maulwurf ab. Ich werde im ›Connaught‹ sein und dachte, daß wir uns dort später treffen könnten, um gemeinsam nach Rackmoor zurückzufahren. Ich habe einen sehr schnellen Wagen.  
Plant.»

Jury betrachtete aufmerksam das Bild. Es konnte ein Foto von Gemma Temple sein – oder eins von Dillys March? –, aber eines, das erst vor kurzem aufgenommen worden war, keines aus einem alten Fotoalbum. Er nahm an, Plant hatte sich dieselbe Frage gestellt: Was hatte das Bild in Craels Zimmer zu suchen?

«Ein schönes Durcheinander», sagte Superintendent

Racer, nachdem Jury den Rackmoor-Fall geschildert hatte. Die Bemerkung war nicht Ausdruck seines Mitgefühls, sondern eher die Unterstellung, Jury sei für das Durcheinander verantwortlich. «Warum zum Teufel sind Sie nicht in diesem gottverlassenen Nest und kümmern sich um die Sache? Was haben Sie eigentlich hier in London verloren?»

«Ich sagte es doch. Ich muß Erkundigungen einziehen ...»

Racer, die Arme ausgebreitet, schaute ihn mit gespielter Entsetzen an: «Merkwürdig, ich hätte schwören können, daß wir hier eine ganze Polizeieinheit haben, alle möglichen Leute, die Erkundigungen einziehen können.» Seine Miene veränderte sich, auf seiner Stirn traten wieder die bekannten Furchen zutage. «Wenn schon jemand nach London kommen mußte, warum haben Sie dann nicht Wiggins geschickt?» Jury suchte nach einem Grund. «Ich brauchte ihn dort, es gab da was, worauf er sich besser verstand.»

Racer wieherte. «Es gibt nichts, worauf sich Wiggins besser versteht als ein anderer, Sie eingeschlossen, Jury.» Racer setzte ein mörderisches Lächeln auf, als hätte er nur gescherzt.

Mit unschuldiger Miene fragte Jury: «Warum geben Sie ihn mir dann immer mit? Sie müssen ja denken, daß ein Blinder den Blinden führt?»

Obwohl Jury geschworen hatte, sich in keinerlei Wortgefecht mit Racer einzulassen, brachte der ihn doch immer wieder so weit, daß er seinen Schwur brach.

«Er steht doch noch in der Ausbildung, oder? Ich

nehme an, Sie sind der Ansicht, einer Ihrer Kollegen sollte Sergeant Wiggins erdulden, wollen Sie das sagen? Immer nur die anderen, was?»

Racers verquere Logik war auf ihre Weise so perfekt wie der tadellose Schnitt seines Anzugs aus der Savile Row. «Einzelgänger zu sein ist nicht gut, Jury. Ein Polizist muß im Team arbeiten. Sie wissen, meine Politik ist, zwei Männer bei jeder Ermittlung. Wie würde es in diesem Land aussehen, wenn die Premierministerin überall selbst hinrennen würde, statt einen Untergebenen zu schicken.»

«Ich wußte gar nicht, daß Sie mich so hoch einschätzen», sagte Jury und lächelte.

«Sehr witzig!» Racer spuckte einen Tabakrest aus. «So meine ich das nicht, aber Sie spielen sich ganz schön auf, nicht? Zu dumm, daß Sie nicht mehr Ehrgeiz haben.»

Jury ahnte, woher der Spruch über den Ehrgeiz kam. «Ist noch mal über meine Beförderung gesprochen worden?»

«Ja, der Vize hat Sie erwähnt.» Es klang neidisch.

Jury machte sich nicht die Mühe zu lächeln. Als Racer, die Daumen in die Westentasche gesteckt, von seinem Schreibtisch aufsah, wußte Jury, daß jetzt der Vortrag kam. Die Abrechnung. Racer würde in blumigen und klischeegeschwängerten Worten Jurys gesamte Laufbahn bis ins kleinste analysieren. Er fing damit an, daß er um seinen Schreibtisch herumwanderte, wobei die rote Nelke in seinem Knopfloch bei jedem seiner federnden Schritte erzitterte.

Während Racer sich endlos über Jurys Schwächen ausließ, starrte Jury aus dem Fenster und über die ver-  
rußten Schornsteine hinweg, zwischen den hohen Ge-  
bäuden hindurch, wie durch einen Tunnel, an dessen  
Ende ein kleines Stück von der Themse zu sehen war.  
Der Himmel war taubengrau, und ein paar Schneeflocken schmolzen auf der Scheibe.

«... Geben Sie auf, Jury, wenn Sie keine Beförderung anstreben.» Er hielt in seiner Wanderung inne und bedachte Jury mit einem dünnen Lächeln. «Oder haben Sie kalte Füße bekommen, liegt es daran?»

Jury hatte keine Lust, darauf einzugehen. «Ich werde es tun. Irgendwann mal.»

«Irgendwann mal? Irgendwann mal? Warum nicht jetzt? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre ...»

Er tönte weiter. Jury nahm an, daß dieses fürsorgliche Gerede Racer im Grunde nur als Vorwand diene, über seine eigene, ziemlich steile Karriere zu sprechen. Es gelang ihm immer, sie hier und da noch aufzupolieren, indem er sie mit Jurys verglich. Racer schien zu vermuten, daß Jury sich vor einer Schlappe fürchtete; Jury war jedoch nur seiner eigenen Unschlüssigkeit wegen noch nicht vor dem Beförderungsausschuß erschienen.

Der Vortrag über Jurys Karriere war ein jährliches – vor einiger Zeit noch halbjährliches – Ritual. Es war vielleicht ein wenig abartig, aber Jury genoß Racers Verhalten. Es faszinierte ihn, welch übertriebene Bedeutung Racer diesem Thema, über das er so gerne sprach, beimaß. Die schwierige Balance zwischen

Wort und Handlung hielt Racer beinahe tänzelnd. Wie ein Mann, der ein Ziergitter hochsteigt und immer neue Löcher für Zehen und Fingerspitzen im Ornament findet. Seit der Vizekommissar sich um Jurys Zukunft kümmerte, mußte Racer immer neue Gründe finden, dagegen anzugehen. Warum er das tat, war aber nicht einfach mit Rachsucht zu erklären. Jury fragte sich manchmal, ob Racer in ihm nicht sein jüngeres Ebenbild sah, ein unbeschriebenes Blatt, auf dem er seine Fehler vermerkte, um sich ihrer zu entledigen.

Racer sprach noch immer, während er im Raum auf und ab ging. Über seiner buntkarierten Weste erblühte, wie eine seltene Blume, eine Krawatte, in der eine Saphirnadel steckte. Das verschönte aber nur seine Kleidung. Woher er nur das Geld hatte? Jury erinnerte sich, gehört zu haben, daß Racers Frau vermögend war. Racer blieb vor einem Gemälde stehen. Es war eins der beiden schlechten Bilder, die er aus Regiebeständen erstanden hatte; eine erbärmliche Skizze von Westminster Bridge. Mit dem Rücken zu Jury fing er an, alle Fälle aufzuzählen, die Jury im Laufe der Zeit bearbeitet hatte; bei einem Fall, den Jury vor Jahren verpfuscht hatte, hielt er sich besonders lange auf. Das war so seine Art: Er brütete über Jurys Fehlern, als wären sie Gemälde, die er mit Muße bis in alle Einzelheiten untersuchte.

«... Ich wäre Ihnen also sehr verbunden, wenn Sie mir Bericht erstatten würden. Sie brauchen nur den Hörer abzuheben und zu wählen.»

Racer machte mit dem Zeigefinger eine kleine



Kreisbewegung in der Luft. «Es ist ganz einfach. Sie werden nie Superintendent werden, wenn Sie die Spielregeln der Teamarbeit nicht einhalten, Jury.»

Jury verließ Racers erfrischende Gesellschaft und suchte Fiona Clingmore auf, die gerade dabei war, sich ihren schwarzen Hut aufzusetzen. Ihr schwarzer Mantel lag neben ihr auf dem Schreibtisch. «Hier, das habe ich für Sie rausgekriegt.» Sie nahm einen Block vom Tisch, riß ein Blatt ab und reichte es Jury. «Royal Victoria Hotel. In Victoria.»

«Fiona, Sie sind wunderbar! Ich würde Sie zum Lunch einladen, aber ich muß noch ein paar Leute aufsuchen.»

Sie winkte ihn mit verschwörerischer Miene und gekrümmtem Finger zu sich und sagte dann: «Eigentlich sollte ich darüber nicht sprechen, aber der Vize und der Super haben sich vor ein paar Tagen Ihretwegen ziemlich gestritten.»

«Sehr schmeichelhaft.»

«Sie wissen, Sie werden zum Superintendent befördert.»

«Ich wäre da nicht so sicher.» Jury nahm einen Schluck von Fionas bitterem Kaffee und setzte die Tasse wieder ab.

«Diesmal ist es anders. Sie hätten schon längst befördert werden sollen, das weiß doch jeder. Ich muß sagen, ich finde, es ist eine Schande, wie er sich Ihnen in den Weg stellt.» Sie zeigte mit dem Daumen zu Racers Tür. «Alle reden darüber.» Sie schloß ihre Tasche

mit einem energischen «Klick» und legte sie samt ihrem Arm auf den schwarzen Mantel. «Ja, ich habe sogar jemanden sagen gehört, Sie sollten Commander werden. Komisch ...»

«Was ist komisch?»

Sie zuckte die Achseln. «Es scheint Sie so gar nicht zu kümmern.»

Jury blickte auf ihren Arm. Die weiße Haut hob sich gegen den schwarzen Wollstoff ihres Mantels ab.

«Das mag schon sein», war alles, was er sagte.

## 6

Die Rainey wohnten in einer winzigen Maisonnettewohnung in Lewisham, in einer Straße, die reichlich hochtrabend Kingsman's Close hieß. Lewisham war ein ziemlich heruntergekommener, lauter Stadtteil, aber Jury hatte diesen Teil Londons auf der anderen Seite der Themse schon immer gemocht. Auf dem Weg dorthin kam man durch Greenwich und Blackheath mit ihren vielen Grünflächen und Bäumen – und dem Schnee im Winter.

Der Efeu an der Vordertür, der sich mühsam einen Weg nach oben bahnte, sah nicht gerade gesund aus. Die Tür wurde auf sein Klopfen hin schließlich von einem sechs- oder siebenjährigen Jungen mit verschmiertem Gesicht geöffnet. «Meine Mami ist nicht da!» verkündete er und schlug die Tür wieder zu.

Jury klopfte erneut und hörte jemand rufen: «Ger-

rard! Wer war das?» Nach einigem Hin und Her wurde die Tür von einer jungen Frau aufgerissen, die mit ihrer freien Hand das Kind verprügelte. «Du ungezogener Junge!»

«Ich bin Inspektor Jury von der Kriminalpolizei.» Sie schaute seinen Ausweis an, als verspüre sie ein unstillbares Verlangen auf alles Lesbare. «Ich möchte zu Mrs. Rainey.»

«Also, ich gehör dazu», sagte sie, blähte ihre Backen auf und strich sich die braunen Haare aus dem Gesicht. «Aber ich vermute, Sie wollen zu Mama. Zu meiner Schwiegermutter, Gwen. Aber Gwen ist heute nicht da. Sie ist ins Kino gegangen. Kommen Sie doch rein.» Sie wischte sich ihre rauhen, roten Hände an ihrer Schürze ab, hielt mit der einen Hand die Tür auf und schlug mit der anderen nach den Fingern ihres Sohnes, der, während er Jury anstarrte, unentwegt in der Nase bohrte.

«Mama sagte mir, daß vorgestern schon mal ein Polizist hier war.» Sie schaute sich ratlos in dem kleinen vollgestopften Wohnzimmer nach einer Sitzgelegenheit für Jury um. Die Couch war von einem großen Wäschekorb besetzt. Eine Katze sprang vom Korb herunter und strich genüßlich um die vielen Beine. Gerrard gab der Katze einen Fußtritt und bekam einen zweiten Klaps. Jury nahm an, daß Mutter und Sohn sich auf diese Art meistens verständigten.

«Wir könnten vielleicht in die Küche gehen? Wenn die Zwillinge aufwachen, ist es hier wie im Irrenhaus.»

Sie schliefen in einem Laufstall hinter der Couch.

Gerrard tat sein Bestes, sie wieder aufzuwecken, indem er mit einem Stock auf die Sofakissen einschlug. «Hör damit auf!» Er bekam von seiner Mutter eine Ohrfeige. «Kommen Sie», sagte sie freundlich zu Jury. Wahrscheinlich war sie für jede Abwechslung dankbar.

Jury folgte ihr in die Küche, mit Gerrard im Schlepptau, der aus vollem Hals brüllte: «Mami, du hast versprochen, mir ein Brot zu machen!»

Jury faßte ihn an den Trägern seines Overalls. «Du bist verhaftet, alter Junge.»

Das Heulen schlug in Gekicher um. Die jüngere Mrs. Rainey drehte sich um und schenkte Jury einen etwas dümmlichen, aber sehr dankbaren Blick dafür, daß er sich des Kindes annahm. Er fand, sie könne ein wenig Hilfe gebrauchen.

Während das Wohnzimmer wie ein Schlachtfeld aussah, strahlte die Küche – vermutlich der einzige Ort, an den sie sich zurückziehen konnte – vor Sauberkeit. Auf dem Küchenbord standen ein Glas Marmite, Brotscheiben und eine Biskuitrolle als Lunch für den Jungen. Während sie den Tee aufgoß, bestrich Jury eine Brotscheibe und schob sie dem Jungen ohne viel Getue einfach in den Mund. Gerrard würgte und kicherte wieder. Er schien es ulkig zu finden, von einem Fremden und noch dazu von einem Polizisten so hart angefaßt zu werden.

Mrs. Rainey drückte Jury einen Becher Tee mit viel Milch in die Hand. «Ach, übrigens, ich heiße Angela. Sie kommen wegen Gemma, nicht wahr? Der andere

Polizist, der hier war, hat Mama irrsinnig viele Fragen gestellt.»

«Ja, es tut mir wirklich leid, daß ich Sie noch einmal belästige, aber ich dachte, vielleicht ist Ihrer Schwiegermutter oder Ihnen noch etwas eingefallen, was uns weiterhelfen könnte.»

Angela Rainey schüttelte den Kopf. «Wirklich, ich glaube, da war nichts weiter. Glauben Sie mir, wir haben es zimal durchgesprochen. Wissen Sie, Gwen meinte, daß ihr erst jetzt, nachdem das alles passiert ist, auffällt, wie wenig sie eigentlich über Gemma Temple wußte. Ich weiß auch nicht viel mehr, und ich glaube, ich habe sie besser gekannt als Mama. Wissen Sie, Gemma und ich waren ungefähr im selben Alter. Wir wohnten Tür an Tür. Ich meine, vor Jahren, als wir noch alle in Dulwich wohnten.»

Gerrard brüllte: «Ich will Schoko in die Milch!», und seine Mutter ging zum Kühlschrank, nahm eine Flasche und eine kleine Dose mit Hershey-Schokolade heraus.

«Hat Gemma Temple denn nie über die Zeit gesprochen, bevor sie als Au-pair-Mädchen zu Ihnen kam?»

Angela schüttelte den Kopf, als sie Gerrards Hand von der Biskuitrolle schlug. «Sie sagte, sie sei bei einer alten Tante aufgewachsen, und die wäre tot. Danach war sie für eine Weile im Heim. Aber wir können uns an den Namen nicht erinnern. Wenn es überhaupt stimmt ...»

Gerrard, dem es mal mit Geheul, mal mit Gejuchze

gelingen war, den Geräuschpegel aufrechtzuerhalten, sah, daß seine Mühen nicht gebührend beachtet wurden; er gab auf und schlief ein. Sein Kinn sank auf seine Brust.

«Wie alt war sie, als sie zu den Rainey kam?»

Angela dachte nach. «Ich würde sagen, knapp neunzehn.»

«Was war mit ihrem Geburtstag?»

«Geburtstag?»

«Ja, hat sie ihn nie gefeiert?»

«Komisch. Ich glaube nicht, daß sie das tat. Komisch, ich kann mich nicht daran erinnern, daß überhaupt von ihrem Geburtstag die Rede war.»

«Nie von Verwandten gesprochen?»

«Nein. Sie sagte, sie sei Waise.»

«Auch Waisen haben eine Vergangenheit.»

«Nicht Gemma. Glauben Sie mir, das hat mich auch gewundert. Gemma war sehr verschwiegen.»

«Gab es denn etwas Ungewöhnliches, etwas, woran man sich erinnert? Ich meine, besondere Gewohnheiten, auffälliges Verhalten, Neigungen, Abneigungen – diese Art Dinge.»

Angela schaute Jury über den Rand ihrer Tasse an. «Nur Männer. Es schien, ihre einzige ›Neigung‹ waren die Männer. Glauben Sie, es gab in ihrer Vergangenheit etwas, weshalb sie umgebracht wurde?»

«Ja, das könnte schon sein. Treffen – trafen Sie sich mit ihr?»

«Ja, sie kam ein- bis zweimal im Jahr vorbei. Vor einem Monat war sie noch hier. Wir haben recht nett

geplaudert. Gemma bildete sich ein, sie sei Schauspielerin, und sie hatte gerade eine kleine Rolle in einem Stück ergattert. Das war noch im Sommer. Es war das letzte Mal, daß ich sie sah. Arme Gemma.»

«Und die Männer. Haben Sie welche gekannt?» Angela schüttelte den Kopf. «Etwas anderes: Konnte sie fahren?» Angela sah verwirrt aus. «Ich meine, hatte sie einen Führerschein?»

«Ah ja, jetzt, wo Sie das fragen, fällt es mir ein: Nein, sie konnte nicht fahren. Das alles ist so komisch. Die ganze Zeit, während sie hier war, hat sie nicht fahren gelernt. Aber es hieß doch, sie hätten ihren Wagen gefunden, oder?»

«Ja.»

Angela schaute zum Küchenbord und knallte ihre Tasse auf den Tisch. «Nun sieh dir das an! Willst du wohl! Wo ist meine Biskuitrolle geblieben?»

Gerrards Mund war verschmiert mit Schokolade; er tat, als würde er schlafen, und versuchte, nicht zu lachen.

Als nach einer gewaltigen Ohrfeige ein noch gewaltigeres Geschrei einsetzte, verabschiedete sich Jury und verließ das Haus.

## 7

Victor Merchant saß ohne Jackett, nur in Unterhemd und Hosenträger, da und streichelte abwechselnd seinen Bauch und seinen Hund, als wäre der eine die

Fortsetzung des anderen. Der Hund lag ausgestreckt auf den Kacheln vor dem Kamin, in dem elektrische Holzscheite glühten. Um Victor Merchents Füße, die in Hausschuhen steckten, waren die Seiten der *Times* drapiert. Er selbst war in die Wettergebnisse vertieft.

Fanny Merchant saß aufrecht in der Mitte der Couch. Sie schien für die Unterbrechung der täglichen Routine empfänglicher zu sein als ihr Ehemann.

Das Wohnzimmer in der Ebury Street war – genau wie Victor – vollgestopft. Die Einrichtung war ein Sammelsurium von Stilmöbeln und modernen Einrichtungsgegenständen schlimmster Art; nicht die leiseste Spur von dem üblichen Chintz-Charme englischer Wohnzimmer. Zudem war Mrs. Merchant eine Liebhaberin von Nippes. Diverse Mitbringsel aus Brighton, Weston-super-Mare, Blackpool und aus anderen Badeorten der Mittelklasse füllten Fensterbretter und Regale. Seemuscheln, gerahmte Erinnerungsfotos und Alben, sentimentale Relikte eines langen Lebens, überfluteten alle Tische. Den Kaminsims über dem schlafenden Hund zierten unzählige Porzellanfigürchen.

«Sie fragten nach dem Sohn meiner Schwester, Inspektor. Olive war kurz vor Weihnachten hier. Sie trägt ihr Kreuz wie eine aufrechte Christin.»

Jury tat so, als wäre das Interesse an der Mutter rein nebensächlich und der ausschließliche Grund seines Besuches, einige Informationen über Olive Mannings Sohn zu bekommen.

Victor Merchant blickte von der Wettliste auf: «Ist sie nicht immer um Weihnachten hier?» Seine Unter-



lippe schob sich vor, und seine Mundwinkel verzogen sich nach unten, um zu zeigen, was er von Olives Besuchen hielt.

«Aber Vic, ich bitte dich! Wenn ich mir deine Familie ansehe!»

«Von denen lebt keiner auf Kosten der anderen, gib's zu, mein Schatz!» Er nahm wieder seine Zeitung auf. «Und wo bleibt mein Tee?»

«Kannst du nicht fünf Minuten warten, Vic?»

«Ich will meinen Tee zur gewohnten Zeit haben.» Er blickte Jury mürrisch an.

«Sie sagten eben, Inspektor ...»

«Der Sohn Ihrer Schwester ist in einer Anstalt?»

Bevor die arme Frau antworten konnte, schaltete sich ihr Mann ein: «Irrenanstalt. Der ist ja nicht ganz dicht.» Er stupste sich gegen die Stirn.

«Vic, das ist wirklich nicht nett. Er ist schließlich dein Neffe.»

«Ein angeheirateter.» Sein Blick ließ keinen Zweifel daran, daß derartige Krankheiten nur in ihrer Familie lagen.

Zu Jury sagte sie: «Es war eine Tragödie. Der Junge hatte vor langer Zeit mal einen Nervenzusammenbruch. Olive kommt mehrmals im Jahr hierher, um ihn zu besuchen. Eine unglaublich teure Anstalt, aber sie will es nicht anders. Leo bekommt die beste Behandlung, die es gibt.»

«Das muß Mrs. Mannings Geldbeutel ganz schön belasten.»

Das war für Victor das Stichwort, sich erneut einzu-

schalten: «Unseren Geldbeutel. Unsere liebe Verwandte, die meint, was Besseres zu sein, kommt hierher, ißt unser Essen, trinkt unseren Whisky.» Victors Augen wanderten zu einem kleinen Schrank neben dem Fenster. «Nehmen Sie ein Schlückchen, Inspektor?» Mit Daumen und Zeigefinger deutete er seiner Frau an, wie winzig das Schlückchen sein würde. Diese unerwartet freundliche Geste diente offensichtlich dazu, selbst in den Genuß eines Schlückchens zu kommen. Lehnte er den Drink ab, würde Victor seine Mitarbeit aufkündigen. «Danke, ich nehme einen. Aber wirklich nur einen kleinen.»

Victor grinste. «Ich leiste Ihnen Gesellschaft. Ich sage immer, allein trinken ist nix.» Er erhob sich, ging zum Schränkchen und machte die untere Tür auf. «Wie steht's mit dir, Mutter? Ein Glas Sherry vielleicht?»

Ihre Miene zeigte, daß sie einen Drink zu so früher Stunde nicht billigen konnte. Sie schüttelte den Kopf. Als Victor Merchant mit der Flasche und den Gläsern zurückkam, wurde er fast freundlich. Ermunternd sagte er zu Jury: «Schießen Sie los, Inspektor. Sie sagten eben, daß Leo ...» Er drückte Jury ein Glas in die Hand.

«Wie dachte Mrs. Manning über die Craels? Ich meine, damals?»

«Ich fürchte, ich habe Ihre Frage nicht verstanden», sagte Fanny.

«Fangen wir doch mit deren Mündel an. Vielleicht erinnern Sie sich noch an das Mädchen. Dillys March. Sie ist offenbar vor fünfzehn Jahren weggelaufen.»

«Die!» zischte Fanny. «Natürlich erinnere ich mich an sie. Olive hat das Mädchen *gehaßt*. Wissen Sie, sie gab ihr die Schuld an allem, was mit Leo passiert ist.»

«Wer ist diese Dillys March, wenn sie nicht gerade von zu Hause wegläuft?» fragte Victor, während er mürrisch sein bereits leeres Glas und die Flasche musterte, als würde er sich fragen, ob er sich noch einen Drink genehmigen dürfte.

«Oh, aber du Erinnerst dich doch, Vic. Olive sprach doch über nichts anderes damals, als Leo das erste Mal Schwierigkeiten bekam.»

«Ich kümmere mich nicht um die Angelegenheiten dieser Frau. Wenn man *mich* fragt, so war Leo noch nie richtig im Kopf», sagte Victor und wandte sich wieder den Wetterergebnissen zu.

«Möglicherweise gab sie den Craels die Hauptschuld», warf Jury ein.

«Ja, ich glaube, so war es. Sie war der Meinung, sie hätten das Mädchen nie ins Haus nehmen dürfen.» Es mußte Fanny Merchant plötzlich klargeworden sein, daß dieser Punkt doch eher etwas mit Olive als mit Leo zu tun hatte. Jury sah die Frage in ihren Augen, noch bevor sie sie aussprach. «Warum fragen Sie Olive nicht selbst danach?» sagte sie und richtete sich steif auf.

«Ich würde es gern tun, Mrs. Merchant», antwortete Jury und schenkte ihr ein entwaffnendes Lächeln. «Nur bin ich im Moment in London, und sie ist in Yorkshire. Als ich in der Gegend von Victoria herumliefe, fiel mir wieder ein, daß sie hier ab und zu ihre

Schwester besucht ...» Jury zuckte mit den Schultern. Er dachte, wenn Polizisten sich wirklich nur so ziellos und gleichgültig verhalten würden, hätten sie viel zu tun.

Sein Gleichmut schien Fanny bereits zu beruhigen. Sie war offensichtlich nicht abgeneigt, über diese Angelegenheit zu reden. «Ich verstehe. Also, wie ich schon sagte, Olive war sehr erbost, daß die Craels diese Dillys zu sich nahmen. Sie sagte, das Mädchen hätte von Anfang an nichts als Ärger gemacht und sie traue ihr nicht nach. Obwohl es Sir Titus fast das Herz brach. Der arme Mann. Wissen Sie, er hatte schon seine Frau und seinen Sohn verloren.»

Jury nickte. «Was hat Dillys sich denn geleistet? Was meinte Ihre Schwester?»

«Wohl Männergeschichten. Sie war noch sehr jung, wissen Sie. Und sie war hinterlistig. «Eine kleine Schlange», sagte Olive immer.»

«War sie vielleicht eifersüchtig auf den Platz, den das Mädchen einnahm?»

Fanny Merchant schloß diese Möglichkeit nicht aus. «Ich weiß es nicht. Aber Olive ist schon eine merkwürdige Person –»

«Du sagst es», schnaufte Victor. «Sie hat'ne Menge Geld, aber kommt hierher und lebt auf unsere Kosten. Mir gegenüber ist sie hochnäsig. Ich möchte wissen, wieso. Wer, glaubt sie eigentlich, wer sie ist, verflucht noch mal? Eine Haushälterin, weiter nichts.»

Und er goß sich einen zweiten Drink ein, als wolle er damit Olive Manning herausfordern.

«Das ist doch kein Grund, ihr böse zu sein. Bei all dem Kummer, den sie hat –»

«Kummer! Ich sage dir, was Kummer ist, meine Liebe. Schau nur mich an, was man mit mir gemacht hat ...»

Noch bevor Victor in Selbstmitleid versinken konnte, sagte Jury: «Während Mrs. Manning bei Ihnen war, ist doch nichts geschehen, was sie hätte aufregen können, oder? Wirkte sie verändert?» Jury, der eine verneinende Antwort erwartet hatte, war ganz erstaunt, als Fanny sagte: «Ja, es gab da etwas. Das war nach dem Anruf. Erinnerst du dich, Vic, du bist einmal rangegangen. Das war der zweite Anruf.» Sie streckte ihre Hand aus und klopfte mit den Fingernägeln gegen die Zeitung, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er antwortete nicht. Er starrte wie gebannt auf die Flasche, als ob ihr in jedem Moment ein Geist entsteigen könnte.

«Was war das für ein Anruf?»

Sie sah düster von ihrem Mann zur Whiskyflasche und wandte sich dann zu Jury. «Irgendeine Frau hatte angerufen. Die Stimme war mir nicht bekannt, und ich war erstaunt, daß jemand Olive sprechen wollte. Soviel ich weiß, kennt sie hier doch niemanden. Zuerst dachte ich, es sei das Krankenhaus. Aber sie reagierte in einer Weise, daß es jemand anders sein mußte. Nach einer Weile nahm sie den Apparat mit ins Nebenzimmer und schloß die Tür.» Fanny Merchant ließ erkennen, daß sie Geheimnisse zwischen Schwestern mißbilligte. «Danach war sie ganz aufgedreht. Zwei Wochen lang ging das so. Angespannt irgendwie, aber

aufgeregt, wissen Sie. Sie fing an auszugehen. Nicht ins Krankenhaus, dahin bin ich gewöhnlich mitgegangen. Sie ging woandershin, und das jeden Tag ungefähr zur gleichen Zeit. Als ich sie darauf ansprach, hat sie mich damit abgespeist, daß sie Einkäufe machen müsse. Sie wollte nicht, daß ich mitkomme.»

«Sie erwähnten zwei Anrufe.»

«Richtig. Das zweite Mal hat Vic abgenommen. Er sagte nur, jemand wolle Olive sprechen und was Olive sich denn dachte, ob das hier eine Pension sei oder was und ob er dazu da sei, für sie Anrufe entgegenzunehmen und überhaupt.»

Victor Merchant hob die Flasche, die die ganze Zeit in seinem Schoß gelegen hatte, und goß sich einen weiteren Drink ein. Da er Jury als Vorwand nicht mehr benötigte, hatte er auch aufgehört, ihn in das Ritual mit einzubeziehen. «Sie benahm sich wie im Hotel. In einem gottverdammten Hotel.» Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Er sah erstaunt aus, als sei ihm plötzlich ein Licht aufgegangen. Er starrte mit leerem Blick in die Luft, wie ein seniler alter Mann, an dem glasklare Bilder aus längst vergangenen Zeiten vorbeiziehen. «Das war's also; ein Hotel. Es war jemand, der von einem Hotel aus anrief, denn als ich sagte, Olive sei nicht da, bat sie darum, sie solle sie im Hotel *«Sawry»* zurückrufen.»

Seine Frau schnalzte mit der Zunge. «Das hast du mir nie erzählt, Vic.»

«Du hast mich nie danach gefragt, oder?» sagte er und leerte hastig sein Glas.

Jane Yang war ein feines, zierlich gebautes Mädchen. Sie trug ein türkisfarbenes Kleid mit Stehkragen. Ihre schwarzen Haare lagen wie ein Helm um ihren Kopf. Als Melrose das ‹Sun Palace› betrat, stand sie an der Kasse hinter dem Tresen. Es war noch nicht Mittag, aber das kleine, enge Restaurant war bereits voll. Mürrisch dreinblickende Kellner mit Tablett voll Speisen unter silbernen Warmhalteglocken hasteten zwischen den Tischen hindurch und gingen durch die Schwingtüren, die zur Küche führten, ein und aus. Von der Atmosphäre konnte die Beliebtheit des Lokals nicht herrühren, also mußte es am Essen liegen. Geheimnisvolle Gewürzmischungen erfüllten die Luft.

Melrose stellte sich in die Schlange hinter das halbe Dutzend Leute, die ihre Rechnungen bezahlen wollten. Als er an die Reihe kam, hielt er dem Mädchen eine Zwanzigpfundnote und das Foto hin. «Sie sind Jane Yang? Die dicke Bertha sagte mir, Sie würden die Frau auf dem Bild vielleicht kennen.»

Miss Yang sah verwirrt aus: Wäre es nicht ratsam, dieses Geschäft und die zahlenden Gäste auseinanderzuhalten? Aber sie behielt den Geldschein in der Hand.

Ein stämmiger Mann hinter Melrose seufzte: «Mach schon, Kumpel. Wir sind hier nicht bei der Blumen-schau von Kew Gardens.» Mit dem Zahnstocher führte er zwischen seinen Zähnen geradezu akrobatische Bewegungen aus.

«Könnten Sie dort drüben warten?» sagte Miss Yang entschuldigend. «Ich bin gerade sehr beschäftigt.»

Melrose ignorierte einfach das hörbare Aufatmen der Leute in der Schlange hinter sich und legte ihr eine zweite Zwanzigpfundnote hin. «Und ich sehr reich.»

Baß erstaunt blickte sie auf das Geld, das plötzlich vor ihr lag, und auf Melroses Chesterfield. Zugleich nahm sie die Rechnung des Mannes mit dem tanzen-den Zahnstocher entgegen.

Mit der Schulter gab sie Melrose ein Zeichen, er möge hinter den Tresen gehen, und winkte eine kleine Frau herbei, deren Gesicht so verschrumpelt war wie ein chinesisches Tee-Ei. Die Alte kam schlurfend herbei und ließ mit ausdruckslosem Gesicht den chinesischen Redeschwall des Mädchens über sich ergehen – wahrscheinlich waren es Anweisungen, was sie als Kassiererin zu tun hatte.

Das Mädchen führte Melrose in eine Ecke neben der Küche, nahm den zweiten Zwanziger entgegen, faltete sorgfältig beide Scheine zu einem sauberen Quadrat zusammen und ließ sie zwischen einem Paar schwarzer Frösche, die als Verschuß ihres türkisfarbenen Kleides dienten, verschwinden. Er fragte sich, warum Frauen gerade diese Stelle als so sicher betrachteten.

Sie hielt das Foto in der Hand. «Ich kenne sie, ja. Sie Bedienung hier, oh, ich denken, es war drei Wochen.» Und sie hielt drei Finger hoch, als wolle sie Melrose eine neue Sprache lehren.

«Wie hieß sie?»

«Gemma, Gemma Temple.»



«Und dann, was geschah mit ihr? Ich meine, nachdem sie wegging?»

«Sie treffen einen Mann. Ich glaube, sie zu ihm ziehen.»

«Hat sie ihn hier getroffen, als sie hier arbeitete?»

Jane Yang schüttelte den Kopf, und der seidene Haarhelm tanzte auf ihren Schultern. «Irgendwo – ich vergessen – in London. Vielleicht Bahnhof? Sie geht einmal Freunde besuchen. Hören Sie –» sie breitete ihre Arme aus. «Wir nicht sehr befreundet, wissen Sie. Sie mir nicht viel über Privatleben sagen.»

Melrose nickte. «Sie wissen also nicht, wer dieser Mann war? Aber da Sie wissen, daß sie mit ihm wegging, muß sie Ihnen doch etwas gesagt haben.»

Erneut bewegte sich ihr schwarzes Haar. «Nein, ich sah ihn nur.»

«Sie *sahen* ihn?»

«Ja. Er kommen ins Restaurant. Sehr vornehm war er.» Sie musterte Melrose von oben bis unten. «Wie Sie.» Sie lächelte.

«Der Prinz.» Als Melrose fragend die Augenbrauen hochzog, sagte sie: «So hat sie ihn genannt: Der Prinz. Es war Spaß. Aber er sah aus ...» Sie schien nach Wörtern zu suchen, und dabei fielen ihre Augen auf ein Bild über der Kasse, das zu dem Drachendekor des Restaurants überhaupt nicht paßte. Es war eine Reproduktion des Gemäldes von Millais, das dieser für den Seifenfabrikanten Pears gemalt hatte. «Wie er. Ich meine, der Prinz so ausgesehen haben muß, als er klein war.»

Die Beschreibung paßte genau auf Julian Crael. Ein

wunderschönes Kind in grünem Samtanzug mit langen, goldenen Locken: Genauso mochte Julian einmal ausgesehen haben.

«Kam er hierher, um sie zu treffen?»

Sie nickte. «Er kommen hier *mit* ihr. Sie aufhören zu arbeiten hier, wissen Sie. Ich glaube, sie ihn den anderen Mädchen zeigen wollen. Der Prinz aber verlegen. Der Gentleman ein anderes Leben gewöhnt.»

Melrose mußte über ihre knappe, sehr anschauliche Ausdrucksweise lächeln.

«Hat sie Ihnen erzählt, wohin sie gehen würde?»

Sie überlegte, und ihre makellose Haut kräuselte sich. «Da war was. Sie mir sagen, er wohnen in elegantem Hotel ...» Sie schüttelte den Kopf. «Ich kann Namen nicht erinnern.»

In diesem Augenblick stürmte ein kleiner Mann aus der Küche, der der Zwillingbruder der kleinen alten Frau hätte sein können. Als er sah, daß Jane sich mit einem Gast unterhielt, ließ er eine Tirade auf chinesisches los, wobei er heftig gestikulierend auf die Kasse zeigte. Im Laufe ihrer Unterhaltung war die Schlange an der Kasse mal kleiner, mal größer geworden, hatte sich aber niemals völlig aufgelöst. Zu ihrer Rechten waren die Küchenschwingtüren in ständiger Bewegung. Der Lärm, der aus der Küche kam, übertönte sogar den Lärm, den die Gäste machten. Wahrscheinlich waren sie in der Küche dabei, Hühner zu schlachten, dachte Melrose.

«Entschuldigung», sagte sie zu Melrose. «Papa sehr böse, ich verlassen die Kasse. Ich muß gehen.»

Melrose zog eine Visitenkarte hervor und schrieb ihr mit seinem goldenen Füllfederhalter sowohl die Nummer seines Hotels als auch die vom Old House auf. «Hören Sie, sollte Ihnen noch etwas zu dieser Gemma Temple einfallen, ihrem Leben, ihrer Familie –» Jane Yang schüttelte den Kopf. «Sie hat keine. Ich glaube, sie im Heim groß geworden. Das war alles, was sie mir sagen.»

«Und Sie können sich auch nicht an das Hotel, in dem er wohnte, erinnern?»

Sie waren wieder an der Kasse, und das Mädchen löste ihre Mutter ab. «Wenn ich mich erinnere, ich anrufen.» Sie zog ihre türkisfarbenen Schultern hoch, und auf ihrem Gesicht erschien ein Lächeln, das ihr Gesicht, die Maske aus Porzellan, aufblühen ließ wie eine Lotusblüte auf einem blauen See. Sie war wirklich sehr hübsch, aber so zerbrechlich, daß ein Mann Angst haben mußte, sie anzufassen. «Entschuldigung», sagte sie erneut und zuckte mit den Schultern.

Melrose drehte sich um und ging. Er hatte bereits die Hand an der Tür, als er durch den Lärm der Gäste hinter sich ihre Stimme vernahm: «Mister!» Sie winkte ihn mit einem breiten Lächeln zurück. Als er am Tresen ankam, sagte sie: «Ich hab's. Das Hotel. *Sawry*. Das <Sawry Hotel>.»

Sie sprach es fast wie «*sorry*» aus, das «*r*» kaum hörbar. Melrose grinste. Nur die grimmigen Blicke der Gäste hielten ihn davon ab, ein weiteres Mal seine Brieftasche zu zücken. Er dachte, sie könnten sich viel-

leicht alle auf einmal auf ihn stürzen, also verließ er das Restaurant.

Als er draußen war, fing er an, den «Limehouse Blues» zu pfeifen.

## 9

Das Hotel «Sawry» war eines dieser gutgehüteten Geheimnisse von London; die klugen Besitzer wußten, was passieren würde, wenn das Geheimnis publik würde. Es war nicht billig; außerordentlich teuer war es allerdings auch nicht. Geld schien hier einfach kein Thema zu sein, als lasse Erlesenheit sich nicht in Zahlen ausdrücken.

Als die Tür kaum hörbar hinter ihm ins Schloß fiel, wurde Melrose von einer Woge der Wehmut überwältigt. Vor mehr als dreißig Jahren waren seine Eltern mit ihm zu Weihnachten hierhergefahren, und nichts, aber auch gar nichts hatte sich in der Zwischenzeit verändert. Das «Sawry» hielt an seiner Vergangenheit fest, was Melroses Beifall fand. Auch sein eigenes Haus hatte er in dem Zustand belassen, in dem er es übernommen hatte. Nur wenige Gegenstände waren hinzugekommen, entfernt wurden keine. In seinen Augen war die Vergangenheit, so wie sie unter der Glasglocke von Ardry End erhalten geblieben war, vollkommen. Das war auch einer der Gründe, warum er nicht geheiratet hatte; wie sehr sie auch immer beteuern würde, weder ihn noch die Wohnung verändern zu wollen –

mit der Zeit würde eine Frau doch damit anfangen, die Möbel herumzurücken.

Ein Perserläufer in den Farben Blau, Gold und Rosa führte geradewegs auf eine Treppe im Stil der Brüder Adam zu. Sie wand sich nach oben, als schwebe sie im Raum. Im Foyer hatte man die Rezeption diskret zurückversetzt; hinter ihr stand ein Gentleman in der für das «Sawry» üblichen Uniform – schwarzer Anzug und weiße Handschuhe.

«Kann ich Ihnen behilflich sein, Sir?»

«Das können Sie», sagte Melrose. «Ich möchte zu Mr. Crael. Könnten Sie ihn vielleicht anrufen und ihm sagen, Mr. Carruthers-Todd sei hier. Danke.»

Der Hotelangestellte, dessen Miene sich normalerweise auch nach einer Schüssel mit kaltem Wasser ins Gesicht nicht verändern würde, zeigte sich erstaunt. «Oh, es tut mir sehr leid, Sir. Aber Mr. Crael ist nicht bei uns.»

Melroses geheucheltes Staunen übertraf noch das des Angestellten. «Sie müssen sich irren. Ich habe einen Brief von Mr. Crael, der besagt, daß er am Elften im «Sawry» absteigen wolle ...»

Melrose klopfte demonstrativ seine Taschen ab, als suche er den Brief.

Auf dem Gesicht des Angestellten erschien ein kurzes Lächeln. «Es tut mir leid, Mr. Carruthers-Todd. Könnte es vielleicht sein, daß Sie sich im Datum irren?»

Melrose Carruthers-Todd richtete sich auf und beobachtete den Angestellten mit einem ziemlich frostigen

Blick, der keinen Zweifel darüber ließ, daß sich die Carruthers-Todds äußerst selten, wenn überhaupt, in etwas irrten. «Es war der Elfte, ich erinnere mich genau.» Seinem Tonfall war anzuhören, daß der Angestellte besser daran täte, Mr. Crael umgehend und heil herbeizuschaffen, sonst würde es Ärger geben.

Er wußte, daß Häuser wie das «Sawry» nur in Notfällen Informationen über ihre Gäste herausgaben. Da er den Mann aber in die unglückliche Position hineinmanövriert hatte, beweisen zu müssen, daß Mr. Crael nicht doch in der Besenkammer eingeschlossen worden war, konnte Melrose getrost darauf warten, daß er das Gästebuch hervorholte.

«Sehen Sie selbst, Sir: Mr. Crael war in der Tat bei uns am 11. *Dezember*, nicht *Januar*, Sir.» Der Angestellte unterdrückte ein selbstzufriedenes Lächeln, als er das Gästebuch wieder zuklappte.

«Verflucht!» sagte Melrose und holte tief Luft. «Dann ist also auch Miss March nicht hier?»

Der Angestellte hob fragend eine Augenbraue. «Miss March?

Ich glaube nicht, mich an jemanden dieses Namens erinnern zu können.»

«Temple», sagte Melrose und schnippte mit den Fingern. «Ich meine Miss Temple. Eine Freundin von Mr. Crael.»

«Ach ja. Nein, Sir. Sie ist auch nicht hier, Sir.»

«Hmmm. Ich nehme an, sie ist zur gleichen Zeit wie er abgereist.» Melrose bemühte sich, diesen Satz nicht wie eine Frage klingen zu lassen. Der Mann, den der in

Gedanken versunkene Mr. Carruthers-Todd langsam zu ermüden anfang, nickte. «Wirklich eine verfluchte Lage. Wenn ich das richtig sehe, bedeutet das auch, daß der arme alte Benderby sie nicht zu Gesicht bekommen wird. Er wird über dieses Durcheinander ganz schön verärgert sein.» Melrose zog einen goldenen Stift und sein kleines Notizbuch aus der Tasche. «Würden Sie ihm das bitte geben, wenn er kommt. Sehr nett von Ihnen, danke.»

Die Verwirrung im Gesicht des Angestellten war echt. «Verzeihen Sie, Sir. *Wem* soll ich das geben?»

«Benderby. Er wird wahrscheinlich hier aufkreuzen und nach Crael fragen. Ich habe ihm gesagt, daß er uns beide hier antreffen wird, und wahrscheinlich wird er über die ganze Angelegenheit ziemlich verärgert sein. Eustace Benderby. Der Name steht hier auf der Vorderseite.» Melrose blickte den Mann an, als halte er ihn für einen Analphabeten. Der Ärmste war nicht einmal imstande, den Empfänger der Nachricht zu entziffern.

Der Angestellte schob den Zettel in eines der Postfächer. «Ich werde das gewiß für Sie erledigen, Sir.»

Melrose murmelte geistesabwesend noch etwas und marschierte hinaus.

Als er auf der Straße war, piffte er wieder den «Limehouse Blues».

Die Verwirrung des Hotelangestellten erreichte ihren Höhepunkt, als zwei Stunden später Chefinspektor Richard Jury auftauchte.

«Es gibt doch hoffentlich keine Probleme, Chefinspektor?»

Im «Sawry» pflegte es keine Probleme zu geben. «Nein, ich glaube nicht. Es dreht sich um einen Ihrer Gäste.» Jury holte das Foto von Dillys March hervor, das sie als junges Mädchen zeigte. «Kommt Ihnen diese Frau bekannt vor?»

Der Angestellte nahm das Bild zwischen seine behandschuhten Finger und betrachtete es einen Moment lang, bevor er sagte: «Etwas an ihr kommt mir bekannt vor. Aber ich bin mir nicht sicher. Ein ziemlich altes Bild, nicht?»

«Das ist richtig. Ich habe auch ein neueres.» Jury zeigte das Foto, das Melrose Wiggins gegeben hatte. «Sagt Ihnen das etwas?»

«Oh, ja. Sie war eine gute Freundin von ... von einem unserer Gäste.»

Das «Sawry» fühlte sich für das Wohlergehen seiner Gäste in jeder Hinsicht verantwortlich; ohne einen zwingenden Grund würde man keine Auskunft geben, erst recht keine Indiskretion begehen. Das Haus war wie ein Heiligtum oder ein Banksafe; die häßlichen Tatsachen dieser Welt prallten an dem Mahagoniholz und dem Glas förmlich ab.

«Eine Freundin von Julian Crael?»



Der Mann wirkte erleichtert. Wenn die Polizei von dieser Verbindung bereits wußte, war es vielleicht kein Vertrauensbruch, sie zu bestätigen. «Ja, das ist richtig.» Er war allerdings nicht bereit, ausführlicher zu werden, sofern er nicht mußte.

«Wie oft kam sie hierher?»

Er überlegte kurz. «Einige Male. Seit ungefähr einem Jahr. Sie besuchte Mr. Crael.»

«Ihr Name?»

Der Angestellte machte einen perplexen Eindruck. «Temple. Miss Temple.» Er holte wieder das Gästebuch hervor. «Erst vor einem Monat – im Dezember. Sehen Sie.» Er drehte das Buch zu Jury hin, damit dieser sich selbst vergewissern konnte. «Am 10. Dezember. Eine Miss Temple. Ich glaube, sie verließ uns noch am selben Abend, nachdem Mr. Crael abgereist war.»

«Hat sie Besucher empfangen?» Jury half ihm, indem er Olive Manning beschrieb. Der Angestellte schüttelte den Kopf. «Irgendwelche Anrufe?»

«Keine, soviel ich weiß, aber das kann ich überprüfen.»

«Bitte tun Sie es. Und geben Sie mir Bescheid.» Jury gab ihm seine Karte und wollte gehen, als ihn der Mann zurückhielt.

«Da ist noch etwas, Sir. Ein anderer Gentleman war hier – ein Mr. Carruthers-Todd –, erst heute nachmittag. Er fragte nach Mr. Crael und Miss Temple und hinterließ eine Nachricht –» Der Angestellte nahm die Nachricht aus dem Postfach.

«Und wie sah dieser Mr. Carruthers-Todd aus?»

«Ziemlich wohlhabend, würde ich sagen. Kultivierte Sprache.» Nachdem er die wichtigsten Punkte abgehandelt hatte, fuhr er fort: «Nicht ganz so groß wie Sie, helles Haar. Auffallend grüne Augen. Die Nachricht war für ...», er sah nach unten, «einen Mr. Benderby. Eustace Benderby.»

«Ich bin Benderby», sagte Jury und streckte seine Hand hin, um die Nachricht in Empfang zu nehmen.

## 11

Das Hotel «Royal Victoria» machte seinem Namen keine Ehre. Es stand eingekeilt zwischen zwei Gebäuden, von denen das eine den Namen «Arab Star» trug; ein Krummsäbel und ein Stern waren auf ein Schild gemalt, dessen Farbe bereits abblätterte. Aus der Tür traten zwei junge Männer mit schwarzen Schnurrbärten, die sich gestikulierend unterhielten.

In einem kleinen Raum mit einer Tür im Cottage-Stil saß ein Mädchen, das der Bemalung ihrer Lippen sichtlich mehr Aufmerksamkeit als ihren potentiellen Kunden widmete. Schließlich schlenderte sie auf ihn zu und musterte ihn aus ihren lila geschminkten Augen. Sie blies eine Kaugummiblaste und sog sie zurück in den Mund. Er zeigte seinen Ausweis. «Ich suche eine Frau, die möglicherweise hier gewohnt hat. Ihr Name ist Roberta Makepiece.»

«Kann mich, glaube ich, an niemand mit dem Namen erinnern. Sie kommen und gehen.» Sie bemühte

sich, ihren Busen unter der blauen Strickjacke zur Geltung zu bringen. Unter Jurys Kinn erschien eine zweite Kaugummiblaste. Dann sagte sie: «Dotty könnte was wissen.»

«Wer ist Dotty?»

«Die Besitzerin.»

«Und wo ist Dotty?»

«In Manchester. Sie ist mit ihrem Kerl da hingefahren.» Ihre Wimpern flatterten. Die dick aufgetragene Mascara hatte unter ihren Augen schwarze Tupfer hinterlassen.

«Und wann wird Dotty wieder zurück sein?»

«Wie soll ich das wissen?»

«Und wie soll ich dann Dotty fragen?»

Der Sarkasmus wirkte. «Nun, Sie können ja Mary fragen. Wenn diese Person hier gearbeitet hat, dann weiß es Mary.»

«Wo ist diese Mary?»

Sie hielt jetzt einen kleinen Taschenspiegel in der Hand und inspizierte erneut ihren Mund. Jury, der sich nur noch für Mary interessierte, langweilte sie. «Mary Riordan. Irgendwo dort ...» Sie machte eine vage Handbewegung. «Ich nehme an, sie deckt die Tische im Eßzimmer.»

Im Eßzimmer waren zwei Mädchen, besagte Mary und ein zweites träges Mädchen vom Lande mit zwei dünnen braunen Zöpfen und rötlicher Gesichtsfarbe, die mit lethargischen Bewegungen Servietten und das Besteck auflegte.

Mary sah zum Glück weniger einfältig aus. Sie hatte

eine weiche, rauchige Stimme und einen irischen Akzent, der gut zu ihren auffallend blauen Augen paßte. «Roberta Makepiece? Also, jetzt ... ja. Ich erinnere mich jetzt. Sie hat aber nicht lange hier gearbeitet.» Mary hielt ihr Metalltablett wie einen Panzer vor ihre Brust. «Sie ist mit einem Kerl abgehauen.»

Das «Royal Victoria» schien für Liebespaare gut zu sorgen. «Sie wissen nicht, wohin?» Jury hatte die Hoffnung schon aufgegeben, als Mary nickte und sagte: «Könnte sein. Wissen Sie, ich habe einen Brief von ihr bekommen ... eigentlich war es das Geld, das ich ihr geliehen hatte und das sie mir zurückschickte. Da stand eine Adresse drauf. Wenn Sie einen Moment warten, dann lauf ich hinauf und hole ihn.»

«Wenn es sein muß, warte ich hier den ganzen Tag auf Sie.» Er lächelte. Er hätte Mary küssen können; sie wurde mit jedem Moment hübscher und ihre Wangen rosiger.

Jurys Lächeln ließ sie rücklings gegen den Türpfosten prallen. Sie errötete, drehte sich um und eilte hinaus, das Tablett noch immer in der Hand. Als sie weg war, las er noch einmal Plants Nachricht. Wenigstens war sie kurz:

Rufen Sie mich im «Connaught» an, wenn Sie noch sprechen können.

Plant

Das Mädchen mit den Zöpfen, das wie eine Schnecke um die Tische strich, schien an Polypen in der Nase zu

leiden. Ihr Schnaufen erinnerte Jury an Sergeant Wiggins. Mary kam mit einem Brief in der Hand zurück. «Ich hab's gefunden. Sie heißt jetzt nicht mehr Makepiece, sondern Cory. Hier ist die Adresse.» Sie hielt Jury den Zettel hin. Die Wohnung lag in Wanstead.

«Muß geheiratet haben», sagte Mary.

Jury lächelte. «Oder sonstwas. Danke schön, Mary. Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie mir geholfen haben. Gibt es hier ein öffentliches Telefon? Ich muß jemanden anrufen.»

Marys blaue Augen glitzerten, als sie zu ihm hinaufblickte. Sie führte Jury zum Telefon, und es war ihr deutlich anzumerken, daß sie nur zu glücklich darüber war, Scotland Yard behilflich zu sein.

## 12

Der Blick, mit dem sie ihn von oben bis unten musterte, hätte den Lack von einem Stuhl abkratzen können.

«Roberta Makepiece.»

Über die Türkette hinweg sah er, wie ihre Kiefer den Kaugummi bearbeiteten, den sie schon die ganze Zeit über langsam hin- und herbewegt hatte. «Ich heiße Cory. Mrs. Cory. Sie haben sich in der Tür geirrt.» Sie versuchte, die Tür zu schließen, aber Jury hielt seine Hand dagegen.

«Kriminalpolizei, Mrs. Cory. Chefinspektor Richard Jury.» Er schob ihr seine in Plastik eingeschweißte Ausweiskarte unter die Nase.

«Was ist los ...?» Ihre Augen weiteten sich. «Joey? Ist es wegen Joey?» Ihre Stimme klang weniger besorgt als erleichtert, was Jury veranlaßte, sich über Liebe und Loyalität Gedanken zu machen.

«Dürfte ich vielleicht hereinkommen ...? Es wird nicht lange dauern.»

Sie schloß die Tür für einen kurzen Moment, um die Kette zu entfernen. Dann hielt sie die Tür auf und bedeutete ihm mit einem kurzen Nicken hereinzukommen. «Ich wollte gerade einkaufen gehen.»

«Es wird nicht lange dauern. Können wir uns setzen?»

Sie zuckte die Achseln. «Machen Sie sich's bequem.» Jury setzte sich auf den Rand eines glänzenden Kunstledersessels. Sie nahm auf einer weißen Couch aus Webpelz Platz. Alles in dieser Wohnung – die Möbel, die Gardinen, die Kleidung, die sie trug –, alles sah billig, neu und sauber aus, als sei das Leben, das hier gelebt wurde, unmittelbar den Steinen von Wanstead entsprungen. Die Wohnung glich einem Schaustück in einem Kaufhausschaufenster – einschließlich der Puppe. Roberta Makepiece war zwar ganz hübsch, aber ausgesprochen steif und hölzern – eine abweisende, starre Frau. Behindert durch einen engen, wadenlangen Rock, hatte sie sich mit kleinen, gezierten Schritten auf die weiße Couch zurückgezogen. Über dem Rock trug sie einen engen, gestreiften Pullover, unter dem sich ihre kleinen, spitzen Brüste abzeichneten. Die kunstvollen, mit Schildpattkämmen hochgehaltenen und mit Haarspray fixierten Locken ließen ihr Gesicht noch schmaler erscheinen.

Jury fragte sich, was Cory wohl an diesem Gebilde gefiel. Sie ständig um sich zu haben mußte schlimmer als Zahnschmerzen sein. Er vermutete auch, daß sie nicht wirklich Mrs. Cory war; wie die Möbel war auch sie jederzeit austauschbar.

Mit einem leuchtend lackierten Daumen und Zeigefinger nahm sie den Kaugummi aus dem Mund und ließ ihn in einen riesigen Glasaschenbecher fallen. Dort lag er dann traurig – das einzige Ding im Raum, das gebraucht aussah.

Neben ihr auf der weißen Couch lagen ihre Tasche und ihr Mantel. Daß sie im Begriff war wegzugehen, schien die Wahrheit zu sein. Jury bezweifelte allerdings, daß sie häufig die Wahrheit sagte.

Warum hatte er sich die Szenerie so anders ausgemalt? Eine schlampige, hübsche Frau in einem Morgenrock, ein ungemachtes Bett, Schnappschüsse von Bertie, die an der Spiegelkommode steckten ... Er schien hier überhaupt nicht zu existieren, kein einziges Foto und nichts in ihrem Gesicht erinnerte an ihn. «Also, worum dreht's sich denn?» Die Hand mit den rot lackierten Fingernägeln fuhr hoch zum Haar, um sich zu vergewissern, daß das künstliche Gebilde durch diesen unwillkommenen Eindringling auch nicht in Unordnung geraten war.

«Ich bin gekommen, um mit Ihnen über Ihren Sohn zu sprechen, Mrs. Cory.»

Sie sah schnell weg und nahm den Kaugummi aus dem Aschenbecher. «Ich habe» – sie steckte ihn in den Mund – «keinen Sohn. Ich weiß nicht, wovon Sie reden.»

Jury fühlte, wie ihm kalt wurde, wie sein Griff um die Kante der Armlehne härter wurde. «Ich rede von Bertie. Bertie Makepiece.» Er kam sich wie ein Idiot vor, weil er es sagte, als müßte der Name in ihr eine Erinnerung wachrufen. Als würde sie «Oh, ja, der», sagen und mit den Fingern schnippen.

Seine Miene mußte sie eingeschüchtert haben, denn sie sagte: «Hören Sie mal, was hat eigentlich Scotland Yard damit zu tun? Was hat die Polizei hier zu suchen. Haben Sie mit dem Jugendamt zu tun, oder was?» Ihre Stimme wurde eindringlicher. «Ich nehme an, Sie wollen mich dazu bringen, daß ich zurückgehe?»

«Ich bin nicht dienstlich hier. Nur aus Interesse. Ich traf Bertie, als ich an einem Fall arbeitete, und fand, daß die Geschichte, mit der er Ihre Abwesenheit erklärte, irgendwie seltsam klang. Bertie behauptet, daß seine Mutter wegfahren mußte, um eine kranke Großmutter zu pflegen. In Nordirland. Sieht aber so aus, als seien Sie in London, nicht?»

«Nordirland? Ich hab nie was von Irland gesagt! Ich hab zwar eine alte Oma, die da lebt, aber ich hab nie gesagt, daß ich dahin fahre.» Jetzt war ihrer Meinung nach wohl Bertie der schuldige Teil. «Also, so was!»

«Bertie erzählt jedem, daß die alte Oma in Nordirland lebt, auf der Bogside.» Jury mußte gegen seinen Willen lächeln. Aber sie blickte nur stumpf vor sich hin. War er gekommen, um zu sehen, ob sie genug Humor besaß, um über den Einfallsreichtum ihres Sohnes zu lachen? Um noch etwas von einer Mutter in ihr zu entdecken?



«Er erfand immer irgendwelche Geschichten. Er phantasierte alles mögliche zusammen ...» Ihre Stimme verlor sich, während sie an dem Couchfell zupfte.

«Bertie? Ich habe genau das Gegenteil festgestellt. Vernünftig, ausgeglichen, umsichtig.» Wenn jemand von den beiden ein Phantasieleben führte, dann war es die Mutter und nicht der Sohn. Und was für eine dürftige Phantasie noch dazu, dachte er, als er sich noch einmal im Zimmer umsah.

«Ja, das stimmt. Umsichtiger als ich. Bertie konnte alles, machte auch alles, wenn ich arbeitete. Kochen, abwaschen, putzen. Er hat sogar den alten Köter dazu gebracht, daß er einkaufen ging. Er ist doch noch da, oder? Arnold?»

Es klang, als würde sie nach einem Bekannten aus ihrer Kindheit fragen. Jury nickte. Ihre Stimme wurde kriegerisch, sie lehnte sich vor, und ihre Hände umklammerten ihre Knie. «Hören Sie. Bert kriegt Geld, dafür Sorge ich. Ich hab ihm gesagt, er soll nur weiterhin die Schecks mit der Rente einlösen ...»

«Dazu muß er unterschreiben. Das ist Unterschriftenfälschung.»

«Nun, trotzdem. Sehen Sie, das müssen Sie verstehen: Ich hab ihm einige Male geschrieben. Ich habe es ihm *erklärt*, ich meine, daß ich es dort nicht aushalten kann. Ich bin *nicht* einfach weggegangen und hab ihn seinem Schicksal überlassen.»

Versuch nicht, mir was weiszumachen, dachte Jury. «Sie haben also Miss Cavendish und einige andere gebeten, sich um ihn zu kümmern. Sie erzählten Miss

Cavendish, daß Sie nach London fahren würden, stimmt das?»

Sie nickte eifrig, als spreche er jetzt ihre Sprache. «Sehen Sie, ich gebe ja zu, daß ich keine gute Mutter bin.» Sie lächelte grimmig, als werde durch dieses Eingeständnis alles geklärt. «Glauben Sie mir – ich wollte keine Kinder. Ich hab zu früh geheiratet. War erst achtzehn ...»

Ihre Rechtfertigung glich dem Zelebrieren einer alten, bedeutungslos gewordenen Messe: langweilig und zur Genüge bekannt, da er diese oder ähnliche Geschichten schon zu oft gehört hatte: die schwierigen Umstände in ihrem Leben, in dem kleinen Fischerdorf. Eine gescheiterte Ehe mit einem nichtsnutzigen Kerl. Und immer das leidige Geld. Nur Ärger, keine Zukunftsperspektiven, und sie, die doch noch so jung war ... Und dann Rackmoor selbst. Die fürchterliche Langeweile dort oben im Norden, keine Neonlichter, keine Unterhaltung, nichts. Ihre Begegnung mit Joey Cory, Ein gutaussehender Mann, der sie zum Lachen brachte und Geld hatte. Aber er wollte sie nicht mit Kind. Keine Kinder, sagte er.

«Sehen Sie, alles neu! Cory kauft immer alles neu. Wenn irgend etwas kaputtgeht oder schmutzig wird, dann schmeißen wir es einfach weg und kaufen es neu.» Ihr verkrampftes, schiefes Lächeln war triumphierend, als hätte sie einen Weg gefunden, das Haus zu überlisten.

Ein Wegwerfleben. Jury konnte sich vorstellen, daß die Tage in diesem Zimmer genauso aussahen wie die

einzelnen Blätter eines Kalenders – unbeschrieben, kein einziger Eintrag. Er stand aus dem Sessel auf. «Und was macht er mit Ihnen, wenn Sie kaputt und schmutzig sind?»

Zornig sprang sie von der Couch auf; ihr schmales Gesicht glich einer weißen, kalten Flamme. Der Schlag, den sie ihm versetzte, ließ ihn zwar zurückweichen, tat aber kaum weh. Ihre Hand war so leicht, daß er sich eher wie die hysterische Berührung eines Vogelflügels anfühlte. Sie hatte sich damit nur selbst erschreckt. Sie fing die schuldige Hand mit der anderen ein. Er sah jetzt, wie dünn ihre Hände waren, dünn und blau geädert. Er wunderte sich über ihre Hagerkeit, über die einst sicher hübsch gerundeten Linien, die immer eckiger wurden. Die Wangen unter den Backenknochen wirkten schon richtig eingefallen.

«Sie haben kein Recht hierherzukommen und mir solche Dinge zu sagen», ihre Wut flackerte noch einmal auf. «Und ich vermute, daß Sie jetzt gleich zum Jugendamt gehen und denen alles brühwarm erzählen. Ich werde nicht nach Rackmoor zurückgehen, soviel kann ich Ihnen sagen. Wenn ich ihn nehmen muß, dann muß er schon hierherkommen und ...» Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob sie Kopfschmerzen hätte. Diese Idee wurde offensichtlich durch den Gedanken an Cory in Frage gestellt.

«Ich werde nichts weitermelden», sagte Jury. «Ich will nicht, daß man Sie findet.»

Sie blinzelte und starrte ihn in der sich ausbreitenden Stille an. Sie wirkte jedoch nicht erleichtert. Ihre

Augenbrauen zogen sich zusammen. Es war, als hätte sich ihr Leben lediglich in ein neues, schwieriges Puzzle verwandelt, das aus noch kleineren Gras- und Himmelsteilchen bestand, deren Farben verblaßt waren und die sich deshalb noch schwerer zusammensetzen ließen.

Jury dachte daran, wie Bertie sich bei ihr fühlen würde. Ihr Ärger darüber, ihn wie ein sperriges Gepäckstück an ihrer schmerzenden Hand mit sich schleppen zu müssen, würde ihn erdrücken. Jeder und nahezu alles wäre besser als sie: selbst Einsamkeit, Entbehrung, Mangel, Verlust. Verlässlicher, fühlbarer, etwas, wonach er die Hand ausstrecken konnte, um es anzufassen. Wohingegen Roberta Makepiece keine Person zu sein schien, die man anfassen konnte. In ihren sauberen dunklen Kleidern stand sie vor dem weißen Hintergrund wie ein zorniger Hieb, den ein Künstler seiner Komposition versetzt hat, weil er sie nicht mehr sehen kann.

«Was Sie tun werden, ist folgendes», sagte Jury. «Sie werden drei Briefe schreiben. Einen an Bertie – ihm werden Sie die Wahrheit schreiben; das, was Sie mir erzählt haben. Achten Sie darauf, daß Sie nicht lügen, nichts beschönigen oder ihm irgendwelche Hoffnungen machen. Außer der einen Hoffnung: daß er nie, unter keinen Umständen, in ein Heim kommen wird. Daß Sie ihm vorübergehend bei den Lügen helfen werden, die er gezwungenermaßen erzählen muß. Das ist auch der Zweck des zweiten Briefes: Sie werden Miss Cavendish genau das schreiben, was Bertie den

Leuten erzählt. Sie seien in Nordirland, in Belfast, und pflegten Ihre Großmutter. Formulieren Sie es so, daß es zu Herzen geht, und sagen Sie, daß sich die Krankheit noch lange hinziehen wird – so lange, daß Sie nicht wüßten, ob Sie in absehbarer Zeit zurückkommen können. Das bedeutet, daß Sie in Rackmoor jemanden brauchen, der sich um Bertie kümmert. Und darum geht es im dritten Brief, den an Kitty Meechem. Ich würde sagen, daß Kitty dazu recht geeignet ist –»

«Kitty! Sie meinen die, die den ›Fuchs‹ betreibt? Hören Sie, ich will nicht, daß mein Junge in einem Pub lebt –»

Jury konnte sich über dieses ›mein Junge‹, über diese merkwürdig verdrehte Moral nicht mal ärgern, da er schon halb erwartet hatte, daß Roberta Makepiece protestieren würde, weil sie den drohenden Verlust jetzt als real empfand.

«Das ist ein durchaus respektabler Laden, und Kitty ist eine großartige Person. Sie mag Bertie sehr. Und Arnold auch. Natürlich gibt es da immer noch Froschauge und Stockfisch, wenn Sie lieber wollen, daß –»

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, das sie aber schnell unterdrückte. «Nein, die wohl kaum. Aber sehen Sie ...»

Jury übergang ihre Einwände: «Dann nehmen Sie die Briefe und stecken sie in einen Umschlag und schicken sie zu dieser alten Oma, damit sie in Irland gestempelt werden. Das wird uns mindestens so lange weiterhelfen, bis die Sache geklärt ist ...»

«Auf legalem Wege», wollte er nicht hinzufügen, das

hätte für sie zu unabänderlich geklungen. Es war merkwürdig. Obwohl sie so kalt war und dieses schneeweiße Zimmer sie noch kälter machte – kalt, berechnend und egoistisch –, spürte er trotz allem die Furcht in ihr, etwas ganz zu verlieren, was sie in Wirklichkeit schon längst weggeworfen hatte.

«Und wenn ich es nicht tue?» Ihre Stimme verriet, daß die Herausforderung nur vorgetäuscht war.

«Dann werde ich zurückkommen. Auf Wiedersehen, Mrs. Cory.»

Als er die Tür öffnete, zog sie ihn am Ärmel. «Warten Sie noch –» Sie schien nicht zu wollen, daß er ging, aber auch nicht zu wissen, warum er bleiben sollte. Sie versuchte Zeit zu gewinnen und sagte: «Robert. Er heißt eigentlich Robert.»

«Was?» Jury wußte nicht, was er davon halten sollte.

Sie lächelte vage; in Gedanken schien sie ein altes Album durchzublättern. «Er wird Bertie gerufen. Aber er heißt Robert. Hab ihn nach mir genannt. Ja, so war's.»

Es traf Jury wie ein winziger Pfeil, daß sie doch einmal das Bedürfnis gehabt haben mußte, ihr Kind als einen Teil ihrer selbst auszugeben – Robert und Roberta.

Sein Ärger über sie war lange zuvor verflogen. «Ich werde es mir merken.» Er lächelte. Ein Lächeln, das diesmal auch bei Roberta Makepiece ein Lächeln hervorrief. «Auf Wiedersehen.»

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Er ging die Straße zur Underground Station zurück. Die Gegend war wie ausgestorben, mit Ausnahme einer räudigen Katze mit rötlichem Fell, die sich auf einer Veranda putzte. Das Fell sah hoffnungslos struppig aus, dennoch ließ die Katze nicht davon ab. Ein Wind kam plötzlich auf und blies eine Zeitungsseite an Jurys Bein. Sie wurde weitergetrieben, gegen einen Baum geweht und blieb dann schließlich an einem Eisengeländer hängen, wie ein alter Rentner, der seine Haustür sucht und nicht findet.

Er ging die Straße entlang – die Zeitung wurde immer weiter durch die Gegend geweht – und fragte sich, warum er hierhergekommen war. Er hatte das Gefühl, nur wenig erreicht zu haben. Dennoch schien etwas in ihm sein Tun zu billigen. Er erinnerte sich an eine Lehrerin, die er als kleiner Junge gehabt hatte. Diese Lehrerin hatte er mit der Leidenschaft eines Kindes geliebt. Sie hatte ihm die Hand auf den Kopf gelegt, auf ihn heruntergelächelt und ihn gelobt, weil er eine kreideverschmierte Tafel besonders sauber gewischt hatte.

### 13

Als Jury um sechs Uhr ins «George» kam, sah er Jimi Haggis an der Bar sitzen. Seine langen Beine waren um einen Hocker geschlungen, und er spießte gerade ein Stück kalte Fleischpastete auf.

«Hallo, Jimi», sagte Jury und setzte sich auf den Hocker neben ihm.

«He, Richard.» Jimi klopfte ihm auf die Schulter und wandte sich wieder den Silberzwiebeln zu, die er mit der Gabel auf seinem Teller herumschubste. Jimi war vom Rauschgiftdezernat, und Jury vermutete, daß es ihm da so gefiel, weil er bei der Arbeit sein Haar lang und sein Hemd offen tragen konnte. Jimi wischte sich einen Krümel aus dem herunterhängenden Schnauzer.

Für ein paar Minuten saßen sie schweigend nebeneinander. Der Pub füllte sich mit den Stammgästen, die nach der Arbeit hierherkamen, und mit vielen zufälligen Besuchern. Eine besonders attraktive junge Dame machte es sich auf dem Hocker rechts neben Jimi bequem.

«’tschuldigung, Süße», sagte Jimi und streckte den Arm nach dem Senftopf vor ihr aus; die Gelegenheit war günstig, da sie noch damit beschäftigt war, sich auf ihrem Sitz zu installieren. Er schaffte es, ihren Busen zu streifen, und Jury sah, daß sich ihre Augenbrauen in mildem Ärger zusammenzogen, als sie Jimi ansah. Als sie bemerkte, daß Jury sie beobachtete, sah sie weg und dann gleich wieder zu ihm hin. Jury lächelte sie an, als teilten sie ein Geheimnis. Durch den Rauch ihrer Zigarette hindurch erwiderte sie es. Es war jedoch schon mehr als ein Lächeln.

Jimi machte sich ganz viele Senfpünktchen auf seine Pastete und sagte: «Was ich nicht verstehe, ist: Hier bin ich mit meiner Alten und drei Kindern, zwei davon noch in den Windeln. Also hier bin ich —» Er breitete seine Arme aus, streifte erneut den Busen neben



sich und murmelte: «Tut mir leid, Süße – jung, sexy, gutaussehend, ein freier Geist, jedenfalls fühle ich mich so. Und da bist du ... groß, solide, zuverlässig wie ein Safe – deine Augen erinnern mich an die Londoner Silberschätze, weißt du das? – egal, da also bist du, hast keine Verpflichtungen, und die Frauen liegen dir zu Füßen. Da kommt eine von ihnen.» Jimi zeigte mit seiner Gabel auf Polly, das Barmädchen.

«Hallo», sagte sie zu Jury, ohne Jimi dabei anzusehen. «Was soll's sein?»

«Ein Bitter und eins von den Soleiern, Polly.» Zwischen Jury und Jimi stand unter einer hohen Plastikhaube eine Platte. Polly faßte die Haube am Knauf, hob sie hoch und rollte ein Ei auf einen kleinen Teller. Sie lehnte sich über den Tresen, wodurch sie einen noch größeren Einblick in ihr Dekollete gewährte. «Wo bist du denn gewesen? Dieser Typ ist fast jeden Tag hier. Arbeitet der nie?»

Jimi blickte finster auf ihren tiefen, gerüschten Ausschnitt.

«Er arbeitet gerade.»

Polly bemerkte Jimis Blickrichtung, winkte Jury zu, zwinkerte mit den Augen und ging an die andere Seite des Tresens.

«Das ist es, was ich meine», sagte Jimi. «Ich versteh das einfach nicht.»

«Ich auch nicht.»

«Du mußt zugeben, daß ich einen gewissen Charme habe.» Er hielt inne, als wäre sein ganzes Identitätsgefühl abhängig von Jurys Nicken. «Gestern abend, das

muß ich dir erzählen, hatte ich eine mit ein Paar Titten wie ...» Er hielt seine Handflächen nach oben und bewegte sie, als würde er Kürbisse wiegen, dann packte er die Haube, unter der die Pyramide von Soleiern aufgebaut war, und preßte seine Stirn gegen das Plastik.

Jury schüttelte den Kopf. Jimi war einer der besten Männer, die sie hatten, wahrscheinlich sogar der Beste im Rauschgiftdezernat, obwohl er jünger als die meisten von ihnen war, ungefähr zehn Jahre jünger als Jury. Bei der Arbeit strahlte er äußerstes Selbstvertrauen aus; aber außerhalb brauchte er jede Krücke, die sich ihm anbot, und Jury war derjenige, der das meiste Gewicht tragen konnte.

«Diese Rothaarige, mit der du mal gegangen bist», fragte Jimi. «Was ist mit der passiert?»

Maggie war ein Foto in Jurys Schreibtischschublade. Da hatte er sie vergraben. Aber hin und wieder exhumierte er die Leiche. «Sie hat einen anderen geheiratet, einen Australier.»

Jimi schaute ihn total ungläubig an. «Verheiratet mit einem anderen? Und auch noch mit einem Australier? Jesus! Gab es nicht irgendeinen ...?»

«Warum lassen wir das Thema nicht fallen, Jimi?» Jury sah das Mädchen neben Jimi an. Sie war bordeauxrot gekleidet, ihr Arm hob sich wie Seide gegen das dunkle Mahagoniholz ab.

«Okay, Mann, okay.» Jimi hielt die Hände hoch und wandte sich wieder seinem Essen zu. «Habe gehört, daß du jetzt endlich befördert wirst.»

«Verdammt unwahrscheinlich, wie das Blumen-

mädchen sagen würde.» Jury hatte keine Lust mehr, über Frauen oder Beförderungen zu reden; er warf einige Münzen auf den Tresen und stand auf. «Ich habe eine Verabredung, Jimi. Wir sehen uns später.»

Auf dem Weg durch den Raum spürte er, wie der Samtblick des Mädchens in Bordeauxrot ihm folgte.

Die Tür öffnete sich, und Melrose Plant kam herein. Er ließ seinen Blick über die Köpfe schweifen, entdeckte Jury und kämpfte sich einen Weg durch die Menge, die sich mittlerweile schon an der Bar drängte. «Benderby, alter Knabe!» sagte Melrose.

Jury stieß einen Stuhl vor. «Setzen Sie sich, Mr. Plant, Benderby und ich danken Ihnen für Ihre Benachrichtigung. Und für das Bild. Also, erzählen Sie schon, wie Sie das gemacht haben!»

«Scotland Yard meine Methoden verraten? Warum um Himmels willen sollte ich? Ich bin dafür, daß ich einen Drink bekomme. Wollen Sie auch noch einen?» Plant zeigte mit dem Silberknauf seines Stocks auf Jurys Glas.

«Ich hab nichts dagegen.»

Melrose nahm das Glas, legte seinen Stock auf den Tisch und kämpfte sich zurück durch die Menge. Jury zog unter dem Tisch einen Stuhl heran und legte seine Füße darauf. Hundemüde war er. Er rollte den Stock hin und her, hob ihn hoch, wurde neugierig und spielte an dem Knauf herum. Er zog daran. Ein Stockdegen. Himmel noch mal.

Melrose kam mit den Getränken zurück, setzte sich

und erzählte, was sich in den letzten vierundzwanzig Stunden zugetragen hatte; er begann mit dem Bild, das er Jury hinüberschob. «Wir wissen also, daß Crael sie kannte. Aber welche von beiden kannte er? Ich meine, welche von beiden war sie?»

«Gemma Temple», antwortete Jury und steckte das Bild in seine Tasche. «Sie fuhr mit dem Wagen ihrer Zimmergenossin nach Rackmoor, weil ihrer ein Anfängerschild hatte. Gemma Temple hatte gerade ihren Führerschein gemacht.»

«Du lieber Himmel, und Dillys March fuhr immer diesen roten Wagen.»

Jury nickte, und dann starrten beide schweigend in ihr Bier.

Jury lehnte sich zurück und schaute durch den oberen Teil des bleiverglasten Fensters, durch den die Lampen draußen zu sehen waren. Das aprikosenfarbene Licht eines ungewöhnlich sonnigen, aber kalten Tages war von den Tulpenornamenten der Scheibe verschwunden, und London dämmerte in den frühen Abend hinein. Aber es erzeugte kein Gefühl der Melancholie in Jury, der sogar in dem verrauchten Pub den Schnee riechen konnte, der bald fallen würde. London im Winter war für Jury die beste Jahreszeit. Die Straßen feucht wie alte Handschuhe, der Geruch von Gummistiefeln; dampfende Pferde mit ihren Reitern vor dem Palast. Er liebte London und wurde manchmal von diesem Gefühl geradezu überwältigt.

«Ich glaube, daß Julian Crael Gemma Temple ir-

gendwo begegnet ist und von ihrer Ähnlichkeit mit Dillys March völlig geblendet war. Ich vermute, Dillys bedeutete Julian mehr, als er je zugeben würde. Er fing also mit Gemma ein Verhältnis an. Gemma sah darin die Möglichkeit, an ein Vermögen ranzukommen. Er muß ihr viel erzählt haben von sich, seiner Familie und seinem Zuhause – und von Olive Manning. Ich glaube, er wollte sie verlassen; vielleicht, weil er gemerkt hatte, wie fadenscheinig sein Phantasiegebilde war. Also setzte sich Gemma mit Olive in Verbindung, und die beiden arbeiteten diesen Schwindel aus.»

«Warten Sie mal. Olive Manning bestritt vom ersten Augenblick an, daß die Frau Dillys March sei. Wie konnte sie da gleichzeitig den Colonel glauben machen wollen, Dillys sei zurückgekommen.»

«Stimmt. Das verstehe ich auch nicht. Ich weiß nur, daß Gemma und sie gemeinsame Sache gemacht haben. Und wenn die Sache mit dem Diebstahl schiefging, dann hätte das ja ein verdammt gutes Motiv für einen Mord ...»

«Es gibt noch ein besseres, oder? Julian Craels Motiv.»

«Ich weiß, er ist Ihr Kandidat. Aber warum sollte er sie ermorden? Warum nicht seinem Vater die ganze Geschichte erzählen? Julian wußte, daß die Frau nicht Dillys March war. Und vergessen Sie nicht sein Alibi ...»

«Sie glauben also wirklich nicht, daß er es war, oder? Immer verteidigen Sie ihn.»

«Ich weiß nicht, wer es getan hat, mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Und ich <verteidige> ihn nicht.» Ju-

ry fragte sich, ob er nicht doch recht hatte. Was lag ihm an diesem Mann, der so distanziert, so kalt war und – genaugenommen – das einleuchtendste Motiv hatte. Julian Crael beschäftigte ihn, und wahrscheinlich wollte er Plants vollkommen berechtigten Verdacht einfach mit Argumenten aus der Welt schaffen. Er dachte an Julian, wie er im winterlichen Licht des Wohnzimmers stand, seine Arme auf dem Kaminsims, unter dem Bild jener schönen Frau mit dem Seidenschal, die seine Mutter gewesen war. Und er fühlte in dem Lärm des verrauchten Pubs das gleiche Frösteln wie dort in der Stille des Wohnzimmers, als er Julian Crael zugehört hatte. «Ich dachte, Sie wüßten, daß sie tot sein könnte.» In den Worten schwang eine leise Frage mit, als verstehe der Sprecher selber nicht, was er gesagt hatte, als erwarte Julian eine Antwort von etwas, was außerhalb lag, von etwas Großem – von den Mooren vielleicht, oder der See.

Wer könnte denn tot sein, fragte sich Jury.

«Sie wollen nicht, daß er schuldig ist.» Plants Bemerkung unterbrach seine Gedanken, und er bemerkte, daß er die ganze Zeit über das Mädchen in Bordeauxrot, das immer noch an der Bar saß, angestarrt hatte.

Verärgert über sich selbst, leerte er schnell sein Glas und sagte: «Es ist fast sieben. Wir sollten lieber losfahren. Die Fahrt zurück nach Rackmoor dauert sechs Stunden. Ich würde ganz gern noch mit Olive Manning sprechen.»

Plants Blick glich einem Pfeil. «Ja, ich habe gehört, was Sie sagten. Ob ich will, daß jemand schuldig oder

unschuldig ist, steht nicht zur Debatte. Vergessen Sie nicht, daß Crael ein Alibi hat.»

Plant saß immer noch da und fixierte seinen Spazierstock. «Ist das alles? Es soll schon mal vorgekommen sein, daß ein Alibi durchlöchert worden ist.»

## 14

«Sollen wir anhalten und Agatha aufstöbern? Sie wird nur Ihnen Bericht erstatten. Ich würde gerne wissen, wie sie mit der Suche nach dem Aufbewahrungsschein vorangekommen ist.»

Unter seinem Hut hervor erwiderte Jury: «Ich glaube, ich werde auf dieses kleine Vergnügen verzichten, wenn Sie nichts dagegen haben.»

Sie wechselten sich beim Fahren ab und lagen gut in der Zeit. Melrose fuhr, seitdem sie in einem Café einen Kaffee getrunken hatten mit einem fürchterlichen Stück Pie. «Es könnte ja auch sein», sagte Melrose, «daß der Mörder Gemma Temple mit Lily Siddons verwechselt hat. Aber welches Motiv könnte da dahinterstecken?»

«Der Colonel hat Lily Siddons sehr gern», sagte Jury, seine Stimme wurde durch den heruntergezogenen Hut gedämpft. «Genauso gern wie Dillys March, glaube ich.»

«Meine Güte, er hat ja die halbe Grafschaft gern. Ich hoffe, daß wir nicht überall in Yorkshire Leichen finden werden.»

Jury gab keine Antwort.

Melrose nahm an, er sei eingenickt, und beschleunigte den Jaguar auf hundertfünfundvierzig Stundenkilometer.

## 15

Plant hatte sich diskret entschuldigt und war auf sein Zimmer gegangen. Wood, der seine Überraschung kaum verbergen konnte, ging Olive Manning holen.

Alle anderen im Haus schienen zu schlafen, worüber Jury ganz froh war; er wollte sowenig Aufsehen erregen wie möglich.

Jury stand im Red-Run-Salon, dem «Nest» des Colonels, als Olive Manning erschien. Im Bademantel, ohne Schlüsselbund und ohne ihre kunstvolle Frisur sah sie fast menschlich aus. Sie verschwendete auch keine Zeit, wie Jury mit Erleichterung feststellte.

«Fanny hat schon immer zuviel geredet», war das erste, was sie sagte. Wie Jury zog sie es vor, beim Reden zu stehen.

«Wie hat Gemma Temple Sie ausfindig gemacht?»

«Durch Julian natürlich. Er war höchst indiskret. Wie auch immer, die ganze Sache hatte sich zu meinem Vorteil entwickelt – oder hätte es getan, sollte ich vielleicht lieber sagen, wenn nicht irgend jemand diese Frau ermordet hätte.»

«Irgend jemand? Nicht Sie, Mrs. Manning?»



«Ich ganz bestimmt nicht. Obwohl es bestimmt schwierig wird, Sie davon zu überzeugen, da bin ich sicher.»

«Ihre Verbindung zu Gemma Temple würde das vermuten lassen. Aber alles schön der Reihe nach, die Details zuerst: Woher wußte Gemma Temple, daß Sie Ihre Schwester besuchten?»

«Sie rief erst hier an. Wood oder sonst jemand sagte ihr, ich sei in London bei meiner Schwester. Daraufhin rief sie mich dort an und sagte, sie hätte mir etwas von großer Wichtigkeit über Dillys March mitzuteilen. Ich war überrascht. Wer war diese Fremde, die etwas über ein Mädchen wußte, das vor fünfzehn Jahren verschwunden war? Sie wohnte im Hotel «Sawry». Julian war an diesem Morgen gerade nicht da, wie ich später herausfand. Als ich sie sah –» Olive Manning schloß die Augen. «Die Ähnlichkeit war frappierend. Nun, ich dachte natürlich, sie sei Dillys. Die Frau war wenigstens so schlau einzusehen, daß die Informationen, die sie über Dillys und über ihre Vergangenheit im Old House hatte, einer genaueren Prüfung nicht standgehalten hätten. Sonst hätte sie es wohl auf eigene Faust versucht. Sie brauchte sozusagen noch den letzten Schliff; da mußte so einiges ausgebügelt werden, damit sie sich als Dillys ausgeben konnte.» Olive Manning sagte das gleichmütig und ohne Reue.

«Und Sie übernahmen das Ausbügeln?»

«Ja.»

«Wie dachten Sie, damit bei Julian durchzukom-

men? Er hätte es nie zugelassen, daß die Frau sich hier einnisten würde und die Rolle seiner Cousine –»

«Hier *einnisten*. Um Gottes willen. Das hätte ich auch nicht gewollt. Sie hätte die fünfzigtausend bekommen, und wir hätten sie uns dann geteilt. Das ist alles. Warum Julian das zugelassen hätte? «Zulassen» ist vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck. Hätte er denn den Colonel überzeugen können, daß sie nicht Dillys March war? Gemma hätte sich immer herausreden können und hätte zudem ihren Spaß an dem ganzen Schauspiel gehabt.»

«Warum haben Sie es sich nicht einfacher gemacht und Julian erpreßt?»

«Zum einen glaube ich nicht, daß Julian bezahlt hätte. Er gehört eher zu der Sorte, die sich stellen und dann verreißen lassen. Zum anderen hätte er gar nicht so schnell das Geld aufreiben können.» Sie lächelte kurz. «Dichterische Gerechtigkeit, verstehen Sie. Die Craels ließen es zu, daß Dillys March meinen Sohn zugrunde richtete. Ich dachte, ich hätte es verdient, zu sehen, wie «sie» Julian in die Knie zwingt.»

Was für eine zartfühlende Frau, dachte Jury. «Wie hatten Gemma und Julian sich überhaupt kennengelernt?»

«Durch Zufall. Auf einem Bahnhof – Victoria Station, glaube ich.»

«Zuerst haben Sie bestritten, daß sie Dillys ist. Sie haben also erst ganz zum Schluß die Möglichkeit eingeräumt, daß sie vielleicht doch Dillys sei, um Ihrer Meinung mehr Gewicht zu verleihen?»

«Ganz recht, Inspektor. Ich dachte, es sei besser, nicht gleich darauf einzugehen.»

«Es gab keine Beweise.»

«Ich hatte Zugang zu einigen Papieren. Der Geburtsurkunde von Dillys March und anderen. Falls ich sie wirklich gebraucht hätte. Aber Sie kennen Colonel Crael schlecht, wenn Sie glauben, daß es dazu gekommen wäre. Er hätte ihr ihre ›Erbschaft‹ gegeben, keine Angst. Trotzdem hatte ich etwas in der Hand, was diese Dillys im passenden Moment hätte vorzeigen können.»

«Dieser Moment ist nie gekommen.»

Es folgte ein langes Schweigen. Sie seufzte. «Gut, Inspektor. Bevor Sie die Hunde auf mich hetzen, möchte ich Ihnen einen kleinen Handel vorschlagen.»

Daß sie gar nicht mehr dazu in der Lage war, schien ihr überhaupt nicht in den Sinn zu kommen. Sie hätte ebensogut über den Preis des grünen Samtsofas feilschen können, auf das sie ihre Hand gelegt hatte. In dem trüben Schein der Milchglaskugel – der einzigen Lampe, die Wood angemacht hatte – glitzerte der rosa Topasring an ihrem Finger.

«Was für einen Handel, Mrs. Manning?»

«Wissen Sie, ich habe mich offen zu dem Betrug – so nennen Sie das doch – bekannt. Und ich werde Ihnen da auch keine Schwierigkeiten bereiten. Dennoch denke ich, daß ich das Recht habe, meinen Namen von der Mordanklage reinzuwaschen. Das kann ich aber nicht, wenn Sie mich jetzt mitnehmen.»

Jury lächelte. «Das ist unsere Aufgabe – ich meine, Sie von der Anklage reinzuwaschen, falls es möglich ist.»

Sie schüttelte den Kopf. «Es gibt da keine Erfolgsgarantie. Inspektor, ich möchte nur vier bis fünf Stunden Zeit haben. Morgen findet eine Jagd statt – ich sollte wohl eher heute morgen sagen. Wenn Sie mir bis dahin meine Bewegungsfreiheit lassen könnten –»

«In vier bis fünf Stunden können Sie über alle Berge sein –»

Sie schnaubte. «Ich bitte Sie, Inspektor. Ich wüßte nicht, wohin ich gehen wollte. Mein Leben ist das Old House und mein Sohn, und wie könnte ich ihn jemals wiedersehen, wenn ich abhaue?»

Ihm gefiel, wie sie das Wort aussprach. Er lächelte. «Was haben Sie vor? Was habe ich davon, wenn ich Ihnen diese Stunden zugestehe?»

«Vielleicht gelingt es mir, Ihnen einen Fuchs aus dem Bau zu scheuchen. Morgen holen wir, um eine Lieblingsformulierung des Colonels zu gebrauchen» – sie lächelte – «das gute alte Stück hervor.»

## SECHSTER THEIL

### DAS GUTE ALTE STÜCK



Um Punkt halb neun rappelte sich Melrose Plant wieder auf. Er hatte noch nicht gefrühstückt, nur von dem betäubenden Satteltrunk hatte er einen Schluck genommen, um Körper und Geist zu stärken. Vor einer halben Stunde war er schon einmal heruntergefallen, als sein Pferd den Sprung über eine Mauer nicht geschafft hatte. Diesmal war es ein kleiner Bach, der ihn zu Fall brachte. Melrose klopfte sich ab und stieg wieder aufs Pferd. Es schadete nichts, daß sein Kopf wie betäubt war – seinen Händen und Füßen erging es nicht anders. Er wußte schon nicht mehr, welches nebulöse Pflichtgefühl seinem Gastgeber gegenüber seinem kränklichen Knie zur Heilung verholfen und ihn um sechs Uhr früh aus dem warmen Bett in die kalte Morgenluft gezerzt hatte. Prost und Waidmanns Heil hatte der Colonel zimal wiederholt.

Melrose stieg wieder auf sein Pferd. Das Ganze konnte ihm gestohlen bleiben. Er war weder an Hunden noch an Füchsen interessiert. Allein die Menschen interessierten ihn. Sie ritten über die Moore, rot berockt, mit Schwalbenschwänzen, ganz in Tweed, als gäbe es keine Schürfwunden oder zerfetzte Jagdröcke (von beidem gab es genügend), von dem Mord ganz zu schweigen.

Er musterte die Reiter, die in sein Blickfeld kamen – rote Jagdanzüge, Meltons, Derbies; die Frauen trugen Samtkappen, Halsbinden, handgearbeitete Stiefel, Jeans und Pullover. Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die sich in diesem gottverlassenen Moor hier draußen, in Nässe, Nebel und Schnee köstlich zu amüsieren schien. Eine verwegene Schar unberittener Teilnehmer krönten den in der Ferne liegenden Hügel; sie sahen aus wie die Zuschauer bei einem Kricket-spiel. Der Huntsman war nirgendwo zu sehen. Melrose hatte ihn zuletzt entdeckt, als sie zu dem Bau geritten waren, den Tom Evelyn vor einer halben Stunde aufgespürt hatte.

Er spähte durch den Nebel und glaubte, den Colonel zu erkennen. Da von Evelyn keine Spur war, dachte Melrose, ein Teil der Jagdgesellschaft würde einem anderen Fuchs nachjagen, denn Colonel Crael hatte seinen Hut abgenommen und damit das Signal gegeben.

Im Gegensatz zu Melrose schien seinem Schimmel das Ganze zu gefallen, und als die Hundemeute zu bellen anfang, fiel er wieder in Galopp. Zum Glück war es ein freies Feld mit wenigen Mauern und ohne Stacheldraht. Melrose hielt sich tapfer, als sein Pferd einen doppelten Graben übersprang. Die Schlußhunde waren im Nebel verschwunden, und sie mußten jetzt nach Gehör reiten, da man nichts sehen konnte.

Der Schimmel nahm einen weiteren Graben, und Melrose sah sich jeden Moment schon wieder am Boden liegen. Außer dem Geräusch der Hufe, die über den gefrorenen Boden dahinstoben, hörte er nur noch



das Bellen der Meute. Durch ein Loch im Nebel sah er eine Gruppe von Pferden und Reitern, die an einer langen Steinmauer standen. Er nahm an, der Colonel habe einen Fang gemacht, und freute sich darüber – vielleicht konnten sie jetzt umkehren, etwas essen und sich wieder wie zivilisierte Menschen benehmen. Er brachte sein Pferd zum Traben, ritt heran und stieg mit zehn oder zwölf anderen bei der Mauer ab.

Die Mauer, die vor ihnen lag, schien aus dem Nebel herauszuwachsen. Soweit Melrose das beurteilen konnte, war es eine ziemlich sinnlose Umzäunung. Die Hunde bellten auf derart ungewohnte Art und Weise, daß sogar Melroses ungeschultes Ohr heraushören konnte, daß dies keinen Fang bedeutete. Colonel Crael schien sie zurückhalten zu wollen, und der zweite Pickör stand kreidebleich da, offenbar nicht der Kälte wegen. Du großer Gott! dachte Melrose, als er sie schließlich entdeckte. Olive Manning lag ausgestreckt mit dem Gesicht nach unten über der Mauer, wie eine große Stoffpuppe. Auf der einen Seite hingen ihre Füße herunter, auf der anderen die Arme. Alles war voller Blut; es rann die Steine herunter und verfärbte den Schnee; die Reithosen, der schwarze Melton und die Stiefel waren blutverschmiert. Es sah aus, als hätte sie noch, bevor sie starb, versucht, sich aufzusetzen, um von den mörderischen Steinen wegzukommen. Den Sprung über diese Einzäunung hätte jeder Reiter und jedes Pferd verweigert, um statt dessen nach einer Schranke oder einem anderen Zugang zu suchen. Aber es war nicht die Höhe, die einen Sprung unmöglich

machte, sondern die Tatsache, daß die Mauer mit diagonal angebrachten messerscharfen Kalksteinen bestückt war. Es war, als würde man auf Spikes fallen. «Holen Sie Jury», sagte Melrose zu den Umstehenden.

## 2

«Ich war es, der sie gefunden hat, Inspektor Jury; oder vielmehr Jimmy und ich.» Colonel Crael stand an die Mauer gelehnt, als würden seine Beine sich weigern, ihn zu tragen.

In der Zeit zwischen dem Davongaloppieren des zweiten Pikörs, der im «Fuchs» anrufen wollte, und Jurys Eintreffen hatte Melrose Plant erfolgreich den Platz abgesichert. Tom Evelyn hatte die Hunde zusammengetrieben.

Außer Jury, Wiggins, Colonel Crael und Olive Mannings Leiche befand sich niemand mehr in den Mooren.

Jury verfluchte sich leise, während er die Leiche untersuchte und auf Harkins und den Mann von der Spurensicherung wartete. Hätte er Olive Manning für die Dauer der Jagd nicht freigelassen, wäre das hier nicht passiert. «Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?»

«Ich erinnere mich nicht, sie überhaupt gesehen zu haben, Inspektor. Die Jagdgesellschaft bestand aus ungefähr fünfzig Personen; das sind ziemlich viele Leute für die Jahreszeit. Ich habe eigentlich gar nicht nach Olive Ausschau gehalten.»

«Wieso ist sie allein losgeritten? Sie muß vor den Hunden gewesen sein?»

«Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Vielleicht ist sie dem ersten Fuchs, Toms Fuchs, gefolgt.»

«Erzählen Sie, was dann passiert ist.»

«Wir ritten in schnellem Galopp. Die Hunde mußten seit ungefähr einer halben Stunde gelaufen sein, ohne die Fährte zu verlieren. Nun, der Wind liegt ja auch günstig, und die Hunde rannten also weiter geradewegs auf Dane Hole zu. Danach, eine halbe Meile weiter, teilte sich die Meute in der Nähe von Kier Howe. Das liegt auf der anderen Seite von Cold Asby. Jedenfalls sah ich dann diesen jungen Fuchs aus dem Badsby Hole herauskommen. Der zweite Pikör – das ist Jimmy – gab ein Signal, und wir jagten hinterher. Als wir uns dieser verfluchten Mauer hier näherten, fragte ich mich, warum sie denn so plötzlich haltmachen? Ich dachte, sie hätten die Fährte verloren, vielleicht weil Schafe den Weg überquert hatten. Schafe sind manchmal schlimmer als Rinder; es gelingt ihnen, die Witterung vollständig wegzuwischen.»

Jury unterbrach ihn: «Fahren Sie fort, bitte.»

«Die Hunde rannten die Einzäunung entlang. Ich dachte, sie wollten die Öffnung auskundschaften – sie befindet sich etwas weiter weg, und dann ... nun ja ... Jimmy war im selben Moment neben mir, als die Hunde anfangen zu bellen. Wir erreichten die Stelle – Olive – beinahe gleichzeitig. Und wenige Augenblicke später kam Evelyn dort den Hügel runter mit der laut bellenden Meute.» Der Colonel zuckte mit den Schul-

tern und starrte in das graue Licht. «Das ist alles. Evelyn brachte die Jagdhunde unter Kontrolle und führte sie weg.»

Jury wandte sich von Olive Mannings leblosem Körper ab.

«Sergeant Wiggins, Sie nehmen den Jeep und fahren mit Colonel Crael zurück zum Old House und sehen zu, daß niemand das Haus verläßt.»

«Das wird nicht so einfach sein, Inspektor», sagte Crael.

«Einige müssen noch bis nach Pitlochary reiten, und ich bin sicher ...»

«Es ist mir scheißegal, wie weit sie reiten müssen.»

### 3

Dr. Dudley wischte sich die Hände ab und schüttelte den Kopf. «Raffiniert eingefädelt – aber so kann es nicht passiert sein.»

«Das habe ich mir schon gedacht», sagte Jury und beobachtete, wie Harkins' Männer beinahe wie Hunde ausschwärmten und sich entlang der Steinmauer verteilten. Sie kämmten alles nach Spuren ab.

Harkins stand in seinem mit Schafsfell gefütterten Mantel herum und rauchte. «Raffiniert ist der richtige Ausdruck.» Harkins fuhr mit seiner behandschuhten Hand über die Steine. «Ich würde nicht gerne darauf fallen wollen, weiß Gott nicht.»

Der Arzt war gerade dabei, seine Sachen wieder in

die Tasche zu verstauen. «Sie könnten ruhig darauf fallen. Es würde Sie nicht töten, obwohl es einigen Schaden anrichten würde.» Er klappte seine Tasche zu und erhob sich. «Diese Steine könnten Sie zwar ganz schön zerfetzen, aber nicht wie eine Reihe von Messern durchbohren. Die Verletzungen stammen nicht von den Steinen, das ist sicher.»

«Ich wage kaum, Sie zu fragen, von was sonst», sagte Jury und sah Dudley an.

«Es war wohl die gleiche Waffe wie bei dem Temple-Mord.»

«Und da wir noch immer nicht wissen, was es war ...» Harkins ging zu der Stelle, wo man Olive Mannings Pferd gefunden hatte. Es stand da, als warte es darauf, daß sie wieder aufsitzen würde. Die Leiche wurde gerade auf Jurys Anweisung hin in einer Plastikhülle zu dem wartenden Combi geschafft, dessen Blaulicht gespenstisch aufleuchtete. Die Männer aus Pitlochary hatten diesen abgelegenen Tatort über einen alten Feldweg erreicht, der von der Straße nach Pitlochary abging und über das Howl-Moor führte. Von da an waren die Wegverhältnisse ziemlich schwierig. «Jemand hat sie also erstochen und über diese Mauer geworfen, damit es so aussieht, als hätte das Pferd sie abgeworfen, und ist dann weggeritten. In der Tat raffiniert. Nur hat dieser Jemand das Pferd nicht bedacht. Es stand auf der falschen Seite der Mauer.» Harkins schnitt das Mundstück von seiner handgerollten Zigarre ein.

Jury sah ihn an. Harkins wäre ihm zwar bedeutend

sympathischer gewesen, wenn er seine Leute weniger geschunden hätte. Aber er war zweifellos ein guter Polizist.

Der Arzt sagte: «Es könnte vor ungefähr vier oder fünf Stunden passiert sein. Ich kann Ihnen genaue Angaben machen, sobald ich sie im Leichenschauhaus habe.»

«Es muß also kurz vor Jagdbeginn geschehen sein. Soviel ich weiß, fing sie um sieben oder halb acht an.»

«Ein höllischer Zeitpunkt», sagte Harkins und ließ den Blick über das kalte, öde Moor schweifen. «Und ein höllischer Ort für ein Rendezvous.»

«Das stimmt. Aber wir wissen jetzt, warum er gewählt wurde», sagte Jury.

Jury mußte durch ein braunes Meer von Hunden warten, deren Schwänze wie Wimpel hin- und hergingen und die gerade von zwei Jagdhelfern in einen wartenden Wagen getrieben wurden. Tom Evelyn näherte sich ihm auf einem rötlich schimmernden Pferd. Jury stellte erstaunt fest, daß manche Menschen für ihren Beruf wie gemacht zu sein schienen. Es sah aus, als wäre Evelyn in seinem roten Jagdanzug und mit den Reitstiefeln auf sein Pferd gemalt worden.

«Ich möchte, daß Sie noch eine Weile hierbleiben, Tom.»

Evelyn tippte mit den Fingern gegen seinen Hut, sagte aber nichts.

Um das Old House herum standen Pferdewagen, Wohnwagen, Combis, Lastwagen, Autos und Land

Rovers. Jury ging über den Hof, vorbei an den noch dampfenden Pferden und an den dort versammelten Frauen und Männern, die je nach Menge des gereichten Satteltrunks besser oder schlechter gelaunt waren. Jury wollte gerade die Treppe hinaufgehen, als er hinter sich eine Stimme hörte:

«Inspektor Jury, ich habe was für Sie.»

Lily Siddons saß auf Red Run, ihrer haselnußbraunen Stute, und sah einfach umwerfend aus. Sie hatte nichts mehr gemein mit dem Mädchen, das er in der Küche des Cafes «Zur Brücke» gesehen hatte. Sie trug weder den schwarzen Melton noch den einfachen Tweed der anderen Frauen. Lily hatte einen jagdgrünen samtenen Reitanzug an. Es war kaum zu fassen, daß es ein und dieselbe Person war. Ihre bernsteinfarbenen Augen schimmerten sogar in der fahlen Morgendämmerung. Sie hatte ihre Kappe abgenommen und an den Zügeln befestigt, und ihr goldenes Haar wehte in der sanften Brise. Sie war nicht mehr «die Kleine der Köchin». Das hier war ihr eigentliches Milieu. Sie sah elegant, gelassen und sehr sicher aus.

Wahrhaftig wie eine echte Crael.

Er nahm den silbernen Becher, den sie ihm herunterreichte.

«Was ist das?» Jury versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht so recht.

«Ein Satteltrunk, zum Aufwärmen.» Ihre Augen wurden dunkler, wie er es bereits zuvor gesehen hatte, wenn sie etwas bedrückte. «Schrecklich. Aber wenn ich ehrlich bin – ich habe Olive Manning nie gemocht.

Und es gibt keinen Grund –» Sie zuckte leicht mit den Schultern und ritt auf Red Run über den Hof, wobei die Hufe auf den Steinen hallten. Jury trank nichts, sondern hielt nur wie gelähmt den Becher in der Hand. Er sah, wie sie im Stall vom Pferd stieg, und fragte sich, wie er nur hatte so blind sein können.

Während er sie betrachtete, schien der Nebel aufzusteigen, sich aufzulösen und in die Bäume zurückzuziehen. Die Sonne war zwar noch nicht zu sehen, aber es war heller geworden. Der Himmel war milchig; der Morgen hatte eine Farbe wie altes Zinn. Für ihn setzte sich Lily Siddons' Leben plötzlich zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, vergleichbar den kleinen Stückchen in einem Kaleidoskop, die ein Muster bilden.

Da waren die Goldjungen: Julian und sein Bruder Rolfe. Mary Siddons war von Lady Margaret einfach ausgebootet und Rolfe, der Frauenheld (meist Held der falschen Frau), nach Italien verfrachtet worden. Daraufhin Mary Siddons' Selbstmord. Die Goldkinder. Dieses unbeschreibliche Haar, das ihm schon am ersten Abend, als sie im Gegenlicht stand, aufgefallen war. Lily Siddons hatte Lady Margarets Haare geerbt. Sie war Colonel Craels Enkelin.

Ian Harkins schälte sich gleichsam aus seinen Hüllen; er knöpfte seinen teuren, mit Schafsfell gefütterten



Wildledermantel auf, um den Blick auf einen grau-blauen Anzug freizugeben. Er lehnte sich zurück, legte einen seidig bestrumpften Knöchel über das Knie, machte es sich übertrieben langsam bequem, während alle übrigen warten mußten.

Sie befanden sich im Arbeitszimmer des Colonels – Jury, Harkins, der Colonel und Wiggins. Jury hatte Harkins soeben erzählt, was er in London herausgefunden hatte, und Harkins war verärgert, daß es nicht der Fund seiner Männer – das heißt sein Verdienst war. Da ihn Jury mit dem Ergebnis in London über-rundet hatte (so wenigstens betrachtete Harkins die Angelegenheit), hatte Jury beschlossen, Harkins mit dem Verhör beginnen zu lassen.

Die gute Zigarre, die ihm der Colonel anbot, lehnte Harkins zugunsten seiner eigenen, besseren ab. Er entfernte die Zellophanhülle, zündete sie sich mit einem silbernen Feuerzeug an und zog daran, bis sie rot aufglühte. Jury ließ ihm Zeit, ließ ihn seinen Auftritt vorbereiten. Er mußte wohl seine Tücken haben, denn Jury nahm eigentlich an, daß Harkins es vorgezogen hätte, Leuten mit Rang und Namen nicht auf die Füße zu treten – in diesem Fall auf die des Colonels. Allerdings würde er vor Jury nicht als Kriecher erscheinen wollen, indem er vor Sir Titus katzbuckelte. Umgekehrt gehörte er zu denen, die glaubten, sie müßten ausfällig werden, um etwas zu erreichen. Jury vermutete, daß für Harkins der Übergang zwischen beiden Verhaltensweisen fließend war. Er wünschte sich, daß Harkins' Persönlichkeit da weniger gespalten wäre, denn

er spürte, daß er eigentlich ein scharfsinniger Polizist war. Als er Harkins beobachtete, wie er dasaß und den Colonel betrachtete, spürte er, daß er den wirklichen, den eigentlichen Inspektor Harkins vor sich hatte – Harkins in Aspik.

«Sir Titus», sagte Harkins, «fragten Sie sich nicht, warum sie, wo sie doch eine so gute Reiterin war, über die Mauer gesprungen ist?»

Die Frage schien den Colonel zu verwirren. «Was?»

«Aus welchem Grund hätte Olive versuchen sollen, über diese Mauer zu springen?»

Jury lächelte kurz. Offenbar stand Harkins, wenn nicht mit Jury, dann doch mit dem Tod auf du.

«Ich weiß es nicht.»

«Würden Sie es tun?» Bei dieser Frage zog Harkins leicht eine Augenbraue hoch.

«Nein.»

«Würde überhaupt jemand an dieser Stelle springen?»

Colonel Crael runzelte die Stirn. «Ich kenne niemanden, der das je getan hat, nein.»

«Sie hat es» – Harkins klopfte mit seinem kleinen Finger die Asche von seiner Zigarre – «auch nicht getan.» Der Colonel sah ihn verwundert an. «Aber Sir Titus, haben Sie das nicht schon längst vermutet? Sie fiel nicht über diese Steine. Jemand hat sie da hingelegt.»

«Hingelegt –?»

Harkins unterbrach ihn. «Wo war Ihr Sohn heute morgen?»

Die Frage kam höchst unerwartet und wirkte wie ein Schlag ins Gesicht. «Nun, ich nehme an, Julian be-

fand sich im Bett. Oder er machte einen Spaziergang. Manchmal geht er ganz früh –»

«Vielleicht im Howl-Moor spazieren?» Harkins knisterte mit der Zellophanhülle, in die seine Zigarre eingewickelt gewesen war. Das unangenehme Geräusch paßte gut zu seiner Stimme. Dem Colonel stieg die Röte ins Gesicht, und er wollte etwas einwenden, wozu ihm Harkins aber keine Gelegenheit gab. «Sir Titus, haben Sie unter diesen Umständen nicht auch daran gedacht, daß Ihre Haushälterin vielleicht ermordet worden ist?»

«Wie meinen Sie das?»

Harkins schnaufte ungeduldig über diese Begriffsstutzigkeit. «Den Mord an dieser Temple, natürlich. Sie sagten, Sie ritten der Spur eines anderen Fuchses nach, ist das richtig?» Der Colonel nickte. «Natürlich sind Sie mit dem Zeremoniell einer Jagd weitaus besser vertraut als ich. Dennoch erscheint mir das, was Sie taten, eher als eine Verletzung des Zeremoniells.» Das Gesicht des Colonels zeigte wieder nur Ratlosigkeit.

«Sir Titus, Ihr Huntsman hat doch die Spur des ersten Fuchses verfolgt. Ist es nicht ziemlich ungewöhnlich für einen Jagdherrn, die Spur des zweiten aufzunehmen? Ist es nicht» – auf Harkins' Gesicht war plötzlich ein Lächeln zu sehen, das er wie eine Freikarte vorzeigte – «unhöflich. Sie müssen das doch am besten wissen.» Er entfernte eine Fluse von seiner seidenen Socke. «Und der zweite Fuchs hat Sie dann unverzüglich zu jener Stelle geführt.»

Das Gesicht des Colonels wurde puterrot. Er erhob

sich aus seinem Stuhl, setzte sich aber wieder und sagte: «Wollen Sie damit sagen, Inspektor Harkins, daß ich gewußt habe, daß Olive Mannings Leiche auf der Mauer liegen würde?»

«Der Gedanke ist mir durch den Kopf geschossen.»

In der darauffolgenden Stille machte sich Wiggins daran, eine frische Packung Hustenbonbons aufzureißen, ließ aber nach einem Blick auf Harkins davon ab und lutschte weiter auf dem Bonbon herum, das sich noch in seinem Mund befand. Jury brach das Schweigen, was ihm einen finsternen Blick von Harkins eintrug. «Colonel Crael, wir wissen inzwischen, daß Gemma Temple nicht Ihr Mündel Dillys war. Ihre ganze Geschichte war eine Lüge. Sie kam hierher in der Absicht, sich die Erbschaft unter den Nagel zu reißen.»

Harkins warf Jury einen vernichtenden Blick zu, weil er Informationen preisgegeben hatte. Jury konnte ihm das nicht übelnehmen; trotzdem war er der Meinung, der Colonel habe ein Recht, es zu erfahren.

Der Colonel schloß kurz die Augen. Dann sagte er: «Also gut. Dennoch verstehe ich nicht ganz, woher sie soviel über Dillys und über uns wissen konnte.»

«Sie war genauestens informiert worden.» Jury brachte es beinahe nicht heraus: «Von Olive Manning.»

Das Gesicht des Colonels schien um Jahre zu altern.

«Von Olive? Olive?»

«Ich fürchte, ja. Sie ist nicht über die Tatsache hinweggekommen, daß Dillys March ihren Sohn in den Wahnsinn getrieben hat, zumindest nahm sie das an. Sie tat es aus Rache – und Geldgier. Olive Manning

war also gefährlich für jemanden ... Sie wußte, wer Gemma Temple ermordet hatte.» In Harkins' Stimme lag die Autorität eines Deus ex machina, der auf die Bühne herabgestiegen ist, um das traurige Durcheinander, das die Schauspieler verursacht haben, wieder in Ordnung zu bringen.

«Vielleicht», sagte Jury. «Vielleicht war es aber auch etwas anderes ...» Er dachte an die Anschläge auf Lily Siddons. Da er aber über Lily und über den Zusammenhang, den er zwischen ihr und der Familie Crael vermutete, keine kühnen Behauptungen aufstellen wollte, unterbrach er sich. «Die Reise, die Ihre Frau und Ihr Sohn vorhatten, war sie nicht ein wenig plötzlich?»

«Das ist so lange her ...»

«Kann es sein, daß Lady Margaret ihren Sohn von jemandem trennen wollte? Von einer Frau?»

«Ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen.»

Auch Harkins verstand es nicht. Er saß da und sah höchst unglücklich aus über den Verlauf, den das Verhör genommen hatte.

«Ich meine Mary Siddons.»

Sein Erstaunen war nicht geheuchelt.

Wenn es eine Beziehung zwischen Rolfe und Mary gegeben hatte, der Colonel hatte nichts davon gewußt. Lady Margaret hingegen war bestens informiert gewesen, das hätte Jury schwören können. «Sie war ein hübsches, liebenswertes Mädchen, Mary Siddons, oder?» Der Colonel schwieg. «War es nicht möglich, daß die beiden ein Verhältnis hatten?» Der Ausdruck

im Gesicht des alten Mannes verriet Jury, daß es nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich war.

«Mein Gott.» Der Colonel holte tief Luft. «Margaret wollte das Mädchen rausschmeißen. Das war kurz bevor sie und Rolfe abfuhr. Ich habe mich immer gefragt, warum. Daß Mary etwas gestohlen haben sollte, daran habe ich nie geglaubt. Nun, ich wollte sie nicht gehen lassen, ich wollte es einfach nicht, und in dem Punkt habe ich mich durchgesetzt, aber –»

Aber auch nur in diesem, dachte Jury. «Sie hatten keine Ahnung von dieser Verbindung?»

«Chefinspektor, ich denke, es wäre vielleicht besser, wenn wir uns wieder den gegenwärtigen Problemen zuwenden würden.» Harkins war frustriert.

«Das sind indirekt die gegenwärtigen Probleme», sagte Jury. «Wäre es möglich, Colonel Crael, daß Olive Manning von der Beziehung zwischen Rolfe und Mary etwas gewußt hat?»

«Olive? Ja, das ist gut möglich. Margaret stand sie jedenfalls sehr nahe.»

«Wie alt war Lily damals?» Er bemühte sich, der Frage einen so beiläufigen Ton wie nur möglich zu geben.

«Oh, ich weiß nicht. Sie muß zehn oder zwölf Jahre gewesen sein.»

Mary Siddons hatte all die Jahre geschwiegen. Man hatte ihr entweder Geld angeboten oder sie eingeschüchtert; einen Mann für sie gefunden, und Rolfe war zu schwach oder zu desinteressiert gewesen, um seiner Mutter zu widersprechen. Mary Siddons mußte aber ein letztes Mal versucht haben, ihn an sich zu

binden, und dabei kläglich gescheitert sein. Rolfe wurde von seiner Mutter abgeschleppt. Jury wußte nicht genau, ob es Ian Harkins' Gegenwart oder einfach seine Intuition war, die ihn davon abhielt, all das laut auszusprechen. Er tat es jedenfalls nicht.

«Was geschieht jetzt?» fragte der Colonel.

«Es wird neu ermittelt. Ihr Sohn geht nicht auf die Jagd, oder?»

Die Art und Weise, wie Harkins die Frage herausschleuderte, erschreckte sogar Jury. Der Colonel wurde ganz blaß, als die Frage erneut auf Julian kam. «Nein.»

«Wo war er dann heute morgen?»

«Ich weiß es nicht. Sie haben mich das bereits gefragt, Inspektor.» Seine Stimme klang schwach.

«Und folgte er der Jagd nicht zu Fuß?»

«Nein. Julian mag nicht jagen», antwortete der Colonel niedergeschlagen.

«Aber lange Spaziergänge mag er. Ich nehme an, er kennt sich im Howl-Moor ziemlich gut aus.»

«Inspektor Harkins», fuhr ihn Colonel Crael an, «ich mag Ihre Unterstellungen nicht.»

Jury hatte die Anschauereien satt. «Jeder hätte ein Treffen mit Olive Manning da draußen arrangieren können, ob zu Fuß oder als Reiter der Jagdgesellschaft. Spaziergänge über das Moor beweisen noch gar nichts.»

Die Äußerung trug ihm zwei sehr unterschiedliche Blicke ein.

Nachdem er eine Weile überlegt hatte, sagte Colonel

Crael: «Aber es dürfte für den Mörder doch äußerst schwierig gewesen sein, Olive dort draußen im Moor, an dieser Mauer aufzuspüren?»

«Offensichtlich nicht», entgegnete Harkins bissig, «Sie selbst haben es auch geschafft.»

«Ich glaube, der alte Mann war etwas durcheinander», sagte Harkins, als sie in dem langen Gang standen. Eine Frau kam aufgereggt aus dem Eßzimmer. Dort wurden gerade die Teilnehmer der Jagd von Harkins' Männern befragt.

«Ja, den Eindruck hatte ich auch», sagte Jury. «Mir ging es nicht viel anders.»

Harkins lächelte grimmig. «Soll das ein Kompliment sein, oder gefällt Ihnen mein Vorgehen nicht?» Er zündete sich eine neue Zigarre an und sagte dann: «Wen ich aber eigentlich ausquetschen möchte, ist Julian Crael. Und ich bezweifle sehr, daß er für den fraglichen Zeitpunkt ein Alibi hat.»

«Ich werde Julian Crael selbst befragen.»

«Ich wäre gern dabei.»

«Sprechen Sie doch später mit ihm. Geben Sie mir nur ein paar Minuten —»

«Hören Sie, Jury, das ist immerhin mein Amtsbezirk —»

«Ihr Amtsbezirk!» Jury vergaß seinen Schwur, niemals die Beamten einer ländlichen Polizeieinheit zurechtzuweisen. «Ihr Leute, ihr ruft London an und bittet um Hilfe. Okay, daraufhin bekommt ihr einen Mann wie mich. Euer Pech. Aber solange ich hier bin,



ist das mein Amtsbezirk, und ich bestimme, wie diese Untersuchung durchgeführt wird.»

«Schon gut, schon gut», sagte Harkins beruhigend. Sein Lächeln wirkte auf irritierende Weise überlegen. Mit seinen schweinsledernen Handschuhfingern fuhr er über den gepflegten Schnauzer, als wollte er damit sein Lächeln löschen. «Bis später.» Harkins drehte sich um und enteilte.

## 5

Im Bracewood-Salon saßen Jury und Julian sich auf der Couch gegenüber. Julian saß nach vorn gebeugt, die Hände gefaltet, und sah auf den Boden, so daß Jury lediglich seinen hellen Haarschopf sehen konnte. Er wirkte verletzlich – der Kopf eines jungen Mannes. «Zigarette?»

Julian schüttelte den Kopf und stand auf. «Ich könnte aber einen Drink vertragen. Sie auch?»

«Warum nicht? Aber nur einen kleinen.» In Anbetracht der Einsamkeit, in der Julian all die Jahre gelebt haben mußte, und des Schmerzes, der ihm unmittelbar bevorstand, brachte Jury es nicht übers Herz, ihn auch noch allein trinken zu lassen.

Julian füllte zwei Gläser mit Whisky und fügte seinem noch ein wenig Soda hinzu. «Es tut mir leid wegen Olive. Ich kannte sie fast so lange, wie ich lebe.» Er stellte sich vor den Kamin. «Aber das nehmen Sie mir wohl nicht ab?»

«Warum sollte ich nicht?»

«Weil ich den Eindruck habe, daß Sie trotz meines Alibis glauben, ich hätte diese Temple ermordet.» So wie er dastand, den Arm auf dem Kaminsims, bedeckt von dem dunklen Stoff seines Blazers, schien seine Pose identisch mit der seiner Mutter zu sein. Er sah wirklich jung aus. Obwohl er kaum jünger war als Jury, wirkte Julian immer noch unberührt.

Jury übergang seine Bemerkung. «Wo waren Sie heute morgen?»

«Ich bin ausgeritten. Ich kam so gegen neun zurück. Und ich war nicht draußen im Howl-Moor. Bis zu der Mauer wäre es ohne Frühstück im Bauch etwas weit.»

«Waren Sie allein?»

Julian starrte ihn an. «Nein, ich hatte mein Pferd dabei.»

«Haben Sie Olive Manning heute morgen gesehen?»

«Nein.»

«Ich wollte Sie wegen Dillys March fragen.»

«Zum hundertsten Male, diese Frau war nicht Dillys March.»

«Ich weiß.» Jury nahm einen Schluck Whisky; er brannte ihm auf der Zunge. «Olive Manning hat sie hierhergebracht, damit sie sich als Dillys March ausgibt.»

Diese Enthüllung schien ihn genauso aus der Fassung zu bringen wie den Colonel. Er mußte seine Stellung am Kamin aufgeben, um sich hinsetzen zu können. «Olive? Oh, mein Gott, aber warum –?»

«Wegen des Geldes und aus Rache, nehme ich an.

Ihrer Meinung nach hatten die Craels schuld an Leos traurigem Schicksal.»

«Es fällt mir schwer zu glauben, daß sie meinen Vater auf diese Art betrogen hat. Wie haben Sie es herausgefunden?»

«Indem ich ins Hotel ›Sawry‹ ging.» Julian erblaßte.

«Vielleicht war es Miss Temple, die die Streichhölzer liegenließ. Mit Absicht, natürlich.»

Es entstand ein langes Schweigen, das nur von einem funkensprühenden, berstenden Holzsplit im Kamin unterbrochen wurde. «Sie wissen es also», sagte Julian.

Er holte das Bild aus seiner Tasche, das Melrose gefunden hatte, und legte es auf den kleinen Tisch neben Julians Stuhl. Julian betrachtete es eine ganze Weile und murmelte leise: «Wie dumm von mir.» Er ließ den Kopf zurückfallen und sagte: «Es war dumm, die Bilder aufzuheben. Ich erspar mir die Frage, wie Sie an die Fotos gekommen sind. Es ändert schließlich nichts an der Sache. Ich nehme an, das beantwortet alle Ihre Fragen?»

«Nein. Haben Sie sie in London kennengelernt?»

«An der Victoria Station. Ich hatte den Zug nach London genommen ... das war letztes Jahr. Ich ging in das Café, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Sie saß da, aß ein Stück Kuchen und trank Tee. Ich konnte es nicht fassen, jenes Mädchen, das Dillys hätte sein können, da sitzen zu sehen. Natürlich nur ein wenig älter. Man sah es ihr allerdings kaum an.» Sein Lächeln war schwach, nervös. «Es ist nicht meine Art, Frauen anzu-

sprechen, wirklich, aber ich nahm all meinen Mut zusammen, und es ging gut. Ein albernes Gespräch über die Züge und das Wetter. Sie war sehr freundlich.»

«Prostituierte sind bekannt dafür.»

Julian wurde rot. «Aber sie war keine, ich meine, nicht wirklich.»

Jury lächelte. «Nur so ein bißchen.»

«Denken Sie, was Sie wollen. Eigentlich war sie eine arbeitslose Schauspielerin. Dafür gibt es Beweise, wenn ich nicht irre?»

«Ja. Sie kannten Gemma Temple also ungefähr ein Jahr. All ihre Reisen nach London ...»

«Offensichtlich eine unkluge, gefährliche Liaison. Aber ich konnte mir nicht helfen. Ich frage mich, wie viele Männer das schon gesagt haben? Aber es war – als würde mir etwas wiedergegeben. Als Mutter und Rolfe und dann auch Dillys verschwanden, fühlte ich mich beraubt. Ich war nicht nur allein, sondern auch, nun ja, beraubt, verletzt. Als ob man dieses Haus geplündert und alles entfernt hätte. Ich kann es nicht erklären. Aber mit ihr zusammen war es ... als ob alles wieder gut wäre.» Er verstummte. Julian ließ die Vergangenheit weniger los als seinen Vater. «Sie müssen Dillys sehr gemocht haben, sonst hätten Sie wohl nicht versucht, sie in der Person von Gemma Temple wiederauferstehen zu lassen.»

Julian warf ihm einen Blick zu. «Eine fixe Idee, meinen Sie das? Eine Art Verrücktheit?» Er wandte sich um und starrte auf das Porträt Lady Margarets. «Ich war ihr Schoßhündchen. Schoßhündchen, objet d'art – sie

reichte mich herum wie eine vollendet geschnittene Gemme. Ich war schön.» In seiner Stimme lag eher Verachtung und Bitterkeit als Eitelkeit und Stolz. «Ich war jemand, der verhätschelt und geputzt wurde, den sie aber, sobald sie damit fertig war, wieder in das Schmuckkästchen zurücklegte – eine Puppe mit Flachshaar und Saphiraugen. Ich glaube nicht, daß sie mich überhaupt zur Kenntnis nahm, außer wenn ich der Öffentlichkeit vorgeführt wurde. Es war, als existierte ich einfach nicht, wenn es niemanden gab, dem ich vorgezeigt werden konnte. Aber ich habe sie vergöttert, sie über alles geliebt. Nachts lag ich wach und habe darauf gewartet, daß sie nach Hause kommt, von einer Party zurückkehrt. Wenn ich den Wagen kommen hörte, schlich ich mich ans Fenster, um sie zu sehen. Wenn es zu finster war, um etwas erkennen zu können, dann horchte ich; sie trug diese raschelnden Kleider. Es ist merkwürdig, wie die Kleider anderer Frauen einfach nur an ihnen hingen, ohne ein Geräusch zu machen. Aber an dem Rascheln erkannte ich immer, daß sie es war.» Er saß zurückgelehnt im Stuhl und hatte die Augen geschlossen. «Warum mußte sie mit Rolfe zusammen sterben? Eigentlich hätte ich es sein sollen.»

«Aber was ist mit Dillys March? Wir sprachen von ihr. Sah sie Ihrer Mutter wirklich so ähnlich?»

«Nein, nicht äußerlich. Aber in allem anderen erinnerte sie mich an Mutter. Sie war der Schützling meiner Mutter, beinahe ihr anderes Ich.»

«Ihre frühere Aussage – daß Sie Dillys nicht mochten – entsprach also nicht ganz der Wahrheit.»

Julian drehte den Kopf beiseite und lächelte ein wenig. «Es war aber auch nicht gerade Lüge.» Seine Augen schimmerten im Licht des Kaminfeuers, ein Schimmern, das von Tränen oder vom Aufblitzen eines Säbels hätte herrühren können.

«Sie war faszinierend, ja, das schon, aber überhaupt nicht liebenswert. Sie hätte einen Tag wie heute gemocht: die Jagd und den anschließenden Tötungsakt, um es metaphorisch auszudrücken. Der Tod hat sie fasziniert. Ich glaube, sie war jemand, der einen Selbstmordpakt wundervoll gefunden hätte. Bereits mit sechzehn, ja schon mit vierzehn, hatte sie Liebhaber und reichlich davon.»

«Sie haben Gemma Temple sehr viel über sich erzählt, oder?»

«Ja, sehr viel.»

«Auch über Olive Manning und ihren Sohn?»

«Das floß an einem Punkt auch in die Unterhaltung ein, ja. Die Geschichte meines Lebens. Ich erzähle sie nur selten.»

«Haben Sie daran gedacht, sie zu heiraten, Mr. Crael?»

«Vollkommen undenkbar.» Es klang wie das Zugschnappen der Zigarettendose, aus der er sich eine Zigarette genommen hatte.

«Vielleicht nicht für Gemma Temple. Sie hat bestimmt gedacht, daß sie einen dicken Fisch an Land gezogen hat.»

«Ich glaube, ich weiß, was Sie sich zurechtgelegt haben, Inspektor. Gemma Temple, die durch mich einiges

erfahren hatte und der Olive Manning die übrigen Einzelheiten erzählt hatte – Gemma kam also hierher, in der Absicht, sich als Dillys auszugeben. Und aus Wut, Rache oder was auch immer habe ich sie getötet. Ganz einfach.»

«Nein, Sir, ganz so einfach nicht. Es gibt da noch den Mord an Olive Manning. Warum sollten Sie Olive Manning umbringen, sie wäre doch noch am ehesten für die Mörderin von Gemma Temple gehalten worden. Ein Raubmord wird es wohl kaum gewesen sein.»

«Aber Inspektor, wollen Sie etwa doch noch meinen Kopf retten?»

«Tun Sie doch nicht so, als wäre es Ihnen völlig egal. Ihnen ist vieles nicht egal, mehr als Sie verkraften können, fürchte ich. Erzählen Sie mir, was passiert ist, nachdem die Temple hier auftauchte.»

«Ich sah sie zum erstenmal, als ich in dieses Zimmer trat; sie waren alle hier versammelt – mein Vater, Gemma und Olive Manning. Wood hatte gerade den Sherry serviert. Ich öffnete die Tür und blickte ihr direkt in die Augen.» Er sah Jury an. «Da saß die Frau, die ich, wie ich meinte, zum letztenmal gesehen hatte, als ich sie in Tränen aufgelöst und völlig hysterisch verließ, weil ich sie nicht heiraten wollte. Und sie lächelte», sagte Julian, als wolle er damit sagen, daß ihr Lächeln alles Unheil dieser Welt mit sich gebracht hätte. «Ich glaube, jedes Wort, das an diesem Nachmittag gesprochen wurde, hat sich in mein Gedächtnis eingeätzt. ›Hallo, Julian‹, sagte sie und streckte mir die Hand entgegen. ›Was zum Teufel machst du denn hier‹, sagte ich.

«Ich kann verstehen, daß du fassungslos bist», sagte mein Vater. «Ich konnte es auch nicht glauben.» Er war völlig außer sich vor Freude. «Sie ist zurückgekommen – Dillys ist wieder da. »»

Julian schloß die Augen. «Beinahe wäre ich herausgeplatzt – vor versammelter Mannschaft, aber etwas in ihren Augen hielt mich zurück. Die ganze verdamnte Situation war so unmöglich, daß ich lachen mußte. Der Gedanke, daß sie sich als Dillys ausgeben könnte ...»

«Sie haben sie getötet, nicht?»

Müde drehte Julian den Kopf, um Jury anzusehen. «Nein, aber ich weiß, Sie werden mir nicht glauben –»

Jury schüttelte den Kopf. «Nicht Gemma Temple, Dillys March.»

Das Tageslicht war so schnell aus dem Zimmer gewichen, als hätte jemand mit den Fingern eine Kerze ausgelöscht. Außer dem halbrunden Lichtschein des Kaminfeuers war das Zimmer in Dunkelheit getaucht. Die verschwommenen Konturen der Stühle und Tische ließen sie wie Überbleibsel aus einer anderen Welt erscheinen. Julian schwieg eine Weile, dann sagte er: «Wie zum Teufel sind Sie darauf gekommen?»

«Ich habe es schon länger vermutet. Sie schien nicht jemand zu sein, der eine größere Summe Geld einfach so sausen läßt. Aber eigentlich haben Sie es mir selbst vor ein paar Minuten gesagt.»

«Inwiefern?»

«Wie Sie Ihre Begegnung in der Victoria Station beschrieben haben. Bisher wurde doch immer angenommen, daß Dillys nach London weggelaufen sei. Da



fand man auch ihren Wagen. Warum haben Sie also nicht angenommen, daß diese junge Dame, ihre Doppelgängerin, tatsächlich Dillys *war*? Doch nur weil Sie wußten, daß sie tot ist.»

«Mein Gott», sagte Julian kaum hörbar und schloß wieder die Augen.

Jury nahm Julians Glas, goß ihm noch einen Whisky mit Soda ein und hielt es ihm hin. Einen Augenblick lang stand er über ihm. «Erzählen Sie.» Abwesend nahm Julian Drink und Zigarette entgegen und sagte dann: «Als wir jünger waren, haben Dillys und ich einen Pakt geschlossen, daß wir keine Geheimnisse voreinander haben würden. Wir haben ihn sogar mit Blut besiegelt, indem wir uns in die Finger schnitten – das war Dillys' Idee; sie hatte eine Vorliebe für dramatische Dinge. Sie wollte, daß wir unser Blut mischen. Ich bin beinahe in Ohnmacht gefallen. Wörtlich. Ich kann kein Blut sehen, und Dillys fand das furchtbar komisch ... Aber ich nehme an, daß Sie das alles gar nicht hören wollen –»

«Doch, erzählen Sie weiter.»

Er lehnte sich zurück, seine Finger umschlossen das Glas, als wäre es ein Gesangbuch, das er an seine Brust drückte. «Dillys war auf Lily eifersüchtig, das war ganz offensichtlich; nur wäre sie eher gestorben, als daß sie das zugegeben hätte. Der Colonel hatte Lily sehr gern, und Lily war eigentlich auch hübscher als Dillys. Aber Dillys war ›jenseits‹ von hübsch, wenn Sie verstehen, was ich meine. In dieser Hinsicht war sie wie meine Mutter. Sie hatten beide ein – inneres Feuer, ja, so

könnte man es wohl nennen. Aber dieses Feuer war nicht immer so wunderbar. Manchmal war es auch das reinste Höllenfeuer. Mama konnte furchtbar wütend werden. Dann warf sie mit Dingen um sich und kreischte wie ein Fischweib. Armer Vater, dachte ich dann. Andererseits war es irgendwie aufregend ...

Dillys war klug und sehr überzeugend – sie konnte einem alles einreden. Die Geschichte, daß Mary Siddons den Schmuck, diesen Ring oder was es auch war, gestohlen hat, war eine glatte Lüge. Mary hätte so etwas nie getan. Wenn etwas gestohlen wurde, dann hat es Dillys getan, glauben Sie mir. Die Geschichte mit Leo Manning brachte dann das Faß zum Überlaufen. Der arme Kerl war ziemlich hinüber. Olive hat entweder gelogen oder sich selbst etwas vorgemacht, als sie behauptete, Dillys sei für seinen Zusammenbruch verantwortlich. Dillys war durchaus imstande, jemand an den Rand des Wahnsinns zu treiben, und daß sie keine *Wohltat* für ihn war, steht außer Zweifel. Aber Leo war schon in einem schlimmen Zustand, als er hierherkam. Manchmal kam er mir vor wie ein schmeichlerischer Heuchler, ein moderner Uriah Heep; dann wieder sah ich sein Lächeln und dachte, daß es so scharf wie eine Rasierklinge sei. Er erinnerte mich an eine Figur aus einem Stück, an einen Mann, der mit seinem Kopf in der Hutschachtel herumspaziert. Das war genau der seelische Zustand, den Dillys als eine Herausforderung begriff, sie konnte ihn formen wie ein Bildhauer Lehm, ihn einmal in die eine und dann wieder in die andere Richtung biegen. Nun, die beiden hatten ein Verhält-

nis. Es gab ein Sommerhaus in der Nähe der Klippen, wo sie sich trafen ... da waren sie auch in jener Nacht.

Ich machte einen Spaziergang. Nein, ich habe Dillys gesucht.

Ich sah ein schwaches Licht im Sommerhaus und ging ein Stück weiter auf dem Pfad zwischen den Klippen und spähte durch das Fenster. Und da stand sie, vollkommen nackt. In dem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Zuerst dachte ich, sie spielte nur mit ihm; ich dachte nicht, daß sie wirklich ... Sie können sich nicht vorstellen, was ich in diesem Moment empfand. Der Ausdruck, jemand ›sieht rot‹, trifft es genau. Es kam mir so vor, als stünde ich da und sähe durch eine Fensterscheibe aus Blut. Ich stand da und habe in der Kälte gewartet; wie lange, weiß ich nicht mehr. Ich werde nie das Geräusch des Windes vergessen, der von der See kam und die Äste wie Säbel klirren ließ. Ich spürte, wie eine Welle des Hasses über mir zusammenschlug, aber sie war nicht kalt, sondern ganz warm und weich.

Schließlich kam sie aus dem Haus und nahm den Pfad zum Haus zurück. Ich höre noch heute ihre Schritte auf dem Kies und wie sie irgendein blödes Lied summt, als wäre nichts geschehen, während für mich eine Welt zusammengebrochen war. Ich versperrte ihr den Weg und fing an, sie anzusprechen. Dillys hat nur gelacht.

›Wie lange geht das schon mit euch‹, fragte ich sie.

›Das geht dich zwar nichts an – aber ungefähr seit Leo hier ist.‹

«Dann wird er nicht sehr lange mehr hierbleiben. Zumindest nicht, wenn ich es Vater sage. Und du auch nicht. Das wird er nicht dulden.»

Darüber hat sie erst recht gelacht. «Dann erzähle es, wie ein petzender Schuljunge. Aber mir wird er eher glauben als dir. Ich werde ihm sagen, daß Leo versucht hat, sich an mich ranzumachen. Was auch stimmt. Auf dem Gebiet ist er ziemlich erfahren.»

Dann hat sie mir bis in alle Einzelheiten geschildert, was sie bei ihren Treffen im Laufe des Jahres alles getrieben hatten. Ich war gelähmt vor Wut. Das Ironische war, daß sie diesen knöchellangen Mantel und einen Hut trug und eher wie eine Nonne aussah. Ich nahm den nächstbesten Stein und zerschmetterte ihr damit den Schädel. Sie fiel zu Boden. Ich stand da und starrte eine Ewigkeit auf sie herab. Ich glaube, ich wartete darauf, daß sie einfach wieder aufstehen, sich den Staub abklopfen und lachen würde. Heute denke ich, mir war die Tatsache, daß sie tot dalag, gar nicht richtig bewußt.»

Julian saß nach vorne gebeugt und fixierte Jury, als würde er gerade einen sehr komplexen juristischen Sachverhalt erklären. «Ich wußte, ich mußte sie weg-schaffen – nicht, weil ich Angst hatte – die kam später. Nein, ich mußte sie aus meinem Leben und aus meinen Gedanken entfernen, das Geschehene auslöschen. Ich wollte sie vor allem vor mir verstecken und nicht vor den anderen, auch nicht vor der Polizei. In dem Augenblick habe ich nicht einmal an die Polizei gedacht.

Unterhalb von dem Pfad gibt es zwischen den Felsen eine Stelle mit einer teuflischen Strömung. Sie ist so gefährlich, daß sich nicht einmal ein Taucher dort hinunter wagt. Sie würde dort einfach verschwinden, und der Körper würde nie gefunden werden. Ich stand genau darüber. Ich brauchte sie nur hinunterzurollen ...

Ich lief zum Haus zurück, ging auf ihr Zimmer, packte ein paar Sachen von ihr in einen Koffer und warf mir dann eines ihrer Lieblingscapes um. Es war kaum etwas von mir zu sehen. Als Olive zum Fenster hinaussah, dachte sie natürlich, es sei Dillys, die in ihr Auto stieg. Ich fuhr den Wagen zum Parkplatz, der oberhalb von Rackmoor liegt, und stellte ihn dort ab; er war dort einer von vielen. Dann ging ich zurück. Niemand hat mich gesehen, niemand hat mich vermißt.» Er sagte das, als werde ihn nie mehr jemand vermissen. «Am nächsten Morgen herrschte natürlich Aufregung, weil Dillys abgehauen war, andererseits tat sie das öfter. Ich sagte, ich würde den Tag über nach York fahren. Ich nahm mein Auto und fuhr zum Parkplatz. Dort stieg ich in Dillys' Wagen, fuhr damit nach London und ließ ihn einfach stehen. Dann nahm ich den Zug zurück nach York und von dort den Bus nach Pitlochary und ging am selben Abend zu Fuß nach Rackmoor, um meinen Wagen zu holen.» Er sah Jury an. «Glauben Sie mir, ich weiß, wie das klingt. Sehr kaltblütig und bis ins letzte Detail geplant: der Umhang, das Auto, die Fahrt nach London – aber zu dem Zeitpunkt war es nicht so. Es war der reinste Irrsinn; ein Gefühl, als wäre alles vom Zufall gesteuert,

sofern man überhaupt von einem Gefühl sprechen kann. Ich hätte mich auch unter Wasser bewegen können, alles war schwer wie Blei. Nur Teile meines Gehirns funktionierten noch. Das übrige fühlte sich wie ... eingeschlafen an. Danach war ich eine Woche lang krank, ich meine buchstäblich krank. Als würde sich alles in mir sträuben gegen das, was passiert war; wie der Organismus nach einer Herztransplantation. Ich habe es einfach abgestoßen. Diese Nacht war etwas, was es nicht geben durfte, wie ein Baum, der plötzlich über den Weg fällt, auf dem man geht, wie – oh, mein Gott, ich weiß nicht, wie ich es erklären soll.»

Jury stand wieder auf, nahm sein leeres Glas und goß sich ein. «Sie haben das schon ganz gut hingekriegt, würde ich sagen.» Er zündete sich eine Zigarette an und setzte sich wieder hin. «Und nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, mußte der Verdacht natürlich auf Leo fallen – fehlte nur die Leiche.»

«Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Sie fragen sich wohl, ob ich schweigend zugelassen hätte, daß sie ihn dafür aufknöpften, falls es dazu gekommen wäre?»

«Ich frage mich nicht viel.»

«Das würde ich Ihnen gern glauben.»

«Zurück zu Gemma.»

«Die ich nicht getötet habe.»

«Dafür hatten Sie allerdings ein handfestes Motiv. Sie wußte von Dillys, oder?» Julians aschfahles Gesicht beantwortete seine Frage. «Das ist auch der Grund, warum Sie ihre wahre Identität nicht verraten wollten, nicht wahr?»

«Ich hätte es getan. Ich war drauf und dran, dem Colonel die ganze erbärmliche Geschichte zu erzählen –»

«Nur brauchten Sie es nicht zu tun, so wie die Dinge sich entwickelten.»

Es entstand ein langes Schweigen. In dem schummrigen Licht sah Jury, wie eine Träne langsam über Julians Gesicht rollte. Er sah zum Porträt seiner Mutter auf. «Ich habe gehört, daß sie nicht aus dem Auto rauskommen konnte. Und dieser gottverfluchte Rolfe war betrunken, als sie abfuhr. Ich frage mich, ob ich sie hätte retten können, wenn ich dabeigewesen wäre?»

Jury sah an Julian vorbei, ohne das Gemälde anzusehen. Er sah zum Fenster, in den unerbittlichen Nebel hinaus, der vorbeidriftete und sich ständig veränderte, als würde er nach einer passenden Form suchen und dabei gespenstisch an das Fenster pochen. «Nein», sagte er nur.

## 6

«Ein Verbrechen aus Leidenschaft?» sagte Melrose Plant und schob seine Augenbrauen hoch, als wären es Flügel, auf denen sein belustigtes Gesicht vor lauter Überraschung gleich in den grauen Himmel fliegen würde. «Und Julian Crael?»

«Dann ist er also gar nicht – dieser Eisberg, für den wir ihn hielten, oder?»

Mit den Rücken an die Mauer gelehnt, standen sie auf der Molen-Promenade und sahen zum «Fuchs»

hin. Jury beobachtete, wie ein Fenster aufging und zwei Pulloverarme – vermutlich Kittys – einen Wasereimer ausschütteten. Das Leben geht weiter, dachte Jury. «Sie haben ihn eigentlich nie gemocht?»

«Nein, wohl nicht. Was geschieht jetzt mit ihm?»

«Im Augenblick noch gar nichts. Ich muß erst die anderen Dinge klären. Ein fünfzehn Jahre alter Mord aus Leidenschaft ...» Jury zuckte mit den Schultern.

«Es muß wirklich fürchterlich sein, wenn man so vernarrt ist in eine Frau, daß man jede Perspektive verliert.»

Jury lächelte über Plants Art, sich auszudrücken. «Gewalt ist ihm schon zuzutrauen. Aber nicht unbedingt vorsätzliche Gewalt.»

«Sie verteidigen ihn ja wirklich. Aber wer ist es dann, der oder die über Leichen geht, um an das Vermögen der Craels zu kommen?»

«Ich weiß es noch nicht.» Jury beobachtete, wie ein Kormoran auf Frühstückssuche ging. «Sagen Sie, Mr. Plant, was halten Sie eigentlich von Lily Siddons?»

«Von Lily Siddons? Ich weiß nicht. Ich bin kaum mit ihr in Berührung gekommen. Nur zwei- oder dreimal vielleicht. Ich muß zugeben, sie ist eine faszinierende Frau. Sie hat etwas von einem Chamäleon. Wenn man sie so mit ihrem Kopftuch im Café sieht, wie sie den Brotteig knetet, fällt sie einem nicht weiter auf. Als ich sie dann aber heute sah, ich muß schon sagen ...» Melrose pfiß lautlos durch die Zähne. «Hoch zu Roß sah sie aus, wie ...» Er schien nach den richtigen Worten zu suchen.



«Als wäre sie mit einem Adelstitel geboren.»

«Jetzt, wo Sie es sagen, ja.»

«Ich glaube, das wurde sie auch.» Melrose starrte ihn an.

«Erinnern Sie sich an Rolfe, den anderen Sohn, der von Lady Margaret weggeschleppt wurde? Ich glaube, Rolfe war ihr Vater. Ich möchte auch behaupten, daß Lady Margaret sich große Mühe gegeben hat, damit ihr Mann nichts davon erfuhr. Sie können sich vorstellen, wie er sich seiner Enkelin gegenüber verhalten hätte – daß sie die Kleine der Köchin war, hätte keine Rolle mehr gespielt. Also entführte ihn die Mutter nach Italien.»

«Großer Gott. Aber was ist mit Lily, weiß sie es?» fragte Melrose.

«Offenbar nicht. Aber es könnte der Grund sein, warum jemand sie töten wollte.»

«Beispielsweise Julian Crael.»

«Oder Maud Brixenham oder Adrian Rees. Es würde mich nicht wundern, wenn er als Maler, mit einem Blick für solche Dinge, das schon lange entdeckt hätte.»

«Aber wie dumm von ihm! Warum nicht küssen statt killen – er hätte sie doch heiraten können, um an die Beute ranzukommen?»

«Lily hätte damit einverstanden sein müssen. Und Männer scheinen sie seltsamerweise kaltzulassen.»

«Aber warum wurde Olive Manning dann getötet? Oder wußte sie, daß Lily eine Crael ist?»

«Ich glaube, ja. Olive war die Vertraute von Lady

Margaret, und ich vermute, daß ihr nichts daran lag, dieses Geheimnis auszuplaudern.»

Plant schüttelte den Kopf. «Die Rechnung geht nicht auf.»

«Vorläufig noch nicht, aber sie wird. Gemma hatte, nachdem sie von Julian abserviert worden war, um so mehr Grund, diesen Schwindel aufzuziehen: Geld und Rachsucht. Für sie muß es geradezu ein Spaß gewesen sein. Sie brauchte nur mehr Informationen und jemanden im Haus, der sie unterstützte, falls Colonel Crael an ihrer Identität Zweifel kommen sollten. Es war sehr klug von Olive, zuerst zu bestreiten, daß es Dillys sei. Nach dem Mord mußte sie natürlich ihre Aussage aufrechterhalten.»

«Sie müssen zugeben, daß Julian Crael durch die ganze Geschichte nicht gerade entlastet wird.»

«Er hat aber auch ein Alibi. Glauben Sie mir, Harkins hat es überprüft.»

«Das hat er nicht.» Melrose sagte den Satz so beiläufig, als würde er den Möwen ein paar Brotbrocken zuwerfen. «Ich habe mich mit der Dienerschaft unterhalten. Erinnern Sie sich an die vielen Aushilfen, die der Colonel engagiert hatte?»

«Erzählen Sie mir ja nicht, Julian Crael sei inkognito als Diener verkleidet herumgelaufen –»

Plant schüttelte ungeduldig den Kopf. «Vielleicht erinnern Sie sich, daß der Treppenabsatz vor Julians Zimmer wie eine Empore aussieht. Dort spielte die Kapelle – auch kostümiert.» Melrose lächelte.

«Und die Musiker mischten sich unter die Gäste.

Angenommen, Julian hatte etwas an, einen Mantel oder etwas, um seine Haare zu verbergen, eine Maske, und trug eine, oh, ja, eine Zither? Du lieber Himmel, ich würde nicht mal meine Tante erkennen, wenn sie eine Zither trüge. Er brauchte ja gar nicht darauf zu spielen. Er brauchte nur diese Treppe hinunterzugehen – oder hinauf. Wen kümmert schon ein Musiker in einem Kostüm. Warum schütteln Sie den Kopf?»

«Julian hat mir dieses Alibi kein einziges Mal unter die Nase gerieben, als ich mit ihm sprach. Es war beinahe so, als würde er seine Schuld als vollendete Tatsache akzeptieren. Oder wenigstens, daß ich ihn für schuldig hielte. Außerdem ist Julian nicht –»

«Wenn Sie jetzt sagen «er ist nicht der Typ, der einen Mord begeht», dann muß mich Harkins wegen Beamtenbeleidigung verhaften.»

«Harkins würde Ihnen im Gegenteil einen ausgeben.» Jury blickte ihn nachdenklich an. «Ich muß allerdings zugeben, daß das, was Sie da sagen, eine Möglichkeit darstellt – obwohl es meiner Meinung nach ziemlich unwahrscheinlich ist.»

«Also, ich habe Julians «perfektes Alibi» satt. Warum fällt es Ihnen so schwer zu glauben, daß er der Schuldige ist?»

Jury sah die Stufen hinunter. Sergeant Wiggins kam angerannt und nahm jeweils zwei Stufen auf einmal. «Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich glaube, keiner von ihnen hat es getan. Hier kommt Wiggins.»

Sergeant Wiggins war außer Atem. «Inspektor, es ist ... Les Aird ... Miss Brixenham ... sagt, er sei ...

heute morgen draußen im Howl-Moor gewesen ... er möchte ... daß Sie mitkommen und mit ihm über die Sache sprechen.» Wiggins mußte sich nach dieser Anstrengung an die Mole lehnen.

«Meinen Sie, er hat was gesehen, Wiggins?»

Wiggins nickte, fuhr sich mit einem Taschentuch über das Gesicht und legte eine Tablette unter seine Zunge.

«Na, dann mal los.»

«Dürfte ich mitkommen, Inspektor? Ich weiß, es ist Sache der Polizei, aber ...»

«Nach allem, was Sie getan haben, Mr. Plant, sehe ich keinen Grund, warum Sie nicht mitkommen sollten. Und ich bin sicher, daß Sie mir helfen können, mit Les zu sprechen. Immerhin beherrschen Sie die romanischen Sprachen.»

## 7

«Er ist wirklich ganz aus dem Häuschen», überbrüllte Maud Brixenham den Lärm der Rockmusik. Alle drei standen wie vom Blitz gerührt da, während die Aschenbecher auf den Tischen tanzten. Maud hämmerte gegen die Decke. Der Lärm wurde zu einem Brausen, als böge ein Zug, von dem man gedacht hat, er würde einen überfahren, plötzlich auf ein Nebengleis ab. Melrose Plant, der sich anscheinend ganz zu Hause fühlte, setzte sich, holte sein goldenes Zigarettentui hervor und hielt es ihnen hin. Er sah zur Decke

hoch, während er mit der Zigarette gegen das Etui klopfte und sagte: «Ihr Neffe hat ja einen ziemlich konservativen Geschmack. Das sind doch die Rolling Stones, wenn ich nicht irre?»

Jury und Maud Brixenham starrten ihn an, er lächelte jedoch nur und zündete sich eine Zigarette an.

«Was ist heute morgen passiert, Miss Brixenham?»

«Mir war vollkommen neu, daß Les sich für die Jagd interessiert. Daher war ich auch ganz verblüfft, als er mir sagte, er sei draußen gewesen und hätte gesehen – oder meinte gesehen zu haben, wie zwei Leute an der Mauer entlanggingen, wo sie ... Olive ... lag.» Sie spielte mit einem Knopf herum, der nur noch an einem Faden hing. Wenige Sekunden später hielt sie ihn in der Hand.

«Sie folgten der Jagd zu Fuß?»

«Ja, ich reite nicht. Ich finde es einen fürchterlichen Sport.»

«Ich würde gerne mit Les sprechen. Können wir aufgehen?» Sie nickte. «Vielleicht könnten Sie Sergeant Wiggins inzwischen erzählen, wo Sie waren.» Unglücklich nickte sie wieder.

«Hallo, Les», sagte Jury, als sich die Tür öffnete und Les Aird, nichts Gutes ahnend, durch den Türspalt blickte. «Das ist Mr. Plant. Dürfen wir reinkommen?»

Als sie im Zimmer waren, ging Les zur Stereoanlage, drehte sie um ein oder zwei Dezibel leiser und warf sich dann auf das Bett – oder was davon noch zu sehen war. Bündel mit schmutziger Wäsche türmten sich wie

Grabhügel hier und da auf. Die verblaßte Blümchentapete war unter den Schichten von Postern kaum noch zu erkennen. Auf den Postern waren Gruppen – Rockgruppen, wie Jury vermutete –, aber waren es verschiedene? Oder war es nur eine in unterschiedlicher Kostümierung? Auf allen herrschte das gleiche Verhältnis zwischen glattrasierten und bärtigen Gesichtern, zwischen Weißen und Schwarzen, zwischen Schlapphüten und Afros.

Zuerst dachte Jury, die Nadel würde hängen. Dann aber hörte er, daß der Sänger nur immer wieder den gleichen Text herausschrie. Sein Gesichtsausdruck mußte ihn verraten haben, denn Les fragte ihn in leicht säuerlichem Ton: «Sie können wohl mit dieser Musik nichts anfangen?»

Bevor Jury antworten konnte, sagte Melrose Plant: «Ganz im Gegenteil, seit Ron Wood in der Gruppe ist, spielen sie erheblich besser. Dürfen wir uns setzen?»

Les Aird starrte Melrose mit offenem Mund an. Dann grinste er breit und sagte: «Richtig, Mann. Viel abgeklärter.» Er fegte einen Haufen unappetitlicher Socken vom Stuhl. «Sind Sie ein Bulle?» Er schien bereit, die Pluspunkte, die er Melrose soeben erteilt hatte, wieder rückgängig zu machen.

«Ich? Lieber Gott, nein, das wäre unter meiner Würde.»

Les grinste wieder. «Sie sehen auch nicht aus wie einer.»

«Das will ich hoffen.» Melrose nahm im Sessel Platz. Jury mußte sich seinen Holzstuhl selbst holen. Les lag

auf dem Bett und hatte seine kurzen muskulösen Arme vor die Brust gelegt, so daß der halbkreisförmige Schriftzug *The Grateful Dead* kaum noch zu sehen war.

«Zigarette?» Melrose hielt ihm sein Goldetui hin.

Les schien nicht abgeneigt, schüttelte dann aber energisch den Kopf. «Ich rauche nicht. Zu jung.»

Jury bemerkte, wie ihn Les von der Seite ansah, als fürchtete er, Scotland Yard würde einen Bericht über ihn schreiben. In Anbetracht des Rauchgestanks im Zimmer unterdrückte Jury nur mit Mühe ein Lächeln über diese Verzichtserklärung.

«Also, das bin ich auch, aber ich tue es trotzdem.» Melrose hielt ihm noch immer die Zigaretten hin. Les schnappte sich eine, so schnell und gierig, als wäre es ein Joint.

«Danke, Mann.» Die Musik hämmerte weiter.

«Macht es dir was aus, die Musik ein bißchen leiser zu stellen?» fragte Jury.

Les warf Jury einen Blick zu, als hätte er genau das von ihm erwartet. Er erhob sich widerwillig vom Bett und ging in Socken zur Stereoanlage hinüber.

«Du hast nicht zufällig die Platte *«The Wall»*?» fragte Melrose Plant. «Pink Floyd ist zwar nicht genau mein Fall, aber irgendwie ganz passend für ein Verhör.»

«Ist cool, Mann.» Les kauerte über seinen Plattenalben und suchte danach. «Ich dachte, ich hätte sie, aber is nicht. Wie wär's mit *«Atom Heart Mother»*?»

«Die tut's auch», sagte Melrose. Jury sah ihn entgeistert an. Er schien nur der Musik wegen gekommen zu sein.

«Der andere Typ», sagte Les, während er die Platte wechselte, «sah auch nicht wie ein Bulle aus. Tolle Klamotten.»

«Inspektor Harkins.»

«Ja, der führte hier 'nen Affentanz auf, als ob ich es getan hätte. War mir schleierhaft, was in dem seinen Kopf vorging.»

«Was geschah heute morgen, Les?» fragte Jury.

«Was?»

Les hatte sich mit unschuldiger Miene Melrose zugewandt.

«Inspektor Jury fragte nach deinem Spaziergang im Howl-Moor.»

«Ah, ja.» Les sandte einen Rauchring in die Luft und steckte seine Zigarette hindurch. «Ein ziemlich irrer Ort», sagte er. «Dort scheint immer irgend jemand hopszugehen.»

«Wie in Dodge City», sagte Jury.

«Du bist also zum Howl-Moor gegangen, und was geschah dann?» fragte Plant.

«Ja. Ich ging so zwischen halb sieben und sieben raus. Tante Maud hatte mich belabert, ich sollte doch hingehen und mir die Jagd ansehen. Ein schönes Vergnügen, im Dunkeln draußen im Moor zu stehen und sich die Eier abfrieren lassen. Nicht gerade stockdunkel, aber fast. Na ja, mir wurde es jedenfalls zu langweilig, da herumzustehen und auf die Rotröcke zu warten, deshalb ging ich los, mir die Gegend ansehen. Ich kam schließlich an die Mauer, wo man sie gefunden hat. Es dämmerte inzwischen, und in dem Nebel



konnte ich zwar nichts sehen, dafür aber hören. Es war keine normale Unterhaltung, eher ein Flüstern.»

«Aus welcher Richtung kamst du? Warum bist du ausgerechnet in diesem Teil des Moors gelandet?»

«Über die High. Auf der anderen Seite des Parkplatzes gibt es einen Pfad, der zum Schluß auf die Hauptstraße trifft. Den nehmen ganz viele; Tante Maud erzählte mir, daß die meisten von den Leuten, die der Jagd zu Fuß folgten, ihn gegangen sind. Sie schienen zu wissen, wo die Jagdgesellschaft vorbeikommt. Mir ist das alles ziemlich egal. Aber ich dachte, daß dieser eine Morgen mich nicht umbringen würde.»

«Warum hast du nicht gewartet und bist mit deiner Tante gegangen?»

«Was?» Les sah Jury verständnislos an.

«Warum bist du allein losgegangen?» fragte Plant.

Beiläufig klopfte er die Asche von seiner Zigarette. «Keine Ahnung.» Nervös blickte er von dem einen zum anderen. «Okay, okay, ich werd's Ihnen sagen. Ich dachte, meine Freundin würde dort auf mich warten – sie wohnt in Strawberry Flats. Das sind die Sozialwohnungen nicht weit von der Pitlochary Road. Sie tauchte aber nicht auf.»

«Erzähl weiter. Du hast Stimmen gehört. Waren es Frauen- oder Männerstimmen?»

«Keine Ahnung. Die waren zu weit weg.»

«Sie konnten aber auch von den Leuten kommen, die zu Fuß gingen, nicht wahr?» schlug Jury vor. «Die auf die Jagdgesellschaft warteten?»

Les setzte die Füße auf den Boden und beugte sich

nach vorne. Das Thema schien ihn zu interessieren, und Plants Zigaretten rückten damit in seine Reichweite. «Also, ich hörte dieses Geräusch. Es war ein Zwischending zwischen einem Schrei und einem Stöhnen. Ich hab vor Angst fast in die Hosen gemacht. Ich hab herumgeschaut, aber, wie ich schon sagte, bei diesem Nebel hätte man nicht einmal einen Elefanten neben sich erkennen können.» Er nahm die Zigarette, die ihm Melrose anbot, und zog daran, als wollte er alle, die er verpaßt hatte, dadurch wettmachen. «Also, ich bin schnellstens von dort abgehauen, Mann. Gott, das ist vielleicht ein komischer Ort. Wenn einem dort jemand die Hand auf die Schulter legt, weiß man nicht, ob es dazu auch einen Körper gibt. Geisterstadt. Scheiße, Mann, ich dachte, das darf doch nicht wahr sein. Und nicht genug damit, dann kommt auch noch dieser andere Bulle heute morgen, nachdem man sie gefunden hatte, und schnüffelt hier herum und fragt mich einen Haufen Fragen. Und wissen Sie, was er zu mir gesagt hat: «Sie waren vielleicht die letzte Person, die Olive Manning lebend gesehen hat.» O Mann, das hat mir wirklich den Rest gegeben. Ich mit einem Mörder in diesem Scheißmoor da draußen.»

Als Jury und Melrose Plant in das Wohnzimmer zurückkehrten, trank Maud Brixenham gerade einen Schluck ihres wäßrig aussehenden Sherrys und erteilte Wiggins abgehackte Antworten auf seine Fragen.

«Der arme Junge», sagte sie. «Er war ganz fertig mit den Nerven.»

Die Musik, die oben wieder mit voller Lautstärke

gespielt wurde, bot dafür keinerlei Anhaltspunkte, dachte Jury. Und Les Aird selbst auch nicht. Ihn zu entnerven würde ziemlich schwierig sein.

«Sind Sie allein zum Moor gegangen, Miss Brixenham?» fragte Jury.

«Nein, ich bin mit den Steeds hinaufgelaufen. Einem jungen Paar, das in der Scroop Street wohnt.»

«Blieben Sie die ganze Zeit bei ihnen?»

Sie seufzte. «Nein. Wenn ich's doch nur getan hätte. Kurze Zeit danach habe ich aber Adrian Rees gesehen. Ich war ziemlich erstaunt, ihn dort anzutreffen, weil er die Jagd eigentlich schrecklich findet. Aber da war er. Er sagte, er sei auf der Suche nach einem Sujet für ein Bild. Warum will er die Jagd denn malen, wenn er sie nicht ausstehen kann?» Maud zuckte mit den Schultern und nippte an ihrem Sherry.

«Wo befanden Sie sich, als Sie ihn sahen?»

«Am Momsby Cross. In der Nähe von Cold Asby. Der Boden dort ist sumpfig. An der Stelle fließt nämlich ein kleiner Bach durch, aber die Stelle ist so gut wie jede andere, wenn man was sehen will.»

«Wo genau liegt das im Verhältnis zur Mauer?»

Ihr Gesicht war genauso blaß wie der Sherry, den sie trank. «Momsby Cross ist, warten Sie mal, ungefähr eine viertel Meile davon entfernt. Aber ich weiß es nicht genau. Fragen Sie Adrian. Er ging genau in die Richtung –» Ihre Hand fuhr zu ihrem Mund hoch, eine Geste, die Jury reichlich theatralisch vorkam. «Das soll nicht heißen ... also, er ging einfach weiter.»

«Um welche Uhrzeit war das?»

«Ungefähr um halb acht, glaube ich. Ziemlich früh.»

«Wie gut kannten Sie Olive Manning, Miss Brixenham?»

Sie seufzte. «Inspektor Jury, dieselben Fragen habe ich soeben Ihrem Sergeant und der Polizei von Yorkshire beantwortet. Es war wieder dieser Inspektor Harkins.»

«Ich weiß. Aber bei den vielen Leuten mußte die Befragung zwangsläufig oberflächlich ausfallen.»

«Oberflächlich? Der Ansicht bin ich ganz und gar nicht. Ich glaube, daß der Mann abends nach Hause geht und noch seinen Teddybär ausfragt.»

«Inspektor Harkins ist zweifelsohne gründlich», sagte Jury. Sie sah ihn nur an. «Nur, es gibt ein paar Leute, die besonders in diesen Fall verwickelt sind –»

Maud setzte sich kerzengerade auf. «Damit meinen Sie doch ›Hauptverdächtige‹, oder?»

«Wie gut kannten Sie Mrs. Manning?»

«Nicht sehr gut. Ich versuchte, nett zu ihr zu sein, hatte damit aber wenig Erfolg.»

«Sie wissen nicht, welches Interesse jemand haben könnte, sie aus dem Weg zu räumen?»

«Du großer Gott, nein!»

Die ganze Zeit über hatte sie Plant und Wiggins, nicht aber Jury angesehen – als ob sie und nicht er die Vernehmung durchführten.

«Sie sagten, Adrian Rees sei mit Ihnen zusammen am Momsby Cross gewesen und dann weitergegangen. Und was ist mit Mr. und Mrs. Steed, wohin sind die gegangen?»

«Sie sagten, sie wollten zum Dane Hole. Dort hat Tom Evelyn schon häufiger einen Fang gemacht. Aber mir war nicht danach zumute. Nach Dane Hole ist es noch eine halbe Meile.»

«Haben Sie Mr. Rees dann noch einmal gesehen? Nach dem Momsby Cross?»

«Nein.»

«Wann haben Sie erfahren, daß Olive Manning ermordet wurde?»

«Heute morgen, als Mr. Harkins uns seinen Besuch abstattete.»

Jury stand auf, und auch Plant und Wiggins erhoben sich. «Recht schönen Dank, Miss Brixenham.»

Sie begleitete sie an die Tür. Auf dem Weg dorthin war ihr Halstuch zu Boden geflattert.

«Pink Floyd?» sagte Jury und hielt Melrose auf dem Weg vor dem Haus fest. «Wann sind Sie je mit Pink Floyd in Berührung gekommen, können Sie mir das verraten?»

Aus seiner Tasche zog Melrose eine gefaltete Kopie des *New Musical Express* und reichte sie Jury. «Also wirklich, Inspektor, Sie werden es in Ihrem Beruf nie zu etwas bringen, wenn Sie nur Vergil lesen.» Er warf einen Blick auf seine flache Golduhr. «Ich sehe, für unseren Tee ist es bereits zu spät. Gentlemen, darf ich Sie zu einem Rackmoor-Nebel einladen?»

«Vampir-Fledermäuse», schrie Bertie, während er mit einer alten Steppdecke über dem Kopf durch die Küche sauste und mit seinen Ellbogen kleine hektische Flugbewegungen machte. Dabei wirbelte er die Rauchschwaden durcheinander, die aus der Pfanne mit dem Frühstücksspeck aufstiegen; er war angebrannt, weil Bertie anscheinend lieber flog als kochte. Er stieß einen hohen, durchdringenden Ton aus, wie ihn seiner Meinung nach die Fledermäuse von sich gaben.

Arnold ging einen Schritt zurück. Wenn das ein neues Spiel sein sollte, dann wollte Arnold nicht daran teilnehmen.

Mit der Steppdecke wedelnd, fing Bertie an, auf Zehenspitzen zu gehen. «Sie saugen Blut, lieber Arnold, ja, das tun sie!» Er hatte seine Zähne über die Unterlippe gepreßt, damit sie wie die Zähne eines Vampirs aussahen. Jedem anderen Hund hätte sich bei Berties kreischendem Lachen das Fell gesträubt. Arnold gähnte nur.

Seufzend nahm Bertie die Steppdecke vom Kopf und inspizierte den angebrannten Frühstücksspeck. Sie mußten sich eben mit Toast begnügen. Speck wie diesen gab es dreimal wöchentlich: zwei Streifen für ihn, einen für Arnold. Bertie war sehr sparsam.

«Jedenfalls», sagte er und spießte den Toast auf eine Toastgabel auf, «hörte sich das für mich so an. Mit dem Haufen Löcher im Leib muß sie ja wie ein Sieb ausgesehen haben.» Er hielt den Toast übers Feuer und drehte ihn behutsam. Dann hielt er ihn Arnold

hin, damit er ihn begutachtete. «Braun und knusprig. Ich denke, wir werden ein gekochtes Ei zum Tee essen.» Er setzte einen kleinen Topf mit Wasser aufs Feuer, nahm zwei Eier aus einer Schüssel im Regal, legte sie hinein und spießte noch ein Brotstück auf die Toastgabel. «Toast und Eier.» Er summtte vor sich hin und dachte: Aber ich glaube, die Löcher sind zu groß und zu weit auseinander ... Er drehte das Brot auf die andere Seite und summtte noch ein wenig, während der Toast goldbraun wurde. Er nahm ihn von der Gabel und spießte ein neues Stück auf. Plötzlich hielt er abrupt inne und betrachtete die Gabel. Zinken. «Was es auch war, es machte zwei Löcher, nicht, Arnold?» Arnold schnupperte. Die Toastgabel interessierte ihn nicht. Er wollte Toast und Speck.

Plötzlich bekam Bertie große Augen und flüsterte: «Arnold!»

Arnold, der sich unter seinem Halsband gekratzt hatte, horchte auf. Etwas in Berties Tonfall hatte seine Aufmerksamkeit erregt, als wäre eine Katze auf das Fensterbrett gesprungen. «Arnold! Der Schwalbenschwanz!»

## 9

Am selben Abend nahmen Melrose Plant und Sir Titus Crael ihre Drinks im Bracewood-Salon zu sich. Julian blieb unsichtbar. Vielleicht war er spazieren, was Melrose nicht traurig stimmte. Inzwischen tat er ihm eher

leid. Julians Reaktionen waren seit heute morgen besonders dumpf; er schien schon mit seinem Leben abgeschlossen zu haben. Aber auch das Mitgefühl, das Melrose für ihn empfand, änderte nichts an seiner Überzeugung. Für ihn war er der Schuldige. Wer hatte ein besseres Motiv als er? Julian hätte sie auf keinen Fall gewähren lassen. Vielleicht hatte Gemma Temple eine Art Erpressung vorgeschwebt: Wenn du mir das und das gibst, gehe ich weg.

Colonel Craels Stimme unterbrach ihn in seinen Überlegungen: «Mein Junge, es tut mir leid, daß Sie in all die Schwierigkeiten hineingezogen wurden.»

Melrose errötete ein wenig. Ihm schoß durch den Kopf, daß er bei «all diesen Schwierigkeiten» seine Hand mit im Spiel hatte. «Ich müßte mich eigentlich bei Ihnen entschuldigen, Sir Titus, weil ich Sie oben-drein noch mit meiner Gegenwart belästige. Ich habe vor, Sie heute zu verlassen.» Letzteres war eine Lüge.

Der Colonel gluckste und wedelte die Worte weg, als wären sie Rauch. «Aber keineswegs. Es freut mich außerordentlich, daß Sie hier sind. Haben Sie eine Ahnung, was eigentlich mit Julian los ist? Ich kann nicht glauben, daß er wegen der armen Olive so erschüttert ist. Er hat sie eigentlich nie gemocht, und sie war auch nicht unbedingt jemand, den man mochte ... Aber ich will nicht schlecht von einer Toten sprechen.» Er nahm einen Schluck Whisky und fuhr sich mit einem riesigen Taschentuch übers Gesicht, wie ein Bauer, der auf seinem Feld steht. «Mein Gott, ich weiß es nicht. Es ist einfach zuviel.»



«Das ist es in der Tat.»

«Lassen Sie uns über etwas anderes sprechen.»

«Wann wird Ihre nächste Jagd stattfinden?»

«Nach dem, was geschehen ist, weiß ich nicht, ob es überhaupt noch eine geben wird.»

«Aber es kommen doch noch so viele schöne Jagdtage. Man kann hier doch viel länger jagen als in Northants, nicht wahr?»

«O ja. Bis weit in den April hinein.» Er nahm den roten Reitrock, den er über einen Stuhl mit der Lehne zum Feuer gehängt hatte, und schüttelte ihn aus.

Melrose wunderte sich, warum er eine so häusliche Aufgabe wie das Trocknen der feuchten Kleider nicht den Dienstboten überließ. Aber vielleicht war dies ein kleines Ritual, das der Colonel am liebsten selbst durchführte.

Sir Titus sagte etwas von einem kleinen Loch im Ärmel. Er gluckste wohlwollend, als könne der Ärmel ihn verstehen. «Das gute, alte Stück. Ich muß es zum Schneider in der Jermyn Street schicken. Eine Weile muß es der Schwalbenschwanz tun, obwohl der Jagdherr normalerweise keinen trägt. Was soll's, heutzutage noch auf der Etikette zu bestehen hat ja keinen Sinn mehr. Kennen Sie Jorrocks?» fragte er Melrose, dessen Gedanken nicht bei der Jagd, sondern bei dem zerfetzten Körper Olive Mannings waren. Melrose schüttelte den Kopf.

Der Colonel zitierte: «Ich kenne keinen wehmütigeren Augenblick als den, wenn ich am Ende der Saison die Schnur von meiner Kappe entferne und das gute,

alte Stück zusammenfalte – ein Stück, mit keinem anderen vergleichbar; je älter und nutzloser es wird, desto mehr wächst es einem ans Herz.»

«Schwalbenschwanz?» sagte Melrose plötzlich und starrte den Colonel an.

«Wie bitte?»

«Sie sagten gerade ›Schwalbenschwanz›.»

«Ja, warum. Das ist mein Reitrock, den ich benutze, wenn –»

Der Colonel verstummte, weil Melrose so abrupt aufgestanden war, daß er seinen Drink verschüttet hatte, und dann beinahe aus dem Zimmer rannte.

## 10

Die graugestreifte Katze saß verschlafen im Galeriefenster. Sie war es offenbar inzwischen gewohnt, in ihrem Schlaf gestört zu werden, denn als Jury die Hände an das Gesicht hielt und durchs Fenster spähte, rührte sie sich überhaupt nicht, sondern drehte sich nur traumwandlerisch auf die andere Seite. Es war niemand da – die Geschäfte schienen im Winter nicht gerade gut zu gehen. Drinnen war es dunkel, da aber das OFFENSchild im Fenster hing, nahm Jury an, daß Rees im Haus war, und machte die Tür auf. Die Türglocke klingelte, die Katze rekelte sich, drehte sich mehrmals im Kreis und kehrte dann in ihre ursprüngliche Schlafposition zurück.

Jury rief: «Hallo, ist jemand da?» und hörte darauf-

hin Stiefel die Hintertreppe herunterpoltern. Adrian erschien in seinem farbenverschmierten Kittel. Das schwarze Haar, das ihm in die Stirn fiel, sah ein wenig verfilzt aus, als hätte er so intensiv gearbeitet, daß er ins Schwitzen geraten war. Er strich sich die Haare mit dem Arm zurück, denn er hielt noch immer seinen Kamelhaarpinsel in der Hand.

«Ah, Inspektor Jury. Dachte ich mir doch, daß Sie noch mal vorbeischauen würden. Wollen wir nach hinten in die Küche gehen?»

Da in der Küche kein Platz für zwei nebeneinanderstehende Personen war, setzte sich Jury an einen Klapptisch, während Adrian das Fenster öffnete und zwei Flaschen kaltes Bier hereinholte.

«Ich möchte keins, danke –»

Adrian stellte eine Flasche zurück in das schmutzige Schneehäufchen. «Ich nehme an, Sie sind wegen Olive Manning gekommen. Inspektor Harkins hat mich beinahe davon überzeugt, daß ich sie getötet habe.» Adrian bedachte Jury mit einem kurzen Lächeln. «Aber eben nicht ganz.»

«Sie sind heute morgen der Jagd gefolgt. Warum? Ich habe gehört, Sie verabscheuen die Jagd.»

«So, so. Sie sind ja bestens über meine Vorlieben und Abneigungen informiert. Wer hat Ihnen das gesagt?»

«Ein kleines Vögelchen.»

Adrian öffnete seine Flasche, setzte sich, kippte mit dem Stuhl nach hinten und nahm einen tüchtigen Schluck. Er wischte sich den Mund ab und sagte: «Das ist wahr. Die Fuchsjagd ist meiner Ansicht nach eine

der dümmsten Sportarten, die es gibt. Eigentlich hat es überhaupt nichts mit Sport zu tun.»

«Warum sind Sie dann heute morgen draußen gewesen?»

«Weil der Colonel ein Bild haben wollte. Ein großes Gemälde von der Pitlochary-Jagd, für die Halle. Ich war lediglich Beobachter.»

«Maud Brixenham sagt, Sie hätten sie am Momsby Cross getroffen. Danach sind Sie in Richtung Cold Asby weitergegangen.»

«Ach, das ist also Ihr kleines Vögelchen. Maud ist nicht gerade eine Freundin von mir.»

«Davon habe ich nichts gemerkt. Sie hat nichts Schlechtes über Sie verlauten lassen.»

Adrian brachte seinen Stuhl geräuschvoll nach vorne und brummte: «Na, hören Sie, Inspektor. Dafür ist sie zu klug. Ein Frontalangriff ist nicht Mauds Art.»

«Was könnte sie denn gegen Sie haben?»

«Ich glaube, daß sie auf jeden eifersüchtig ist, der beim Colonel ein Stein im Brett hat. Er mag mich; er bewundert mich sogar —» Adrian lächelte, neigte seinen Kopf nach vorne und klopfte die Asche von der Zigarre.

«Ich verstehe nicht, warum Sie das so erstaunt. Sie sind ein ausgezeichnete Maler, soweit ich das beurteilen kann. Befanden Sie sich irgendwo in der Nähe der Mauer?»

«Ich weiß es nicht genau. Ich kenne mich nicht so gut aus im Moor, jedenfalls nicht so gut wie die, die der Jagd gefolgt sind.»

Jury holte eine Generalstabskarte hervor, breitete sie auf dem Tisch aus und zeigte auf Momsby Cross. «Sie und Maud befanden sich hier.» Jury fuhr mit dem Finger über die Karte – Dane Hole, Cold Asby und Momsby Cross. «Die Leiche wurde hier gefunden. Das ist ungefähr eine viertel Meile von Momsby Cross entfernt.»

Adrian nahm die Karte in die Hand und warf einen kurzen Blick auf die verschiedenen Linien, Punkte und Schattierungen. Er schüttelte den Kopf. «Vielleicht diese Hügel da ... an denen könnte ich vorbeigegangen sein. Aber die scheinen nicht in der Nähe der Mauer zu liegen.»

Jury faltete die Karte zusammen und steckte sie wieder in die Tasche. «Und dann sind Sie ins Dorf zurückgegangen?»

«Ja. Ich habe von alldem erst erfahren, als Inspektor Harkins vor ein paar Stunden an meine Tür klopfte.»

«Was das Gemälde betrifft – wenn Sie so gegen die Jagd sind, warum haben Sie dann den Auftrag angenommen?»

«Wollen Sie mir etwas über Kunst und Moral erzählen? Inspektor, ich würde *jeden* Auftrag annehmen. Ich habe da keinerlei Skrupel. Wenn Scotland Yard mich beauftragen würde, Phantombilder zu malen, dann würde ich das auch tun, glauben Sie mir. Und da wir schon davon sprechen –» Adrian knarrte mit seinem Stuhl, schob sich eine Zigarre zwischen die Lippen und stand auf. «Kommen Sie doch mal mit nach oben.»

Adrian enthüllte das Gemälde, das in einer Ecke seines Ateliers stand. Es war das Bild, an dem er gerade

gearbeitet hatte. «Es ist natürlich nach dem Gedächtnis gemalt, aber ziemlich detailgetreu, glaube ich. Gefällt es Ihnen?»

Jury war verblüfft. Die Frau auf dem Bild schien eher in die Dunkelheit und den Nebel gehüllt zu sein als in den schwarzen Umhang, der sie umwehte. Ihre Haltung war so starr, als hätte sie ihm Modell gestanden. Jury nahm an, daß sie nicht gerade so ausgesehen hatte, als Adrian ihr in der Nacht zum Dreikönigsfest begegnet war. Die Gestalt war sehr langgliedrig; Hals und Hände schimmerten bläulich, und das Gesicht mit der schwarzen Maske wirkte richtig erschreckend: die linke Gesichtshälfte leuchtete gespenstisch, die rechte hingegen war völlig schwarz und verschmolz beinahe mit dem dunklen Hintergrund. Das Licht – das Spiel zwischen Hell und Dunkel – war meisterhaft wiedergegeben. Der Nebel lag wie eine silbrige Aureole um die Straßenlampen. Auf seine Art war dieses Bild ebenso eindrucksvoll wie das von Lady Margaret.

Das Bild war nicht sehr groß. Jury streckte die Hand aus, um es hochzunehmen, und sagte: «Darf ich?»

«Natürlich.»

Er ging damit zur Lampe und betrachtete es eingehend. «Es ist bemerkenswert. Ich wünschte nur, Sie wären schneller damit fertig geworden. Haben Sie es Harkins gezeigt?»

Adrian ging gerade einen Topf mit Pinseln durch. Er schmiß sie auf den Boden und drehte sich um. «Großer Gott, was für Banausen ihr seid! Ihr denkt doch nur an Mord und Totschlag.»

«Ganz recht. Ich verbringe einen Großteil meiner Zeit damit. Ist das die Engelsstiege im Hintergrund?»

Adrian, der seine Pinsel säuberte, nickte.

«Verdammt, wenn es dem entspricht, was Sie gesehen haben, ist das hundertmal besser als ein Phantombild.»

«Sie vergessen, daß ich Maler bin. Genau zu beobachten gehört zu meinem Beruf.»

Unten läutete es an der Tür. Erstaunt spähte Adrian hinunter. «Bestimmt kein Kunde. Ich hab ganz vergessen, wie sie aussehen. Und Sie können es auch nicht sein, da Sie ja schon hier sind. Jemand muß sich im Nebel verirrt haben.»

«Sehen Sie doch einfach mal nach.»

Adrian machte Anstalten, seine Haare in Ordnung zu bringen, und ging hinunter.

Jury hörte gedämpfte Stimmen von unten; er war noch immer in das Bild versunken. Er runzelte die Stirn.

Etwas stimmte nicht. Ein dunkles, verschwommenes Bild tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Er sah ein Gesicht in einer Welle, eine Spiegelung in einem Schwimmbecken. Und plötzlich sah er auch sich selbst, wie er im «Fuchs» vor dem Spiegel stand ...

«Mr. Jury», schrie Adrian die Treppe hoch. «Kommen Sie runter, Sie haben Besuch.»

Behutsam stellte er die Leinwand auf die Staffelei zurück. Das Gesicht, die Spiegelung, war wieder verschwunden. Aber etwas stimmte nach wie vor nicht.

Mit Percy Blythe hatte er überhaupt nicht gerechnet: Er steckte in einem schweren Mantel, mehreren Pullovern und hatte sich fast bis zur Nasenspitze in Schals gewickelt. Krampfhaft hielt er seine Strickmütze fest und beäugte verstohlen die Bilder an den Wänden.

«Hallo, Percy. Sie wollen mich sprechen.»

«Ja, will ich.» Er warf Adrian Rees einen finsternen Blick zu. «Allein.»

Adrian entschuldigte sich ausgesucht höflich. Als seine Schritte nicht mehr zu hören waren und Percy Blythe sich vergewissert hatte, daß er selbst auch außer Hörweite war, sagte er: «Es ist wegen Bertie. Der Bengel ist bei mir gewesen und hat was gestohlen.»

«Bertie? Das kann nicht sein —»

«Hab's mit eigenen Augen gesehen.» Er zeigte auf seine Augen, um Jury zu beweisen, daß er zwei davon hatte. «Ich kam gerade die Dagger Alley hoch, als ich ihn und Arnold bei mir rausgehen sah. Hab mich versteckt.»

«Vielleicht wollten sie Sie nur besuchen, Percy? Und sind einfach reingegangen —» Jury unterbrach sich, als er Percys Kopfschütteln sah.

«Gegen das Reingehen hab ich nix, aber gegen das Rausgehen. Und wie verschlagen die beiden aussahen, wie zwei Aale schlichen sie sich davon —»

(Bei der Vorstellung von Arnold als einem Aal hätte Jury beinahe laut aufgelacht.)

«— mit der Mordwaffe.»

«Der Mordwaffe, junger Mann. Mit der sie erstochen wurde. Wenn ich gewußt hätte, daß es Stiche waren, hätte ich Ihnen das gleich sagen können.»



Nicht einmal bei Tag mochte Bertie diesen Weg, geschweige denn bei Nacht.

Er hielt den Schwalbenschwanz mit der Spitze nach unten und achtete genau auf seine Schritte. Er wollte sich nicht die Augen ausstechen, wenn er hinfiel, was bei dem Nebel und dem sumpfigen Boden durchaus möglich war. Die Baumwurzeln, die wie Füße prähistorischer Monster über den Weg krochen, waren in dem vorbeidriftenden Nebel kaum sichtbar, und ein paarmal wäre er auch beinahe darüber gestolpert.

Er wollte zu einer bestimmten Stelle, einem Loch in den Klippen, das zwischen dem Old House und der Mole lag. Dort konnte man, laut Percy Blythe, alles ins Meer werfen, ohne daß es je wieder auftauchte. Und auf diese Weise sollte der Schwalbenschwanz verschwinden. Selbstverständlich wußte *er*, daß Percy mit dem Mord nichts zu tun hatte. Aber die Polizei würde vielleicht anderer Ansicht sein, wenn sie dieses Ding in seinem Haus fand. Jemand mußte ins Haus geschlichen sein, es genommen und später wieder zurückgebracht haben. Bertie wußte, daß er möglicherweise Beweismaterial vernichtete. Er hatte genügend amerikanische Filme gesehen, um das zu wissen. Er hatte stundenlang am Küchentisch vor einer Tasse Tee gesessen, den Kopf zwischen den Händen, und hatte über das Problem nachgedacht. Sogar Arnolds Futter hatte er darüber vergessen.

Schließlich hatte er das Problem in den Griff be-

kommen: Es gab keine Beweise, daß der Mord mit dem Schwalbenschwanz ausgeführt worden war. Es gab viele Gegenstände, die Zinken hatten. Die Toastgabel beispielsweise. Unendlich viele.

Sein Fuß stieg gegen etwas Hartes – er nahm an, es war eine Wurzel –, und beinahe wäre er wieder hingefallen. «Komm schon, alter Arnold», flüsterte er und fragte sich, warum er flüsterte. Niemand konnte ihn hören. Und Arnold mußte er nicht auffordern mitzukommen, denn der wich nicht von seiner Seite. Wahrscheinlich wollte er nur seine eigene Stimme hören. Um sicherzugehen, daß Arnold nicht zurückblieb, hatte er ihm einen Finger ins Halsband gesteckt. «Komm schon», sagte er erneut. Er hörte den Whitby Bull; in dieser Stille kam es ihm vor, als wäre das Nebelhorn ganz nah an seinem Ohr. Vielleicht war er schon in der Nähe der See.

Er steckte den Schwalbenschwanz in die Regenmanteltasche, damit er die Hände frei hatte, um sich im Nebel voranzutasten. Er hätte seinen schwarzen Mantel anziehen sollen; dieses alte gelbe Ölzeug war viel zu kalt. Und seine Taschenlampe war auch nicht besonders nützlich. Das trübe, gelbe Licht war eher gruselig als hilfreich, weil es die Äste wie Skelettarme und die Büsche wie kauernde Tiere aussehen ließ. Wenn ihm Percy bloß nicht diese dummen Witze erzählt hätte – daß Arnold ein Kobold sei; es war überhaupt nicht komisch. Hätte er bloß nicht über die verwunschenen Seelen geredet. Und über die tödlichen Höhlen der Druiden. Das hörte sich alles ganz gut an, wenn man

bei Percy im Warmen saß; wenn man aber hier draußen an solche Dinge dachte, war das nicht gerade beruhigend. Er hätte den Weg von der Mole aus nehmen sollen, aber vielleicht wäre ihm dann auf der High oder in der Grape Lane jemand begegnet. Wenn er nur noch etwas anderes hören würde als immer nur das Geräusch seiner Füße, die quietschend in den sumpfigen Boden einsanken, oder Arnold, der den nassen Boden beschnupperte, als folge er einer Fährte. Bertie zog ihn am Halsband. Jetzt hörte er den Sog der Wellen und ging ein wenig schneller. Als er die Brandung hörte, war er erleichtert; gleich würde er es los haben -.

Etwas bewegte sich.

Bertie drehte sich ruckartig um und beschrieb dabei mit seiner Taschenlampe einen Kreis. «Wer ist da?» schrie er. Aber zwischen den hin und her gepeitschten Ästen und dem vorbeidriftenden Nebel ließ sich kaum unterscheiden, ob sich etwas bewegte oder nicht. Er stand mit dem Rücken zur See und konnte linker Hand an der Spitze der Bucht die Lichter von Rackmoor erkennen. Arnold knurrte tief und leise, als hätte ihn Bertie angesteckt. Sie drehten sich beide wieder um und gingen auf den Rand der Klippen zu. Es kam alles nur von diesen dummen Geschichten von Kobolden und verwunschenen Seelen. Etwas näherte sich ihm von hinten. Diesmal hörte er ganz deutlich Schritte oder etwas, was sich einen Weg durch das Unterholz bahnte. In der Dunkelheit und dem Nebel nahmen aber selbst die Bäume menschliche Formen an, und es war schwer zu sagen, ob dieses Etwas nun ein Mensch war.

Arnold ließ wieder ein tiefes Knurren hören. Im Gebüsch raschelte es; es klang, wie wenn der Wind durch einen Korridor fuhr. Arnold hatte richtig zu bellen angefangen, und Bertie liefen kalte Schauer über den Rücken, als wäre er in einem Tunnel eingesperrt und der Zug käme geradewegs auf ihn zu. Plötzlich fiel ein Lichtstrahl auf sein Gesicht; geblendet von dem Zyklo-penauge der Taschenlampe, schloß er die Augen. Noch bevor Bertie seinen Arm hochreißen konnte, hatte ihm eine Hand die Brille von der Nase geschlagen.

Arnold bellte wütend. Bertie, der nur noch seine Umrisse erkennen konnte, raste auf die verschwommene Gestalt zu, die seine Brille auf den Boden geschmissen hatte und jetzt versuchte, ihm seinen Regenmantel vom Leib zu zerren. Jemand hatte es auf den Schwalbenschwanz abgesehen, da war er sicher.

Bertie hörte ein Rascheln und Trippeln und Arnolds beinahe hysterisches Bellen. Es glich dem Geräusch zweier Hunde, die sich gegenseitig an die Gurgel wollten. Nur war von dem einen Hund außer dem schweren Atem kein Geräusch, keine Stimme zu hören. Er hatte Angst, sich ohne seine Brille zu bewegen. Ohne sie konnte er nichts sehen; er wußte aber, daß er in der Nähe der Klippenkante stand, denn unter sich hörte er das Tosen der Wellen.

Wie nahe er daran gestanden hatte, bemerkte er erst, als ihn zwei Hände hinunterstießen.

Es ist ein Werkzeug, das beim Decken von Strohdächern benutzt wird, teilte Percy Blythe Jury mit, als sie

in seinem Haus angelangt waren. Er wies auf die Wand, an der die anderen beschilderten Werkzeuge hingen. Der Schwalbenschwanz fehlte.

«Wenn er reingeht, um irgendwelchen Kram zu holen, dagegen hab ich nix. Warum haben Bertie und Arnold aber gerade das genommen?» Er beschrieb es als einen ungefähr vierzig Zentimeter langen Gegenstand mit Zinken, die nach Belieben geschärft werden konnten.

Jury fragte ihn, wer davon wüßte, und er sagte jeder, sogar die Craels. «Die war'n hier. Der Alte wollte von mir einen Fuchsbau zugestopft oder Hecken angepflanzt haben. Und der Junge war auch schon hier, ein- oder zweimal.» Nein, er schließe nie seine Tür ab, und die Dark Street sei um diese Jahreszeit leer. Jeder hätte hereinspazieren können.

Obwohl es in dem Häuschen warm war und er zwei Pullover und eine Windjacke anhatte, spürte Jury, wie ihm ein kalter Schauer den Rücken herunterlief. Bertie lief mit einem Gerät herum, das sehr wahrscheinlich die Mordwaffe war.

Der Sturz konnte ein paar Sekunden oder ein paar Stunden zurückliegen; er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Seine Hände hatten in der Felswand etwas gefunden, das einem dicken Stumpf glich – er konnte ihn nicht sehen, vielleicht war es eine alte Baumwurzel. Jedenfalls war er fest genug, um sich ranzuhängen. Das Schwierige war nur, daß er keinen Halt für seine Füße fand, eine Ritze, in der er sich abstützen konnte.

Er hing genau über einem Felsvorsprung, und seine Füße fuhren nur über Flechten und dann – ins Leere. Obwohl er nur kurze Zeit so gehangen hatte, waren seine Arme bereits müde. Die Augen hielt er fest zusammengepreßt; er konnte ja sowieso nichts sehen. Er dachte, seine Arme würden gleich aus den Gelenken springen. In seinen Ohren sauste es so laut, daß er nicht einmal mehr die Wellen hörte. Er fing an zu beten: «Heilige Maria Mutter Gottes ...»

An mehr konnte er sich nicht erinnern, die Fortsetzung war ihm entglitten wie das Stück Schiefer, das den gottverlassenen Felsen herunterglitt. Er hörte ein scharrendes Geräusch, das langsam näher kam, und ein schweres Atmen. Er spürte plötzlich den vertrauten Geruch von nassem Hundefell. Er drückte sein Gesicht gegen die Felswand und weinte. Wenigstens hatte man aus Arnold nicht auch ein Sieb gemacht. Wie durch ein Wunder spürte er im gleichen Moment etwas unter seinen Füßen. Er wurde ein klein wenig emporgehoben, genug, um seine Arme von dem entsetzlichen Gewicht zu befreien. Es bewegte sich unter ihm, und mit der Entlastung seiner Arme hörte auch das Sausen in seinen Ohren auf, und er vernahm Arnolds Keuchen – Arnold, der all die kleinen schmalen Felspfade kannte und sich wie eine Bergziege auf ihnen bewegte. Unter ihm mußte ein kleiner Vorsprung sein, gerade breit genug für Arnold, und vielleicht auch ein schmaler Pfad. Womöglich ein Überbleibsel aus der Zeit, als Teile der Klippen zusammen mit drei Häusern ins Meer gestürzt waren. Er durfte gar nicht daran denken.

Bertie, der weder richtig hing noch stand, drückte sein Gesicht an die Felsen und preßte seinen Körper gegen die kalten, harten Klippen, als wären sie weiche, menschliche Formen, die seiner Mutter gehören könnten, wenn sie ihn nicht im Stich gelassen hätte. Auch daran durfte er nicht denken. Und er vergaß völlig, die heilige Maria, Jesus, den Engel Gabriel, die Sterne, die Sonne und den Mond in sein Gebet einzuschließen. Nur Arnold schloß er ein.

In dem Haus in der Scroop Street war offensichtlich niemand da. Die Fenster waren dunkel, und die Tür war zu. Da sie nicht abgeschlossen war, ging Jury hinein und tastete nach dem Lichtschalter. Er sah das Telefon, das auf einem niedrigen Ständer stand. Er rief ein paarmal Berties Namen, erwartete aber keine Antwort.

Er wählte die Nummer vom Old House, und Wood antwortete. Nein, Bertie habe er nicht gesehen und Mr. Plant sei auch nicht im Haus. Er habe vor einer knappen Stunde überstürzt das Haus verlassen – und er, Wood, nehme an, er sei auf der Suche nach Inspektor Jury.

Auch Kitty hatte Bertie nicht gesehen. Sie kam ans Telefon im «Fuchs». Als er Wiggins am Apparat hatte, erzählte ihm Jury, was geschehen war, und wies ihn an, Harkins anzurufen; er solle genügend Männer mitbringen, um das Dorf, Howl Moor, die Wälder in der Nähe vom Old House und auch die Klippen am Meer absuchen zu lassen.

«Was ist ein Schwalbenschwanz?» fragte Wiggins. Seine Stimme klang rau und kratzig. Das bedeutete leider, daß er wieder etwas ausbrütete. «Warum hat Bertie das Ding genommen?»

«Wer weiß? Vielleicht wollte er der Polizei helfen oder Privatdetektiv spielen oder Percy schützen. Zu viele amerikanische Fernsehserien. Ich will, daß er gefunden wird – sofort. Ich werde die Engelsstiege hochgehen und den Weg durch den Wald nehmen. Der Gedanke, daß Bertie mit diesem Ding herumläuft, gefällt mir gar nicht.»

«Ist Arnold bei ihm, Sir?»

«Ich weiß nicht, ist er das nicht immer?»

«Dann kann ja nichts passieren», sagte Wiggins in einem armseligen Versuch, humorvoll zu sein.

Ein Felsbrocken, ein Erdklumpen – etwas hatte sich gelöst und fiel die Felswand herunter. Arnold verlagerte geringfügig sein Gewicht. Bertie konnte die Nägel seiner Pfoten gegen den Stein schaben hören und war überzeugt, daß sie beide im nächsten Moment abstürzen würden. Er preßte seinen Körper gegen die nassen Steine und versuchte, sich an der Wurzel ein wenig hochzuziehen, um Arnolds Rücken zu entlasten. Es war bitter kalt; er konnte seine Finger kaum noch spüren; mit gekreuzten Handgelenken hing er in der Luft.

Arnold bellte. Bertie schloß daraus, daß Arnold wieder festen Boden unter sich hatte, und ließ seine Füße so weit herunter, bis sie wieder auf Arnolds Rücken standen.



Dann aber hörte er ein anderes Geräusch, das von oben kam. Es war ein Scharren über der Erde und dem Stein, und er begriff, daß jemand im Begriff war, den gleichen Abstieg zu versuchen, den er vorhin Arnold hatte machen hören.

Ein warmes Gefühl der Erleichterung stieg in ihm hoch. Jemand hatte Arnold bellen hören und kam jetzt zu Hilfe – aber vielleicht kam auch jemand zurück, um das Angefangene zu Ende zu führen.

Das Blut erstarrte ihm in den Adern, aber gleich darauf hörte er ganz in seiner Nähe eine Stimme, die ihn eher barsch als freundlich aufforderte: «Gib mir deine Hand.»

Eine kalte, unbekannte Stimme. Bertie konnte den ausgestreckten Arm eher spüren als sehen. Wer immer es war, viel näher konnte er nicht kommen, da er kaum Platz zum Stehen und auch keinen sicheren Halt für seine Füße hatte.

*«Gib mir deine Hand!»*

Die Stimme klang schneidend. Er hatte plötzlich vor etwas ganz anderem Angst – nicht mehr vor der Felswand, an die er sich klammerte, als wäre es der Körper seiner Mutter. Panik ergriff ihn, und er fürchtete, daß sein Zittern ihn in die Tiefe befördern könnte.

In diesem Moment kroch Arnold unter ihm weg.

Bertie streckte blitzschnell seine Hand der Stimme und dem Atmen des anderen entgegen. Er dachte nur an diesen einen letzten Augenblick seines Lebens; gleich würde die Hand, die jetzt noch die seine umklammert hielt, ihn in das Dunkel fallen lassen.

Es gab nur das: diesen letzten Augenblick seines Lebens. Dann hörte er jedoch andere Geräusche über sich. Stimmen. Hunde. Während die Hand, die die seine hielt, ihn von seinem Halt herunterschwang und ein anderer Arm ihn an den Schultern packte, überlegte er einen Moment lang, ob diese verfluchten Idioten mit den Hunden ausritten.

«Bertie!»

Diese Stimme kam von der Felskante oben und war ihm bekannt; sie gehörte Inspektor Jury. Er wurde langsam hochgehievt, was wohl harte Arbeit war, nach dem keuchenden Atem der verschwommenen Gestalt neben ihm zu urteilen. Ein letzter Ruck – und er stand wieder auf festem Boden.

Bertie konnte nur Lichtpunkte und formlose Umrisse erkennen, die sich wie im Traum in seinem Blickfeld bewegten. Aber sie interessierten ihn überhaupt nicht.

«Arnold!» schrie er. Der Terrier bellte, und Bertie fiel auf die Knie und schlang seine Arme um das nasse Fell des Tieres.

Jemand stand neben ihm und wischte ihm das Gesicht mit einem Taschentuch ab. «Bertie, alter Junge.» Es war Inspektor Jury. «Schau, wir haben deine Brille gefunden.» Er setzte sie Bertie auf die Nase.

Das Geschehen um ihn nahm plötzlich Formen an, als wäre ein Vorhang hochgezogen worden. So mußte sich ein Blinder fühlen, der plötzlich wieder sehen konnte, dachte Bertie. In der pechschwarzen Nacht wirkten die Menschen wie weiße Statuen in einem dunklen Garten.

Einer von ihnen trat einen Schritt vor, und er erkannte Inspektor Harkins, der sich eine Zigarre anzünden wollte und die Hand schützend vor ein Streichholz hielt. Jury sprach mit jemandem, der hinter Bertie stand – nicht mit Harkins, sondern mit einem anderen. «Ein Glück, daß Sie hier draußen waren.»

Bertie drehte sich um und sah Julian Crael hinter sich. Er stand nicht in dem Licht der Taschenlampe. Er säuberte sich gerade die Hände mit einem Taschentuch. In seinem Hemdsärmel war ein großer Riß. Dann hob er den Mantel auf, den er auf den Boden geworfen hatte, damit er ihn beim Abstieg nicht behinderte, und zog ihn an.

«So ein Zufall», sagte Harkins.

Julian schwieg.

Jury schluckte, als hätte er selbst diese bittere Pille verpaßt bekommen. Nicht gerade einfach zu verdauen – des versuchten Mordes an jemandem beschuldigt zu werden, dem man gerade das Leben gerettet hatte.

«Ich glaube, es ist besser, wir gehen zum Haus zurück und unterhalten uns dort», sagte Harkins.

«Ich begleite Bertie nach Hause», sagte Jury.

«Wir müssen den Jungen aber vernehmen», warf Harkins ein.

«Das kann ich machen, wenn er zu Hause ist. Nicht hier.» Harkins wandte sich unwillig ab, und Jury zog Wiggins beiseite. «Gehen Sie mit ihnen zum Old House und sorgen Sie dafür, daß er von Harkins nicht gelyncht wird. Danach kommen Sie zu Berties Haus.»

Harkins gab zwei seiner Männer Anweisungen, nach der Waffe zu suchen, und ging mit Julian fort.

«Mr. Crael», Bertie riß sich von Jury los, rannte zu Julian hinüber und schlang seine Arme um ihn, als hätte auch Julian ein dichtes, nasses Fell.

Als er ihn losließ, hob Julian die Hand und salutierte kurz: «Jederzeit, Sportsfreund.»

Arnold bellte und ließ den Schwanz wie eine Peitsche durch die Luft sausen.

Das sieht ja beinahe nach Wedeln aus, dachte Jury.

# SIEBTER TEIL

SIMON SAGT ...



Da Bertie beinahe im Stehen einschlief, steckten sie ihn gleich ins Bett. Jury bestand darauf, bei ihm zu bleiben und auf der Couch zu übernachten. Großzügig verzichtete Wiggins auf sein Zimmer im «Fuchs» und blieb auch. Und Melrose, der nichts verpassen wollte, erwachte am frühen Morgen mit schmerzender Schulter, weil er auf einem Sessel eingeschlafen war.

Nun saßen sie alle um den Küchentisch mit dem Wachstuch: Jury, Bertie, Melrose, Wiggins und Arnold. Melrose hatte den letzten freien Stuhl Arnold überlassen und sich selbst auf einen Hocker gesetzt.

Während sie Bertie mit Tee und Toast fütterten, wiederholte er immer wieder: Nein, er hätte nichts gesehen; nein, er hätte nichts gehört; nein, er hätte nichts gerochen, was ihm einen Hinweis darauf geben könnte, wer ihn gestoßen hatte.

Um seinem Gedächtnis etwas nachzuhelfen, schob Jury noch ein paar Speckstreifen auf Berties und auch auf Arnolds Teller. «Du mußt dich doch an irgend etwas erinnern, Bertie.»

«An überhaupt nichts», sagte Bertie entschieden und spießte den Speck auf. «Wer bezahlt denn das hier?» Er hielt einen aufgespießten Speckstreifen hoch.

«Das geht auf mich», sagte Melrose. «Sergeant Wiggins hat in aller Frühe den alten Kaufmann aus dem Bett geholt.»

Wiggins sah nach der schlaflosen Nacht gar nicht gut aus. Er stocherte mit einem Stück Toast in dem Ei gelb herum.

«Na, dann vielen Dank. Wir mögen Speck, Arnold und ich.»

«Jemand muß dir gefolgt sein», sagte Jury. «Wer immer es war, er muß gedacht haben, daß du dieses Dachdeckerwerkzeug ins Old House oder zur Polizei bringen wolltest und daß du gesehen hättest, wer es aus Percys Haus mitgehen ließ.»

«Aber das hab ich ja nicht, oder?»

«Das wußte der Mörder aber nicht. Warum hast du es denn eigentlich mitgenommen?»

«Um zu verhindern, daß Percy Ärger kriegt.»

«Das ist zwar sehr nobel von dir», sagte Wiggins, den Mund voller Toast, «aber das bedeutet Unterschlagung von Beweismaterial, Junge.» Er zeigte mit der Gabel auf Bertie.

Bertie wurde eine Spur blasser. «Was wird man mit mir machen?»

«Oh, dir einen Orden geben, wahrscheinlich», sagte Melrose und versuchte, es sich auf dem Hocker bequem zu machen. Dann seufzte er: «Ich habe mal wieder die Gelegenheit verpaßt, im rechten Moment an Ort und Stelle zu sein. Ich denke, es ist besser, wenn ich mich pensionieren lasse.»

Jury lächelte und trank seinen Tee. «*Ich* sollte mich



pensionieren lassen. Ich habe nicht einmal an Percys Werkzeuge gedacht.»

«Na ja, Sie haben sie sich auch nicht so genau angesehen wie ich. Sie hingen an der Wand. Und da es an dem Abend damals nichts anderes zu tun gab ...» Er hatte diese Niederlage immer noch nicht verwunden.

«Der alte Arnold verdient den Orden», sagte Bertie.

«Das stimmt», sagte Melrose Plant. «Vielleicht solltest du ihm eine dieser Krawatten besorgen, von denen du mir erzählt hast. Eine Krawatte von der Mordkommission. Die würde Arnold gut stehen.»

Bertie schaute ihn an. «Ich kann Ihnen nur sagen, wer es *nicht* war. Inspektor Harkins ist bescheuert. Es war nicht Mr. Crael.»

Melrose, der sich gerade eine Zigarre ansteckte, hielt inne und blickte über die flackernde Flamme seines Feuerzeugs auf Bertie. «Du meinst, weil er da hinuntergekrochen ist und dich hochgehievt hat? Das wäre in der Tat sehr lobenswert, wenn er dich vorher nicht hinuntergeschubst hätte. Als er uns da oben hörte, konnte er dich ja wohl kaum fallen lassen.»

Bertie schüttelte den Kopf. «Es ist wegen Arnold.»

«Ich kapier nicht», sagte Jury. «Erklär mir das mal.»

«Arnold kroch weg. Als Mr. Crael mir sagte, ich soll loslassen, hörte Arnold auf zu bellen und kam unter mir hervorgekrochen. Ich mußte loslassen. Hatte gar keine andere Wahl, oder? Sie glauben doch nicht, daß er das gemacht hätte, wenn es dieselbe Person gewesen

wäre, die mit dem Schwalbenschwanz auf uns losgegangen ist, oder? Sie glauben doch nicht, daß Arnold so blöd ist, oder?»

«Ganz bestimmt nicht», sagte Melrose und blätterte in der Morgenzeitung, auf der Suche nach einem Kreuzworträtsel.

«Bertie hat recht», sagte Jury.

Wiggins sagte: «Aber man kann sich doch nicht immer auf einen Hund verlassen, oder?»

Jury warf ihm einen Blick zu. Es war jedoch kein Scherz – Wiggins' Gesicht war so ernst wie das eines Heiligen, während er sich Zucker in den Tee löffelte. Jury zündete sich eine Zigarette an; sie schmeckte nach alten Socken.

«Auf Arnold kann man sich aber verlassen», sagte Bertie zu Wiggins. «Er ist der klügste Hund, den ich kenne.» Bertie stopfte sich noch ein Stück Toast in den Mund. «Er kann sogar ‹Simon sagt› spielen.»

«Wie reizend», sagte Melrose, der gerade ein Wort mit neun Buchstaben für «Verwirrung» suchte.

«Schauen Sie mal her! Arnold: Simon sagt, mach das.» Bertie sprang von seinem Stuhl hoch.

Arnold machte die Bewegung nach, indem er sein Hinterteil hochhob.

«Sehen Sie?» fragte Bertie. Dann wieder zu Arnold: «Arnold: Simon sagt, mach das!» Vergnügt legte er die Hand auf die eine Gesichtshälfte.

Arnold hob die Pfote zum Auge.

«Na mach schon, Arnold!»

«Aber er hat es doch schon gemacht», sagte Melrose.

Er konnte sich nicht erklären, warum ihn das, was der Hund machte, so faszinierte.

Mit einer mißbilligenden Geste sagte Bertie: «War die falsche Seite.»

Melrose schlug sich mit der Hand an die Stirn. «Um Himmels willen, du kannst doch von Arnold nicht verlangen, daß er spiegelverkehrt denkt, oder?» Melrose kramte in der Zwieback-Schachtel und packte noch zwei Stück auf Arnolds leeren Teller. Bertie gab sich ganz nonchalant. «Von diesem Hund doch.»

Wiggins kicherte.

Jury starrte vor sich hin.

Wie ein Sturmvogel, der mit seiner kostbaren Beute aus den Fluten auftaucht, stieg das schemenhafte Bild aus den Tiefen von Jurys Bewußtsein auf. Es war Jury, wie er vor dem Spiegel stand und sein Taschentuch einmal auf der einen Seite, dann auf der anderen anbrachte ... und ein zweites Bild ... die Hand, die sich Les Aird aufs Gesicht gelegt hatte, um das merkwürdige Aussehen der Person im Nebel zu beschreiben ... und vor allem, Adrian Rees. Das Bild. Ja, jeder hatte den gleichen Fehler begangen. Und er selbst war der größte Idiot gewesen. Seine Gedanken wanderten zurück zu dem Polizeibericht, in dem Gemma Temples Leiche beschrieben wurde ... oder hatte er die Antwort, die längst verschwommen in seinem Hinterkopf vorhanden war, einfach verdrängt?

Sie sahen ihn alle an.

Ohne es zu merken, war er aufgestanden. «Ich muß telefonieren. Wiggins, Sie kommen in fünfzehn Minuten nach. Frühstück Sie erst zu Ende.» Geistesabwesend steckte er seine Zigaretten in die Tasche.

Wiggins blickte ihn erstaunt an. «Nachkommen, Sir? Wohin? Ist irgend etwas nicht in Ordnung?»

«Doch, doch. Ich möchte, daß wir uns in einer Viertelstunde bei Adrian Rees treffen.»

## 2

«Was war denn das?» sagte Melrose und blickte fragend in die Runde; selbst Arnold blickte er an.

«Sah so aus, als hätte er einen Geist gesehen oder so was», sagte Wiggins und trank seinen Tee aus.

Melrose wandte sich wieder seinem Kreuzworträtsel zu. Es war vielleicht etwas leichtfertig, aber er hatte genug vom Detektivspielen; er konnte also wieder zu einer Freizeitbeschäftigung zurückkehren, für die er besser geeignet schien. *Man kann auf ihrem Namen Musik spielen.* Eine Figur Shakespeares. Fünf senkrecht. Er kaute an seinem Bleistift. Fünfzehn waagrecht war *Idiot*. Wie passend, dachte er. Musik spielen. *Piano*. Nein, es gab kein Piano bei Shakespeare. Wenn das so weiterging, würde er es nie in seiner üblichen Zeit von fünfzehn Minuten schaffen. Oh, verdammt, dachte er. *Viola* aus *Was ihr wollt*. Na, immerhin ganz gut.

Viola und Sebastian. Zwillinge ...

Es fing an, in seinem Kopf zu arbeiten. Die nächste Viertelstunde dachte er darüber nach. Schließlich wandte er sich an Bertie und fragte: «Kann ich mir mal Arnold ausleihen?»

### 3

Sie tauchte in der Grape Lane aus dem Nebel auf und ging langsam auf ihn zu. Sie war ohne Hut, und der Wind von der See fuhr ihr durch das helle Haar.

«Kitty hat mir gerade die Sache mit Bertie erzählt», sagte Lily. «Ich habe im ‹Fuchs› mit ihr einen Kaffee getrunken. Schrecklich, einfach schrecklich.»

Tränen glänzten in ihren Augen. «Wer kann nur so was tun?»

Sie sah ihn traurig und zugleich erwartungsvoll an. Und wie immer war er berührt von ihrer blassen Schönheit und der Tragik, die ihr anhaftete. Er versuchte, ihr zu antworten, aber seine Lippen waren ganz taub. Endlich sagte er: «Wir wissen es nicht.»

«Ich wollte gerade ins Café. Sie auch?»

«Nein, nein. Ich bin auf dem Weg in die Galerie.»

«Kommen Sie danach doch auf einen Kaffee vorbei, bitte.»

Jury bedankte sich und blickte ihr nach. Hatte er sie nicht erst gestern in einem eleganten grünen Samtanzug auf einer braunen Stute gesehen? Er blickte noch immer auf die Stelle, wo sie, vom Nebel verschlungen, verschwunden war.

Die graugestreifte Katze versuchte, die Schneeflocken zu fangen, die gegen die Fenster der Galerie Rackmoor stoben und zerschmolzen. Sie fuhr mit den Pfoten immer wieder gegen das Glas und ließ sich bei diesem frustrierenden Unterfangen auch dann nicht stören, als es an der Tür klingelte und Jury hereinkam.

Drinne war es kaum dunkler als draußen. Es hatte zu schneien angefangen, als Jury Berties Haus verlassen hatte, und Rackmoor lag nun in dämmrig-düsteres Dunkel gehüllt da.

Aus der kleinen Küche im hinteren Teil hörte man Gepolter – vielleicht war eine Pfanne heruntergefallen –, danach einen Schwall von Obszönitäten, gefolgt von ein paar falschen Pfeiftönen. «Mr. Rees!» rief Jury.

Adrian erschien. In dem schwachen gelben Licht der Küche war nur seine Silhouette zu erkennen. «Ah, Inspektor! Gerade zur rechten Zeit, um mein bescheidenes Frühstück aus getrocknetem Haferkuchen mit mir zu teilen. Das, was die arme kleine Jane Eyre in ihrer fürchterlichen Schule essen mußte. Na ja, eigentlich brate ich mir ja Eier mit Speck, aber Tage wie diese schlagen mir immer ein wenig aufs Gemüt. Was gibt's?»

«Ich würde gern noch einmal das Bild sehen, das Sie von der Temple gemalt haben.»

«Endlich ein Kunde! Wieviel wollen Sie dafür zahlen?» sagte Adrian grinsend und führte ihn nach oben.

Das Ölgemälde stand auf der Staffelei, die Adrian in

die Nähe eines Fensters gerückt hatte, um das schwache Licht so gut wie möglich zu nutzen. Die Wirkung auf Jury war wieder dieselbe; es spukte in seinem Kopf.

«Sind Sie sicher, daß sie genauso aussah?»

Adrian seufzte, nahm einen Schluck aus der Kaffeetasse und versuchte dabei, nicht mit dem Löffel in Konflikt zu kommen. «Sie fragen mich immer das gleiche. Ja, ja und noch mal ja.»

«Das ist nicht Gemma Temple.»

Jury drehte sich um und ging nach unten. Adrian blieb oben zurück und starrte mit offenem Mund auf die leere Treppe und dann wieder auf das Bild.

Jury zog seine irische Mütze aus der Tasche und schob sie sich auf den Kopf. Der Schnee schmolz sofort wieder weg. Als er die Hauptstraße entlangging, wünschte er sich, daß da große Haufen Schnee liegen würden – trocken, weiß, unberührt ...

Hinter sich hörte er eine Stimme, die seinen Namen rief. Er drehte sich um und sah Wiggins, der auf ihn zurannte.

«Was ist mit Adrian Rees?» Der Sergeant atmete schwer und holte seinen Inhalator heraus, während sie Seite an Seite weitergingen.

«Nichts. Ich wollte nur das Gemälde sehen.»

«Gemälde? Welches Gemälde? Ich dachte, Sie seien los, um ihn zu verhaften. Sie sahen aus wie ...» Wiggins fand nicht die richtigen Worte. Er hob den Inhalator an seine Nasenlöcher.

«Das von Gemma Temple. Das heißt von dieser

Frau, die er für Gemma Temple gehalten hat. Ich erkläre Ihnen das mal ...»

Sie waren in die Bridge Walk eingebogen und die kleine, enge Treppe hinaufgestiegen. Plötzlich blieb Jury stehen und schaute zur Brücke. «Wer zum Teufel ist das?»

Wiggins blinzelte durch den Schnee, der inzwischen stärker fiel. «Sieht aus wie Mr. Plant und Arnold.»

## 5

Melrose Plant lehnte an der Mauer des Cafés «Zur Brücke» und rauchte. Er zeigte auf ein kleines Schild hinter der Scheibe. GESCHLOSSEN. «Um zehn wird geöffnet. Wir müssen noch ein paar Minuten warten.»

Keineswegs unfreundlich fragte Jury: «Was zum Teufel tun Sie denn hier? Und auch noch mit Arnold? Arnold an der Leine? Er konnte es kaum glauben.

«Ich dachte schon, Sie würden gar nicht mehr fragen. Oh, es macht einfach Spaß, einmal vor Ihnen an einem Ort zu sein. Zigarette?» Jury schüttelte den Kopf. «Soll ich jetzt eine lange, ermüdende, wenngleich brillante Erklärung vom Stapel lassen, oder warten wir lieber, bis es sich von selbst klärt? Aber an Ihrem wild entschlossenen Gesicht sehe ich, daß es jetzt sofort sein muß. Also gut, Arnold ...»

Die Jalousie an der Tür schnappte nach oben. Das kleine Schild wurde umgedreht und zeigte nun: OFFEN. Lilys lächelndes Gesicht erschien. Sie öffnete die



Tür und sagte: «Entschuldigung, ich wußte nicht ...»  
Dann fiel ihr Blick auf Arnold.

Und Arnolds Blick fiel auf sie; Arnold knurrte.

Nicht laut, aber das Knurren durch das fast geschlossene Maul schien aus der Tiefe seines Bauches zu kommen. Es klang gleichmäßig und klang gefährlich.

Lily wich einen Schritt zurück. Sie versuchte zu lachen. «Um Himmels willen, was ist denn nur mit Arnold los?»

Melrose sah zu Jury hin, und Jury nickte. Melrose zog etwas an der Leine, aber Arnold rührte sich nicht; er blieb einfach sitzen, unnachgiebig wie ein Stein. Jetzt erkannte Jury auch den Grund für die Leine, die Melrose ein paarmal um sein Handgelenk gewickelt hatte. Er zog daran. «Komm schon, Alter.» Zuerst reagierte Arnold nicht, aber dann drehte sich der Terrier um, und mit einer Selbstbeherrschung, die Jury noch bei keinem menschlichen Wesen erlebt hatte, trottete er neben Melrose den Bridge Walk entlang.

Ein Gentleman und sein Hund auf ihrem morgendlichen Spaziergang.

Lily machte Anstalten, die Tür zu schließen, aber Wiggins setzte seinen Fuß dazwischen und drückte seine schmale Hand gegen den Rahmen. «Wir hätten gern einen Morgenkaffee, Miss.»

Jury hätte fast gelacht. Humor war nicht gerade Wiggins' Stärke. Und Wiggins mußte sich über diesen Besuch sehr gewundert haben. Lily stand kerzengerade und kreidebleich in der Mitte des Raums.

«Sie sind Lily Siddons», stellte Jury mit unterkühlter

Förmlichkeit fest. Er erhielt natürlich keine Antwort. «Wir sind hier, um Sie wegen Mordes an Gemma Temple und Olive Manning und wegen versuchten Mordes an Bertie Makepiece zu verhaften. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß alles, was Sie ab jetzt sagen, zu Protokoll genommen wird und vor Gericht gegen Sie verwendet werden kann.»

Einen Moment lang ließ ihr Schweigen den Raum ganz weiß erscheinen. Allein das Geräusch der Schneeflocken, die gegen die Scheibe klatschten, unterbrach die Stille. Wiggins hatte sein Notizbuch hervorgeholt.

Dann fing sie an zu lachen. Ein Lachen, bei dem man eine Gänsehaut bekam. Sie schien unter dem Gelächter zusammenzubrechen und ließ sich auf einen Stuhl fallen. «Und wer wird Ihr Kronzeuge sein, Inspektor?» Sie schluckte mehrmals. «Dieser *Hund*?»

Das Gelächter klang echt. Das war es auch, was Jury so schrecklich daran fand. «Nein. Obwohl er einen besseren abgeben würde als so mancher, den ich kenne.»

Als sie vom Stuhl aufsprang, sagte Jury: «Setzen Sie sich.»

«Ich hätte gern ein Glas Wasser.»

«Sergeant Wiggins wird Ihnen welches holen.» Auf dem Eßtisch neben dem Seitenfenster standen ein Krug mit Wasser und Gläser. Wiggins goß ihr ein Glas ein und brachte es ihr.

Während sie daran nippte, sah sie Jury über den Rand des Glases an. Noch nie hatte er so veränderliche Augen gesehen – blaß wie das Mondlicht, golden wie ein Schmetterling, blau wie Kornblumen.

«Sie scheinen vergessen zu haben», sagte sie, «daß *mich* jemand töten wollte.» Ihre Stimme war weich; auf ihren Lippen spielte ein Lächeln.

«Das war Ihr geschicktester Zug. Sich selbst als Opfer hinzustellen. Wer würde schon darauf kommen, daß das Opfer der Mörder ist? Aber diese Geschichte haben *Sie* uns erzählt, nicht wahr?»

Lily lächelte enervierend gelassen. «Ich hatte aber kein Motiv, oder? Ganz zu schweigen von einer Gelegenheit ...» Sie war aufgestanden; Jury ließ sie zwischen den Tischen umhergehen, hier mal ein Glas zurechtrücken, dort mal das Besteck, als ob Jury und Wiggins tatsächlich nur gekommen seien, um einen Kaffee zu trinken. Jury hätte jetzt sowieso keinen trinken können; seine Kehle war wie zugeschnürt, sein Mund ausgetrocknet.

«Sie hatten das beste Motiv von allen. Als die Enkelin von Colonel Crael hätten Sie Millionen geerbt.»

Sie sah von einer Serviette zu ihm auf, die sie mit vollkommener Selbstbeherrschung gerade neu faltete. «Das ist ja absurd.»

Er war beeindruckt; sie zuckte nicht einmal mit der Wimper. «Wie lange wissen Sie es schon? Noch nicht sehr lange, würde ich sagen. Aber Olive Manning wußte es; sie war ja Lady Margarets Vertraute gewesen. Ihre Mutter brachte sich wegen Rolfe Crael um, nicht wahr? Rolfe, der sich von seiner Mutter so einfach wegschleppen ließ. Und der Diebstahl der Juwelen ...»

Sie riß sich derart schnell und wütend den Ring vom Finger und warf ihn nach Jury, daß dieser erst

bemerkte, was geschehen war, als er das «Ping» auf dem Boden hörte. «Er hat ihn ihr geschenkt! Geschenk! Ein Datum und ihre Initialen sind eingraviert, die meiner Mutter und ... von Rolfe Crael! Zur Hölle mit ihnen, sie haben sie in den Tod getrieben. Und wenn jemand einen Anspruch auf das Geld, das Haus, die gesellschaftliche Stellung, den Namen hat, dann ich. Ich bin Lily Crael!»

Jury packte sie an den Schultern. Sie war vollkommen steif. Er dachte schon, daß sie sich wieder unter Kontrolle hatte, als ihre Hand hochfuhr und ihre Nägel wie kleine Messer sein Gesicht zerkratzten. Er fühlte das Blut hervorsickern. Wortlos drückte er sie auf einen Stuhl, während Wiggins den seinen umwarf, um Jury zu Hilfe zu eilen. «Schon gut.» Jury nahm das Taschentuch, das Wiggins ihm hinhielt.

Sie saß schweigend da. Wie bei einer Wahrsagerin stand in der Mitte des Tisches die Kristallkugel, die sie zur Unterhaltung der Kunden mitgebracht hatte. Sie lag auf einem kleinen Ebenholzfuß in einer Mulde aus schwarzem Samt. Lily betrachtete sie, als könne sie darin ihre Zukunft sehen.

Jury preßte das Taschentuch gegen sein Gesicht und nahm sie sich wieder vor. Wiggins hatte sich an den nächsten Tisch zurückgezogen und hörte aufmerksam zu, sein Notizbuch aufgeschlagen vor sich. «Es war kein Problem für Sie, das Dachdeckerwerkzeug aus Percy Blythes Haus zu holen; Sie sind ja schließlich Freunde.»

Lily zerrte eine Zigarette aus einem kleinen Zigaret-

tenhalter und hielt sie an ihre Lippen. «Ich weiß nicht, wovon Sie reden.»

«Natürlich wissen Sie das. Ich gebe Ihnen Feuer, wenn es Ihnen möglich ist, Ihre Hände von meinem Gesicht fernzuhalten.» Er lächelte fast und zündete ein Streichholz an.

«Sie sind ein sehr cleverer Bulle.» Sie ließ ihren Blick über sein Gesicht gleiten und sagte: «Es tut mir leid, wirklich.» Sie legte ihr Kinn in die Hand und weinte lautlos. Tränen rollten über ihre blassen Wangen. «Sie haben recht. Als ich diese Schachtel mit ihren Sachen fand, wußte ich Bescheid. Der Ring, das Bild, das Sie genommen haben. Ich habe sein Gesicht rausgeschnitten ... Rolfes Gesicht, er war mit ihr zusammen auf dem Bild.» Sie bückte sich, hob den Ring auf, starrte darauf und ließ ihn auf den Tisch fallen. «Ich habe ihn nie bei den Craels getragen. Mein Gott! Dabei sehe ich ihnen auch noch so ähnlich! Warum hat das nie einer gesehen?» Ihre Stimme klang schrill und verzweifelt.

«Sie haben sich mit Olive Manning an der Mauer verabredet. Und Sie dachten, Bertie hätte Sie gesehen, wie Sie den Schwalbenschwanz nahmen, oder?» Sie erwiderte nichts.

«Sie müssen Gemma Temple eine Nachricht geschickt haben – etwas, was sie veranlaßte, zur Engelsstiege zu gehen. Haben Sie ihr ausrichten lassen, Julian wolle sie treffen? Oder Adrian Rees? Ich vermute, Adrian. Deshalb hat Les Aird Gemma die Hauptstraße entlangkommen sehen; sie wußte nicht, daß Adrian im ›Fuchs‹ saß, weil sie nicht durch die Bar gegangen

war. Ich kann mir vorstellen, daß Maud Brixenham die eine oder andere Bemerkung über ihre Beziehung fallengelassen hat.»

Lilys hartnäckiges Schweigen bewies ihm, daß er auf der richtigen Spur war; es war, als würde sie jedem Wort zustimmen.

«Sie können mir auch alles erzählen, Lily. Es ist vorbei, und Sie wissen es.»

«Es ist doch völlig unmöglich, so schnell von hier zur Engelsstiege zu kommen. Sogar Sie haben das gesagt.»

«Sie waren nicht zu Hause, als Gemma getötet wurde. Und es war nicht Gemma Temple, die Adrian in der Grape Lane sah. Sie waren es. Gemma Temple war bereits tot. Sie haben sie, kurz nachdem Les sie gesehen hat, ermordet. Und danach ist *Ihnen* dann Adrian in der Grape Lane begegnet.»

Lilys Gesicht war weiß, ihre Stimme brüchig. «Was soll denn das?»

«Wie ich sagte: Sie wurde vor elf Uhr fünfzehn getötet. Nicht danach, wie wir dachten.» Jury beugte sich vor, ohne daran zu denken, daß Lily kurz zuvor auf ihn losgegangen war. Er glaubte, die letzten Spuren von Lady Margarets Schönheit aus ihrem Gesicht weichen zu sehen.

«Lily ...»

Es passierte schneller als die Attacke mit den Fingernägeln: der erhobene Arm, die Kristallkugel gerade einen Zentimeter von seinem Kopf entfernt und der blitzschnelle Fuß Wiggins', der alles umwarf – Tisch, Stühle, Gläser, Bestecke und auch Jury – bei dem Ver-

such, ihre Hand von Jurys Kopf fernzuhalten. «Mein Gott!» sagte Jury und stand vom Boden auf. «Wo haben Sie denn das gelernt?»

«Karate, Sir.» Wiggins atmete schwer. «Gut für die Nebenhöhlen, habe ich festgestellt.»

Jury kniete neben Lily, die bewußtlos auf dem Steinfußboden lag. «Sie muß mit dem Kopf aufgeschlagen sein. Gibt es überhaupt einen Arzt in Rackmoor? Sehen Sie zu, daß Sie einen auftreiben. Ich bleibe bei ihr.» Jury schob seinen Anorak unter ihren Kopf. «Haben Sie Aspirin, Wiggins? Meine Kopfschmerzen bringen mich um.»

Er wußte, daß er sich in dieser einen Sache auf ihn verlassen konnte; Sergeant Wiggins würde immer Aspirin bei sich haben.

Vom Fenster aus beobachtete Jury, wie Wiggins in der Abenddämmerung die Straße entlanglief. Er sah durch das Schneegestöber auf die Brücke über das Flößchen. Auf dem Geländer lag eine weiße Schneedecke.

Jury ging zum Tisch zurück, setzte sich hin und betrachtete Lilys Gesicht in der Dunkelheit. Aschfahl und wie aus Marmor. Sie bewegte sich etwas und stieß ein leises Stöhnen aus. Er überlegte, ob er ihr einen Brandy geben sollte. Ob es hier überhaupt welchen gab? Es war wohl besser, auf den Arzt zu warten. Er saß da und betrachtete ihre Züge, die Spuren von Lady Margarets Schönheit.

Jury legte den Kopf in die Hände. Welch eine Verschwendung, dachte er.

«Lily?» sagte Colonel Crael. «*Lily?* Ausgerechnet ... das kann doch nicht Ihr Ernst sein!» Er blickte zu Jury auf, der in der Mitte des Bracewood-Salons stand, als müsse ihm ein Irrtum unterlaufen sein, als hätte er Lily mit jemandem verwechselt.

«Tut mir leid, Colonel Crael.»

Einen Moment lang herrschte Schweigen. «Ich würde sie gerne sehen, wenn ich darf.»

«Nein, jedenfalls nicht jetzt.» Niemals, wenn die Entscheidung von Jury abhinge. Vielleicht würde eines Tages doch alles herauskommen, ihre Beziehung zu der Familie. Aber Jury hatte nicht vor, es ans Tageslicht zu bringen. Wenn der Colonel ausgerechnet jetzt, wo er nichts unternehmen konnte, erfahren würde, daß Lily seine Enkelin war, wäre das nach all den Verlusten, die der alte Mann hatte hinnehmen müssen, bestimmt zuviel für ihn.

Wenigstens konnte der Colonel sich damit trösten, daß Julian unschuldig war. «Dann ist Julian ... also Gott sei Dank nicht mehr in Gefahr.»

Julian, der am Kaminsims lehnte, schaute Jury mit einem sonderbaren Lächeln an.

Nachdem der Colonel gegangen war, gestärkt und beruhigt durch einige Whiskys und Melrose Plants Begleitung, sagte Julian zu Jury: «Leider bin ich das nicht, was meinen Sie? Aber was soll's. Ich bin froh, daß alles vorbei ist.»

Jury fragte sich, wie Julian wohl auf die Nachricht



reagieren würde, daß Lily eine Crael, Rolfes Tochter war. Es würde ihm die Bürde der familiären Bindungen, unter denen er schon sein ganzes Leben gelitten hatte, bestimmt noch schwerer machen. Jury hoffte, er würde es nie erfahren. «Wissen Sie, Mr. Crael, ich glaube nicht, daß das Gericht sehr streng mit Ihnen verfahren wird. Einem fünfzehn Jahre alten ...» Jury zuckte mit den Achseln. «Mord» wollte er nicht sagen. «Und außerdem haben Sie Bertie das Leben gerettet.»

«Es klingt fast, als wollten Sie sich entschuldigen, Inspektor. Bertie ist wirklich ein cleveres Bürschchen. Zu dumm, daß seine Mutter ihn so schmähsch im Stich gelassen hat. Ich werde ab und zu bei ihm vorbeischaun. Falls ich die Freiheit dazu habe.»

Ironisch hatte er das hinzugefügt, in dem Versuch, seine alte Gleichgültigkeit wiederzuerlangen; eine Attitüde, die in den letzten vierundzwanzig Stunden zusammengebrochen war.

Julian warf seine Zigarette ins Feuer und streckte ihm wortlos die Hand hin. Jury schüttelte sie.

An der Tür drehte sich Julian noch einmal um und sagte: «Ich habe mich entschlossen, auf meine Beschwerde bei Scotland Yard zu verzichten.»

«Worüber wollten Sie sich beschweren?»

«Über Brutalität von Seiten der Polizei.»

Mit einem Lächeln, das Jury zum erstenmal aufrichtig erschien, schloß Julian die Tür hinter sich.

«Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Sir ... Mein Gott ...» Wiggins' Stimme am Apparat klang unnatürlich hoch und vor Angst richtig gequetscht.

Jury schloß die Augen angesichts dieser Nachricht.  
«Wie ist es passiert?»

«Sie sagte, sie wollte sich einen Tee machen, und ich sagte ja, aber ich müsse mit ihr kommen. Ich habe sie nicht aus den Augen gelassen, glauben Sie mir. Ich hab sie beobachtet wie ein Habicht eine Maus ...»

«Weiter. Was passierte dann?»

«Wir waren in der Küche. Sie benutzte nicht den Elektrokessel. Ich glaube, spätestens da hätte ich Verdacht schöpfen müssen. Sie setzte einen Topf mit Wasser auf. Ich stand am Herd dicht neben ihr. Und bevor ich überhaupt wußte, was sich abspielte, hatte sie schon das Ganze nach mir geworfen – den Topf, das Wasser und so weiter.»

«Sind Sie verletzt? Haben Sie sich schlimm verbrannt?»

«Nein, im ersten Augenblick tat es natürlich weh, und ich riß deshalb die Arme hoch. Das nutzte sie aus, um sich aus dem Staub zu machen. Sie rannte zur Tür hinaus und schob den Riegel vor. Ich brauchte fünf Minuten, um sie aufzubrechen, aber ...»

Sie war verschwunden. «Ist Harkins schon da?»

«Sie kamen gerade bevor ich Sie anrief. Ich glaube, der wird mich umbringen, Sir.» Er sagte das so nüchtern, daß Jury beinahe lachen mußte.

«Na, wahrscheinlich braucht er mehr Männer. Aber als erstes schicken Sie jemanden zum oberen

Parkplatz. Er soll nachsehen, ob ihr Wagen noch da ist.»

«Das habe ich bereits gemacht, Sir, ich dachte, daß sie dahin gehen würde, aber anscheinend hat sie das doch nicht getan. Der Wagen ist noch da. Es gibt nur eine Ausfahrtstraße, und die hat Harkins sperren lassen.»

«Es gibt eine Menge Wege, auf denen man zu Fuß rauskommt. Wir müssen das ganze Dorf abriegeln.» Jury verabschiedete sich. Er wollte gerade den Hörer auflegen, als er Wiggins' Stimme hörte: «Sir?»

«Ja?»

«Ich will mich nicht rausreden. Aber sie war wirklich verdammt schnell, Sir. Ich meine, ich habe noch nie jemanden gesehen, der sich so schnell bewegen konnte.»

«Ist schon in Ordnung, Wiggins. Hätte jedem passieren können. Ich weiß, daß sie schnell ist. Ich habe sie beobachtet, wie sie mit einem Messer hantierte.»

Wiggins versuchte zu lachen. «Lieber kochendes Wasser als ein Messer.»

## 7

Den ganzen Vormittag durchkämmten sie das Dorf; vor allem konzentrierten sie sich auf das leere Lagerhaus neben der «Glocke» und die leerstehenden Häuser, die nur im Sommer von Urlaubern bewohnt waren. Jury dachte an Maud Brixenhams Worte: *Das war mal ein Schlupfwinkel für Schmuggler. Man kann sich in den verwinkelten kleinen Straßen gut verstecken.*

Wie recht sie hatte! Die Straßen, Gäßchen, Sackgas-  
sen verschlangen sich zu einem komplizierten Muster,  
gingen mal rauf, mal runter und änderten dann plötz-  
lich wieder die Richtung. Ein gutes Dutzend Männer,  
einschließlich Melrose und Bertie, streiften in und um  
Rackmoor herum, befragten die Leute und drangen  
bis in die hintersten Ecken vor.

Nach Jurys Meinung befand sich Lily Siddons schon  
längst in York oder auf dem Weg nach London.

Es war inzwischen schon fast dunkel. Jury und Har-  
kins, die den ganzen Tag über nichts gegessen hatten,  
saßen im «Fuchs» und schlangen ihr Dinner hinunter.  
Trotz ihres Schocks war Kitty noch in der Lage gewe-  
sen, zwei Teller mit Käse, Brot und Silberzwiebeln her-  
zurichten.

«Rees und ich haben den gleichen Fehler gemacht»,  
sagte Jury. «Auf dem Bild, das er gemalt hat, ist die  
linke Gesichtshälfte weiß. Was auch stimmte, wenn  
man sie betrachtete. Und wenn Les Aird die *rechte* Sei-  
te als weiß bezeichnet hat, dann nur, weil er Gemma  
Temple und nicht Lily gesehen hat. In dem Polizeibe-  
richt hieß es, «die linke Seite». Sie gingen aber davon  
aus, genauso wie ich es hätte tun sollen, es sei die linke  
Seite des *Opfers*. Adrian Rees begegnete also Lily Sid-  
dons in der Grape Lane. Sie achtete darauf, daß sie ge-  
sehen wurde; sie wollte, daß wir dachten, Gemma  
Temple sei zu diesem Zeitpunkt noch am Leben gewe-  
sen. Sie wußte, daß Kitty irgendwo in der Nähe war,  
um ihr ein Alibi zu liefern.»

«Spiegelverkehrt», sagte Harkins, eindeutig erfreut

darüber, daß zumindest der Polizeibericht genau war, wenn es schon keiner der Zeugen war. «Nahm sie die Leinwand mit, um den Verdacht auf Rees zu lenken?»

«Vielleicht, ich bin mir nicht sicher. Aber ich hätte die weiße Farbe an der linken Mauer der Engelsstiege sehen müssen. Gemma Temple hatte den Fleck hinterlassen, als sie da kopfüber hinfiel. Ihre linke Gesichtshälfte hinterließ die Spuren.»

Harkins schnitt die Spitze einer Zigarre ab. «Ich muß sagen, Miss Siddons hat verdammt gute Nerven bewiesen: den Verdacht von sich abzulenken und einen imaginären Mörder zu erfinden, der es auf *sie* abgesehen hatte.»

«Die Bremsen an ihrem Wagen, der Heuhaufen. Wir hatten aber lediglich ihre Aussage. Sie nähte zwei identische Kostüme. Das einzige, was sie nicht wissen konnte, war, welche Seite sich Gemma Temple nun weiß und welche sie schwarz schminken würde. Es würde mich nicht wundern, wenn ihr überhaupt nicht aufgefallen ist, daß sie den gleichen Fehler gemacht hat wie ich. Wie wir alle. Obwohl ich nicht glaube, daß Sie diesen Fehler gemacht hätten. Ihnen wäre es sofort aufgefallen, wenn Sie Adrians Porträt gesehen hätten.»

Harkins schwieg und betrachtete die schweinslederne Zigarrenschachtel, als sähe er sie zum erstenmal. «Ich war Ihnen gegenüber allerdings im Vorteil. Ich habe die Leiche, ich habe das Gesicht gesehen – Sie nicht.» Er hielt Jury die Schachtel hin. «Zigarre?»

Jury lächelte. Der Kreis hatte sich geschlossen.

Sie standen gerade auf, um zu gehen, als Wiggins in

den «Fuchs» gestürmt kam, um ihnen zu sagen, daß Lily Siddons gefunden worden sei.

8

Mindestens zwei Dutzend Leute – einige Polizisten, ein paar Dorfbewohner sowie Melrose Plant und Bertie – standen am Rand der Klippen, ungefähr an derselben Stelle, an der in der vorherigen Nacht Bertie gehangen hatte. Alle schauten nach unten.

Zwei von Harkins' Männern hatten sich Taue um die Hüften gebunden und stiegen langsam die Klippenwand hinunter. Aber die Felsstruktur, die verhindert hatte, daß Bertie einen Halt fand, verhinderte auch, daß die Männer weiterkamen. Es gab keinen Weg hinunter, selbst für Arnold nicht, den Bertie fest am Halsband hielt.

Lily war genau demselben schmalen Kiesstreifen zwischen Rackmoor und Runner's Bay gefolgt, den ihre Mutter vor vielen Jahren gegangen sein mußte. Jury konnte sie kaum erkennen; sie stand unten und blickte hoch, das Wasser ging ihr schon bis zu den Knöcheln und würde bald bis zu den Knien reichen und dann –

Sie hob den Arm. Sie hätte eine badende Urlauberin sein können, die ihren Freunden am Strand zuwinkte.

Jury hatte seinen Mantel abgeworfen und war schon halb über den Klippenrand geklettert, noch bevor es jemand merkte, noch bevor Wiggins schreien konnte: «Mein Gott! Sie kommen da nicht hinunter!»

Die Leute, die sich oben auf den Klippen versammelt hatten, protestierten lauthals, unter ihnen auch Harkins und Melrose Plant, die beide in ihrer jeweiligen Ausdrucksweise Jury zuriefen: «Kommen Sie zurück, Sie verdammter Idiot!»

Aber nur Berties Aufschrei erwies sich als wirkungsvoll: «Hol ihn, Arnold, schnell!»

Noch bevor Jury einen Zentimeter weitergehen konnte, fühlte er, wie der Terrier ihn am Unterarm packte. Und das gab Plant, Harkins und Wiggins gerade genug Zeit, ihn wieder über den Rand der Klippen zu ziehen.

«Bitte Richard, keine Heldentaten, die Ihnen das Genick brechen.» Harkins warf Jury den Mantel über die Schultern.

«Darum ging's nicht ...», sagte Jury, strich sich die Haare aus der Stirn und schaute benommen über den Klippenrand. Er sah gerade noch, wie die letzte Welle über Lilys Kopf schwappte und wie sie ihre weißen Arme gegen das winterlich dunkle Wasser ausstreckte.

Es sah aus, als hätte sie noch einmal zum Abschied gewinkt.

## 9

Sie verabschiedeten sich von Bertie.

«Der Château de Meechem war heute abend besonders gut, Copperfield», sagte Melrose, während er ein unglaublich hohes Trinkgeld in Berties Tasche schob.

«Und auch das Essen war ausgezeichnet, obwohl der versprochene Räucherlachs mal wieder durch seine Abwesenheit glänzte.»

Bertie ließ sein Handtuch, das er zum Abwischen der Tische benutzte, knallen und legte es sich über den Arm. «Is wohl nich die Saison, nehm ich an.»

«Bertie», sagte Jury. «Ich hab so eine Ahnung, daß deine Mutter noch für einige Zeit in Nordirland bleiben wird. Auf jeden Fall wirst du bald von ihr hören. Wie auch Miss Cavendish. Wenn also eine von ihnen – Froschauge, Stockfisch oder wer auch immer – dir mit ihren Fragen lästig wird, sag ihnen nur, daß für sie bald was im Briefkasten liegen wird. Und wenn auch das sie nicht zufriedenstellt, sollen sie mich anrufen.» Er steckte eine Visitenkarte mit der Nummer von Scotland Yard in dieselbe Tasche, in die Melrose vorher das Geld geschoben hatte.

Berties Augen strahlten und schielten abwechselnd. «Woher wissen Sie ...» Dann besann er sich anscheinend eines Besseren und fing an, Arnolds Kopf zu kraulen.

«Mach dir keine Sorgen», sagte Jury und streckte ihm seine Hand hin. «Auf Wiedersehen, Bertie.»

Bertie schüttelte die Hand. «Bleiben Sie denn nicht noch über Nacht, Sir?»

«Nein, ich nehme in York den Nachtzug. Aber ruf mich mal an, ja? Damit ich weiß, was hier so passiert.» Jury zwinkerte mit den Augen.

«Darauf können Sie sich verlassen, Sir. Gib die Hand, Arnold. Hast du denn keine Manieren?»



Arnold hielt die Pfote hoch.

«Auf Wiedersehen, Bertie», sagte Melrose Plant.  
«Ich wünsche dir, daß du nie dreizehn wirst.»

Draußen spazierten Jury und Plant die Mole entlang, um noch einen letzten Blick auf das Dorf zu werfen.

«Ich glaube nicht, daß es das Geld war», sagte Jury.  
«Ich glaube nicht, daß sie das Geld wollte oder die Privilegien, die mit dem Namen Crael verbunden sind. Ich glaube, sie wollte einfach zur Familie gehören.»  
Plant sagte nichts, und Jury wandte sich um und starrte auf die dunklen Wellen, die heranrollten. «Manchmal denke ich, ich habe den falschen Beruf. Nun soll ich auch noch zum Superintendent befördert werden. Es kommt mir so vor, als solle ich Recht sprechen. Wie soll man das bloß tun? Zum Beispiel im Fall von Julian Crael oder Lily, die genauso Opfer sind wie wir auch ... dennoch soll sie völlig kaltblütig zu Werke gegangen sein?» Er schaute auf die See hinaus, als könnte sie Lily zurückbringen. «Es ist nicht meine Sache, das zu entscheiden, nicht wahr? Meine Aufgabe ist lediglich, solche Leute zu verhaften und sie der Justiz zu übergeben. Nur manchmal gelingt mir das einfach nicht. Ich frage mich, was das ist – Gerechtigkeit.» Er schwieg eine Weile und sah auf die See hinaus. «Ich frage mich auch, was es heißen wird, Superintendent zu sein.»

Plant zündete sich eine Zigarette an. «Es ist kühl.»

Sie kehrten der See den Rücken zu und gingen zurück in die Nebel von Rackmoor.